Pragmatische Psychologie

oder

Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben.

Von

Dr. Eduard Beneke,

Professor an der Universität zu Berlin.

In zwei Bänden.

Zweiter Band.

Berlin, 1850.

Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.

(Zimmerstraße No. 84. 85.)

Inhaltsverzeichniß.

Siebentes Kapitel.

Verschiedene Ausbildungen der Eigengruppen oder des Selbstbewußtseins.

Achtes Kapitel.

Die Andergruppen und deren Beziehungen auf die Eigengruppe.

Neuntes Kapitel.

Verschiedenheiten der Ausbildung in Betreff der allgemein=menschlichen Prädeterminationen.

Elftes Kapitel.

Ueberblick über die Ausbildung der Seele im Ganzen.

Seite

Zwölftes Kapitel.

Gesammtheit der Zustände.

Zu verbessern.

S. 256 Z. 8 v. u. statt „von" lies „voll",
S. 316 Z. 13 v. u. statt „der" lies „die",
S. 365 Z. 8 v. u. statt „sinnlichen" lies „psychischen".

Pragmatische Psychologie

oder

Seelenlehre

in der Anwendung auf das Leben.

Siebentes Kapitel.

Verschiedene Ausbildungen der Eigengruppen oder des Selbstbewußtseins.

---

§. 37.

Psychologische Stellung.

In der früheren Psychologie wurde das Selbstbewußtsein, oder die Vorstellung des Ich, beinah durchgehends, in der einen oder in der anderen Weise, als angeboren gesetzt. War hiemit auch die Beobachtung im vollsten Gegensatze, welche diese Vorstellung entschieden als erst später vorhanden zeigt: so ließ man sich hiedurch nicht stören; auch hier sollte wieder das beliebte „Schlummern" aushelfen. Dem gegenüber nun hat die neue Psychologie gezeigt, daß unser Selbstbewußtsein von sehr großer Zusammengesetztheit ist: eine Gruppe, die sich, wie alle anderen, erst sehr allmählich durch Verschmelzungen bilden muß, und durch Verschmelzungen von Akten, welche zum Theil schon einzeln eine nicht unbedeutende Zusammengesetztheit darbieten.

Allerdings sind von Anfang an, selbst ehe sie noch irgend äußere Einwirkungen erfahren haben, alle Akte und Kräfte der Seele im innigsten Einssein gegeben. Aber dieses reelle Einssein ist noch kein Einssein für das Empfinden, Vorstellen, Begehren; oder wenigstens die

Empfindungen, welche von diesem Einssein allerdings ebenfalls schon von Anfang an ausgebildet werden, so schwach, daß sie mit Demjenigen, was wir in der Vorstellung des Ich finden, keinen Vergleich aushalten. Was in dem Einssein dieser Vorstellung vorliegt, ist freilich nur eine Fortführung oder Fortbildung jenes ursprünglichen Kräftezusammenhanges; und hiedurch unterscheidet sich diese Vorstellungsgruppe wesentlich von allen denjenigen, welche sich auf die materielle Welt, oder auf Sachen beziehen (den „Sachgruppen"), wo wir den inneren Zusammenhang gar nicht, oder doch nur höchst unvollkommen, mit unserem Vorstellen und Empfinden zu erreichen im Stande sind*). Aber damit aus jenem ursprünglichen Einssein das später für unser Selbstbewußtsein vorliegende werde, müssen erst sehr zahlreiche Zusammenbildungen hinzukommen, welche die frühere Verbindung verstärken, aufklären, individualisiren, und in diesen, so wie in anderen später anzugebenden Beziehungen, unzählige Verschiedenheiten zulassen.

Schon deshalb müssen wir dieser Gruppe eine ausführlichere Betrachtung zuwenden. Hiezu aber kommt außerdem noch, daß ja ihr Gegenstand uns von allen Gegenständen am nächsten liegt und am stätigsten gegenwärtig gegeben ist. In der ersten Lebenszeit freilich wird er dem Kinde durch die von allen Seiten übermächtig andrängende Außenwelt mehr oder weniger verdeckt; und selbst später fehlt es nicht an Solchen, die sich, im Guten oder im Schlimmen, mit allen anderen Dingen mehr, als mit sich selber, beschäftigen. Meistentheils aber gewinnen doch die größere Nähe und Stätigkeit, in welchen wir uns selber gegeben sind, mit der Zeit für die hierauf sich bezie-

*) Man vergleiche hierüber mein „System der Metaphysik rc.", besonders S. 170 ff.

hende Gruppe das Uebergewicht über alle anderen; und diese wird (wieder im Guten und im Schlimmen) zum Mittelpunkte für all unser übriges Vorstellen, Empfinden und Streben. Eine objektive Berechtigung hiezu ist unstreitig darin gegeben, daß wir ja doch nur durch uns selber hindurch die gesammte übrige Welt aufzufassen und auf sie zu wirken im Stande sind. So vom Niedrigsten bis zum Höchsten. Wie wir nicht schmecken, und hören, und sehen ꝛc. können, ohne daß wir unsere Auffassungskräfte hinein- und dem von außen Aufgenommenen unterlegen: so erfolgt auch unsere intellektuelle und moralische Auffassung der Welt, und unsere moralische Rückwirkung auf dieselbe, auf der Grundlage der intellektuellen und moralischen Kräfte, welche wir in uns ausgebildet haben, und somit nach Maßgabe ihrer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit. Also auch unabhängig von allen eigennützigen oder sonst selbstbeschränkten Rücksichten sind die möglichst ausgedehnte und reiche Ausbildung unseres eigenen Seins, und die hiefür erforderliche Beschäftigung mit demselben, von der höchsten Wichtigkeit. Dem gegenüber giebt es dann freilich auch mannigfache fehlerhafte Ausdehnungen und Ausbildungen dieser Gruppe; und so entsteht uns denn die höchst wichtige Aufgabe: in tieferer Auffassung das wohl Berechtigte von dem Unberechtigten und Tadelhaften zu scheiden. Hiezu muß uns, soll dies durchgängig mit Sicherheit ausgeführt werden, eine bis zum Elementarischen zurückgehende, genetische Konstruktion aller der verschiedenen Momente, welche sich für die Ausbildung dieser Gruppe geltend machen, den leitenden Faden in die Hand geben; eine Leitung, deren wir um so mehr bedürfen werden, da auch hierüber sehr viele falsche Ansichten weit verbreitet und tief gewurzelt sind.

Schon von vorn herein leuchtet ein, daß, vermöge der größeren Gleichartigkeit der Bestandtheile und des vielfa-

cheren Zusammentreffens der Interessen, die auf uns selber gehende oder die Eigengruppe am meisten mit den auf andere Menschen sich beziehenden Gruppen (den „Andergruppen") in Kollisionsverhältnisse treten wird. Aber auch mit Sachgruppen aller Art wird es nicht an solchen fehlen; und wir müssen also unsere Aufmerksamkeit fortwährend nach beiden Seiten hin spannen.

§. 38.

Vorstellungen von uns selbst. – Innere Sinne. — Gemüthsstimmungen.

In welcher Art bildet sich nun die Vorstellung von uns selbst? — Der allgemeinsten Bildungsform nach ganz wie die Vorstellungen von allen anderen Dingen. Die elementarische sinnliche Empfindung (wie wir gesehen haben) ist noch nicht Vorstellen oder Wahrnehmen. Damit diese aus jener entstehen, müssen die ursprünglichen Empfindungen erst hundert- und tausendfach gebildet und verschmolzen werden; und diese Verschmelzungen erfolgen vermöge der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit. Wie sich nun diese Anziehung in Betreff des Objektiv-Gleichen von Anfang an wirksam erweis't, so erweis't sie sich ebenfalls von Anfang an wirksam in Betreff des Subjektiv-Gleichen. Schon die elementarische sinnliche Empfindung enthält wesentlich Beides. Bewußtseinsfähigkeit ist der tiefste Grundcharakter unseres Seelenseins, welcher zu seiner Ausbildung eben nur der gleichartigen Vervielfachung und Verschmelzung bedarf; und wie also durch Anziehungen und Verschmelzungen von objektiv gleich bestimmten Akten das Bewußtsein des Objektiven, so entsteht durch Anziehungen und Verschmel-

zungen von subjektiv gleichen Akten das Bewußtsein des Subjektiven.

Diese Verschiedenheit zeigt sich namentlich im hellsten Lichte an dem Beispiele Derjenigen, welche ausschließlich, oder doch so überwiegend, mit der materiellen Welt beschäftigt sind, daß sie darüber der inneren Welt so gut wie gar keine Aufmerksamkeit zuwenden. In Folge hievon erwerben sie für die Auffassungen der ersteren Stärke und Klarheit in jedem Grade; während die Auffassungen der letzteren so schwach bei ihnen bleiben, daß sie hiedurch bekanntlich nicht selten zu einem völligen Unglauben an deren Realität geführt worden sind. So hat sich bei Naturforschern (in der bisher gewöhnlichen engeren Bedeutung dieses Wortes) und bei Aerzten häufig der sogenannte „Materialismus" ausgebildet, und bildet er sich noch immer wieder von neuem aus. Das Psychische soll ein bloßes Phänomen von dem Zusammenwirken der leiblichen Kräfte sein; während doch eine tiefer dringende Metaphysik vielmehr zu dem entgegengesetzten Ergebnisse führt: daß nämlich alle unsere Auffassungen vom Leiblichen bloße Erscheinungsauffassungen sind, durch unser Selbstbewußtsein allein uns Auffassungen zu Theil werden, welche uns ihre Gegenstände in voller Wahrheit, oder wie sie wirklich (an oder in sich selber) sind, anschauen lassen; und daß wir, um auch für das Leibliche wenigstens Annäherungen hiezu zu gewinnen, den durch die äußeren Sinne gebildeten Auffassungen desselben Kräfte und Entwickelungen unterlegen müssen, welche nach der Analogie mit den durch das Selbstbewußtsein aufgefaßten gebildet sind*).

---

*) Man findet das hier Angedeutete ausführlicher erörtert und begründet in meinem „System der Metaphysik ꝛc.", S. 68 ff., 91 ff. und 192 ff.; vgl. auch meine Schrift „Das Verhältniß

Wie nun vermöge der objektiv-gleichen Zusammenbildungen zugleich auch Auffassungskräfte entstehen für das Objektive*), so bilden sich, vermöge subjektiv-gleicher Zusammenbildungen, zugleich auch Auffassungskräfte für das Subjektive. Die Produkte der früher in diesem Verhältnisse eingetretenen Verschmelzungen existiren innerlich fort; und indem sie zu den neu sich darbietenden Akten hinzufließen, vermitteln sie für dieselben ein stärkeres und klareres Bewußtsein, welches bis zu jedem Grade von Vollkommenheit steigen kann. So zeigt es sich, dem vorher Angeführten gegenüber, bei Denjenigen, welche sich vorzugsweise mit der Wahrnehmung und Beobachtung ihres Inneren beschäftigen. Sie bilden Auffassungen von diesem aus, nicht nur mit eben der Stärke und Klarheit, wie sie von den Beobachtern der äußeren Natur ausgebildet werden, sondern mit noch größerer; und die überdies, weil sie (nach dem oben Bemerkten) eine ungleich höhere Wahrheit besitzen, bei Weitem geeigneter sind, Grundlagen für eine tiefer eindringende und tiefer innerliche Einsicht in die Natur der vorliegenden Kräfte und Processe zu werden.

Am bestimmtesten ausgebildet und ausgeprägt liegt uns die bezeichnete Verstärkung und Aufklärung in Demjenigen vor, was man eben deshalb, in Parallele mit der äußeren Auffassung, durch den Ausdruck „innerer Sinn" bezeichnet hat. Wir haben in den Auffassungen durch „innere Sinne" Akte, welche sehr vielfache Verschmelzungen von subjektiv gleichen Gebilden enthalten, und für deren Ausbildung außerdem eine Ausscheidung Dessen, was sich in den verschmolzenen Akten von objektiver Bestimmtheit vorfand, und nicht selten außerdem auch eine Ausscheidung

---

von Seele und Leib", S. 239 ff., so wie das Band I, S. 8 f. u. 30 ff. Bemerkte.

*) Vgl. Band I, S. 170 ff.

dieser oder jener untergeordneten subjektiven Bestimmtheiten sich wirksam erwiesen hat. Die inneren Sinne liegen demnach den objektiven Begriffen, die Auffassungen durch sie den objektiven Urtheilen parallel. Wir nehmen etwas als „Gefühl", als „sittlich abweichend", als „gehässig" ꝛc. wahr, indem wir zu den betreffenden (in uns zur Existenz gelangten) Akten die Begriffe des „Gefühles", des „Sittlich-Abweichenden", des „Gehässigen" ꝛc. hinzubringen; diese Begriffe im Prädikatverhältnisse auf jene Akte beziehen. Hiedurch werden dieselben in Betreff dieser ihrer subjektiven Charaktere oder Beschaffenheiten klarer ausgebildet und fixirt: nicht immer gerade in bestimmtem Auseinandertreten mit den appercipirenden Akten, sondern nicht selten auch so, daß sie mit denselben zusammenfließen, wie wir es ja auch häufig ähnlich bei den objektiven Urtheilen finden. Ueber diese Natur der inneren Wahrnehmung findet für den genauer beobachtenden und tiefer eindringenden Psychologen nicht der mindeste Zweifel mehr Statt *). Hier nur noch ein einfaches Beispiel, welches besonders geeignet sein möchte, das in Frage Stehende für die allgemeine Anschauung näher zu bringen. Es kann etwas hundertmal in jemand vorgehen, und er nimmt es nicht wahr. Ein Anderer macht es ihm namhaft. Gäbe es nun (wie die bisherige Psychologie angenommen hat) einen allgemeinen inneren Sinn, der, in der ersten Lebenszeit schlummernd, nur geweckt und hierhin und dorthin gerichtet zu werden brauchte: so müßte er es nun ohne Weiteres in sich wahrnehmen. Aber keineswegs. Nichts ist gewöhnlicher, als daß es dennoch nicht wahrgenommen, daß es entschieden gegen den Anderen abgeleugnet wird.

---

*) Man vergleiche hiezu und zum Folgenden die weiteren Auseinandersetzungen in meiner Schrift: „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 63 ff. und S. 192 ff.

Wie bringt es nun dieser dahin, daß das von ihm Behauptete bei dem Getadelten zur Anerkennung gelangt? — Er erinnert ihn an eine größere Anzahl von Fällen, wo Dasselbe in ihm vorgegangen ist, das heißt also, er vermittelt eine zehnfache, zwanzigfache rc. gleichartige Verschmelzung, mit mehr oder weniger Ausscheidung des Verschiedenartigen. Vermöge dessen wird der „innere Sinn" dafür gebildet: welcher dann für die Zukunft zu klar bestimmter Wahrnehmung eben Desjenigen befähigt, wofür diese Fähigkeit bisher mangelte. Die Kraft dieses inneren Sinnes also muß in jedem Falle erst erworben werden, und wird ganz individuell erworben. Wie sollte wohl auch ein solches Allgemeines, wie der bisher angenommene innere Sinn war, zugleich für das Verschiedenartigste Stärke und Klarheit geben können?!

Eine genauere Beobachtung weis't dies noch mehr im Einzelnen nach. Selbst in derselben Gemüthsbewegung, Stimmung rc. kann jemand das Eine wahrnehmen und das Andere nicht wahrnehmen. Er hat für jenes die bezeichnete gleichartige Verschmelzung gebildet, und für Dieses nicht, während wir bei einem Anderen vielleicht das Umgekehrte finden. — Dabei zeigen sich die mannigfachsten Grade und Verhältnisse in Betreff der Ausscheidung des Verschiedenartigen. Demgemäß gewinnen die inneren Sinne (die appercipirenden Begriffe) verschiedene Grade von Allgemeinheit. Selbst objektive Bestimmtheiten können in einzelnen Fällen, wenn sie sich bei allen, oder doch den meisten Akten, welche zur Bildung eines inneren Sinnes zusammenfließen, in derselben Art finden, unausgeschieden bleiben. Dann wird auch die innere Wahrnehmung eine Dem entsprechende objektive Ausfüllung und Beschränktheit annehmen.

Dies führt uns zu einem Allgemeineren hinüber. In der bisher bezeichneten Form findet sich die innere Wahrnehmung nur, wo sie bereits eine höhere Vollkommenheit gewonnen hat. Dafür müssen viele vorbereitende Verschmelzungsakte vorangehen, wird also eine längere Zeit erfordert; und bei manchen Menschen, wo die Beschaffenheiten der besonderen Akte der bestimmteren Ausbildung der Verschmelzungen in der Richtung des Subjektiv-gleichartigen, und der bestimmteren Ausscheidung des Verschiedenartigen, weniger günstig sind, kommt es auch wohl gar nicht dazu. Gleichwohl bilden sie Selbstbewußtsein aus, und vielleicht sehr häufig und mannigfaltig. Eine weitere Verfolgung dieser Thatsachen lehrt uns, daß es unzählige Abstufungen giebt in Betreff der Vielfachheit der zusammenfließenden Akte, ihrer größeren oder geringeren Einstimmigkeit, der Ausscheidung und Nicht-Ausscheidung. Oder, um es von der andern Seite her bestimmter zu bezeichnen: die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit finden auch in dieser Richtung schon von den ersten Lebensstunden an Statt, und selbst zahlreicher, als in der Richtung des Objektiv-Gleichen, da ja die subjektive Gleichheit zwischen unseren Seelenakten eine ungleich größere Ausdehnung hat. Insofern tritt dann eine gewisse Verstärkung hier selbst früher, als auf der objektiven Seite, ein. Dem gegenüber aber sind, eben dieser ausnehmenden Vielfachheit der Verschmelzungen wegen, die Produkte derselben mehr in einander gewirrt, und hiedurch verdunkelt. So bildet sich in jener früheren Zeit fortwährend (man wird diesen Ausdruck verstehen) eine nebelhafte Atmosphäre um jeden Akt unserer Seele, welche eine gewisse Verstärkung für das Bewußtsein desselben in subjektiver Richtung bedingt, aber noch unbestimmt und dunkel. Erst sehr allmählich tritt dann größere Bestimmtheit und Klarheit ein: in unzähligen Abstufungen, und bei

dem Einen vorzugsweise für diese, bei dem Anderen für jene Bildungsformen. Ganz allgemein aber ist ein höherer Grad von Bestimmtheit und Klarheit, in dem Maße, wie derselbe für eine „Selbstbeobachtung" und für den „inneren Sinn" in engerer Bedeutung dieses Wortes erfordert wird, erst möglich, wenn, im weiteren Fortschritte der Ausbildung unsrer Seele, die Bildungsformen derselben eine größere Bestimmtheit gewinnen, und demgemäß die gleichartigen Akte in bestimmterer Auswahl mit einander verschmelzen können, so daß sich also auch in die Produkte dieser Verschmelzungen weniger Verschiedenartiges einmischt.

Zuletzt noch die Bemerkung, daß die Verschmelzungen zwischen subjektiv-einstimmigen Akten nicht blos im Charakter des Vorstellens erfolgen können, sondern auch in den Charakteren des Affektiven und des Praktischen, oder so, daß sich auch in den Produkten dieser Verschmelzungen die affektiven und praktischen Bestandtheile als die überwiegenden erhalten, nicht durch die Tendenz zur Ausbildung eines bestimmteren oder eines Vorstellungs-Bewußtseins, welche diese Verschmelzungen mit sich führen, überwunden werden. In diesen Fällen bilden sich dann Gemüthsstimmungen, deren Natur wir schon früher zu erläutern Gelegenheit gehabt haben *); und Neigungen von subjektiv-allgemeinem Charakter (zur Unterhaltung, zur Zerstreuung, zur Empfindsamkeit, zu melancholischem Brüten, zu starken Aufreizungen rc.). Auch hier haben wir Verstärkungen des subjektiven Bewußtseins, welche bis zu jedem Grade gesteigert werden können; aber gesteigert der Eigenthümlichkeit der in die Verschmelzung eingegangenen Grundgebilde gemäß. Daher z. B. beim weiblichen Geschlechte, wo überhaupt die Form des strengen Vorstellens mehr hinter der affektiven zurücktritt,

*) Vgl. besonders Band I, S. 186 u. S. 389.

nicht selten dieselben Einwirkungen Gemüthsstimmungen und Neigungen in dieser subjektiven Richtung begründen, welche bei einem Manne zu inneren Wahrnehmungen führen *); und daher die so häufige Erfahrung, daß, wenn sich im affektiven Andrange der unmittelbaren Gegenwart kein Selbstbewußtsein in der bestimmteren Form der Selbstwahrnehmung hatte ausbilden können, ein solches später bei der Erinnerung eintritt, wenn wir mehr zur Ruhe gelangt sind, und die ursprüngliche Fülle und Gereiztheit sich mehr verloren und abgestumpft hat.

§. 39.

Charakter der Eigengruppe, im Unterschiede von den Gruppen, in welchen wir materielle Dinge, und in welchen wir andere Menschen vorstellen.

Wir haben nun gesehen, wie das Bewußtsein vom Psychischen zu höherer Klarheit ausgebildet wird. Hiermit aber haben wir noch nicht die Vorstellung von uns selber. Die in der subjektiven Richtung ausgebildeten Verschmelzungen können ja auch zu Vorstellungen von anderen Menschen verwandt werden. Was ist es nun, was, diesen gegenüber, die Selbstvorstellung oder die Eigengruppe auszeichnet? — Wir antworten zunächst: das eigenthümliche innigere Zusammen- oder Einssein, wie dasselbe, von Anfang an in den Grundkräften und Grundakten unseres Seins gegeben, durch alle späteren Ausbildungen hindurch sich erhält und fortwährend verstärkt wird.

*) Wie es in der Biographie einer allgemein bekannten Frau heißt: Toujours avide d'émotions et de changemens, elle s'abandonnait au torrent sans autre désir que de se fuir et de se perdre de vue (Vie de Mad. de Krudener, par Charles Eynard).

Wir bestimmen dies genauer, indem wir uns auf einen umfassenderen Standpunkt stellen, und von diesem aus die verschiedenen Gruppengebilde, durch welche wir Existirendes vorstellen, mit einander vergleichen.

Bei den Vorstellungen von materiellen Dingen haben wir die Auffassung von einem objektiven Zusammen: begründet durch die Empfindung, daß die bei dem Zusammenauffassen überfließenden Elemente unmittelbar objektiven Ursprungs sind *). Aber es bleibt bei dem Zusammenvorstellen. Dem in diesem gegebenen subjektiven Zusammen legen wir allerdings auch ein objektives unter; aber immer mit einer gewissen Unsicherheit: da wir ja dafür keine andere Gewähr haben und erwerben können, als eben die vielfache Wiederholung des Zusammenwahrnehmens. Wir vermögen in keinerlei Weise, hierüber hinaus, das Band, welches in den Dingen selber ihre verschiedenen Eigenschaften verbindet, irgendwie in seinem eigenthümlichen Sein und Charakter aufzufassen. Ganz anders nun hier. Das Zusammen unseres eigenen Seins ist in uns unmittelbar innerlich gegeben, selbst ehe wir noch eine Empfindung oder Vorstellung davon gebildet haben; und wir empfinden dasselbe, sobald überhaupt Empfindungen in uns entstehen. Dieselben entstehen ja fortwährend in der Verbindung, welche im innersten Einssein unserer Seele ihren Ursprung hat. Wenn dann später die Empfindungen von uns selbst zu Wahrnehmungen werden: so sind auch diese nur Ausbildungen jenes ursprünglichen Einsseins, welches fortwährend als Grundlage in ihnen fortexistirt.

Die Vorstellungen von anderen Menschen nun, oder (wie wir sie genannt haben) die Andergruppen,

---

*) Vgl. Band I. S. 72 u. 246, und zum Folgenden mein „System der Metaphysik", S. 173 ff.

liegen, was ihre auf das Psychische sich beziehenden Bestandtheile betrifft, zwischen den beiden bisher charakterisirten Klassen von Vorstellungen in der Mitte. Da wir niemand unmittelbar in die Seele zu sehen vermögen: so können wir sie nur aus den Materialien bilden, welche uns durch unsere eigene Seelenentwickelung dargeboten werden. Dies gereicht ihnen auf der einen Seite zu großem Vortheile. Nicht nur, daß das Einzelne, welches wir aus unserer eigenen Seelenentwickelung in die Andergruppe hinübergeben, eine ungleich höhere Wahrheit hat, als was wir von den materiellen Dingen vorzustellen im Stande sind: so gewinnen wir die gleiche höhere Wahrheit auch in Betreff der Verbindungen oder des Einsseins. Die Vorstellungen, Empfindungen, Bestrebungen, und die sich darauf beziehenden Kräfte und Eigenschaften, sind ja doch in anderen menschlichen Seelen in derselben Art Eins, wie in uns selbst. Diesen Vollkommenheiten der Auffassung gegenüber aber zeigen sich dann freilich auch Unvollkommenheiten. Da wir die Seelen anderer Menschen lediglich durch ihre Aeußerungen aufzufassen im Stande sind, die uns als Zeichen dessen, was in ihnen vorgeht, in die Sinne fallen: so klebt ja dieser Vorstellung stets mehr oder weniger Unsicherheit an von Seiten der Auslegung dieser Zeichen; und überdies müssen wir, um das dadurch Angezeigte entsprechend nachzubilden, Das, was unsere eigene Seelenentwickelung darbietet, vielfach auseinander- und anders zusammenbilden. Bei diesen Zerlegungen und anderweitigen Zusammensetzungen können mancherlei Fehler vorfallen. Endlich erhalten sich auch die Vorstellungen von den Zeichen mehr oder weniger zwischen den Vorstellungen des ihnen untergelegten Psychischen; und in Folge hievon werden die Verbindungen der Andergruppen weniger innig oder loser zusammengehalten ausgebildet.

Bei der Vorstellung von unserem Ich, oder der Eigengruppe, finden sich alle diese Schwierigkeiten nicht. Die Einheit, wie sie schon ursprünglich im Sein gegeben ist, kann unmittelbar und unverändert auch in die Wahrnehmungen und in die reproduktiven Vorstellungen (die Erinnerungen rc.) übergehen. Daß äußere Zeichen dazwischentreten und sich dazwischen erhalten (geschieht dies allerdings auch zuweilen) ist wenigstens nicht nothwendig: denn die Vorstellungen können ja auch unmittelbar im Anschluß an das Selbstbewußtsein ausgebildet werden: wo sie denn also in jeder Hinsicht eine vollkommnere und gleichmäßigere Einheit erhalten werden. Hierzu aber kommt dann noch eine andere eigenthümliche Einheit: die Einheit oder Identität nämlich, welche bei diesen Vorstellungen zwischen dem Vorgestellten und dem Vorstellenden Statt findet. Durch diese unterscheidet sich die Vorstellung unseres Ichs von allen Vorstellungen, die wir von irgend einem anderen Wesen bilden mögen. Bei diesen, und wäre es die Vorstellung eines Zwillingsbruders, welcher uns äußerlich und innerlich bis zur Verwechselung ähnlich wäre, sind doch das Vorstellende und das Vorgestellte nicht einem und demselben Sein angehörig; bei der Vorstellung unseres Ichs haben wir diese Identität des Seins. Wir müssen die nähere Angabe und Umgränzung dessen, was hierunter eigentlich zu verstehen und nicht zu verstehen ist, als der theoretischen Psychologie und der Metaphysik angehörig, hier zur Seite liegen lassen *). Aber auch in prak-

*) Bekanntlich hat diese „Identität" in unserer neueren deutschen Philosophie eine sehr bedeutende und — wie wir leider hinzufügen müssen, sehr beklagenswerthe Rolle gespielt. Man findet eine kritische Beleuchtung der darüber aufgestellten falschen Behauptungen in meinem „System der Metaphysik", S. 185 ff.; vgl. auch „Psychologische Skizzen", Band II. S. 616 ff. und „Die neue Psychologie", S. 198 ff.

tischer Beziehung, womit wir es hier zu thun haben, muß sich die größere Unmittelbarkeit und Innerlichkeit, mit welcher sich die Vorstellung unseres Ichs, oder die Eigengruppe, ausbildet, von nicht geringer Bedeutung erweisen. Wird ihr dadurch auf der einen Seite ein größerer Reichthum und eine größere Wahrheit gesichert: so kann es auf der andern Seite eben hiedurch leicht geschehen, daß sie eine zu große Ausdehnung und Stärke der Empfindung und Spannung gewinnt, und daß anderweitig veranlaßtes Vorstellen davon, indem es innerlicher mit dem unmittelbar vorliegenden Sein zusammenfließt, mit größerer Entschiedenheit den Schein gewinnt, als sei das Vorgestellte wirklich im Sein unserer Seele begründet: wo denn Einbildung und Dünkel entstehen werden. Auch im praktischen Interesse also müssen wir die verschiedenen Momente, die zur Ausbildung der Eigengruppe zusammenwirken, und die Modifikationen, welchen diese in Folge dessen unterliegen kann, noch genauer charakterisiren und in ihren eigenthümlichen Charakteren auseinanderhalten.

§. 40.

Bewußtsein von Vorzügen und darauf sich beziehende Neigungen (Neigungen zur Selbstschätzung).

Die gewöhnlichste Erfahrung zeigt, daß die Bestandtheile der Eigengruppe jeden Grad von Gesteigertheit und Herabgestimmtheit haben können. Neben bloßen Vorstellungsakten finden sich, in bunter Mischung, affektiv und praktisch bestimmte; und durch deren Zusammenbildungen im Verhältniß der Gleichartigkeit entstehen Stimmungen und Neigungen, welche den verschiedensten Bewußtseinsinhalt haben und die ver-

schiedensten Grade der Stärke gewinnen können. Man erinnere sich an die Selbstfreude, die Selbstbetrübniß, die Selbstquälerei; an die Selbstschätzung, das Selbstmißtrauen, die Selbstliebe, den Selbsthaß und Aehnliches.

Wir fassen für eine besondere Betrachtung zuerst die Neigungen ins Auge, welche auf das Bewußtsein eines irgendwie im Inneren begründeten Höherstehns gehen: die Neigungen der Selbstschätzung. Da müssen wir uns zunächst gegen das weit verbreitete Vorurtheil erklären, welche für die Genüsse des „Selbst" von vorn herein einen specifischen Charakter in Anspruch nimmt, und für die auf der Grundlage dieser Genüsse ausgebildeten Neigungen geltend machen will. Das „Selbst", als solches und an und für sich genommen, hat keinen Vorrang vor allen andern Gegenständen von Genüssen und Neigungen. Die auf ein eigenes Höherstehn sich beziehenden Akte, welche die Neigungen des gesteigerten Selbstbewußtseins begründen, können sich ganz eben so auch in anderen Gruppenverbindungen zur Begründung von Neigungen wirksam erweisen, und an und für sich von eben so starken und schwunghaften. Man kann eben so großen Genuß empfinden bei der Bewunderung Anderer, namentlich wo sich dieselbe bis zum Enthusiasmus erhebt; und eben so großen Genuß empfinden in Phantasien von höherer Steigerung, namentlich bei der Ausbildung erdichteter Charaktere. Es giebt Menschen, welche in ihrer enthusiastischen Bewunderung Anderer, und welche bei ihren wissenschaftlichen, künstlerischen rc. Produktionen glücklicher sind, als irgend ein Stolzer oder Eingebildeter; so wie auch auf der anderen Seite das Mitleid, welches eine Mutter mit ihrem Kinde, eine Gattin mit ihrem Gatten und umgekehrt empfindet, zuweilen ein stärkeres Leiden ist, als alles, was sie jemals für sich selber empfunden haben. Das den Genuß Gewährende also sind

an und für sich nur: die Steigerung selber, ihre vielräumige Begründung, und die volle Erregtheit in dieser*). Was also die Eigengruppe allerdings in dieser Hinsicht, nicht als specifischen, sondern als einen bloßen Gradvorzug, voraus hat, ist lediglich, daß uns die Gegenstände, welche sie umfaßt, näher liegen, als andere, oder (um es so auszudrucken) die centrale Stellung, welche sie für die Ausbildung des menschlichen Bewußtseins, wenigstens bei der Mehrzahl der Menschen, behauptet. Deshalb können sich namentlich die Gebilde von höherer Steigerung in dieser Verbindung am zahlreichsten ansammeln und am innigsten verschmelzen: so daß ein größeres Quantum von Steigerung in denselben Bewußtseinsakt koncentrirt wird, als bei irgend einer anderen Gruppe, und eben hiedurch dann zugleich auch die herabgestimmten Gebilde, welche sich sonst so leicht einmischen, wirksamer ausgeschlossen werden.

Hiemit ist es auch einstimmig, daß der Genuß der Selbstschätzung keineswegs bloß auf eigentliche Eigenschaften oder sonst specifisch auf gewisse Gegenstände beschränkt ist, vielmehr in ihn Alles eingehen kann, was in irgend einem auch noch so abgeleiteten Verhältnisse mit der Eigengruppe in Verbindung tritt. Der Eine ist stolz auf Gemälde, auf Münzen, oder auf eine Anschauung (einer Naturerscheinung, eines berühmten Mannes rc.), die er einmal zufällig gehabt hat; ein Anderer auf Landsleute, Verwandte, Genossen. Ein Diener ist vielleicht stolz auf einen Herrn, den er dabei fortwährend betrügt, und vor dem er selber verächtlich kriecht. Ein englischer Reisender aus dem vorigen Jahrhunderte erzählt, daß er in einem französischen Wirthshause, als er eben zu Bett gehen wollte, durch einen furchtbaren Lärm

*) Vergl. hiezu Band I, S. 219 ff. u. 265 ff.

gestört worden sei, der sich in dem anstoßenden Gange erhoben, und aus welchem er Drohungen und flehentliche Bitten herausgehört habe. Er stürzt hinaus, und findet einen vornehmen Herrn, der sich eben entfernt, nachdem er seinen Diener tüchtig ausgeprügelt hat. Der Reisende kann sich nicht des Versuches enthalten, den armen Menschen, welcher weinend und zitternd da steht, zu trösten. „Beruhige dich (sagt er), dein Herr hat dich abscheulich behandelt; und ich zweifle nicht, daß dir das Gesetz gegen seine Brutalität Schutz und Entschädigung gewähren wird.“ „Mein Herr (antwortet der Diener stolz abweisend, und indem er sich im Bewußtsein hoher Würde aufrichtet) ist ein viel zu großer Mann, als daß das Gesetz zu ihm hinaufreichen könnte; und überhaupt, was dies betrifft, konnten alle Herren, denen ich jemals gedient habe, einen Schutzbrief gegen das Einschreiten des Gesetzes erhalten.“ Der arme Wicht also war stolz darauf, daß sein Herr ihn straflos schlagen durfte!“ *)

Gehen wir auf einen allgemeineren Gesichtspunkt zurück, und fragen wir, wovon der Charakter der Eigengruppe abhängig sei, so bietet sich zunächst zweierlei dar: einmal die Vielfachheit der Spuren oder Angelegtheiten, welche zu ihr verbunden sind, und dann zweitens die Bildungsformen dieser Angelegtheiten. Auch hier macht sich das allgemeine Gesetz geltend, daß Alles, was wir von Akten ausbilden, innerlich fortexistirt. Nach Maßgabe davon also, wie jemand vielfacher in Bezug auf sich selber Vorstellungen, Empfindungen, Strebungen gebildet hat, wird auch seine Eigengruppe eine größere Ausdehnung erhalten. Da alle Spuren, als solche, Strebungen sind, d. h. zum Wiedererregtwerden aufstreben, so wird hiedurch

*) France social, literary, political. By Henry Lytton Bulwer. Vol. I.

das mehr oder weniger starke Interesse begründet, welches jemand an sich selber nimmt. Dann aber fragt es sich, zweitens, von welcher Art dieses Interesse ist: ob ein bloßes Vorstellungsinteresse, oder ein Interesse der Schätzung, oder ein praktisches (ein Interesse des Begehrens und Widerstrebens). Dies Beides nun, die Ausdehnung und die Beschaffenheit des Interesses, hat man meistentheils nicht genug auseinandergehalten. Die in gleichem Maße ausgedehnten Eigengruppen können doch höchst verschiedenartige Charaktere haben, je nachdem sie durch Bildungsformen von diesem oder jenem Charakter, und in dieser oder jener Mischung derselben, ausgefüllt sind.

Zur näheren Veranschaulichung nehme man sogleich ein Einzelnes: etwa das Beispiel von Garve, welches in dieser Beziehung viel Interessantes und Belehrendes darbietet. Vergleichen wir dessen Briefwechsel mit seinen Freunden, wie er in mehreren Sammlungen vorliegt, so läßt es sich nicht abläugnen, das Hauptthema seiner Briefe ist überall er selber: seine Lebens- und Umgangsverhältnisse, seine Zustände, namentlich seine Krankheit und die Beschränkungen, Hinderungen, Störungen, welche er dadurch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten erfahren hat; seine Pläne diesen gegenüber, oder Nachfragen und Ueberlegungen, wie er etwas Interessantes zu lesen, zu übersetzen erhalten könne 2c. Was ihm auch seine Korrespondenten geschrieben haben, oder was diesen begegnet sein mag: sehr bald führen ihn Vergleichungen, Kontraste, Beziehungen aller Art zu diesem seinem Hauptthema zurück; so daß man sieht, wie ihm dasselbe gewissermaßen immer gegenwärtig gewesen, stets gleichsam auf der Lauer gestanden hat, um sogleich dazwischen zu treten, sobald sich nur irgend ein freier Raum dafür darbot. Dabei hat er von seinem eigenen Werthe, was Talent und Gemüth betrifft, ein volles Be-

wußtsein: klagt häufig darüber, daß er seiner krankhaften Reizbarkeit, seiner Schwäche und Hinfälligkeit wegen, mit seinem Talente nicht so viel zu leisten, und sein Gemüth nicht so auszusprechen im Stande sei, wie er sonst gewiß wollen und können würde. Aber bei allem Dem findet sich bei ihm auch keine Spur von Stolz, von zu hoher oder zu starker Schätzung seiner selbst. Seine Eitelkeit, die allerdings nicht ganz fehlt, hat doch so viel Liebenswürdiges, und giebt, wo sie mit anderem Wichtigeren kollidirt, so leicht und so voll dafür freien Raum, daß man ihr in keiner Weise gram sein kann. „Die Liebe und Achtung guter Menschen (schreibt er) wird vielleicht von mir mit zu großem Eifer begehrt. Es ist versteckter Ehrgeiz, doch nicht von der ganz gemeinen Art. Am Lobe ist mir wenig gelegen; aber an Aeußerungen der Zuneigung: daß Menschen mich, meine Person, lieben, mich gern sehen, mit mir umgehen, daran ist mir sehr viel, für meine Ruhe zu viel, gelegen“ *). „Eitelkeit (so spricht er sich gegen einen anderen Freund aus), ja Eitelkeit ist es, die mich verfolgt, die mich auch bis in die Briefe an meine Freunde, und bis in die Unterredungen mit meiner Mutter verfolgt. Schon dreimal habe ich das Stück Brief durchgelesen, und habe mich gefragt: ist es auch gut geschrieben? — Ich sehe wohl, wie das Ding ist. Ich will immer Versuche machen, um zu erfahren, ob ich auch durch meine Krankheit so viel verloren habe, als ich mir zuweilen einbilde. Das wankende Urtheil, das ich über mich fälle, macht mich jetzt fast begieriger nach dem günstigen Urtheile Anderer“ rc. „Dieser Brief ist unter großer Schwäche geschrieben. Ich habe nicht gesagt, was ich gewollt, sondern was ich gekonnt. Aber verlassen Sie sich darauf, ich bin noch der Alte; noch ist nichts, was zu mir gehörte, verloren. Schon seit ge-

---

*) Briefe an Weiße, Band I.

raumer Zeit liegt alle Arbeit. Ich kann nicht. Aber das Nicht-können liegt nicht in der Quelle selbst, die versiegt wäre, sondern in den Röhren des Brunnens, die verstopft sind. Lassen Sie diese geöffnet werden, und Sie sollen sehen, wie frisch und lebendig das Wasser hervorkommen wird" rc. „Da ich nun bald zwei Jahre so völlig in Unthätigkeit bin, und weder durch Bücherschreiben, noch durch ertheilten Unterricht, noch selbst in der Conversation, Anderen Das, was ich von Gaben und Einsichten ehemals zu haben schien, mittheilen kann; da ich weder unterhaltend noch angenehm sein kann: so fürchte ich erstaunlich leicht, verachtet zu werden" rc. *). — Wir haben hier allerdings eine große, ja wir können wohl sagen, eine zu große Ausdehnung der Eigengruppe; aber ihre Stimmung ist vorzugsweise eine pathologische: gewirkt durch die auf Garve fortwährend lastende, ihn in jeder Thätigkeit beengende Kränklichkeit; und dabei ist seiner Selbstschätzung so viele Hochschätzung und warme Zuneigung zu Anderen beigemischt, und sein Begehren und Widerstreben vollends so sehr auf deren Förderung gespannt, daß er entschieden von aller praktischen Selbstbeschränktheit, ja auch von dem geringsten Uebermaße praktischer Selbstausdehnung frei zu sprechen ist. Deshalb läßt auch die Ausdehnung der Eigengruppe bei ihm sein Interesse und seine Kraft frei für die ununterbrochene genaue Selbstbeobachtung, aus welcher es abzuleiten ist, daß sich von ihm, und insbesondere gerade aus seinen Briefen, so viel für die psychologische Erkenntniß lernen läßt.

Dem gegenüber nun giebt es Solche, die immer nur mit anderen Menschen beschäftigt zu sein scheinen (namentlich, wo dies zum guten Tone gehört), oder

---

*) Briefwechsel mit Zollikofer (Breslau 1804), S. 25. 74. 134.

dies auch wirklich sind. Aber die Angelegtheiten für die Andergruppen sind bei ihnen überwiegend nur in der Vorstellungsform ausgebildet (man denke an die, aus Beschränktheit des Vorstellungskreises und Langerweile entstehende, bis ins Kleinste gehende Theilnahme an einander, welche sich so häufig in kleinen Städten findet), wenig affektiv, und noch weniger in der Geneigtheit, Anderen förderlich zu sein. Dagegen ist vielleicht die Eigengruppe bei ihnen wenig in der Vorstellungsform aus- und fortgebildet (sie beobachten sich nicht, sie nehmen sich kaum wahr; wenn sie Briefe schreiben, ist darin von allem Anderen mehr, als von ihnen selber, die Rede ꝛc.); und dafür nähren sie eine Selbstschätzung von übergroßer Vielräumigkeit und eine sehr starke Spannung auf Alles, was fördernd oder hindernd mit ihrem Selbst in Verbindung treten kann.

Eine sehr bemerkenswerthe Verschiedenheit ist es hiebei, daß die vielräumige Schätzung entweder in der Art beweglich ausgebildet werden kann, daß sie in ihrer ganzen Stärke überall untergelegt wird, wo Dasjenige, worauf sie gerichtet ist, zur Schätzung vorliegt, oder ausschließend in Verbindung mit der Eigengruppe und bei dieser fest geworden. Das Erstere findet sich bei dem Soldaten, welchem Bravour entschieden der höchste Vorzug in der Welt ist, der sie aber an einem Kameraden, oder selbst am Feinde, eben so, wie an sich selber, schätzt; bei dem Geldstolzen, der gegen jeden großen Kapitalisten die innigste Hochachtung empfindet; bei dem Adelstolzen, der sich in „reiner" Gesellschaft wohl fühlt; das Zweite bei dem Stolze auf bestimmte wissenschaftliche, künstlerische, praktische ꝛc. Leistungen, und das diesen zum Grunde liegende Genie. Wie schon die angeführten Beispiele zeigen, bietet sich der eine Vorzug mehr für diese, der andere für jene Ausbildung dar. Es giebt viele Tapfere, Reiche,

Adlige in der Welt; und so ist denn unter den gewöhnlichen Umgebungen von früh an vielfach Gelegenheit, die Vorstellungen und Empfindungen von den darauf sich beziehenden Steigerungsgebilden Andergruppen unterzulegen, und für diese beweglich zu erhalten; dagegen eine neue, mehr oder weniger mit allen früheren in Gegensatz stehende, wissenschaftliche Methode, eine die ganze innere Eigenthümlichkeit in sich abspiegelnde dichterische Manier rc. Vorzüge von individuellerem, persönlichem Charakter sind, und also leichter ausschließlich bei der Eigengruppe fest werden. Aber diese Prädetermination enthält doch (wohl zu merken) keine volle Nothwendigkeit. Wenn jemand der einzige Tapfere, der einzige Reiche, der einzige Adlige in einem gewissen Kreise ist, so kann sich bei ihm der Stolz persönlich ausschließend ausbilden; so wie, auf der anderen Seite, in einer Kunstschule, wo mehrere, ungefähr auf gleicher Höhe gleichartiger Kunstproduktion Stehende zusammenleben, ein gegenseitiges bereitwilliges Anerkennen und Fraternisiren wenigstens möglich ist.

Augenscheinlich aber sind diese beiden Bildungsformen in Betreff ihrer moralischen Charaktere wesentlich von einander verschieden. Bei der allgemein beweglichen Ausbildung unterliegt die Schätzung, wenn sie (wie doch meistentheils) einen wirklichen Vorzug trifft, an und für sich keinem Tadel; sondern zu tadeln ist nur das Zu-Hohe derselben, oder bestimmter, die zu große Vielfachheit, in welcher sie ausgebildet und angesammelt ist (ihre zu große Vielräumigkeit), und daß nicht, neben ihr, das nach der wahren Werthschätzung Höhere wirklich höher, das nach der wahren Werthschätzung auf gleicher Höhe Liegende gleich hoch geschätzt wird. Der Fehler also besteht in einem Mangel der allgemeinen moralischen Kultur, und trifft nicht das Verhältniß zwischen der Eigengruppe und den Andergruppen. Daher auch diese fehlerhafte Ausbildung,

wie sie vorzüglich durch die Beschränktheit des moralischen Horizontes bedingt wird, mit der Erweiterung desselben sich verliert. Einen Soldatenstolz, einen Geldstolz, einen Adelstolz, einen altgelehrten Schulstolz, wie in früheren Zeiten, möchte man jetzt schwerlich noch irgendwo antreffen. Den Menschen werden, besonders in größeren Städten, die Vorstellungen und Empfindungen der mannigfachsten Vorzüge so vielfach von früh an entgegengebracht, ja aufgedrängt, daß sie sich gar nicht der Nachbildung davon entziehen können; und in eben dem Maße werden der übergroßen Vielfachheit der Ausbildung einzelner Vorzüge, und namentlich auch der idealisirenden Koncentration bei diesen, Schranken entgegengestellt. Dagegen die Ausbildung des persönlichen Stolzes, wie sie die Beziehung und Verbindung mit einer einzelnen Gruppe trifft, auch weniger durch solche allgemeine Bildungsverhältnisse bestimmt wird; und eben so auch der moralische Charakter ihres Produktes nicht durch Mangelhaftigkeit der moralischen Kultur, sondern, durch übermäßige Ausdehnung der Eigengruppe charakterisirt ist. Dem entspricht dann endlich auch die Verschiedenheit der Fortwirkungen, welche sich anschließen: dort, wo irgend die Verhältnisse günstig sind, Verschmelzung; hier Isolation und Gegensatz*).

Wir müssen nun noch andere Verschiedenheiten in Betracht ziehen, welche sich innerhalb der Eigengruppe selber geltend machen. Das Bewußtsein des Hochstehens kann in dieser ein durchgehendes sein. Hiezu ist sogar eine gewisse Tendenz darin gegeben, daß auch in dieser Be-

---

*) Weitere Auseinandersetzungen über die hier nur dem Allgemeinsten nach angedeuteten moralischen Charaktere siehe in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band II, S. 193 ff, 253 ff. und 278 ff.

ziehung das Gleichgestimmte einander weckt, Haltung giebt, bei einander koncentrirt. Nicht selten, wo Steigerungsgebilde dieser Art in der Seele überwiegen, und die freien Urvermögen zu sich hinziehen, schließen sich auch Erweiterungen in produktiver Phantasie an. Man denke an den Knaben, welcher in der Einbildung stolz ist, daß er einmal General werden wird, an den Jüngling, der in der Erwartung schwelgt, er werde in dieser oder jener Wissenschaft oder Kunst, oder als Redner in den Kammern, einmal der berühmteste Mann sein ꝛc. Uebrigens brauchen dergleichen Einbildungen keineswegs immer gerade in die Zukunft versetzt zu werden: sie können auch in Bezug auf die Gegenwart ausgebildet werden; und insbesondere geschieht dies nicht selten in der Form des Dünkels, namentlich wo die Fortwirkung im Verhältniß der Gleichartigkeit dadurch veranlaßt oder erleichtert wird, daß zwei Vorzüge zwar im Zusammenhange mit einander stehen, aber im Zusammenhange in der entgegengesetzten Richtung, und so daß in dem betreffenden Falle kein Zusammen gegeben ist, ja die Materialien des Anderen nicht einmal so weit vorhanden sind, daß auf ihrer Grundlage Einbildung entstehen könnte. So soll doch eigentlich der Rang eine Folge und ein Reflex der höheren inneren Vollkommenheit sein; aber nicht umgekehrt ist gerade immer eine höhere innere Vollkommenheit Folge des Ranges; ja es finden sich häufig mit diesem zusammen nicht einmal die Anfänge der inneren Vollkommenheit so weit, daß der Besitz derselben mit einiger Bestimmtheit in der Einbildung vorgestellt werden könnte; und entwickelt sich also dennoch eine produktive Thätigkeit in dieser Richtung, so kann die Kombination nur in unbestimmtem Hin- und Hergreifen und Aufblicken von Diesem und Jenem, d. h. eben in der Form des Dünkels erfolgen.

Dem gegenüber aber finden sich nun viele Fälle, ja sie sind nun wohl entschieden die zahlreicheren, wo das Steigerungsbewußtsein nicht durchgeht durch die Eigengruppe, sondern sich neben ihm, theils indifferente Bestandtheile, theils geradezu entgegengesetzte finden. Was zuerst die indifferenten betrifft, so haben wir in dieser Hinsicht einen stätigen Uebergang zu den inneren Sinnen. Wie diese, so sind ja auch die Neigungen der Selbstschätzung Verschmelzungen gleichartiger Gebilde in subjektiver Richtung; nur daß die verschmelzenden Akte und Angelegtheiten zu viel Schwung und Spannung haben, als daß die Verschmelzung zu einem reinen Vorstellen führen könnte. Wie aber zwischen den einzelnen Akten, so giebt es auch zwischen den Produkten der Verschmelzungen keine scharfe Gränze, sondern der Uebergang zwischen beiderlei Selbstbewußtsein ist ein durchaus stätiger. Gesteigertheit und Herabgestimmtheit nun liegen dem indifferenten Selbstbewußtsein zu entgegengesetzten Seiten. Da zeigt sich dann eine weitere Verschiedenheit darin, daß beide sich auf Dasselbe beziehen können, und auf Verschiedenes. Das Letztere bietet im Allgemeinen keine Schwierigkeit dar. Es leuchtet unmittelbar ein, daß, wo sie in verschiedenen Vorstellungsgruppen wurzeln, Stolz und Demuth in jedem Grade zusammen sein können: derselbe Mensch stolz auf sein Talent, und demüthig in Betreff seiner moralischen Ausbildung, oder umgekehrt; eitel auf seine äußere Schönheit, Kraft, Gewandtheit, und sich dabei sehr wohl seines Mangels an Kenntnissen bewußt &c. In manchen Fällen gränzt dieses Verschiedene sehr nah an einander, ohne daß es doch aufhörte, ein Verschiedenes zu sein. „Ein Autor (schreibt Jean Paul) kann die größte Freude über seine einzelnen Werke haben, ohne eine über sich selbst, weil er dort die Wirkungen langer Zeit genießt und berechnet. — Ich rede stolz von meinen Büchern, de-

müthig von ihrem Verfasser"*). Beiderlei Angelegtheiten können überdies in mancherlei Verhältnissen gegenseitiger Bedingtheit ausgebildet sein, namentlich indem die Unvollkommenheiten als bestätigende Zeichen für den Besitz von Vollkommenheiten höherer Art angesehen werden, z. B. Vergeßlichkeit in Aeußerem und Untergeordnetem als Zeichen für das Leben in Höherem, Mangel an geselligen Manieren als Zeichen für Genialität 2c. Aber auch Dasselbe kann sich in Steigerungs- und in Herabstimmungsangelegtheiten zugleich finden. Es giebt Menschen, welche durch nichts in ihrem, wohlbegründeten oder eingebildeten, Selbstbewußtsein irre gemacht werden können; es giebt andere, die so niedergedrückt sind, daß sie nichts recht erheben kann; aber es giebt noch andere (und dieser möchten leicht die meisten sein), deren Herz zugleich „ein trotzig und ein verzagtes Ding ist"; die im Betreff derselben Befähigungen, Leistungen 2c. entgegengesetzte Angelegtheiten in sich tragen, zwischen welchen dann die Erregtheit wechselt, in der Bedingtheit von dieser oder von jener Seite her: nach Maßgabe des heiteren oder des trüben Himmels, des Gelingens und des Mißlingens in ihren Unternehmungen, des ihnen zufällig entgegenkommenden Lobes oder Tadels 2c. — Zwischen der Erhebung und der Herabgestimmtheit liegt außerdem noch das Begehren von Vorzügen. Wir haben ein Bedürfniß, also einen Mangel; aber auf der anderen Seite ist auch das Begehrte schon zum Theil erreicht: denn jedes Begehren schließt ja doch ein Vorstellen des Begehrten, und also (wie viel oder wie wenig es auch sei) ein Festhalten oder einen Besitz desselben in sich**). Hieran kann sich dann überdies mehr oder weniger Sicherheit, oder doch Wahrscheinlichkeit, des weiteren Erwerbes anschließen,

*) Siehe „Wahrheit aus Jean Paul's Leben", 2tes Heftlein.

**) Vgl. Band I, S. 52 f. und zum Folgenden ebendas. S. 73.

namentlich indem sich das Begehren zum Wollen ausbildet.

Auch in allen diesen Beziehungen macht sich zunächst wieder die Besonderheit geltend, in welcher sich bei jemand die Werthauffassungen überhaupt (noch unabhängig von der Verbindung mit der Eigengruppe) ausgebildet haben. Was dem Einen als ein großer Vorzug erscheint, stellt sich dem Anderen als unbedeutend dar, oder ist ihm gar ein Gegenstand für sein Widerstreben. Für wie Viele sind vornehme Verbindungen das höchste Ziel der Wünsche, und wie weit sie dieselben erreicht haben, der höchste Gegenstand ihres Stolzes! Von Anderen dagegen werden dieselben geflohen; oder sie nehmen es auch entschieden mit verächtlichem Unwillen auf, wenn man sie um deren willen erhebt oder beneidet. So mit Schönheit, mit Talenten für den gesellschaftlichen Verkehr, mit dilettantischen Kunsttalenten; kurz mit Allem, was noch etwas Anderes über sich hat in der wahren Werthschätzung, oder auch in eingebildeter. — Außerdem aber kommen dann auch hier die Verbindungsverhältnisse mit der Eigengruppe in Betracht; und diese wie jene zeigen sich der mannigfachsten Gradabstufungen fähig.

Der Gegensatz zwischen Steigerungs- und Herabstimmungsvorstellungen, welche in der Eigengruppe zusammen sind, muß natürlich im Allgemeinen um so größer sein, je einstimmiger dieselben sonst sind, und je näher sie hiedurch einander gebracht werden. Also der Selbstgenuß, welcher aus dem Bewußtsein von Verstandesvorzügen hervorgeht, wird (alles Andere gleichgesetzt) in höherem Maße gestört werden durch ein daneben gegebenes Bewußtsein von Verstandesmängeln, als durch das Bewußtsein von Mängeln der äußeren Erscheinung. So namentlich, wo das Bewußtsein der Vollkommenheit und das der

Unvollkommenheit ganz Dasselbe treffen: bei Demjenigen, was einer gewissen Unsicherheit der Beurtheilung unterliegt, so daß also die Gefahr einer Einbildung Statt findet. Indem sich jedoch die Fortwirkung im Verhältniß affektiver Gleichartigkeit geltend macht, können auch in Betreff des Gegenständlichen weiter abstehende Gebilde dieser Art in eine sehr starke Spannung gegen einander treten. So führt Byrons Biograph von ihm an, daß „die Unangemessenheit der ihm zu Gebote stehenden Geldmittel zu dem Range, welchen er in der Gesellschaft einnahm, von früh auf eine der bedeutendsten Quellen von Verlegenheit und Niedergeschlagenheit für ihn gewesen seien, und seine hohen, patricischen Begriffe von dem Vorzuge der Geburt ihm den Abstand zwischen seinem Vermögen und seinem Range nur um so quälender gemacht hätten. Gegen Dasjenige, welchem sich Andere als einem Unglück gebeugt haben würden, erhob sich sein stolzer Geist wie gegen ein Unrecht". So lebte er in einer fortwährenden Spannung und Gährung, welche Schlechtes und Verkehrtes, eben so wie Großes und Erhabenes, aus sich hervorbildete*).

Vermöge alles Dessen nun zeigt sich für die Begründung der auf das Selbstbewußtsein gehenden Eigenschaften, schon so weit unsere jetzige Betrachtung reicht, eine sehr große Verwickelung. Ehe wir jedoch diese genauer zu bestimmen und zu entwirren unternehmen können, müssen wir erst noch einige verwandte und ergänzende Bildungsformen näher kennen lernen.

---

*) Letters and journals of Lord Byron. With notices of his life. By Thomas Moore. Vol. I.

§. 41.

Neigungen, welche auf Genüsse und sonstige Förderungen gehen. Eigennutz.

Dem „Selbstbewußtsein", oder der „Schätzung der eigenen Vorzüge", wird gewöhnlich die „Selbstsucht", oder der „Eigennutz" parallelisirt, auch wohl beide (der Sprachgebrauch ist hier schwankend) unter den Ausdruck „Eigenliebe" zusammengefaßt. Dabei soll dann (wir wissen schon, wie freigebig die bisherige Psychologie und Moral mit angeborenen Principien waren und noch sind) auch der Eigennutz, oder die „Selbstliebe", bald allen Menschen ohne Unterschied, bald nur einigen, angeboren sein. Diesem „Grundprincipe" der Neigungen und der Thätigkeit des Menschen sehen wir dann, namentlich nach Hobbes Vorgange, von Manchen eine sehr ausgedehnte, ja eine ganz allgemeine Wirksamkeit zugesprochen. Selbst die wissenschaftliche und die Kunstausbildung des menschlichen Geschlechtes im Ganzen und Großen sollten Produkte des angeborenen Eigennutzes sein; ja man ist bekanntlich so weit gegangen, daß man auch den Ursprung von Staat und Recht daraus hat ableiten, und alle wohlwollenden Neigungen und Bestrebungen, nur mehr vermittelt, als zuletzt aus eben diesem Grundquell entspringend hat darstellen wollen.

Nach den bereits gewonnenen Aufschlüssen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß wir alle diese Behauptungen für durch und durch falsch erklären müssen. Keine Neigung ist angeboren; alle Neigungen müssen erst entstehen durch Zusammenbildungen einer größeren Anzahl von Schätzungen und Strebungen, und diese wieder als Reproduktionen von affektiven Akten. Außerdem aber (was das

hier Vorliegende insbesonders betrifft) kommt bei den meisten der bezeichneten Neigungen das eine eigenthümliche Vermittelung in sich enthaltende Verhältniß des „Nutzens“ gar nicht in Betracht. Dies ist, zur Widerlegung dieser, besonders früher weit verbreiteten falschen Ansichten, auch schon von Anderen überzeugend auseinandergesetzt worden; vielleicht von niemand mit größerer Entschiedenheit und Nachdruck, als von Butler*). Mit Recht hat dieser bemerkt, daß nicht einmal die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse und Gelüste aus der Selbstliebe hervorgehen: denn das Wort „Selbstliebe“ bedeute ja das Verlangen eines Menschen nach seiner eigenen Glückseligkeit, der Gegenstand davon also sei er selber, oder seine Zustände, während die Gegenstände seiner Bedürfnisse oder Gelüste nicht er selber, sondern äußere Dinge seien. Selbstliebe erstrebe die Dinge als Mittel des Wohlbefindens; die Begierden erstrebten sie nicht als Mittel, sondern als Zwecke (unmittelbar). Ein Mensch esse aus Hunger, und trinke aus Durst; und wisse er auch, daß dies zum Leben nothwendig sei, so sei doch dieses Wissen nicht der Beweggrund seines Thuns. „Selbstliebe“ sei also ein mehrfach abgeleitetes Princip, nicht ein Grundprincip; und noch weniger natürlich irgendwie als Grundprincip für die wohlwollenden Neigungen geltend zu machen. Die einen wie die anderen Neigungen seien uneigennützig; daß dabei das Selbst

*) Dem Verfasser der in England so berühmten und geschätzten **Analogy of Religion to the course of Nature.** Die hier in Betracht kommenden Auseinandersetzungen finden sich in dessen Sermons. Eine sehr lichtvolle Darstellung des hier zum Theil ziemlich dunkel Gehaltenen hat Mackintosh in seiner Geschichte der Ethik (**A general view of the progress of ethical philosophy, chiefly during the seventeenth and eighteenth centuries**) unter dem Artikel Butler mitgetheilt.

Subjekt sei, berechtige uns nicht, dasselbe als Objekt zu betrachten.

Um Das, worum es sich hier handelt, noch bestimmter zu bezeichnen: es kommt darauf an, in welcher Gruppe das Erstrebte empfunden und begehrt wird, ob in der Eigengruppe oder in einer auf ein Aeußeres sich beziehenden. Der Fehler der hier bekämpften Auffassung wurzelt darin, daß man den Gesichtspunkt des Beobachters mit dem des Beobachteten verwechselt hat. Dem Beobachter stellt sich allerdings das Empfinden, Begehren, Thun des Menschen in der Gruppe dar, welche sich auf diesen selbst bezieht; aber in dem Beobachteten werden das Empfinden, Begehren, Thun in einer Gruppe ausgebildet, welche sich auf ein Aeußeres bezieht. So bei den Neigungen zu sinnlichen Genüssen, bei den Neigungen zu Kunstauffassungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen; und so bei den wohlwollenden Neigungen.

Allerdings nun kann sich die Auffassung von allem Dem zur Auffassung in der Eigengruppe umwenden: diese Genüsse, diese wissenschaftlichen Aufschlüsse, ja auch diese Förderungen anderer Menschen durch uns, als Förderungen für uns, oder als Befriedigungen unserer Bedürfnisse aufgefaßt werden; von uns, indem wir uns selber beobachten, eben so wohl, wie von einem anderweitigen Beobachter, in dieser Weise aufgefaßt werden. Aber hiezu bedarf es eben einer besonderen Wendung unseres Bewußtseins; wir müssen uns selbst zum Gegenstande werden; oder bestimmter, das bisher nur in einer auf ein Aeußeres sich beziehenden Gruppenverbindung Empfundene muß erst, in subjektiver Richtung, mit der Eigengruppe in Verbindung gesetzt, und in öfterer Wiederholung in Verbindung gesetzt werden, so daß es nun auch in die-

ser Verbindung empfunden wird*). Diese Wendung kann eintreten, aber kann auch nicht eintreten, wie es ja z. B. manche, selbst in hohem Grade Genußsüchtige giebt, denen bei ihren Genüssen (und indem sie nur diese im Auge haben) erst dann recht wohl wird, wenn sie zugleich Andere können daran Theil nehmen lassen.

Und ähnlich mit der ungehörigen Einmischung des „Nutzens". Auch für die Empfindung von diesem wird erst eine besondere Reihenverbindung erfordert, im Verhältniß von Zweck und Mittel; eine Reihenverbindung, welche eintreten kann, aber auch nicht eintreten kann; das Letztere, wenn das Streben ein unmittelbares oder direktes bleibt. Dabei zeigt sich (um noch Beides zusammenzufassen) allerdings oft mit dieser Beziehung von

---

*) Da die Ausbildungen in dieser Richtung, sowohl was die Gruppen- und Reihenverbindungen, als was die Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit betrifft, so leicht eintreten, namentlich bei dem Anwachsen der Neigung zu größerer Vielräumigkeit, und wo also auch die Veranlassungen für die Einleitung der beiden bezeichneten Processe vielfacher gegeben sind: so entsteht allerdings bei allen Neigungen dieser Art die Beziehung auf die Eigengruppe beinah ohne Ausnahme sehr bald. Aber sie braucht sich doch nicht gerade als die überwiegende auszubilden; und jedenfalls ist es durchaus falsch, dieselbe als das Ursprünglich-Bedingende oder Grundbewegende für diese Neigungen zu bezeichnen. Dieses Letzte ist es, was den eigentlichen Streitpunkt und das Unrichtige in der bezeichneten Fassung ausmacht. Für den Standpunkt des gewöhnlichen Lebens ist nichts dagegen, daß man die Neigungen zu Genüssen, und namentlich zu sinnlichen Genüssen als auf den eigenen Nutzen gehend namhaft macht; aber die Wissenschaft hat wesentlich die Aufgabe, die Begründungsverhältnisse schärfer und tiefer eindringend zu fassen. Bei den wohlwollenden Neigungen treten beiderlei Verhältnisse entschieden auseinander: indem wir ja hier eine Uebertragung auf Andergruppen haben, eine Entäußerung der beweglich erhaltenen Empfindungs- und Strebungsangelegtheiten zu Gunsten dieser.

Zwecken und Mitteln auch jene andere Beziehung, die Richtung der Empfindung und des Begehrens auf die Eigengruppe verbunden; eben weil beide Beziehungen Fortbildungen in Gruppen- und Reihenverhältnissen enthalten, welche leicht nach mehreren Seiten hin zugleich eintreten, wenn sich überhaupt der Gesichtskreis eines Menschen erweitert. Aber auch dieses Zugleich ist nicht nothwendig. Es giebt ja z. B. Habsüchtige genug, welche, indem sie an das Geld denken, und an die Genüsse der Ueppigkeit ꝛc., wofür ihnen dasselbe Mittel sein soll, nicht an sich selber denken. Ihr Empfinden und Begehren ist viel zu sehr in die besonderen Gruppen und Reihen, welche sich auf das Aeußere beziehen, versenkt, als daß für sie die bezeichnete Wendung zur Eigengruppe hin eintreten könnte.

Wie hierin schon angedeutet ist, findet zwischen beiderlei Beziehungen und Verbindungen, in Betreff ihres Entstehens und Festwerdens, nicht selten sogar ein gewisser Antagonismus Statt. Das Selbstbewußtsein bezieht sich auf Vergangenheit und Gegenwart, auf den Erwerb oder den Besitz, welcher in der Form des Vorstellens (der befriedigten Empfindung) aufgefaßt wird; der Eigennutz geht auf die Zukunft, das erst zu Erreichende, und in der Form des Begehrens. Beide haben also verschiedene Gegenstände, und in verschiedenen Auffassungsformen. Daher sich auch bei leidenschaftlichen Spannungen auf das Aeußere, sei es nun Genuß oder Mittel für Genuß, so lange die Spannung dauert, keine Reue ausbildet. Diese liegt eben in der entgegengesetzten Richtung: ist eine Einkehr in uns selbst, während Begierde und Anstrengung, indem sie auf die Genußmittel, oder die Mittel zu den Genußmitteln gespannt sind, uns uns selber entfremden. Allerdings nun finden mancherlei Uebergänge zwischen beiden Statt. Das (sei es nun direkte oder auch auf den Nutzen gehende) Begehren kann

für die Verbindung mit der Eigengruppe reflektirt werden; das Selbstbewußtsein in das Begehren der eigenen Förderung überschlagen. Aber in beiden Fällen wird doch die Ausbildung in einer Richtung fortgeführt, welche der bisherigen entgegengesetzt ist: im ersten dem Begehren ein Vorstellen, mit Rücksicht auf die Vergangenheit (den bereits erfahrenen Erwerb) aufgebildet; im zweiten, in Analogie und als Fortsetzung des bisherigen Erwerbes, eine Spannung auf die Zukunft ausgebildet, welche einen neuen Zuwachs dafür von außen erwartet *).

Noch müssen wir, zum Schlusse dieser Betrachtungen, einen Punkt hervorheben, in Betreff dessen uns ebenfalls sehr weit verbreitete Vorurtheile entgegenstehen, und welche das Selbstbewußtsein und die Eigenliebe ungefähr in gleichem Maße treffen, so daß wir also in dieser Beziehung beide parallelisiren und unmittelbar zusammenfassen können. Mit derselben Ungenauigkeit nämlich, welche die Begriffe der „Eigenliebe" und des „Eigennutzes" eingegeben, hat man auch ohne Weiteres Alles, was auf den eigenen Nutzen, so wie was auf die eigene Schätzung geht, als sittlich-abweichend verworfen. Auch dies ist durchaus unrichtig. Alle Schätzungen und alle Strebungen (Begehrungen und Widerstrebungen) sind an und für sich, d. h. in ihrer einfachen Ausbildung und selbst in ihrer Zusammenbildung zu mäßigen Neigungen, moralisch unverwerflich. So nun auch mit dem Schätzen und Erstreben der eigenen Förderung und mit der Selbstschätzung. Ja, nicht nur daß sie bei mäßiger Ausbildung sittlich-unschuldig sind, sie können in manchen Fällen sogar entschieden Pflicht sein: entschieden Pflicht, für die eigene Förderung Sorge zu

---

*) Wir werden diesen Antagonismus zwischen dem Inneren und dem Aeußeren später (§. 43) noch genauer aufzufassen Veranlassung haben.

tragen, dieselbe sicher zu stellen, zu steigern, zu erweitern; und entschieden Pflicht, z. B. im Gegensatze gegen einen entehrenden Antrag oder eine entehrende Beschuldigung, oder um sich gegen überwältigend Andrängendes aufrecht zu erhalten, sich seines Werthes, seiner Vollkommenheiten bewußt zu werden. Sittlich-verwerflich sind beiderlei Schätzungen und Bestrebungen nur, wo sie im Uebermaße (in übermäßiger Vielräumigkeit oder Vielfachheit der Erzeugung und Verschmelzung) ausgebildet sind*).

Allerdings nun (wie wir auch in Betreff der Selbstschätzung schon früher bemerkt haben) bildet sich eine solche übermäßige Vielräumigkeit auf der Seite des Eigenen leichter aus, als auf der gegenüberstehenden. Die eigenen Förderungen, wie die eigenen Vorzüge, liegen uns näher als die anderer Menschen, und werden daher auch leicht vielfacher erzeugt, und bei einander fixirt. Ist dies dann einmal geschehen, so haben diese Neigungen, wie alle anderen, die einmal zu bedeutenderer Stärke gelangt sind, eine Tendenz zu fortwährendem Anwachsen, so lange sie nicht eine Beschränkung erfahren. Nach Maßgabe ihres Uebergewichtes ziehen sie die Urvermögen an; und die auf der Grundlage dieser gebildeten Empfindungen lassen neue Spuren zurück, sei es nun in der Form von reproduktiven Empfindungen oder in der von Begehrungen. Ihr Wachsthum wird nur aufgehalten, inwieweit ihm durch ein Stärkeres die Anziehungen und Verwendungen freier Urvermögen vorenthalten werden; und es kommt also darauf an, daß dies zu rechter Zeit geschehe, d. h. so lange ihre Vielräumigkeit und Fixirung noch nicht in dem bezeichneten Grade übermächtig geworden sind.

---

*) Ausführlichere Auseinandersetzungen, so wie die tiefere Begründung hievon, findet man in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 80 ff., 222 ff. u. 282 ff.

Daß in Bezug hierauf sowohl die Individuen, als die verschiedenen Zeitpunkte bei demselben Individuum, eine unendliche Mannigfaltigkeit darbieten, braucht kaum bemerkt zu werden. Es bedarf lediglich der vielfachen Ausbildung von affektiven und praktischen Akten (Schäzzungen und Strebungen), und ihres Festwerdens bei der Eigengruppe: so können Neigungen aller Art, rein in der Spannung auf Genüsse und andere Förderungen, oder unter dem Hinzutreten von Mittelvorstellungen, und in objektiver oder in subjektiver Wendung, jeden Grad von eigenliebiger oder selbstsüchtiger Stärke gewinnen. Da es sich jedoch hiebei zunächst bloß um ein Mehr oder Weniger von Spuren oder Angelegtheiten, in durchaus stätiger Abstufung, handelt, so ist darüber für jetzt nichts weiter zu erinnern, sondern wir müssen die weitere Betrachtung bis auf die späteren Punkte versparen, wo die Vergleichungen und Kollisionen mit anderen Gebilden dafür bestimmtere Scheidungen und Gestaltungen bedingen, und uns vermöge dessen für unsere Untersuchungen neue Aufgaben entgegenbringen werden.

§. 42.

Ausbildung der Eigengruppen von außen her. — Einbildung und Ehre.

Die unmittelbarste und natürlichste Bildungsweise der Eigengruppen ist unstreitig die durch die eigene Auffassung des innerlich Gegebenen; der unmittelbarste Genuß der durch die Empfindung der in dieser Eigengruppe enthaltenen Steigerungsgebilde, rein dadurch, daß dieselben zur Erregtheit kommen. Aber schon hier haben wir eine eigenthümliche Verwickelung mit dem

Aeußeren, welche sich dann in mannigfachen Formen weiter wirksam erweis't. Wir vermögen ja doch nicht das Innere als Inneres (als Angelegtheit, oder wie es die Substanz der Seele bildet) aufzufassen. Wir fassen Dasselbe nur durch seine Wirkungen auf: durch seine Wirkungen in uns, und durch seine Wirkungen aus uns hinaus; aber auch bei den Wirkungen in uns, selbst bei dem bloßen Bewußt- oder Erregt-werden der Angelegtheiten, wirkt doch mehr oder weniger ein Aeußeres mit: kommen, wo die Erregtheit durch Reizausgleichungen geschieht, ursprünglich von außen aufgenommene Elemente hinzu; und wo sie durch Anziehung von Urvermögen gewirkt wird, zeigt sich wenigstens insoweit eine Mitwirkung des Aeußeren erforderlich, als ja für den günstigen Erfolg dieser Anziehung eine gewisse Ungestörtheit durch das Aeußere nöthig ist. Treten Störungen ein, so gelangt die innere Erregung nicht zu recht energischer, schwunghafter Wirksamkeit; und für höhere Grade schwunghafter Wirksamkeit bedarf es jedenfalls gewisser Zuschüsse vom Aeußeren her. Unter diesen Umständen also ist es stets mehr oder weniger unsicher, was in den vorliegenden Wirkungen dem Einen, und was dem Anderen, was der Kraft, und was demjenigen Aeußeren zuzurechnen ist, durch dessen Mitwirkung die Kraft zur Bethätigung ausgebildet worden ist. Da die Vorstellungen von allen unseren Kräften (Talenten, Gemüths- und Charaktereigenschaften &c.) zunächst nicht anders, als durch das Zusammenfließen und die Verschmelzungen gleichartiger bewußter Aeußerungen oder Akte gebildet werden können: so macht sich die bezeichnete Gefahr der Täuschung mehr oder weniger für die Ausbildung des Selbstbewußtseins in seiner ganzen Ausdehnung geltend.

Dies wird nun auch durch die unmittelbar vorliegenden Erfahrungen nur zu vielfach bestätigt. Was entschieden

oder überwiegend dem Aeußeren zugehört, zufällige Leistungen, günstige Gelegenheiten, Glück, schreiben die Menschen dessenungeachtet sich selber zu. Jemand hat vielleicht entschieden unbesonnen und unklug gehandelt; aber in Folge einer besonderen Verwickelung der Umstände ist die Sache dennoch gerathen; und nun erscheint er sich als der Klügste. So entstehen Einbildungen aller Art: indem die Wirkungen des Aeußeren als Wirkungen des Inneren untergeschoben werden. Vorzüglich aber werden solche Einbildungen bekanntlich durch falsche Urtheile anderer Menschen begründet und genährt. Eine überzärtliche Mutter, ein unverständiger Lehrer ꝛc. glauben gewisse Vorzüge in dem Kinde zu sehen; und in Folge dessen schlägt in ihm eine Einbildung Wurzel, die sich vielleicht für das ganze Leben erhält, und eine immer weitere Ausbreitung nach dieser und nach jener Seite hin gewinnt.

Da fragt es sich nun, wie das Entstehen solcher Einbildungen zu fassen sei. Das wirklich im Menschen Begründete, sollte man denken, müßte sich eben deshalb, weil es wirklich, d. h. doch tiefer und fester in der Seele begründet ist, als das durch die Urtheile Anderer oberflächlich Aufgebildete, auch mit dem ihm eigenen Uebergewichte geltend machen zur Verhütung solcher Einbildungen. — So verhält es sich nun auch in der That, wo das Selbstbewußtsein von den wirklichen Eigenschaften klar-bestimmt und entschieden ausgebildet ist. Das, vielleicht sogar stolze Selbstbewußtsein eines Menschen, der sich klar des Maßes seiner Fähigkeiten bewußt ist, wird bei übermäßigem Lobe in Bescheidenheit verwandelt; Großmuth, welche unsere Fehler übersieht oder entschuldigt, demüthigt uns. Das Genie ist mit seinen Leistungen, wenn sie nicht den Idealen entsprechen, welche es sich dafür gebildet, selber unzufrieden, wenn auch Andere

noch so zufrieden damit sind*). Oder das richtigere Selbstbewußtsein bildet sich auch, dem übermäßigen Lobe gegenüber, in der Form des S t r e b e n s aus: welches Letztere doch ebenfalls einen Mangel, einen Nicht-Besitz in sich schließt, und also mit der Voraussetzung des Besitzes im Gegensatz steht. Hieher gehört namentlich auch die wichtige Erziehungserfahrung, daß durch Beweise noch nicht verdienten Zutrauens das Ehrgefühl geweckt und gespannt erhalten werden kann, dasselbe zu verdienen. Und eben so können umgekehrt Unglück und Zurücksetzung dem Menschen Veranlassung werden für eine verstärkte Aufregung und Fixirung des Bewußtseins der von ihm erworbenen Vollkommenheiten. Wie weit also das w i r k l i c h e Innere in einem b e s t i m m t e n und e n t s c h i e d e n e n B e w u ß t s e i n aufgefaßt ist, und so das ä u ß e r l i c h E n t g e g e n k o m m e n d e k e i n e U n t e r s t ü t z u n g v o n i n n e n h e r f i n d e t, kann auch k e i n e E i n b i l d u n g entstehen.

Dieselbe kann nur entstehen in dem Verhältnisse, wie auf der einen Seite die E i g e n g r u p p e n o c h n i c h t d u r c h e i g e n e A u f f a s s u n g e n e n t s c h i e d e n a u s g e b i l d e t i s t, und, auf der anderen Seite, was davon ausgebildet ist, z u r ü c k g e d r ä n g t u n d ü b e r d e c k t w i r d d u r c h a f f e k-

---

*) So erzählt ein Biograph D e v r i e n t s, daß, obgleich seine Anfangsstudien schon den Vergleich mit jedem anderen Künstler ausgehalten, er selber fortwährend mit seinen Leistungen unzufrieden gewesen sei. „Oft gerieth er in eine förmliche Wuth, raufte sich in den Haaren, nannte sich einen dummen, elenden Kerl, bezeichnete seine Bestimmung als eine verfehlte. — Ach, Sie sind viel zu nachsichtig (sagte er öfters), nicht streng genug; Sie wissen nicht, wie ich mir die Scene im Geiste gedacht und wie etwas ganz Anderes, als ich gewollt, zum Vorschein kam. Und da brüllten die Gründlinge im Parterre: Bravo; während die und die mir viel besser gelungene Stelle ganz spurlos vorüberging" (F u n c k, Erinnerungen aus meinem Leben in biographischen Denksteinen und anderen Mittheilungen, Leipzig 1836, Band II.).

tive und Strebungsgebilde, welche dem von außen her untergegebenen Entgegengesetzten Haltung gewähren.

Das Erste findet sich in größerer Reinheit natürlich nur bei Kindern. Ich habe schon des unverständigen Lobes von Eltern und Lehrern erwähnt. Man nehme hiezu noch ein anderes Beispiel. Von der bekannten Fürstin Amalie von Gallitzin erzählt ihr Biograph, ihr Religionsunterricht sei höchst dürftig gewesen; daher sie denn auch als Kind dem Gottesdienste nur mit der drükkendsten Langenweile beigewohnt habe. Indeß betete sie gern vor einem wunderthätigen Marienbilde, und beichtete oft und mit so inniger Empfindung von Reue, daß ihre Augen von Thränen überflossen. Als aber einst bei dieser Gelegenheit eine Person verwundernd ausrief: „Gott, welch ein Engel!", so „wurde von nun an die bisher rücksichtslose und ungekünstelte Empfindung verwandelt in Selbstbewunderung, welche sie auch zu Thränen rührte, aber zu Thränen ganz anderer Art, wodurch die Quelle der früher vergossenen vertrocknete ꝛc."*). — Oft entstehen auch dergleichen Einbildungen durch das Lob von Mitschülern, durch die Liebkosungen von Gespielen, namentlich des anderen Geschlechtes, wenn eine gefällige Körperbildung dazu geneigt macht. — Und eben so mit Einbildungen von niederdrückendem Charakter. Reiser (so erzählt Moritz von sich selbst aus seinen Kinderjahren) wunderte sich damals oft selbst darüber, wie seine plötzliche Anwandlung von Tugendeifer so bald verrauchen und gar keine Spur zurücklassen konnte; aber er erwog nicht, daß Selbstachtung, welche sich damals bei ihm nur noch auf die Achtung

---

*) Vgl. „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Amalie von Gallitzin ꝛc. Von Dr. Theodor Katerkamp, Domkapitular und Professor. Münster 1828.

anderer Menschen gründen konnte, die Basis der Tugend ist. „Von seinen Lehrern sowohl, als von seinen Mitschülern verachtet und hintangesetzt, und wegen seines immerwährenden Mißmuthes und menschenscheuen Wesens bei niemand beliebt, gab er sich gleichsam selbst in Rücksicht der menschlichen Gesellschaft auf; ... seine Gestalt verfiel von Tage zu Tage, er wankte nur noch wie ein Schatten umher; es war ihm beinah Alles gleichgültig; sein Muth war gelähmt" rc. *). — Aber selbst bei dieser noch mehr elementarischen Erzeugung von Einbildungen in den Seelen der Kinder wirken doch immer, mehr oder weniger, schon Unterstützungen von innen her mit. Die betreffenden Vorzüge und Mängel sind zum Theil wirklich begründet, und das Mehr der Einbildung wird durch anderweitige innere Gebilde gehalten. Alles Aeußere, mag es nun in gelingenden Erfolgen, oder in Lob und Ehren bestehen, kann doch die Materialien für das Selbstbewußtsein nicht in die Seele hineingeben. Das von ihm Dargebotene ist ja ganz anderer Natur, steht zu ihm nur im Verhältniß des Zeichens zum Bezeichneten. Die Materialien für das Bezeichnete müssen in jedem Falle aus dem Menschen selber herausgenommen werden; und die Wirkung also, welche das Aeußere für die Erzeugung des eingebildeten Selbstbewußtseins ausübt, kann nur eine sekundäre sein: nur in Zusammen- und Auseinanderbildungen bestehen.

Verfolgen wir dies weiter, so zeigen sich für die Haltung, welche hierbei das Innere dem Aeußeren verleiht, zwei Hauptformen: die der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit und die der Verdrängung des Entgegengesetzten. Die erste, positive Form erweis't sich namentlich von anderweitigen Stei-

*) Vgl. Moritz, Anton Reiser, Band II.

gerungsgebilden her wirksam, welche das mit ihnen Einstimmige wecken und fixiren. Dies druckt auch schon der allgemeine Sprachgebrauch aus, indem er von Einbildungen „auf" etwas redet: auf das Wissen, auf gewisse Kunstleistungen, auf einen Vorrang in kleinstädtischen Verhältnissen, auf das Recht, sich vornehm zu kleiden, auf den erworbenen Reichthum rc. Es sind also wirkliche Vorzüge vorhanden, denen die eingebildeten aufgebildet werden, oder welche, im Verhältniß der Gleichartigkeit fortwirkend, gewissen Einbildungsvorstellungen von nicht wirklich vorhandenen in der Art Haltung geben, daß sie den Schein des Wirklich-Begründetseins gewinnen. Eben so in denjenigen Fällen, wo die auf das Lob, die Ehre, oder sonst erhebendes Selbstbewußtsein gerichteten Neigungen die Einbildung fixiren. Die Neigungen enthalten ja, neben den Begehrungen, auch Bestandtheile im Charakter der Steigerung (Vorstellungen und Empfindungen des Begehrten); und durch diese erhält die mit ihnen einstimmige Einbildung Haltung. Hiezu kommt dann die zweite, negative Form. Das Selbstbewußtsein kann bei einem Menschen zugleich mit dem Charakter der Erhebung und mit dem der Herabgestimmtheit angelegt sein. In diesem Falle verbindet sich die Neigung mit dem ihr Einstimmigen, welches von außen entgegengebracht wird, das ihnen Entgegenstehende zu unterdrücken. Neben wirklichen Vollkommenheiten z. B., die jedoch nur ein gewisses beschränktes Maß haben, und einer sehr starken Neigung zu den Genüssen, welche das Bewußtsein von Vollkommenheiten gewährt, findet sich bei einem Menschen ein starkes und krankhaftes Bewußtsein von Unvollkommenheiten. In Folge dessen ist er dann fortwährend entweder in jenen Genuß versenkt, oder auf ihn gespannt, oder gereizt in Folge von dessen Entziehung und Verkümmerung: unglücklich über die Vernachlässigung durch die Welt, und doch

sich insgeheim zuflüsternd, daß dieselbe nicht unverdient sei. Wie Menschen dieser Art Beeinträchtigungen ihrer Ehre und Zurücksetzung sehr scharf empfinden, so fühlen sie sich auch erfreut und erhoben, mehr als sie selbst zugestehen wollen, durch jedes kleine Zeichen der Bewunderung oder Achtung von Seiten des Publikums; nicht so sehr, weil sie dessen Meinung an sich selbst einen besonderen Werth beilegten, als weil ihnen dieselbe einen Halt und Schutz verleiht gegen das Andrängen und den Druck der eigenen ungünstigen Beurtheilung ihrer selbst, und so der günstigeren Selbstvorstellung so viel freien Raum verschafft, daß sie zur Einbildung werden kann. Sie haben ein Polster nöthig, um sich darauf zu stützen *). Das ist es, was ihnen

*) **A lining to their poor, shivering, threadbare opinion of themselves**, wie es ein geistreicher Beurtheiler in der **Edinburgh Review (Vol. 64.)**, treffend bezeichnet. Der Artikel behandelt die **Literary remains of William Hazlitt (London 1836)**; und ich kann mir nicht versagen, hier noch die Schilderung wiederzugeben, die er, in direkter Beziehung auf das Thema, welches uns hier beschäftigt, von Hazlitt, und damit zugleich von einer auch bei uns sehr zahlreichen Klasse von Litteraten entwirft. „Daß Hazlitt (bemerkt der **Reviewer**) Talente für nicht gewöhnliche Unternehmungen hatte, werden Wenige bestreiten, welche mit seinen Schriften bekannt sind. Aber ehe er (um es so auszudrucken) das Maß seiner Kräfte genommen und gelernt hatte, seine Hoffnungen von Ruf und Gelingen mit geduldiger Erwartung auf einen bestimmten Gegenstand zu stellen, war er schon tief hineingerathen in die verderbliche Gewohnheit des müßigen litterarischen Lebens (wenn es nicht paradox ist, so eine Lage zu nennen, die oft die beschwerlichsten Arbeiten auferlegt), wie er es sein ganzes späteres Leben hindurch verfolgte: war er ein Verfasser von Aufsätzen über Sitten und geselliges Leben (**a moral essayist**) geworden bei wenig Gelegenheit zu umfassenderer Beobachtung und Menschenkenntniß; ein litterarischer Kritiker, dessen nicht besonders tiefe Bekanntschaft mit der Litteratur auf enge Gränzen der Zeit und Sprache eingeschränkt war; ein Metaphysiker, dessen starke Neigung zur Subtilität wenig unterstützt wurde

eine so peinigende Spannung giebt auf jedes kleine Lob, jede unbedeutende Auszeichnung.

Für Beides, für die positive und für die negative Unterstützung von innen her, erweis't sich namentlich auch die Unbestimmtheit begünstigend, welche, wie wir schon gesehen haben, daraus hervorgeht, daß wir unser Inneres nicht unmittelbar, sondern nur in seinen bewußten Aeußerungen oder sonstigen Wirkungen wahrzunehmen im Stande sind, für deren Ausbildung zu der inneren Grundlage doch immer etwas Aeußeres hinzukommen muß; so daß es also mehr oder weniger ungewiß bleibt, was in jenen Wirkungen dem Einen, und was dem Anderen zuzurechnen sei. Alles, was wir empfinden sollen, müssen wir wirklich innerlich haben; aber es fragt sich, in welchem Maße innerlich. Jemand bildet sich z. B. ein, daß er ein „Dichter" sei. Wie nun, hat er denn nicht wirklich Gedichte gemacht? — Allerdings; aber dies, wie jedermann weiß, macht noch keinen Dichter. Es sind vielleicht an einander geleimte Reproduktionen aus früher gelesenen Gedichten. Zum „Dichter" gehört weit mehr:

---

durch die Gewohnheit strengen Räsonnements oder geduldiger Untersuchung. Zu allen diesen verschiedenartigen litterarischen Aufgaben brachte er allerdings Eine günstige Anlage hinzu: einen leicht arbeitenden, gewandten, thätigen Verstand, mit der Fähigkeit ausgerüstet, stets die Sache in gebildeter Sprache so darzustellen, daß sie sich hören ließ, und der zuweilen auf eine Entdeckung stieß; aber diesem Verstande fehlte es an der Kraft und Koncentration, durch welche allein große Dinge gewirkt werden. Dabei hatte er keine Muße, Gedanken für die Nachwelt aufzusammeln, weil er genöthigt war, alle Gedanken, sobald sie geboren waren, Blättern anzuvertrauen, die so schnell flüchtig wie die der Sibylle sind — rapidis ludibria ventis — nicht solche Gedanken bloß, die ihm von selber kamen, sondern auch diejenigen, welche, wie er oft klagte, schwer und schmerzhaft herausgepreßt wurden, um die dringenden Bedürfnisse des Tages zu befriedigen".

die Vorstellungen müssen ganz andere Schwungkräfte, ein ganz anderes Uebergewicht über das sonst im Menschen Angelegte haben, als dies bei ihm der Fall ist. Eben so mit der Einbildung, ein „Denker" zu sein. Derjenige, welcher sich dies einbildet, hat vielleicht viele philosophische 2c. Bücher gelesen, und durch diese allerdings Denkkombinationen gewonnen. Aber es fehlt ihm an selbstthätigen, oder doch an umfassenderen, tiefer eindringenden, selbstthätigen Kombinationen, also ebenfalls an der höheren schaffenden Kraft, die von innen kommt. Das Innere, welches ihn, oder sein wirkliches Talent, ausmacht, hat doch nicht den rechten Grad der Innerlichkeit. Allerdings werden die wirklichen Vorzüge, wie wir wissen, zuletzt großentheils ebenfalls durch Erregungen von außen, und durch Aneignungen Dessen, was diese darbieten, erworben; und wir dürfen also den Gegensatz zwischen den wirklichen Vorzügen und den eingebildeten nicht ohne Weiteres und einfach mit dem Gegensatze zwischen dem Innern und Aeußerlichen parallelisiren. Aber die Kräfte, welche sich bei dem Eingebildeten wirklich finden, haben nicht das Maß der Innerlichkeit, nicht die vom Elementarischen her tiefere Bildung, wie sie für das wahre Dichtergenie und Denkgenie erfordert werden. Wir können uns dies auch noch an etwas Verwandtem: an der Erfahrung anschaulich machen, daß sich uns in manchen Stimmungen, wo uns etwas besonderes angeregt und aufgeregt hat, eine weit höhere Kraft als sonst ankündigt. Wir haben dann diese Kraft allerdings; aber wir haben sie nur als eine zum Theil vom Aeußeren her geliehene; und selbst wenn sie als solche fixirt werden könnte, würden wir doch immer noch in ihr eine andere Organisation haben, als welche die gleichnamige Kraft in durchgängig gleichmäßiger, innerlich durchgebildeter Begründung gewonnen haben würde. Eben so nun auch mit der Vorstellung und

dem Selbstgenusse eines Talentes, einer Gemüths- und Charaktereigenschaft rc. Die Zusammenbildung ist eine andere in dem Bewußtsein einer wirklich begründeten Eigenschaft, als in dem eingebildeten; und das Letztere unterscheidet sich von dem Ersteren eben dadurch, daß das von Seiten der tieferen Durchbildung Mangelnde in den beiden vorher bezeichneten Weisen mehr oberflächlich ergänzt wird.

Die Einbildung selbst entsteht übrigens im Allgemeinen wie jede andere Produktion: durch das Sich-Anschließen der freien Urvermögen, und die vermöge dessen erfolgende Koncentration und Verschmelzung gleichgestimmter Akte zu höherer Steigerung. Alles Aeußere (Lob, Ehre, Auszeichnung, Gelingen rc.) kann hiebei nichts weiter thun, als daß es, in den den beiden bezeichneten Weisen, die zur Einbildung zu verschmelzenden Materialien mehr in den Vordergrund bringt und schwunghafter ausbildet, und auf der anderen Seite die Hindernisse hinweggräumt für die überwiegende Verwendung der freien Urvermögen in dieser Richtung. Was also das Aeußere dabei thut, ist immer nur ein Sekundäres; die Einbildung selbst ist, wie auch schon der Name andeutet, eine überwiegend innerlich bedingte Bildung.

Von bei Weitem größerem Einflusse ist das Aeußere in Betreff eines Anderen, dessen Natur wir schon früher beleuchtet haben *). Wie allen anderen Angelegtheiten, so kann auch den Angelegtheiten des Selbstbewußtseins die Erregtheit allerdings rein von innen kommen. Aber sie kann ihnen auch von außen kommen; und jede Erregung von außen läßt, namentlich wo die Angelegtheit eine größere Ausdehnung hat, in dieser (wie wir wissen) ein höher und stärker gespanntes Aufstreben, ein Bedürfniß

*) Siehe Band I, S. 219 ff.

ihrer Wiederholung zurück. In dem Maße, wie sich dies öfter ausbildet, wird dann eine darauf gerichtete Neigung begründet. Hat jemand das Bewußtsein seiner Vollkommenheiten von Anderen her, und vielleicht ausschließend oder doch überwiegend von Anderen her erhalten: so mögen dieselben noch so entschieden wirklich in ihm gegeben sein: sie können in derjenigen Bewußtseinsfülle und Bewußtseinshöhe, auf welche es für seinen Genuß ankommt, nur von Anderen her für ihn ausgebildet werden *); und so ist er denn, in der Form der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der Ruhmsucht, oder welche besondere Form seine Neigung sonst haben mag, von Anderen abhängig. Mit Recht hat ein geistreicher Schriftsteller diese Abhängigkeit als einen „moralischen Pauperismus" bezeichnet **). Der Mensch ist dadurch, namentlich wenn noch die Abhängigkeit in dem früher bezeichneten Verhältnisse hinzukommt, in die Gewalt des wechselnden Schicksals gegeben, welches ihn heute zu Vollgenügen und Entzücken erhebt, und morgen zum quälendsten Mangel herabdrückt. Man hüte sich also wohl vor diesen Einflüssen, welche um so gefährlicher sind, da jede einzelne Einwirkung dieser Art nur eine geringe Veränderung in der Bildungsform der Angelegtheiten mit sich führt, und zwar eine Ueberwältigung, eine Schwächung, welche im Augenblicke des Genusses als Stärke empfunden wird. Aber sie läßt die dadurch bedingte Spannung für die Zukunft zurück; und bei jeder Wiederholung wird die Ueberwältigung, wird die Schwäche größer. Der Begründung dieser ist demgemäß

---

*) Vgl. Band 1, S. 265 ff., auch 275.

**) Pauperism, in contradistinction to poverty, is the dependence upon other people for existence, not on our own exertions; there is a moral pauperism in the man who is dependent on others for that support of moral life — self-respect (Bulwer im Ernest Maltravers).

auch der an und für sich innerlich Stärkste ausgesetzt; und um so mehr, je vielfacher und in je größerer Ausdehnung sich, gerade wegen seiner höheren Vollkommenheit und Auszeichnung, für ihn die Gelegenheiten, sich dergleichen Genüssen hinzugeben, wiederholen. Daher die niemals ausbleibende verderbliche Wirkung jedes länger genossenen Ruhmes, jeder länger dauernden Herrschaft, wenn man sich nicht früh gewöhnt, den Taumelkelch entschieden zurückzuweisen. Man nehme das Beispiel Napoleons. Es ist bekannt, daß er nach seiner Erhebung zum Kaiser beinah durchaus unfähig war, Widerspruch zu ertragen oder unangenehme Wahrheiten zu hören. Dies ging so weit, daß seine Generale ihm die Verluste, welche sie erlitten hatten, lieber gar nicht meldeten, indem sie mit Gewißheit voraussehen konnten, daß sie dann ihre Kommando's verlieren würden; und selbst wenn ihm die Verluste gemeldet wurden, brachten sie nicht den entsprechenden Eindruck hervor; sondern er trug ihnen Angriffe auf, als wenn ihre Truppenzahl das Doppelte betrüge *). Ein stolzes Selbstvertrauen und eine Hartnäckigkeit, welche, Folgen des langen, ungestörten Machtbesitzes, ihn allerdings eine Zeit hindurch, auch unter kritischen Umständen, aufrecht erhielten, indem sie ihm eine nicht zu überwältigende Kraft des Entschlusses gaben, aber doch zuletzt augenscheinlich die hauptsächlichste Quelle seines Unterganges wurden.

Dieselbe Vorsichtsregel, wie in Betreff der Selbstgenüsse, für welche uns die Erregung von außen herkommt, macht sich natürlich auch, mehr oder weniger, für diejenigen geltend, welche zwischen jenen und dem selbstständigen Selbstbewußtsein in der Mitte liegen. Der Eine verachtet direktes Lob, indem er selbst seinen Werth besser kennt, und

---

*) **Archibald Alison**, History of Europe from the commencement of the French Revolution etc., Vol. IX, p. 306 s.

sich auch das Zeugniß davon selber zu geben weiß; aber er gefällt sich in ehrfurchtsvollen Huldigungen aus der Ferne. Ein Anderer wartet auch auf diese nicht: er weiß sich selber dadurch zu helfen, daß er von seinen Talenten, von seinen Leistungen erzählt, mit den Ehren, die ihm widerfahren (wirklichen oder erdichteten) großsprecherisch prahlt, oder seinen Reichthum in Pracht und Luxus entfaltet; nur sind ihm freilich hiefür Zuhörer und Zuschauer nöthig, welche Mund und Augen aufsperren, um das ihnen zur Bewunderung Dargebotene mit der gehörigen Andacht und Verehrung aufzunehmen. Einem Dritten geben Neid, Aerger, Verläumdungen, Verfolgungen von Anderen den erwünschten Selbstgenuß *). Ein Vierter bedarf alle diese äußeren Zeugnisse nicht, um zum Genusse seiner Vorzüge zu gelangen; er giebt sich denselben rein in innerer Erregtheit; nur muß diese ungestört bleiben durch Einmischung von Fremdartigem; oder es quält ihn wohl gar die Furcht vor einer wohlbegründeten Mißbilligung, oder vor dem Mißlingen Dessen, was er unternehmen möchte; daher er denn, ungeachtet der Ausdehnung und scheinbaren Selbstgenugsamkeit seiner selbstgefälligen Einbildungen, immerfort mit den geforderten oder selbst vorgesetzten Leistungen zögert, dieselben aufschiebt, nicht selten ins Unendliche. Hieraus ist es auch abzuleiten, daß sich so oft (was auf den ersten Anblick widersprechend erscheinen kann) Stolz und Schüchternheit zusammenfinden. Der auf seine Talente, oder seine Einsicht, seine Kenntnisse rc. Eingebildete scheut sich, in den gewöhnlichen Lebensverkehr hinauszutreten, indem er sich bewußt ist, daß er in Betreff seines äußeren Benehmens, oder der Leichtigkeit der Erwiederung rc., worin er nicht geübt ist, hinter Anderen zurückstehend, oder doch nicht ihnen überlegen befunden werden, und so seinem stolzen

---

*) Vgl. das Band I, S. 269 f. Beigebrachte.

Selbstgenusse Abbruch geschehen werde. In diesen Weisen giebt es zwischen der gänzlichen Abhängigkeit von fremden Urtheilen und der durchaus selbstständig klaren und gehaltenen Selbstbeurtheilung unzählige Mittelglieder, welche jedes ihrer eigenthümlichen Zucht bedürfen.

Aber um hiefür eine tiefere Beurtheilung zu gewinnen, müssen wir noch einen umfassenderen Gesichtspunkt nehmen.

§. 43.

Antagonismus zwischen dem Inneren und dem Aeußeren in Betreff der Ausbildung des Selbstbewußtseins.

Durch die im vorigen Paragraphen angestellten Untersuchungen sind wir nun in den Stand gesetzt, einen allgemeinen Ueberblick zu nehmen über die Ausbildung des Selbstbewußtseins. Die Grundwurzel desselben ist schon in der elementarischen sinnlichen Empfindung gegeben; aber diese ist eben so die Grundwurzel alles objektiven Bewußtseins. Sie ist das Eine und das Andere zugleich, indem sie ja wesentlich zwei von entgegengesetzten Seiten her stammende Faktoren in sich enthält: die Urvermögen, welche der ursprüngliche Besitz der Seele, das ursprünglich Subjektive sind, und die uns ursprünglich von dem Gegenüberstehenden (Objektiven) kommenden Reize oder Ausfüllungen. Worauf also wird es für die Ausbildung ankommen? — Die Antwort im Allgemeinen lautet sehr einfach: darauf, welcher von beiden Bestandtheilen zum Uebergewichte ausgebildet wird. Was demnach zuerst die Grundeigenschaften betrifft, so werden (wie wir ebenfalls schon im Allgemeinen feststellen können) die höheren Grade der Kräftigkeit, indem sie ja, sowohl an und für sich, als in Betreff der Aneig-

nung, und deren weitere Folgen, ein größeres Gewicht des Innern bedingen, der Ausbildung des Selbstbewußtseins, die höheren Grade der Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit dagegen der Ausbildung des objektiven Bewußtseins Vorschub leisten: die der Reizempfänglichkeit, indem sie das vollere Eingehen des Objektiven erleichtern; die der Lebendigkeit, weil sie die Aneignung, und somit auch die innere (subjektive) Ausbildung, früher abbrechen. Neben diesen Einflüssen aber machen sich dann, in den manigfachsten Formen, auch die Einflüsse der Bildungsmomente zu Gunsten der einen oder der anderen Richtung geltend.

Wir können diesen Antagonismus noch bestimmter in der Anwendung auf das hier als Problem Vorliegende ausprägen. Schon in dem dunklen Bewußtsein von unseren Urvermögen haben wir (wenngleich nur höchst unvollkommen) eine unmittelbare Empfindung von unseren Eigenschaften; also schon vom ersten Augenblicke unseres Lebens an. Gewissermaßen ein zweiter Anfang hiefür ist dann gegeben in den Reproduktionen. Wie weit etwas innerlich fortexistirt, so weit ist es wieder unser Sein (wir) oder unsere Eigenschaft; und wir haben bei jeder Wiederbewußtwerdung zugleich ein unmittelbares Bewußtsein, daß es aus unserem Innern oder aus uns hervorgegangen ist. — Dem gegenüber stehen dann die äußeren Einwirkungen. Wie weit wir diese empfangen, so weit sind unsere Zustände oder Akte eben nicht aus uns; und in dem Maße also tritt das Bewußtsein von uns, von unseren Kräften oder Eigenschaften zurück. Man nehme die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen. Namentlich bei den Kindern in ihrer ersten Lebenszeit, so lange sie noch nicht die Fähigkeit der Aufmerksamkeit, der Beobachtung erworben haben, überwiegt das Bewußtsein des von außen Empfangenen in dem Maße,

daß ihnen das Bewußtsein ihrer selbst oder ihrer Eigenschaften hiedurch beinah gänzlich verdeckt werden kann. Aber eben Dasselbe, welches ihnen jetzt das Bewußtsein ihrer selbst verloren gehen läßt, giebt ihnen später dieses Bewußtsein: sobald es nämlich ihnen innerlich, ihr bleibendes Eigenthum, ein Bestandtheil ihrer Seelenkraft geworden ist, und als solches reproducirt wird. Das ihnen früher von außen Gekommene ist nun ihre Eigenschaft. Und eben dies wiederholt sich dann, in unzähligen Aufbildungen und Verschlingungen, durch die ganze folgende Ausbildung unserer Seele hindurch. Jeder Akt schließt insoweit Bewußtsein von uns oder von unseren Eigenschaften in sich, als er von innen her bedingt ist; insoweit Bewußtsein eines Fremden oder eines Objektiven, als er von außen gewirkt ist.

In dieser Weise nun können wir die unendlich mannigfaltigen Mischungen, in welchen sich das Bewußtsein vom Inneren und das Bewußtsein vom Aeußeren verbunden zeigen, nach allen den Momenten, welche wir als für die psychische Ausbildung bestimmend erkannt haben, begreifen und konstruiren.

Zuerst also kommt es auf die Grundbildungs- und Reproduktionsform an, in welchen die einzelnen Akte ausgebildet werden. Auf der Grundlage von Vorstellungen bilden sich leichter objektive Begriffe als innere Sinne; dagegen diese, und das mit ihnen in derselben Richtung Liegende, wie Gemüthsstimmungen (die ja auch ein verstärktes Bewußtsein des Subjektiven mit sich führen*)) leichter auf der Grundlage von affektiven Gebilden (Lust- und Unlustempfindungen rc.) entstehen. Wer viel zu leiden hat, kommt leicht dazu, sich viel mit sich

*) Vgl. Band I, S. 389 ff.

selbst zu beschäftigen; und wer viel Glück hat, wird leicht stolz und übermüthig. Die Reproduktionsform der Begehrungen liegt in dieser Hinsicht in der Mitte. Durch den stärkeren Verlust des von außen Aufgenommenen (in Vergleich mit den Lusterinnerungen) und die Spannung der Kraft wird die Fortbildung in der subjektiven Richtung begünstigt; durch die Verbindung mit den Mittelvorstellungen (wie wir sogleich noch genauer sehen werden) die Richtung nach dem Aeußeren hin.

Weiter kommt es dann auf die Uebertragungen, oder auf die Elemente an, welche bei den Reproduktionen den Akten und Kräften aufgebildet werden. Je öfter etwas von innen her, oder durch Aufbildung von Urvermögen, reproducirt worden ist, desto größer wird in ihm das Gewicht des Inneren, und also die Prädisposition zur Fortbildung in der Richtung des Selbstbewußtseins. Daher Autodidakten fast ohne Ausnahme ein sehr hohes Selbstbewußtsein haben; und daher der Stolz, und noch mehr die Eitelkeit, bei wissenschaftlichen, künstlerischen rc. Dilettanten, so wie überhaupt auf Nebentalente. Richelieu war weniger stolz und eitel auf seine Staatsklugheit, als auf seine schlechten Gedichte, weil ihm diese ungleich mehr Mühe gemacht hatten. Eben so werden bei ausgezeichneten Geschäftsleuten zuweilen musikalische Talente, besonders wenn sie sich dabei zugleich auf das Komponiren gelegt haben, der Gegenstand eines zärtlich genährten, und wenn sie auf Tadel oder Gleichgültigkeit stoßen, höchst reizbaren Selbstbewußtseins. Etwas Aehnliches finden wir unter allen Umständen, wo etwas mit höherer Anstrengung erworben ist. Milton konnte es nicht ertragen, wenn man sein „Verlorenes Paradies" dem „Wiedergewonnenen Paradiese" vorzog: das Letztere, ein Kind seines höheren Alters, hatte ihm ungleich größere

Mühe gekostet*). — „Da er Alles, was er besaß (heißt es von Mauvillon, dem bekannten Freunde Mirabeau's), seinem Fleiße zu verdanken hatte (denn sein Gehalt war in allen Stellen nur klein), so flößte ihm dies ein gewisses Zutrauen auf seine Kräfte ein, und gab ihm eine Art von Zufriedenheit mit sich selbst, die der unpartheiische und feinere Beobachter von Eigenliebe und Anmaßung wohl zu unterscheiden weiß"**).

Aber nicht bloß durch die Grundbildungen und die Aufbildungen werden der Gegensatz von Innerem und Aeußerem und die Verhältnisse ihres Zusammenwirkens bestimmt, sondern außerdem, und noch mehr, durch die Verbindungen: sowohl im Verhältniß der Gleichartigkeit, als in Gruppen- und Reihenverhältnissen. Die Grundlage für das Selbstbewußtsein ist in dem unmittelbaren Bewußtsein des Hervorgehens aus dem Inneren oder der Angelegtheit der Seele gegeben; und so ist es denn zunächst das Emporsteigen aus dem unbewußten Seelensein, welches uns das jedesmal Bewußte als ein zu uns Gehöriges ankündigt. Dabei sind im inneren oder unbewußten Seelensein alle unsere Kräfte oder Angelegtheiten

---

*) Siehe die Biographie desselben in The Lives of the most eminent English Poets, by Johnson.

**) Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1794. Band I. „Obgleich Dasjenige (wird in einer späteren Biographie desselben Werkes — Jahrgang 1795, Band I — erzählt), was Klockenbring von seinem Vater bekam, nur sehr wenig sein konnte, so lebte er doch beinah immer im Ueberflusse. Hiezu kam noch, daß es durch die Ueberlegenheit seines Geistes den Anschein gewann, seine Freunde bedürften noch mehr seiner, als er ihrer; das hob ihn in seinen eigenen Augen, und sein Stolz ward vielleicht hierdurch nur zu sehr erhöht: denn nichts kann wohl gewisser dazu beitragen, als wenn in Fällen, wo die ganze äußere Lage ausgezeichnet ungünstig ist, wir durch unser inneres Selbst uns alle die Vortheile verschaffen, welche sonst nur Kindern des Glücks eigen sind".

auf das Innigste Eins. Dem steht nun eben das von außen Kommende gegenüber. Indem es uns (in Genüssen, Wahrnehmungen, Kenntnissen ꝛc.) afficirt und erfüllt, und diese oder jene besondere Angelegtheiten, welche ihm entsprechen, für sich in Anspruch nimmt: so entfremdet es diese in gewissem Maße jenem inneren Gesammtkomplexus (trennt uns von uns selbst), und zieht sie dagegen in seinen Komplexus hinein, der durch die von ihm her uns eingebildeten Verbindungen repräsentirt wird (das Zusammen seiner Eigenschaften, die Folge seiner Zustände und Thätigkeiten ꝛc.). Aber inwieweit wir diese Verbinbungen uns zu eigen, zu unserem Besitze machen, so weit gehören sie wieder zu uns, und können sich also nun ebenfalls für das Selbstbewußtsein geltend machen, z. B. indem Stolz bei jemand entsteht auf Erfahrungen, auf Kenntnisse ꝛc.; oder vielleicht selbst darauf, daß er eine neu angekommene Seiltänzertruppe gesehen, eine neue Flugschrift gelesen hat ꝛc. Da kommt es nun darauf an, nach welcher Seite hin sich die Verbindung stärker ankündigt. Durch die Grundbildungs- und Aufbildungsformen ist hiefür allerdings eine gewisse Prädermination gegeben. Gebilde, in welchen der Charakter des Subjektiven überwiegt, werden leichter in subjektive, Gebilde von überwiegend objektivem Charakter leichter in objektive Verbindungen treten. Aber Dem gegenüber machen sich als bestimmend die Art und das Maß geltend, in welchem diese Verbindungen sich darbieten und andrängen: mit welcher Energie, in welcher Wiederholung und Abwechselung ꝛc. Vermöge dessen können Akte, in deren Bildungsform das Objektive überwiegt, gleichwohl subjektiv verbunden werden, und umgekehrt. Man vergleiche die Reproduktionen von Kenntnissen beim Vortrage einer Wissenschaft mit dem Stolze auf Kenntnisse. Wir haben in beiden Fällen die Grundform des Vorstellens, und diese ist auch in den Stolz mit hinübergenommen. Aber es sind Verschmelzungen

im Verhältniß subjektiver Gleichheit hinzugekommen; und die objektiv bestimmten Akte sind überdies in die Gruppenverbindung mit der Selbstvorstellung, und somit auch in eine subjektive Gruppenverbindung getreten.

In dieser Weise also geht durch unsere ganze Seelenentwickelung ein Antagonismus zwischen dem Inneren und den äußeren Einwirkungen: welche letzteren allerdings, inwiefern sie auf uns wirken, in den Zusammenhang der Eigengruppe aufgenommen, aber doch auch auf der anderen Seite, inwiefern sie von uns Gegenüberstehendem ausgehen, im Zusammenhange mit einer anderen Gruppe aufgefaßt werden. Es kommt darauf an, welcher Zusammenhang dem anderen den Vorrang abgewinnt. Man nehme das frohe Bewußtsein, daß uns (zufällig) Gelegenheit geworden ist, gewisse Kenntnisse, gewisse Talente zu erwerben, und vergleiche dieses mit dem Stolze auf die unter diesen Umständen erworbenen Talente. Wir haben qualitativ, oder dem Bewußtseinsinhalte nach, in beiden ganz dieselben Bestandtheile (diese können wenigstens ganz dieselben sein); aber dort überwiegt der Zusammenhang mit dem Aeußeren, hier der Zusammenhang mit dem Inneren. Oder (um ein paralleles, noch mehr elementarisches Beispiel anzuführen, und welches deshalb das Aneinandergränzen, oder auch das unmittelbare Ineinander, von beiderlei Verhältnissen noch mehr zu veranschaulichen geeignet ist) ein Kind frohlockt gegen ein anderes darüber, daß es weiß, was dieses zum Weihnachtsgeschenke erhalten werde. Es kommt wieder darauf an, nach welcher Seite hin die Verknüpfungen stärker sind: wenn nach der Seite der Eigengruppe, so haben wir Stolz; wenn nach der Seite der Gruppen, welche sich auf die Mittheilungen des Geheimnisses und dessen Freude verheißenden Inhalt beziehen, so ist eben Freude gegeben. Dies kann sich nicht nur, unter denselben Umständen, bei verschiedenen Kindern verschieden verhalten, sondern auch bei demselben

Kinde wechseln, ja von Augenblick zu Augenblick wechseln; wo dann Beides in einander sein wird: eine stolze Freude, ein freudiger Stolz. — Man hat, im Allgemeinen mit Recht, bemerkt, daß das Lernen aus Büchern leichter stolz mache, als das Lernen in unmittelbarer mündlicher Mittheilung. Woher dies? — Unstreitig deshalb, weil bei dem ersten die Vorstellungen von der Gestalt des Lehrers, von seinen Mienen und Gebehrden, von seiner Stimme und deren geistigem Charakter ꝛc. ausfallen, welche im letzteren Falle, zu einer mehr oder weniger zahlreichen und kräftig ausgeprägten Gruppe verbunden, das Bewußtsein zu sich hinüberziehen, und von einer übermäßigen Koncentration auf die Eigengruppe zurückhalten können. Aber geht der Zug einmal nach dieser hin (vermöge vorangegangener, zahlreicher Verbindungen in dieser Richtung), so macht auch das aus mündlicher Mittheilung Aufgenommene stolz; und wer überhaupt zur Dankbarkeit, oder (noch mehr allgemein) zu einem lebendigen Hineinversetzen in Andere neigt, kann sich auch bei'm Lernen aus Büchern die Vorstellungsgruppe des ihm lieb gewordenen Lehrers (in Betreff des Psychischen, und selbst in Betreff des Leiblichen) ausbilden, und sich mit jedem Grade von Anerkennung und Dankbarkeit zu ihm hinübergezogen fühlen.

Dies führt uns zu einer nah verwandten Bemerkung. Nicht allein Alles, was von den Kräften unserer Seele angeeignet worden ist, kann sich für die Empfindung und den Genuß als zu uns gehörig kund geben, sondern auch Alles, was in irgend einem Verhältnisse mit der Eigengruppe in Verbindung getreten ist, und also auch, falls nur die Verbindung stark genug ist, Gruppen, in welchen andere Menschen vorgestellt und empfunden werden. Allerdings ist es zuweilen nur Schein, daß jemand auf Andere stolz ist, z. B. auf eine Geliebte, einen bewunderten Lehrer. Was ihn für sein

Bewußtsein erhebt, ist die Empfindung seiner eigenen Vortrefflichkeit: daß er vor Anderen die Liebe einer so allgemein gefeierten Schönheit ꝛc. zu gewinnen vermocht, daß er die Kenntnisse, die Talente ꝛc. des Lehrers sich in dem Maße zu eigen gemacht habe. In diesen Fällen werden die Andergruppen, welche sich auf die Geliebte und den Lehrer beziehen, nur vorübergehend und als Hebel für die vollere und bleibendere Bewußtseinsausbildung der Eigengruppe ausgebildet. Aber es kann auch das Gegentheil Statt finden: die Andergruppen können vollständig und bleibend als Bestandtheile in die Eigengruppe mit aufgenommen und empfunden werden, der Charakter des Aeußeren neutralisirt durch den Einfluß des in dem Gesammtakte überwiegenden Inneren. Wenn Jemand stolz darauf ist, einen so ausgezeichneten Sohn zu haben, oder (noch ferner liegend) auf den ausgezeichneten Direktor des Gymnasiums in seinem Wohnorte, der eben diesen Sohn gebildet: so werden diese Steigerungsvorstellungen in keiner Art unmittelbar in seiner Eigengruppe (ihm eigen) empfunden; vielleicht sogar im Gegensatz damit, indem er sich zugleich seiner eigenen Bildungszeit erinnert, wo dasselbe Gymnasium noch sehr im Argen gelegen hat, und des Nachtheils, welcher daraus für seine eigene Bildung hervorgegangen ist. Aber dies hindert nicht, daß die Vorstellungsgruppen, welche sich auf seinen Sohn, und auf den jetzigen Direktor beziehen, in den weiteren Umkreis der Eigengruppe aufgenommen sind und empfunden werden. Es kommt hiefür eben nur auf die (in Gruppen- und Reihenverhältnissen, oder auch im Verhältniß der Gleichartigkeit) eingeleiteten Verbindungen an. Durch diese kann auch das Fremdeste Bestandtheil der Eigengruppe werden. Ich habe schon des Stolzes erwähnt, den jemand in Bezug darauf empfindet, daß er eine neu angekommene Seiltänzergruppe gesehen, vielleicht nur, weil er sich zufällig gerade auf der

Straße fand, als sie einzog. Eine alte Dame war stolz darauf, daß sie als Kind einmal von Goldsmith ein Stück Kuchen erhalten hatte. So ist die Eigengruppe, in ihrer weiteren Fassung, geradezu für Alles offen; und es läßt sich durchaus keine Gränze für ihr Aufhören angeben, als welche eben durch stärkere Verbindungen nach anderen Richtungen hin gezogen wird.

Es ist natürlich, daß die Ausbildung der inneren Wahrnehmung, oder der inneren Sinne, ein nicht unbedeutendes Gewicht in die Wagschale legt zu Gunsten des Selbstbewußtseins. Aber die gleichartigen Verschmelzungen, auf welchen dieselben beruhen, sind doch nur eine einzelne Gattung von Verbindungen in subjektiver Richtung, und die überdies, als in der Vorstellungsform ausgebildet, von dieser Seite her der Ausbildung affektiver und praktischer Formen des Selbstbewußtseins keinen Vorschub leistet, sondern eher damit in einem gewissen Antagonismus steht. Andere Verbindungen in subjektiver Richtung sind denselben günstiger; außerdem aber (wie wir so eben gesehen) können die Eigengruppen Bestandtheile aller Art aufnehmen, auch welche ihrer Natur nach gar nicht geeignet sind, durch innere Sinne aufgeklärt zu werden. Wenn jemand auf Schönheit, auf Putz ꝛc. stolz oder eitel ist, so haben wir freilich ein mehr äußerlich bestimmtes Selbstbewußtsein, als bei dem Stolze auf einen unbeugsamen Willen, aber doch auch ein Selbstbewußtsein, und welches also den entschiedensten Beweis liefert, daß die besondere Kombination, welche den inneren Sinnen eigen ist, für das Selbstbewußtsein nicht gerade wesentlich ist. — Aehnlich mit den Vergleichungsverhältnissen (des Stolzes, der Eifersucht, des Neides ꝛc.) Indem hiebei das Bewußtsein einer zweiten Person, oder eines zweiten Subjektes, hinzukommt: so wird dadurch allerdings eine Diversion zu Gunsten des subjektiven oder des Selbst-

bewußtseins gemacht. Die beiden Subjekte stehen mit einander in Gegensatz; aber sie stehen gemeinsam in einem noch stärkeren Gegensatze mit dem objektiven oder dem Ding-Bewußtsein; und so schlägt denn jener subjektive Gegensatz dahin aus, daß das Bewußtsein für die subjektive Seite verstärkt wird. Aber auch solche Vergleichungsverhältnisse sind keineswegs gerade nothwendig für die Ausbildung des Selbstbewußtseins. Es giebt ein stolzes Selbstbewußtsein rein in der Vorstellung und Empfindung der eigenen Vollkommenheiten, ohne alle Vergleichung mit Anderen. Und, Dem gegenüber, können subjektive Vergleichungsverhältnisse ausgebildet sein, und dennoch das Bewußtsein des Objektiven, mehr oder weniger, zum Uebergewichte gelangen; wie dies so häufig bei dem Neide und der Eifersucht der Fall ist, wo der Mensch nicht selten schon im zweiten Augenblicke, ja selbst schon im ersten, weniger sich selber oder seinen Nebenbuhler, als die Erlangung der Ehre, der Vortheile rc., welche unter ihnen streitig sind, und also Objektives vor Augen hat.

Zu allem bisher in Betracht Gezogenen: Grundbildungen, Aufbildungen, und Verbindungen, kommt dann noch, als ein Eigenthümliches, der Antagonismus in Betreff der Erregtheit oder der Reproduktionsverhältnisse. Allerdings ist dieser nicht ganz unabhängig von den früheren Momenten; vielmehr wirken ja diese mehrfach auch auf die Maßverhältnisse und Richtungen der Erregtheit bestimmend ein. Manche Angelegtheiten sind von der Art, daß sie weniger äußeren Zuschuß, und von besonderer Art, erfordern, um zu ihrer vollen Reproduktion und Empfindung zu gelangen; dagegen zu anderen, wenn sie dieser theilhaftig werden sollen, eine höhere, und eine specieller bestimmte Begünstigung von außen her nöthig ist. Hieraus ist es zu erklären, weshalb der Witz, das Talent und die Neigung zu poetischen Kombina-

tionen, und Aehnliches, mehr zur Eitelkeit, die Gelehrsamkeit, das Denken ꝛc. mehr zum Stolze prädisponiren. Bei jenen sind die Kombinationen von loserem Charakter; sie erhalten sich weniger vollkommen und bestimmt ausgeprägt im Inneren der Seele, haben unter sich keinen weiter greifenden Zusammenhang; und so sind sie denn für ein ausgedehnteres Zusammenbewußtsein, und für die Begründung eines innigeren Selbstgenusses, mehr der Unterstützung durch fremde Anerkennung, Bewunderung, Aufmunterung ꝛc. bedürftig*); während bei der Gelehrsamkeit, und namentlich bei dem Denken, meistentheils eine bestimmter ausgeprägte, mehr in sich befriedigte Fortdauer, und in weiter greifendem Zusammenhange gegeben ist: so daß also die volle Empfindung der darin gegebenen Steigerung leichter rein von innen her gewirkt werden kann. Hiezu kommen dann noch manche andere Prädeterminationsverhältnisse, namentlich in Betreff der Verbindungen. So paßt Dasjenige, in welchem der objektive Charakter überwiegt, seiner Grundnatur nach weniger zur Einreihung in die Eigengruppe, in deren Grundnatur ja das Subjektive vorherrscht; und so ist denn hier eine Unterstützung von außen her willkommen, ja gewissermaßen nothwendig. Die Verbindung fällt sonst leicht wieder mehr oder weniger auseinander. Daher z. B. schöne Gestalt, schöne Kleider, Pracht, Sammlungen ꝛc. ungleich öfter in der Form der Eitelkeit, oder allenfalls der Ostentation, der Prahlerei, der Großsprecherei, als in der Form des Stolzes, Bestandtheile des Selbstbewußtseins werden. — Bei Manchem rücken diese entgegengesetzten Bildungsformen näher aneinander: wo denn also ihr Gegensatz noch einleuchtender

---

*) **To poets praise is a necessary aliment; neglect is death.** Worte eines eitlen Dichters in **Bulwer's Maltravers.**

hervortritt. Man nehme das Geld. Dasselbe ist überwiegend objektiv bestimmt: an sich, und vermöge der Pracht ꝛc., die sich daran anschließen, so wie vermöge der Genüsse ꝛc. die sich der Reiche durch seine Verwendung verschaffen kann. Dessenungeachtet aber steht es nicht selten, Dem gegenüber, auch in ausgedehnter Verbindung mit Subjektivem: von Seiten der Anstrengungen nämlich, so wie der Klugheit und sonstigen Talente, deren es zu seinem Erwerb bedurfte. Ganz Dem entsprechend bildet sich denn auch, wo das Erstere das Uebergewicht hat, z. B. bei ererbtem, oder sonst zufällig (ohne eigenes Zuthun) zugewachsenem Reichthume, leichter Eitelkeit, bei selbsterworbenem leichter Stolz aus. — Aehnlich bei dem Prahlen, Sich-Brüsten ꝛc. Hier wird ein Objektives (der Mensch prahlt mit etwas) subjektiv (mit einem gewissen Grade von Geschicklichkeit, Klugheit ꝛc.) benutzt; und so entsteht denn, wo für die Gesammtempfindung und das Gesammtbestreben Jenes das Uebergewicht hat, leichter Eitelkeit, wo dieses, leichter Stolz.

Ungeachtet aller dieser Prädispositionen von den früher betrachteten Momenten her aber, ist die reproduktive Steigerung der Eigengruppe von außen her durch Lob, Bewunderung, Ehre ꝛc. ein eigenthümlicher und bis zu einem gewissen Grade selbstständig bedingter Bildungsproceß: so daß er, und mit ihm das davon zurückbleibende Aufstreben zu gleich hoher Ausfüllung, auch da erfolgen kann, wo er von Seiten der Grundbildungen und Verbindungen nicht gerade erfordert werden würde, oder auf der anderen Seite ausbleiben, wo er, in Folge der Beschaffenheiten dieser Momente, als wünschenswerthe Ergänzung empfunden wird. Das aus dem Inneren Stammende, oder doch, wenn es auch von außen her gekommen ist, vollkommen Angeeignete, kann dessenungeachtet in Be-

treff der höheren Bewußtseinsausbildung vom Aeußeren abhängig werden; so wie, umgekehrt, das von außen Stammende und damit in Verbindung Bleibende rein innerlich ausgebildet werden kann. Eine gewisse prädeterminirende Parallele reicht allerdings auch bis zu der äußeren Bedingtheit dieses Processes hin. So ist bei dem umfassenderen und tieferen Denker die äußere Zustimmung nicht nur weniger Bedürfniß für die Ausbildung seines Selbstbewußtseins, sondern sie wird auch, ganz unabhängig hievon, weniger eintreten: weil ja doch nur wenige Menschen ein umfassenderes und tieferes Denken zu würdigen im Stande sind; dagegen Witz und poetische Kombinationen in großer Ausdehnung zur Würdigung und warmen Anerkennung gelangen können. Aber auch diese Prädetermination reicht nicht aus für die vollständige Ableitung des in der Erfahrung Vorliegenden, sondern, auch noch darüber hinaus, macht sich eine rein äußerlich zufällige Bedingtheit für die Begründung solcher Spannungen geltend. Wie wir schon früher bemerkt haben: wer viel gelobt, wem viel, und besonders früh viel Ehre zu Theil wird, Der wird kaum der Gewöhnung, oder auch der Verwöhnung daran entgehen, ähnlich wie dies bei jedem anderen Genusse der Fall ist. Womit es denn auch übereinkommt, daß, in Folge veränderter Lebensverhältnisse, beiderlei Angelegtheiten in einander übergehen können. Wiederholen sich Genuß gewährende Anerkennungen von außen, so wachsen leicht dem bisher rein innerlich genährten Stolze Eitelkeit und Ehrgeiz an *); und wo dergleichen schmeichelnde Erregungen früher

---

*) „Nach einem Lobe ist man zur Bescheidenheit geneigt; dem Tadel bäumt man sich mit Stolz entgegen". So schreibt Jean Paul zu einer Zeit, wo er eben noch nicht viel gelobt worden war (vgl. „Wahrheit aus Jean Paul's Leben",

Statt gefunden haben, dann aber aufhören, tritt eine allmähliche Entwöhnung davon ein: welche dann, freilich meistentheils nach längeren schmerzhaften Empfindungen von Entbehrung, unter Umständen in ein trotziges Stützen auf ein rein innerlich bedingtes Selbstbewußtsein umschlagen kann. Ja der Uebergang hiezu kann auch noch unmittelbarer, und ohne dergleichen Mißstimmungen eintreten. Die durch Uebertragungen von äußeren Erregungen empfangenen Elemente können auch in jedem Grade bleibend (im angewachsenen Raume) und so angeeignet werden, daß die Angelegtheiten nicht mehr eines solchen Zuschusses von außen für ihre vollere Bewußtseinsausbildung bedürfen. Der Mensch glaubt dann an das Lob, welches ihm ertheilt worden ist, so gründlich, daß ihm weiteres Lob keine Steigerung des Genusses mehr gewähren kann; oder die Ehrenbezeigungen widern ihn gar an, weil er damit übersättigt ist.

Eben so ist augenscheinlich, daß es zwischen der entschiedenen Selbstgenugsamkeit und der entschiedenen Hingebung an die von außen her bedingten Genüsse des Selbstbewußtseins unzählige Mittelstufen giebt. Man vergleiche die Eitelkeit und den Ehrgeiz. Wir haben bei beiden eine Spannung nach außen; und es unterliegt keinem Zweifel, daß diese im Allgemeinen bei'm Ehrgeize stärker (ausgedehnter) sein wird. Aber wir haben nicht die

---

fünftes Heftlein). Dagegen heißt es später (1807) in einem Briefe an Knebel: „Ihr Lob der Levana hat mich fast noch stärker gefreut, als Ihr Tadel. Ihre gütige Voraussetzung meiner Gleichgültigkeit gegen Lob kann ich ohne Unbescheidenheit nicht zugeben; und in der That, ich wüßte nichts, was ich lieber läse, als ein Rieß Papier, das mich unendlich priese, und ich hätte keine andere Mühe dabei als die Sache zu glauben" (Knebel's Briefsammlung, Theil II, S. 425).

Schwächlichkeit und haltungslose Hingegebenheit des Bedürfnisses und Genusses, die wir so oft bei der Eitelkeit antreffen. Woher dies? — Weil bei'm Ehrgeize, neben der Spannung nach außen, zugleich eine innere Begründung von größerer Mächtigkeit gegeben ist: sowohl was die Bestandtheile und die Verbindung in der Eigengruppe, als was deren Stimmung für die Erregtheit betrifft. Der Ehrgeizige empfindet die Ehre, welche ihm wiederfährt, mehr oder weniger als ein ihm von Rechtswegen Gebührendes, als eine Schuld von Seiten der ihn Ehrenden. Das Selbstbewußtsein ist ihm entstanden auf der Grundlage von ausgedehnten, in sich fest begründeten Angelegtheiten, welche auch schon ohne die äußere Unterstützung zu einer bedeutenden Bewußtseinshöhe gelangen konnten; und diese Unterstützung ist ihm von selbst zugewachsen. Das Mehr der Erregung, welches ihm dieselbe gewährt hat, ist ihm allerdings vielleicht zur Gewohnheit geworden; aber auch durch vielfache Wiederholung dieser Erregung, und auf der Grundlage ausgedehnter und kräftiger Angelegtheiten, eine so volle Aneignung dafür eingetreten, daß sie ihm ebenfalls großentheils innerlich geworden, und so im weiteren Verlaufe zugleich eine Verminderung dieses „Mehr" eingetreten ist (eine Verminderung von Seiten der Reizungshöhe, auf welche sich das Bedürfniß richtet, bei einer Vermehrung von Seiten der Vielräumigkeit). Dagegen bei dem Eitlen nicht selten der Selbstgenuß von vorn herein lediglich von außen her vermittelt worden ist, eingetreten überdies für schwächliche und unsicher verbundene Angelegtheiten, so daß also das fremde Lob, oder Ehrenzeichen rc., indem es dem Bewußtsein von diesen Angelegtheiten eine gewisse Sicherheit und Schimmer mitgetheilt, recht eigentlich das Beste hinzugegeben hat, und die Wiederholung dieser gesteigerten Ausfüllung, beinah ohne allen inneren Halt, in krampfhafter

Spannung begehrt, ja vielleicht unter fortwährendem Selbstmißtrauen und Furcht erschlichen wird.

Fassen wir nun das über alle vier Momente: über die Grundbildung, die Aufbildung, die Verbindung und die reproduktive Stimmung der Angelegtheiten, Bemerkte zusammen, so leuchtet ein, daß, wo alle vier nach derselben Seite hin liegen, auch der dadurch begründete Charakter noch entschiedener ausgeprägt, und also der Antagonismus gegen die entgegengesetzte Ausbildung noch größer sein muß. Der mit seinen Forschungen, seinen künstlerischen Produktionen, seinem Denken entschieden auf die Sache gerichtete, in der Sache Lebende, so wie der unablässig für Anderer Wohl Angestrengte, haben keine Zeit und Kraft übrig ein ausgedehnteres Selbstbewußtsein auszubilden. Sie können sich ihres Werthes wohl bewußt sein, auch vielleicht mit Freudigkeit und Genuß bewußt sein; aber es kann keine so vielfache subjektive Aneinanderbildung eintreten, daß das Bewußtsein nach dieser Richtung hin zum Uebergewichte gelangen könnte, weil die objektiven Formen und Verbindungen so mächtig ausgebildet, und fortwährend so energisch wirksam sind. Es sind ja dieselben Kräfte, nur in den bezeichneten Beziehungen anders modificirt, d. h. anders ausgefüllt, aufgebildet, in Verbindung gebracht, reproducirt, welche für die Ausbildung des objektiven Bewußtseins, und welche für die Ausbildung des Selbstbewußtseins zur Verwendung kommen. Daher die vielen Beispiele gerade unter den ausgezeichnetsten Genie's von Solchen, die von allem Stolz und Eitelkeit frei gewesen sind *); wenn gleich allerdings auch in anderen

---

*) Um aus den vielen nur ein Paar Beispiele hervorzuheben, so kommen alle Stimmen überein, daß Walter Scott in Be-

Fällen beiderlei Verbindungen, die objektive und die subjektive, da sie ja in keinem direkten Gegensatze mit einander stehen, in jedem Grade zusammensein können, und, wenn einmal die subjektive neben der objektiven eingeleitet ist, auch die Ausbildung jener bei'm Genie durch die ausgezeichnete Vollkommenheit der Geisteskräfte begünstigt werden kann. — Dem gegenüber bildet sich Eitelkeit sehr oft bei Denen aus, welche nicht recht in die Sache hineinkommen oder ihrer mächtig werden können; und viele Beschäftigung mit sich selbst, in allen Formen, die sie annehmen kann, ist stets, mehr oder weniger, der Energie der Gedankenausbildung, und namentlich der frei schöpferischen, hinderlich *). Auch erklärt sich hieraus die für den ersten Anblick auffallende Erscheinung, daß Stolz so häufig gerade bei Denen in hohem Uebermaße angetroffen wird, welche gar keine Veranlassung dazu haben, indem sie nämlich in keiner Art etwas Bedeutendes zu produciren im Stande sind: weder in Produktionen im engeren Sinne des Wortes, noch im Handeln, noch einmal in reproduktivem Vorstellen (Gelehrsamkeit ꝛc.). So z. B. bei dem lediglich

---

treff seiner Werke von allem Stolze frei, und gegen jede Schmeichelei fest gewesen sei — wenn auch nicht in demselben Maße in Betreff des Besitzes eines kleinen Stückes Land und der Empfindung von der Wichtigkeit, die er sich als Richter des Distriktes beimaß (vgl. **The annual Biography and Obituary, Vol. 17, Lond. 1833, p. 224**). Eben so wird von Mozart gerühmt, daß er ohne alle Einbildung und Eitelkeit gewesen sei. Er sprach selten und wenig von seiner Kunst, stets mit liebenswürdiger Bescheidenheit. Da er unaufhörlich mit Tondichtungen beschäftigt war, so waren sein Geist und sein Herz zu voll von diesen, als daß er hätte an sich selber denken, und sich selbst genießen können (vgl. Nissen's Biographie, so wie das Band I, S. 335 Beigebrachte).

*) Vgl. Band I. S. 304 ff. u. 331 f.

auf seine Ahnen Stolzen. Da bei ihm keinerlei Verbindungen und Spannungen nach anderen Seiten hin ausgebildet sind, wo sich irgend eine bedeutende Steigerungshöhe darböte, so können die Anziehungen und Verschmelzungen nach der Seite der Eigengruppe hin um so ungehinderter und voller erfolgen; besonders wenn überdies von außen her sein Vorstellen und Empfinden in diese Richtung gebracht werden, z. B. durch die Unterwürfigkeit, die Schmeicheleien ꝛc., welche er schon von der frühesten Kindheit her von Dienstboten und sonstigen Umgebungen erfahren hat. Eben hieher gehört die Thatsache, daß sich leicht Dünkel und Stolz bilden bei Denen, welche das Gefühl der Kraft, und vielleicht einer bedeutenden, in sich tragen, aber keine Gelegenheit haben, dieselbe zur Bethätigung zu bringen, wie namentlich meistentheils bei jungen Menschen, ehe sie in die Welt hinaustreten. Der Grund ist im Allgemeinen derselbe. Die subjektive Verbindung entsteht bei ihnen in dem Maße, wie die objektive noch mangelt; daher sich denn auch nicht selten dieser Stolz und Dünkel später von selber verlieren, sobald, durch ihr Hinaustreten in die Welt, ihre Kräfte in objektive Beziehungen gesetzt worden sind. Und ähnlich in der umgekehrten Richtung. So lange z. B. bei einem Kaufmanne ꝛc. die Spannung in Geschäftsverhältnissen (in objektiver Richtung) ununterbrochen fortdauert, wird er nicht leicht stolz, sondern erst, wenn er andere für sich arbeiten lassen kann, und in Folge hievon für die subjektiven Verbindungen freierer Raum gewonnen worden ist. So bei'm Geniestolze, bei'm geistlichen Stolze ꝛc.

Nach allen diesen Erörterungen ist es wohl kaum noch nöthig, darauf hinzuweisen, von wie großer Wichtigkeit die Erkenntniß der bezeichneten Verschiedenheiten auch in praktischer Hinsicht ist: namentlich für diejenige Zeit, wo noch Alles mehr flüssig und beweglich in der Seele ist, und in

Betreff der Individuen, wo sich dies länger erhält. So giebt es insbesondere bei jungen Mädchen eine Periode, wo Alles in unseren gesellschaftlichen Verhältnissen darauf hinarbeitet, ihrem Selbstbewußtsein eine übermäßige Ausdehnung zu geben, besonders in Rücksicht der Eindrücke, welche ihre eigene Erscheinung auf Andere macht. Wie ist nun den Gefahren, welche sich hieran knüpfen, entgegenzuarbeiten? — Unstreitig nicht wirksamer, als durch eine kräftige und mit anhaltender Konsequenz durchgeführte Diversion nach der objektiven Seite hin: durch Beschäftigung mit der Natur, mit der Geschichte, mit menschenfreundlicher Thätigkeit in der Hütte der Armuth oder in den Freistätten des Elendes. In anderen Fällen kann es, umgekehrt, darauf ankommen, von der überstarken Spannung auf das Aeußere, oder von dem ausschließlichen Versenktsein in dasselbe (möge dieses nun im Interesse des Erkennens oder in dem des Genusses eingetreten sein) abzurufen zur Einkehr und zu kräftiger Haltung in sich selber. Oder es kann sich auch in noch anderen Fällen darum handeln, die Form, welche die Ausbildung der Eigengruppe angenommen hat, mit einer anderen, ebenfalls in subjektiver Richtung liegenden zu vertauschen: das erhebende Selbstbewußtsein, welches in Stolz und Dünkel ausgeartet ist, zu mäßigen und zu erleuchten durch Selbsterkenntniß; oder der selbstpeinigenden Beschäftigung mit den eigenen Schwächen und Unvollkommenheiten Erleichterung und Trost zu verschaffen, durch ein erhebendes Gefühl der daneben gegebenen Vollkommenheiten; oder das Selbstbewußtsein von der ängstlichen Spannung auf fremdes Lob und Tadel zu entwöhnen, und zu selbstständiger Ausbildung hinüberzuführen, oder umgekehrt dem starr in dem eigenen Urtheil Verschanzten einen erweiterten Gesichts- und Empfindungskreis zu geben, indem wir ihn zu einer

verständigen Berücksichtigung fremden Urtheils bringen ꝛc. Nachdem die neue Psychologie die innere Organisation und Entstehungsweise aller dieser verschiedenen Klassen von Angelegtheiten klar-bestimmt dargelegt hat, kann es dem Praktiker, wenn er hiemit eine sorgsame Beobachtung des Vorliegenden verbindet, nicht schwer werden, die Mittel, welche in jedem besonderen Falle das Bessere zu begründen geeignet sind, mit der erforderlichen Schärfe und Sicherheit zu erkennen.

Achtes Kapitel.

Die Andergruppen und deren Beziehungen auf die Eigengruppe.

§. 44.

Psychologische Stellung.

Die höchst bedeutende und interessante Stellung, welche die auf andere Menschen sich beziehenden Gruppen in Betreff ihrer Bildungsweise und der hiedurch bedingten Organisationsformen und Fortwirkungen einnehmen, haben wir schon früher im Allgemeinen angegeben. Die Bildung der Andergruppen (in dieser Hinsicht gränzen sie den auf materielle Dinge gehenden Gruppen an) beginnt mit sinnlichen Auffassungen von Gestalten, Mienen, Gebehrden, Tönen ꝛc. Aber diese sind für sie eben nur Anfang, Vorbereitung, Durchgangspunkt. Den in dieser Art aufgefaßten Aeußerungen oder Bethätigungen menschlicher Seelen wird von dem Auffassenden ein Inneres untergelegt, und wie es der Natur der Sache nach nicht anders sein kann, aus seinem eigenen Inneren heraus*). Ver-

*) Was in dieser Weise untergelegt wird, braucht nicht gerade immer in der Vorstellungsform, oder auf der Grundlage von Auffassungen durch innere Sinne, untergelegt zu werden. Man nehme das Wohlgefallen, welches wir empfinden, indem wir mit einem wohlwollend Theilnehmenden zusammen-

möge der ihnen hiedurch zuwachsenden Bestandtheile sind dann die Andergruppen der Eigen- oder Ichgruppe gleichartig, und können Verbindungen und Beziehungen mit dieser vermittelt werden, welche in den mannigfachsten Verhältnissen eine hohe Bedeutung und Interesse in Anspruch nehmen.

Zunächst ergiebt sich aus dem so eben Bemerkten (daß wir für das Innere anderer Menschen die Materialien nur aus unserem Selbstbewußtsein nehmen können) ein Zwiefaches. Einmal, daß wir andere Menschen lediglich nach Maßgabe dessen vorzustellen im Stande sind, was wir in uns selber ausgebildet haben, wenigstens den Elementen nach; und zweitens, daß wir durch alle Auffassungen von anderen Menschen unmittelbar an Elementen für das Vorstellen und Empfinden des Psychischen nicht reicher werden. Das Erstere liegt entschieden vor. Da wir keinem anderen Menschen unmittelbar in die Seele hineinzusehen im Stande sind: so ist unser Selbstbewußtsein überhaupt der einzige Quell, aus welchem wir Empfindungen und Vorstellungen von Seelenzuständen, Seelenbethätigungen, von psychischen Kräften und Eigenschaften schöpfen können. Insofern ist denn auch die Vollkommenheit, in welcher wir die Andergruppen bilden, durchaus abhängig von der Vollkommenheit unserer eigenen Seelenentwickelung. Eben so aber kann auch über

treffen, oder mit jemand, der sich in hohem Grade praktisch gewandt zeigt. Ihre Gefühle, Gesinnungen, Bestrebungen ꝛc. werden meistentheils in unmittelbar frischer Reproduktion des von ähnlichen Entwickelungen her in uns innerlich Fortexistirenden untergelegt, ohne daß wir davon gerade ein bestimmtes Vorstellen ausbildeten. Für eine entsprechende Auffassung genügt, daß die bei ihnen ins Spiel gesetzten Akte und Kräfte in den ihnen eigenthümlichen Charakteren von uns empfunden werden.

das Zweite kein Zweifel sein. Die Auffassungen der Zeichen, aus welchen wir das in fremden Seelen, vorübergehend oder bleibend, Ausgebildete abnehmen, bringen uns doch für die Vorstellungen von dem Bezeichneten keine Materialien entgegen. Sie sind ja durchgängig sinnliche Vorstellungen oder Auffassungen von Körperlichem. Alle Auffassungen von anderen Menschen also geben uns nur Veranlassung dazu, daß das in uns selber ausgebildete psychische Material anders gerückt oder verbunden wird, oder auch gewisse Uebertragungen empfängt. Die Grundbestandtheile aber bleiben dieselben. Sie bleiben dieselben qualitativ: indem wir mit allen unseren Auffassungen von anderen Menschen nicht über die Grundbeschaffenheiten hinauszukommen im Stande sind, welche für die Akte und Kräfte unserer Seele theils vom Angeborenen her und theils durch die Bildungsverhältnisse bedingt worden sind. Und eben so bleiben sie dieselben quantitativ: denn alle Auseinander- und Wiederzusammenbildungen, zu welchen der Verkehr mit anderen Menschen veranlassen mag, vermögen ja eben so wenig unmittelbar die Anzahl der auf das Psychische sich beziehenden Empfindungen und Vorstellungen zu vermehren. Auch wenn wir Hunderttausende von fremden Seelen auffassen, und diese Auffassungen als Erwerb fixiren, haben wir doch immer nur den eigenen Erwerb, der in neue Gruppen- und Reihenverbindungen gebracht, aber den Grundbestandtheilen nach sich gleich geblieben ist.

Dessenungeachtet nun wachsen uns durch diese Auffassungen für unsere eigene Seelenausbildung mannigfache höchst schätzbare Förderungen zu. Auf ihnen beruht bei Weitem das Meiste in den Kulturfortschritten des menschlichen Geschlechtes. Allerdings werden im Verlaufe derselben auch die Gelegenheiten und Mittel zu äußeren Empfindungen und Anschauungen vervielfältigt. Aber was in

dieser Art für die Kultur gewonnen wird, hat doch nur einen mehr oberflächlichen Charakter, und ist in jeder Hinsicht als unbedeutend zu achten gegen Dasjenige, was durch die Kombinationen vermittelt wird, welche nicht nur von Denjenigen, mit welchen wir in unmittelbarem Verkehr stehen, sondern auch von Tausenden von anderen Menschen unter allen Völkern und Zeiten fortwährend auf uns übergehen, und den ihnen, theils unabsichtlich, theils in Folge darauf gerichteter Anstrengungen zugewachsenen geistigen Erwerb, in den mannigfachsten Richtungen und Graden, erweiternd und steigernd für uns fruchtbar machen*). So in objektiver Beziehung: in Betreff der Verarbeitungen des gegenständlich Aufgefaßten, wie sie in den Traditionen aller Wissenschaften und Künste vorliegen, welche von Geschlecht zu Geschlecht, und von Volk zu Volk, und von jedem Zeitalter auf das folgende fortgepflanzt, Bereicherungen und Vervollkommnungen der Erkenntniß und der praktischen Anwendungen ins Unendliche hin möglich machen. Und eben so in subjektiver Beziehung. Indem wir fremde Gemüthsbewegungen, Bestrebungen und Bethätigungen, und durch diese hindurch, Gemüthsstimmungen, Gesinnungen, Talente nachbilden, machen wir uns dieselben mehr oder weniger zu eigen, bilden sie sich uns zunächst als Zustände, dann aber auch vielleicht als Eigenschaften an; auch solche, die wir rein aus uns selber heraus niemals zu erzeugen im Stande gewesen sein würden. Dabei leuchtet ein, daß auch in dieser Beziehung Objektives und Subjektives nur in relativem Gegensatze einander gegenüberstehen. Alle Erkenntnisse und alle Zweck- und Mittelreihen haben ja auch ihre subjektive Seite; und es kommt also nur darauf an, daß der Bildung die Richtung auf

---

*) Vgl. das hierüber Band I, S. 257 ff. Bemerkte, so wie unten §. 64.

diese hin gegeben werde: so werden sie sich auch für die Empfindungen und Vorstellungen der dabei zur Ausbildung gekommenen Geistesbethätigungen, und weiterhin für die Ausbildung der entsprechenden Geisteskräfte fruchtbar erweisen.

Nicht nur aber, daß auf Veranlassung dessen, was uns Andere entgegenbringen, unsere eigene Seelenentwickelung zu vollkommneren (und freilich auch gelegentlich zu unvollkommneren) Kombinationen geführt und darin fixirt wird: so sind die Andergruppen für uns auch in ihrer selbstständigen Ausbildung, und inwiefern sie der Eigengruppe gegenüberbleiben, von mannigfacher großer Bedeutung. Andere menschliche Seelen sind ja doch die höchsten und interessantesten Existenzen, welche die Welt überhaupt für uns enthält; und so wächst denn durch ihre Auffassung unserer Auffassung der Welt (der rein theoretischen und der affektiven und praktischen) die werthvollste Bereicherung zu, welche ihr überhaupt zu Theil werden kann. Ueberdies aber muß auch die ungleich größere Gleichartigkeit, welche zwischen den Andergruppen und den Eigengruppen Statt findet, zwischen ihnen ungleich mannigfaltigere und innigere Beziehungen und Verbindungen bedingen, als in welche die Dinge zu uns, und die sich auf diese beziehenden Gruppen zur Eigengruppe treten können. Auch mit Thieren, mit Bäumen rc. können wir uns allerdings in Vergleich stellen, auch ihnen unter Umständen dankbar oder feind werden. Aber was wollen dergleichen einzelne und mehr oder weniger unbestimmt gehaltene Beziehungen sagen gegen die unzähligen bestimmt ausgeprägten, welche uns fortwährend, real und ideal, mit anderen Menschen in Verbindung bringen und verbunden erhalten! — In realer Beziehung finden wir uns von ihnen her in unseren Bestrebungen gefördert, von Verlegenheiten befreit, gehoben; oder es entstehen Kollisionen in Betreff von Zuständen und

Thätigkeiten, so stätig und mannigfach, wie sie für uns im Verhältniß zu keinem außermenschlichen Wesen entstehen können. Und was die ideale Seite betrifft, so machen sich Einstimmigkeiten und Gegensätze geltend, welche zu vorübergehenden und bleibenden Annäherungen, Verbindungen, Verschmelzungen, oder zu Antipathien führen, wie sie ebenfalls nur zwischen Wesen Statt finden können, die sich in ihren Grundanlagen und Bildungsverhältnissen so nahe stehen. Dies ist denn auch der Grund, weshalb durch die innere Fortexistenz der Auffassungen von anderen Menschen, namentlich in ihren Verhältnissen zur Ausbildung der Eigengruppen, die hauptsächlichsten *sittlichen* Eigenschaften bestimmt werden.

Alles dies nun haben wir im gegenwärtigen Kapitel in Betreff der irgendwie bedeutenden Besonderheiten, welche sich dafür herausstellen, und zwar, wie dies ja überall unsere Aufgabe ist, bis zu den tiefsten Grundfaktoren hin genetisch-durchsichtig darzustellen.

§. 45.

Bestimmende Momente für die Ausbildung der Andergruppen, und Organisationsformen, welche dadurch bedingt werden.

Die Momente, durch welche die Bildung der Andergruppen bedingt ist, lassen sich, nach den schon darüber gewonnenen Aufschlüssen, im Allgemeinen mit großer Bestimmtheit angeben. Es kommt dafür auf dreierlei an: zuerst auf die Vollständigkeit und die Vollkommenheit, in welchen die *Materialien* erworben sind, die wir aus uns selber in sie hineinzugeben haben; dann zweitens darauf, daß wir dieselben *wirklich hineingeben*; und endlich

drittens auf die Maßverhältnisse, in welchen dieses Hineingeben ausgeführt wird.

Was zunächst das Erste betrifft, so wissen wir schon, daß Alles, was wir von dem Seelensein anderer Menschen sollen vorstellen oder empfinden können, von früheren eigenen Seelenentwickelungen her sich entweder schon fertig in uns angelegt vorfinden oder durch Zerlegung und anderweitige Wiederzusammensetzung muß gewinnen lassen. Dabei leuchtet sogleich ein, daß das Letztere im Allgemeinen um so schwieriger sein wird, je tiefer die Verschiedenheiten zwischen beiden Seelen begründet sind. Wo sie das Tiefste treffen, da ist ein vollkommen entsprechendes Vorstellen und Empfinden überhaupt nicht zu bewerkstelligen, sondern wir bleiben auf Analogien beschränkt.

Aber wir müssen die Schwierigkeiten, welche die Lösung dieser Aufgabe darbietet, für eine noch bestimmtere Anschauung uns vergegenwärtigen.

Man hat dieselben nicht selten übertrieben, ja wohl gar ihre Beseitigung als entschieden unmöglich dargestellt. Von den millionenmal millionen menschlichen Seelen, welche existirt hätten, und jetzt existiren und künftig existiren würden (so hat man gesagt) seien nicht zwei als einander völlig gleich anzunehmen, und in jeder von vorn herein eine so durchgreifende Eigenthümlichkeit gegeben, daß Keiner sich in den Anderen vollkommen hineinzuversetzen im Stande sei. Nach den Aufklärungen aber, welche die neue Psychologie darbietet, stellt sich das Verhältniß im Allgemeinen bei Weitem nicht so ungünstig. Es hat sich gezeigt, daß beinah alles Individuelle erst im Laufe des Lebens entsteht, und zwar vermöge der inneren Fortexistenz von Produkten, welche durch gewisse Zusammenbildungen erzeugt worden sind. Diese aber, von welcher Art sie auch sein mögen: Ausfüllungen der Urvermögen, Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, Gruppen- und Reihenverbin-

dungen, geschehen doch bei allen Menschen nach denselben Gesetzen und in derselben Art: so daß also auch Jedem, der sie mit einiger Klarheit und Bestimmtheit aufzufassen weiß, die Bilder davon in großer Anzahl und Mannigfaltigkeit vor Augen stehn. Insoweit also können wir sagen, daß jeder Mensch für die Vorstellung aller übrigen die Materialien in sich trägt, und es nur darauf ankommt, dieselben recht zu gebrauchen. Auf der anderen Seite aber, wenn wir das durch die Zusammenbildungen Bedingte in Abzug bringen, so beiben uns nur die angeborenen Grundbeschaffenheiten der Urvermögen; und diese, wie wir uns überzeugt haben, kommen lediglich auf Gradverschiedenheiten der Kräftigkeit, der Lebendigkeit und der Reizempfänglichkeit zurück. Wo sich in Betreff dieser weitere Abstände finden, liegt allerdings für die vollkommen entsprechende Nachbildung ein unüberwindliches Hinderniß vor, und wir müssen uns dann eben für unser Vorstellen und Empfinden an Analogien genügen lassen. Aber da es sich doch für dieselbe zunächst lediglich um Gradverschiedenheiten handelt, so ist doch auch hiemit im Ganzen unstreitig nicht viel verloren.

Im Einzelnen freilich können sowohl die hiedurch bedingten Schwierigkeiten, als auch, und noch mehr, die aus der Aufgabe der Zerlegung und anderweitigen Wiederzusammensetzung hervorgehenden, ein sehr bedeutendes Gewicht erhalten. Soll die vorliegende Aufgabe sicher und gewandt gelöst werden, so müssen, wo der Abstand größer ist, zahlreiche Vorbildungen vorangegangen und als innerer Besitz festgehalten worden sein; und diese finden sich bei den meisten Menschen nur höchst unvollkommen. So zeigen sich denn, schon von Seiten dieses ersten Momentes, die Andergruppen, theils mehr im Besonderen, theils allgemeiner durchgehend, mehrfach höchst unvollkommen ausgebildet. Die Theilnahme und die Schätzung erfolgen mangelhaft,

weil die Materialien sich nicht vorfinden, und nicht im Augenblicke zu erwerben sind, welche in die Andergruppen hineingegeben werden müßten. Wir begnügen uns, hier einige der durchgreifendsten Formen dieser Beschränktheit wenigstens in den Umrissen anzugeben.

Dieselbe erweis't sich zuerst in großer Ausdehnung und Entschiedenheit wirksam in Betreff dessen, was weiter vorliegt in der Entwickelung der Seele. Kinder sind die Gedanken, Gefühle, Zwecke, Sorgen rc. der Erwachsenen gar nicht, oder doch nur höchst unvollkommen, nachzubilden im Stande; Individuen aus noch unkultivirten Völkern verstehen nur höchst unvollkommen die Kenntnisse, Sitten, Einrichtungen rc., welche ihnen bei kultivirten Völkern entgegentreten. Bei ihnen sind noch nicht die dazwischen liegenden Kombinationen vollzogen worden, welche für die in Rede stehenden Nachbildungen erfordert werden. Hierauf ist namentlich auch die bekannte Erfahrung zurückzuführen, daß von jeher Diejenigen, welche ihrem Zeitalter in irgend einer geistigen Richtung weit vorgeschritten waren, von diesem verkannt, gekreuzigt, verbrannt, in Kerker geworfen, oder wenn dies nicht, doch wenigstens zurückgestoßen und vernachlässigt worden sind. Da niemand, oder doch nur Wenige, sie zu fassen vermochten, so war man auch außer Stande, ihre Verdienste zu würdigen und zu schätzen; und so mußten sie den Erwerb ihrer geistigen Anstrengungen und genial schöpferischen Kraft späteren Jahrhunderten als Vermächtniß zurücklassen. Philosophen (sagt schon Baco) sind die „Diener der Nachwelt". Etwas Aehnliches macht sich selbst in Betreff derjenigen Geistesbethätigungen geltend, welche einen mehr reproduktiven Charakter an sich tragen. So bemerkt eine englische Zeitschrift treffend über Addison, daß ihm sein beschränkter klassischer Erwerb für seinen Ruf nützlicher gewesen sei, als wenn derselbe von größerer Ausdehnung gewesen wäre. „Die Welt be-

wundert nicht sowohl Denjenigen, welcher leistet, was niemand auch nur zu leisten versucht, als Den, welcher am besten leistet, was Viele gut leisten. Bentley war so über alles Maß hinaus den übrigen Gelehrten seiner Zeit überlegen, daß nur wenige unter denselben seiner Ueberlegenheit inne werden konnten. Das Talent aber, in welchem sich Addison vor seinen Zeitgenossen auszeichnete, war damals, wie auch jetzt noch, auf allen englischen Musensitzen angelegentlich geübt. Jedermann, welcher auf einer öffentlichen Schule gewesen war, hatte lateinische Verse gemacht; Viele hatten sie mit ziemlichem Gelingen gemacht, und waren also sehr wohl fähig, das Geschick, mit welchem Addison den Virgil nachgeahmt, zu würdigen, wenn auch nicht, ihm als Nebenbuhler unmittelbar an die Seite zu treten. Seinen Zeilen über das Barometer und über den Kegelplatz also wurde von Hunderten Beifall gespendet, welchen die Dissertation on the Epistles of Phalaris so unverständlich war, wie die Hieroglyphen auf einem Obelisken" *).

Dem gegenüber zeigt sich dann, zweitens, die Vorstellungsfähigkeit für die Seelengebilde anderer Menschen auch beschränkt in Betreff dessen, was in weiterem Abstande rückwärts liegt. Wie wenige Erwachsene giebt es, welche sich recht lebendig in die kleinen Freuden und Leiden, und Hoffnungen, und Besorgnisse, und Wünsche, und Spiele der Kinder hineinzuversetzen im Stande sind! Wie viele pädagogische Fehler haben eben hierin ihre Grundwurzel! Und wie voll sind, um eben dieser Unfähigkeit willen, die Berichte der Reisebeschreiber über unkultivirte Völker von falschen Auffassungen, ja von solchen, die der gewiegtere psychologische Forscher geradezu als Unmöglichkeiten erkennt!

---

*) The Edinburgh Review, Octob. 1843.

Nicht allein aber in diesen beiden Richtungen, wo die Gründe der Unvollkommenheit unmittelbarer einleuchten, sondern auch in dem Vorstellen und Empfinden Desjenigen, was zur Seite liegt, erweis't sich die bezeichnete Beschränktheit vielfach nachtheilig. Daher namentlich die gegenseitige Ungerechtigkeit in der Würdigung der Verdienste, welche sich so oft zwischen Theoretikern und Praktikern, zwischen abstrakteren Denkern und Denjenigen, in welchen ein frischeres Vorstellen (ein poetisches ꝛc.) vorherrschend ist, zwischen mehr kalt-verständig urtheilenden und mehr gemüthlich erregbaren und sich warm hingebenden Menschen geltend macht. Den tiefsten Grundlagen nach sind auch diese Verschiedenheiten wieder theils durch die angebornen Anlagen, theils durch die Bildungsverhältnisse bedingt. Die aus den ersteren stammenden sind, wie bemerkt, vollkommen entsprechend in keiner Art auszugleichen. Die Feinheit des Vorstellens und die Zartheit der Empfindung, welche in der höheren Reizempfänglichkeit wurzeln, die durch die höheren Grade der Lebendigkeit bedingte Gewandtheit, die Klarheit, Stätigkeit, Festigkeit, welche die höhere Kräftigkeit verleiht, vermag nur Derjenige vollständig zu würdigen, welcher wenigstens in diesem oder jenem Grundsysteme eine gleichgestimmte Uranlage besitzt. In Betreff der Verschiedenheiten der Ausbildung ist die Würdigung des Fremden allerdings eher ausführbar, und namentlich in dem Maße, wie sich der Vorstellende mannigfaltiger ausgebildet hat. In dieser Beziehung giebt es, der Natur der Sache nach, unzählige Abstufungen und Mischungen. Der eine Mensch ist leicht in die Stimmungen, die ihm Andere entgegenbringen, hineinzuziehen, der Andere schwer. Woher diese Verschiedenheit? — Bei Jenem sind, in Folge mannigfach wechselnder Schicksale, die er selber erfahren hat, viele verschiedenartige Stimmungen, vielleicht geradezu entgegengesetzte, unmittel-

bar neben einander, mit ungefähr gleicher Stärke und Bewußtseinsnähe angelegt: so daß die mannigfachsten fremden Stimmungen das ihnen Entsprechende unmittelbar leicht erregbar vorfinden. So erzählt Dumont von Mirabeau, daß dieser in Folge davon, daß er (wie er selbst von sich zu sagen pflegte) so hin und her geworfen worden war durch die Lebenswogen, eine so ausgedehnte, mannigfaltige, gewandte Auffassungskraft für menschliche Verhältnisse und Charaktere erworben hatte, wie sie sich selten findet. Er hatte sich dafür eine schwer zu verstehende Sprache gebildet, eigenthümliche Ausdrücke für verschiedenartige Fraktionen von Talenten, Fertigkeiten, Lastern, Tugenden, des demis, des quarts; und er begriff im Augenblicke die wirklichen und anscheinenden Widersprüche mit ihren aus der Tiefe der Seele heraus bedingenden Grundlagen. Diese so außerordentlich reiche und gewandte Auffassungskraft für fremde Seelenentwickelungen war eines der hauptsächlichsten Momente unter denjenigen, welche ihn seine glänzende politische Stellung einzunehmen und durchzuführen befähigten. Nichts entging ihm von Eitelkeit, von Prätensionen, von verstecktem Ehrgeiz, von Intriguen und Umwegen; aber er verstand sich eben so darauf, das Gute, das Sittlich-Hohe und Sittlich-Reine zu sehen; und niemand hatte eine höhere Achtung vor energischen und tugendhaften Charakteren*). — Bei Andern sehen wir im Gegentheil Eine Stimmung mit entschieden überwiegender Stärke angelegt, und deren Bestandtheile überdies, vermöge der innigen Verbindung, in welche sie bei öfterer Zugleicherregtheit getreten sind, einander so mächtig halten, daß sich schwer etwas dazwischen eindrängen kann, selbst wenn auch wirklich da-

---

*) **Souvenirs sur Mirabeau et sur les deux premières assemblées legislatives; par Etienne Dumont de Genève. Ouvrage posthume, publié par Mr. Duval. Paris 1832.**

neben für jene fremden Stimmungen schwächere Angelegtheiten gegeben sind. Selbst in diesem Falle also müssen sich Individuen dieser Art für die Nachbildung dieser Stimmungen erst eine besondere, nicht ohne Anstrengung und Gefahr des Fehlgreifens zu lösende Aufgabe stellen.

Dabei ist jedoch zu bemerken, daß sich zuweilen bei im Ganzen bedeutendem Auseinanderliegen im Einzelnen eine einstimmige Ausbildung findet, vermöge deren dann der Mensch Andere zu schätzen und von ihnen Schätzung zu erwerben im Stande ist. So wird vom älteren Niebuhr erzählt, er habe sich in hohem Maße die Achtung und Zuneigung der Officiere des Schiffes, auf welchem er die Ueberfahrt von Dänemark nach Konstantinopel machte, erworben: „wozu bei praktischen Männern immer gehört, daß man ihnen in einem Punkte ihrer eigenen Wirksamkeit tüchtiger, als sie selber, erscheint, und daß sie fühlen, man verstehe in verwandten Dingen ihre eigene Vorzüglichkeit zu würdigen" *). Ein anderes Beispiel dieser Art bietet Locke dar. Er pflegte zu sagen, daß, wenn man einen Theil seines Lebens auf ernste und wichtige Geschäfte verwenden wolle, man einen anderen in bloßen Vergnügungen zubringen müsse. Deshalb liebte er sehr die Erholung einer freien witzigen Unterhaltung, welche er, vermöge seiner ausnehmenden Lebendigkeit, „in der ihm vielleicht niemals jemand gleichgekommen ist", äußerst angenehm aufzuregen wußte. Außerdem aber besaß er eine besondere Kunst, sich mit Jedem über Dasjenige zu unterhalten, was dieser am besten verstand (mit einem Gärtner über Gartenarbeiten 2c.). Er stellte auch oft den Satz auf, daß die Kenntniß der Handwerke und Künste mehr wahre Philosophie enthalte, als alle die hochgelehrten und fein zugespitzten Hypothesen, welche, da sie keine Beziehung zur

*) Kieler Blätter, Band III.

Natur der Dinge hätten, im Grunde zu nichts Anderem dienten, als die Menschen bei ihrer Erfindung und Auffassung ihre Zeit verlieren zu machen. Dabei verstand er die Künstler und Handwerker oft besser, als sie sich selber, und gab ihnen die erhaltene Belehrung in Ansichten zurück, welche sie nicht selten zu ihrem großen Nutzen praktisch anwandten. Hierdurch, so wie durch seine Bescheidenheit, setzte er zuweilen Diejenigen in großes Erstaunen, welche sich nach seinen Schriften eine ganz entgegengesetzte Vorstellung von ihm gemacht hatten. Auch war er ein vollkommener Hofmann: wozu er sich in dem Hause des Grafen von Schaftesbury gebildet hatte, welcher durch eine einzige zufällige Unterhaltung, als er in Oxford studirte, ganz für ihn gewonnen worden war. König Wilhelm wollte ihn als Gesandten an einen der angesehensten Höfe schicken; und nur seine schwache Gesundheit verhinderte dies. Als Mitglied der Kommission für den Handel und die Kolonien war er die Seele des Kollegiums *).

Wo die Ausbildung mit großem Uebergewichte, oder ausschließlich, in Einer Art erfolgt, da drängen sich die Produkte derselben nicht selten so hervor, daß die noch so entschieden auf das Entgegengesetzte deutenden Zeichen übersehen werden, und ungeachtet ihrer also die Deutung Demjenigen entsprechend erfolgt, welches im Auffassenden vorherrscht. So namentlich in Betreff des Moralischen. Der Eigennützige setzt von Jedem in gutem Glauben voraus, daß er beständig, und vor allem Anderen, seinen eignen Nutzen vor Augen habe; und so kommt es denn nicht selten vor, daß ihn, edleren Menschen gegenüber, gerade das Uebermaß des hiefür ausgebildeten Scharfblickes in seinem

---

*) The works of John Locke. The 11th edition. London 1812. Vol. X. The character of Mr. Locke by Mr. Peter Coste (p. 161—174).

Urtheile fehlgreifen läßt. Und auf der anderen Seite giebt es so durchaus redlich und edel gebildete Menschen, daß ihnen für das Gegentheil die Vorstellungs- und Empfindungsfähigkeit beinah gänzlich abgeht. So, um nur Einen namhaft zu machen, erzählt von dem bekannten Dichter Johann Georg Jacobi sein Biograph, er habe „edel, mildgesinnt und arglos, von allen Menschen eine so gute Meinung gehabt, daß er sich in Unrecht-Handeln nur mit vieler Mühe hineindenken können, ja dasselbe fast für unmöglich gehalten habe" *).

Aber wir müssen uns zum zweiten der früher bezeichneten Hauptmomente wenden. Nicht bloß auf den Erwerb der in die Andergruppe hineinzugebenden Seelengebilde kommt es an: dieselben müssen auch wirklich von uns hineingegeben werden. Hierauf nun kann mehr im Einzelnen Manches zufällig störend wirken, wie Zerstreutheit, Mißstimmungen aller Art. „Ich bin (schreibt der Philosoph Jacobi an Sophie von Laroche) seit meiner Ankunft hieselbst so vielen und mancherlei Zerstreuungen ausgesetzt gewesen, daß es mir unmöglich geworden ist, einen Augenblick ausgenommen, mich in diejenige Gemüthsverfassung zu setzen, worin ich sein muß, wenn ich an meine Ehrenbreitsteiner Freunde mit Vergnügen schreiben

---

*) Johann Georg Jacobi's Leben; von einem seiner Freunde (Ittner). Zürich 1822 (Band 8 von dessen „Sämmtlichen Werken"). — Wie in den oben angeführten Fällen durch die bezeichnete Beschränktheit das Urtheil irre geleitet wird, so kann dieselbe in anderen Fällen zufällig dahin führen, daß das Richtige getroffen wird. **Les femmes déréglées** (bemerkt Duclos in seinen **Mémoires pour servir à l'histoire du 18me siècle) ne croient pas les avantures parcequ'elles en sont instruites, mais parcequ'elles les supposent; c'est moins par pénétration d'esprit que par la corruption de leur coeur qu'elles devinent quelquefois juste. Elles ne peuvent avoir d'autres idées etc.**

soll. Geschäfte, insonderheit Handlungsgeschäfte, und frostige, langweilige Besuche, die ich entweder geben oder aushalten muß, machen mich zu einem ganz anderen Menschen, als ich sonst bin; meine besten Lebensgeister verfliegen, und mein Herz verdorrt dabei. Ich weiß aus innigster Ueberzeugung, meine besten Freunde, daß ich Sie unaussprechlich liebe; aber ich gestehe Ihnen, daß ich jetzt wenig davon fühle; so grausam bin ich gestern und heute zugerichtet worden" *). — Vorzüglich aber sind es zwei Momente, die hierauf in größerer Ausdehnung und stätiger Einfluß ausüben: die Beweglichkeit, welche die für das Hineinzugebende vorhandenen Angelegtheiten besitzen, und die Lebendigkeit der Seelenentwickelung überhaupt.

Von der Nothwendigkeit der Beweglichkeit für die Hineinlegung in die Andergruppe ist schon früher**) die Rede gewesen. Ist die hineinzugebende Empfindung, Begehrung, Eigenschaftsvorstellung ꝛc. schon bei der Eigengrupppe fest geworden: so können sich keine Theilnahme, kein Mitverlangen und Mitwirken, keine Anerkennung ausbilden. Dies ist namentlich der Grund, weshalb das höhere Alter im Allgemeinen weniger theilnehmend ist, und weshalb so leicht eigenliebige Gewohnheiten entstehen bei denen, welche viel für sich leben. Eben so gehört hieher die Unwilligkeit, oder auch gänzliche Unfähigkeit, Vorzüge bei Anderen anzuerkennen, auf welche man längere Zeit hindurch bei sich selber in stolzem Bewußtsein Werth gelegt hat; so wie die Schwierigkeit, mit anderen Menschen in Betreff ihrer Eitelkeit (der hierdurch bedingten Empfindungen, Begehrungen, Widerstrebungen ꝛc.) zu sympathisiren.

*) Friedrich Heinrich Jacobi's auserlesener Briefwechsel, Band I.

**) S. 19 u. 39; vgl. auch Band I, S. 255 ff.

Die Beweglichkeit steht in einem gewissen Grade im Antagonismus mit dem ersten Hauptmomente. Die Erfahrung lehrt, daß nicht selten jemand gerade diejenigen Eigenschaften, welche er weniger zu würdigen im Stande ist, weil sie außer dem unmittelbaren Bereiche seiner Individualität liegen, gleichwohl bei Anderen nicht bloß williger, sondern auch voller anerkennt und schätzt. Woher nun dies? — Dieselben sind, eben weil sie ihm nicht eigen sind, auch in keine Verbindung mit seiner Eigengruppe getreten, und also, wie weit er sie überhaupt (mehr vermittelt) in den Bereich seines Vorstellens und Empfindens zu bringen im Stande ist, durchaus beweglich für eine beliebige Unterlegung. Wo die Verbindung mit der Eigengruppe bereits zu größerer Festigkeit gediehen ist, kommt es deshalb, z. B. bei Zuneigungen im Verhältniß der Einstimmigkeit, in manchen Fällen gar nicht zu einer eigentlichen Ablösung und anderweitigen Verbindung; sondern die Eigenschaften werden dann Anderen nur für einen Augenblick geliehen, darauf aber sogleich wieder zur Verbindung mit der Eigengruppe zurückgezogen: so daß also dieses „Leihen für einen Augenblick" nur dazu dient, von der Andergruppe, oder von den sinnlichen Auffassungen, auf deren Grundlage sie ausgebildet worden ist, Steigerungselemente herüberzuziehen, durch welche das Bewußtsein der einstimmigen Eigenschaften in Verbindung mit der Eigengruppe voller ausgebildet wird.

Von dem zweiten untergeordneten Momente, der Lebendigkeit der Seelenentwickelung überhaupt, ist es namentlich abzuleiten, daß wir beim weiblichen Geschlechte im Allgemeinen nicht nur mehr Sympathie und Theilnahme, sondern auch mehr Takt der Anerkennung ausgezeichneter Eigenschaften finden, so weit nur irgend die Fähigkeit der Nachbildung bei ihnen reicht. Die Empfindungen von Lust und Unlust, die Begehrungen, und eben so die Empfin-

dungen und Vorstellungen der Eigenschaften werden rascher hinzugebracht für die Unterlegung unter die Andergruppen*). Aus eben dem Grunde zeigen sich auch unter den Völkern die Franzosen als Diejenigen, welche sich am leichtesten in Andere zu finden und sich ihnen anzubequemen im Stande sind; während sich dagegen bei uns Deutschen und bei den Engländern, in Folge des Zurücktretens der Lebendigkeit hinter der Kräftigkeit, nicht selten eine gewisse Schwerfälligkeit in Betreff dieses Hineinfindens und Anbequemens zeigt. „Chateaubriand erzählt, wie einst auf seinen Wanderungen in der Einsamkeit der amerikanischen Urwälder seine Ohren höchst unerwartet von den Tönen einer Violine begrüßt wurden. Er zweifelte nicht, daß einer seiner Landsleute zur Hand sein müsse; und wirklich fand er in einem erbärmlichen Gehäge einen Franzosen, der Messieurs les sauvages tanzen lehrte. Es ist gewiß, daß diese Leichtigkeit, sich in die wilden Gewohnheiten ihrer kupferfarbigen Freunde zu schicken, den französischen Handelsleuten und Missionären einen Einfluß auf die Ureinwohner verschaffte, wie er keinem andern von den weißen Völkern je zu Theil wurde" **).

Als das dritte Hauptmoment für die Ausbildung der Andergruppen haben wir die Stärke bezeichnet, in welcher das in Frage Stehende in dieselben hineingegeben wird. Wir wissen schon, daß die Stärke bedingt wird durch die Ausdehnung, oder die Anzahl der zu einer Gruppe oder Reihe verbundenen verschiedenartigen Bestandtheile, und durch die Vielräumigkeit, oder die Anzahl

---

*) Die Lebendigkeit der Seelenentwickelung überhaupt beschränkt überdies auch das Festwerden der Verbindungen, und also unter Anderem auch der Verbindung mit der Eigengruppe. Daher bildet sich auch im Allgemeinen bei dem weiblichen Geschlechte weniger leicht Selbstbeschränktheit aus, als bei dem männlichen.

**) Magazin für die Literatur des Auslandes, Mai 1843.

der in jedem dieser Bestandtheile verschmolzenen gleichartigen Spuren *). Auch für das hier speciell zur Betrachtung Vorliegende macht sich das allgemeine Grundgesetz der menschlichen Seelenentwickelung geltend, daß Alles, was mit einer gewissen Vollkommenheit ausgebildet wird, auch nachdem es aus dem Bewußtsein oder der Erregtheit der Seele verschwunden ist, im Inneren fortexistirt, und in die späteren gleichartigen Entwickelungen als Grundlage eingeht; je vielfacher wir also etwas in Verbindung mit einer gewissen Gruppe zur Ausbildung gebracht haben: um desto mehr Angelegtheiten finden sich für dieselbe vor, und um desto stärker also müssen sich das Gesammtbewußtsein von ihr und die sich daran anschließende Fortwirkung ausbilden.

Aber diese Stärke nimmt einen sehr verschiedenen Charakter an nach Maßgabe der Verschiedenheit der Bildungsformen. Die Vielfachheit des Vorstellens begründet das allgemeine Interesse an anderen Menschen (das durch das Aufstreben der Spuren als solcher bedingte). Von der Vielfachheit der affektiven Angelegtheiten ist die Innigkeit der Theilnahme, der Mitempfindung, von der Vielfachheit der praktischen Angelegtheiten die Stärke des Begehrens, des Widerstrebens, des Wollens im Interesse Anderer abhängig. Durch die Vielfachheit in der Nachbildung der Eigenschaften endlich wird die Stärke oder Innigkeit der Schätzung bestimmt **).

---

*) Siehe hierüber Band I, S. 66 f.

**) Man vergleiche hierzu und zum Folgenden mein „Lehrbuch der Psychologie" (2te Auflage) S. 142 ff. u. 177 ff., so wie die ausführlicheren Erläuterungen, welche ich darüber in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band II, S. 169 ff. und 278 ff. gegeben habe.

Durchmustern wir nun die hier vorliegenden Erfahrungen im weiteren Umkreise, so tritt uns eine unendliche Mannigfaltigkeit der Ausbildung entgegen. Auch bei einer und derselben Angelegenheiten in der einen Bildungsform sehr zahlreich, in der anderen sehr spärlich ausgebildet werden. Jemand ist mit einem Anderen zusammen erzogen worden; und in Folge hievon hat er Unzähliges von ihm vorgestellt; aber ihre Individualitäten sind nicht nur vom Angeborenen her, sondern auch vermöge der vorangegangenen Bildungsverhältnisse, so durchaus verschieden, und dabei die des Anderen so wenig liebens- und achtungswürdig gewesen, daß er wenig mit ihm sympathisirt, und noch weniger Veranlassung gehabt hat, Eigenschaften von irgendwie höherem Charakter an ihm aufzufassen. Was wird geschehen sein? — Alle diese Auffassungen haben in dieser Andergruppe innerlich fortexistirt, und machen sich jetzt als Angelegtheiten oder Kräfte für deren Ausbildung im Bewußtsein geltend. Er wird also viel Vorstellungsinteresse für diesen Menschen haben, vielleicht bis in die unbedeutendsten kleinen Eigenthümlichkeiten hinein, über welche er etwa, selbst nach einem Entferntleben von dreißig Jahren, bei einem Fremden, der mit jenem in derselben Stadt wohnt, angelegentlichst Erkundigungen einzieht. Aber er wird wenig Gemüthsinteresse und Hochschätzungsinteresse an ihm haben, gesetzt auch, daß er für viele andere, liebens- und achtungswürdigere Menschen sehr starke Gemüths- und Hochschätzungsinteressen hegte. Es finden sich unzählige Vorstellungsspuren angelegt, vielleicht so viele, daß Hunderte von Bewußtseinsausbildungen nicht ausreichen würden, sie sämmtlich zu fassen, aber wenige affektive und praktische, sowohl was die Zustände, als was die Eigenschaften betrifft. Im Gegensatze hiemit aber kann vielleicht derselbe Mensch für einen Anderen mit der feurigsten Bewunderung schwärmen, den

er kaum dem Ansehen nach kennt, und für welchen daher sein Vorstellungsinteresse sehr gering ist. Und so in den mannigfachsten Mischungen.

Die verschiedenen Bildungsformen können sich aber auch bei jemand ganz allgemein, d. h. für alle Andergruppen, in verschiedener Vielräumigkeit (Vielfachheit des innerlich Fortexistirenden) ausbilden. So haben manche Menschen ganz allgemein viele praktische Theilnahme für Andere, und wenig affektive, und vielleicht auch wenig Vorstellungsinteresse. Wir finden sie stets bereit, für ihre Freunde, ja für bloße Bekannte, Mühwaltungen aller Art zu übernehmen: Nächte zu durchwachen unter angestrengter Thätigkeit, und Opfer von Genüssen, von Geld ꝛc. zu bringen; aber mit ihren Freundschaftsbezeigungen sind sie sehr sparsam, vielleicht auch mit ihren Freundschaftsempfindungen; und wenn sie nicht gerade praktisch für Andere in Anspruch genommen sind, wendet sich auch ihr Vorstellen eben nicht häufig auf sie hin. Bei einem Anderen umgekehrt. Er denkt viel an andere Menschen, empfindet viel für sie; aber es kostet Mühe, ihn für irgend ein Begehren und Thun in Spannung und Bewegung zu setzen. Bei den Ersteren sind überhaupt viele praktische Akte und Kräfte ausgebildet worden, aber wenige affektive und wenige Auffassungen in der Form des Vorstellens; bei dem Letzteren das Gegentheil; und Dem entsprechend haben sich dann auch die Angelegtheiten für die Andergruppen ausgebildet.

Auch in Betreff der verschiedenen affektiven Formen, und endlich in gegenständlicher Beziehung können sich diese Angelegtheiten auf das Mannigfachste individualisiren. Der Eine hat viel Sympathie für Erfreuliches, und wenig für Trauriges, der Andere umgekehrt; oder viel Dienstfertigkeit für gewisse Einzelne, oder für gewisse Klassen von Menschen (Verwandte, Landsleute, Standesgenossen ꝛc.), und wenig für Andere. Bei dem Einen

finden wir viel Mitleid oder Dienstfertigkeit in Betreff dieser, und bei dem Anderen in Betreff jener Gegenstände. Die Ursachen sind dieselben wie vorher. Die verschiedenen Eigenschaften werden durch die Arten und die Verhältnisse der Vielfachheit begründet, in welchen die verschiedenen Akte früher überhaupt ausgebildet, und dann mit den Andergruppen in Verbindung gesetzt, und bei denselben festgeworden sind.

Im Ganzen und Großen entscheiden über diese verschiedenen Bestimmtheiten der Ausbildung natürlich diejenigen Bildungsverhältnisse, welche eine größere Ausdehnung und Stätigkeit haben. „Lasse sich doch kein Dichter (sagt Jean Paul in seiner Selbstbiographie) in einer Hauptstadt gebähren, sondern wo möglich in einem Dorfe, höchstens in einem Städtchen. Die Ueberfülle und die Ueberreize einer großen Stadt sind für die erregbare schwache Kinderseele ein Essen an einem Nachtisch, und Trinken gebrannter Wasser, und Baden in Glühwein..... Denk' ich nun vollends an das Wichtigste, an das Lieben: so muß er in der Stadt um den warmen Erdgürtel seiner elterlichen Freunde und Bekanntschaften die größeren kalten Wende- und Eiszonen der ungeliebten Menschen ziehen, welche ihm unbekannt begegnen, und für die er sich so wenig liebend entflammen oder erwärmen kann, als ein Schiffsvolk, das vor einem anderen Schiffsvolke begegnend vorübersegelt. Aber im Dorfe liebt man das ganze Dorf; und kein Säugling wird da begraben, ohne daß jeder dessen Namen und Krankheit und Trauer weiß; und dieses herrliche Theilnehmen an jedem, der wie ein Mensch aussieht, welches daher sogar auf die Fremden und den Bettler übergeht, brütet eine verdichtete Menschenliebe aus, und die rechte Schlagkraft des Herzens"*). — Ganz so schlimm

*) Wahrheit aus Jean Paul's Leben. 1stes Bändchen.

ist es nun freilich nicht mit der Bildung in einer großen Stadt, und am allerwenigsten allgemein so schlimm: denn auch in ihr kann man ja, und kann man schon von früh auf, in engeren und innigeren Kreisen leben. Allerdings aber führt die ausgedehntere und zerstreutere Umgebung eine gewisse Gefahr in der angegebenen Beziehung mit sich. Bei den von allen Seiten sich drängenden und wechselnden Aufforderungen werden leicht die affektiven und praktischen Angelegtheiten über zu viele Andergruppen zerstreut und zerstückelt; und durch jede folgende Verbindung werden die früheren aufgelockert: so daß sie bei keiner Gruppe recht fest und stark werden können.

Von großer Bedeutung ist namentlich auch in diesen Beziehungen das zuletzt Erwähnte: das Festwerden bei einzelnen Gruppen. Allerdings wird dieses leicht vorzugsweise bei der Eigengruppe erfolgen: weil uns diese am nächsten liegt, und deshalb von den meisten Menschen am häufigsten und mit der stätigsten Fixirung ausgebildet wird. Aber ein Zurückbleiben der Andergruppen hinter dieser, und insbesondere ein sittlich abweichendes, ist doch auf der anderen Seite keineswegs allgemein nothwendig, und die darauf hingehenden Behauptungen also sind einzuschränken.

Zuerst ist selbst ein sehr starkes Festwerden der Interessen bei der Eigengruppe an und für sich kein Hinderniß, daß dieselben außerdem auch mit Andergruppen, und selbst mit einer gewissen Beweglichkeit für einen größeren Umfang, in derselben Stärke angelegt sein können. Nur müssen diese Angelegtheiten schon früher begründet worden sein, als die Verbindung mit der Eigengruppe noch nicht eine solche Stärke erlangt hatte, und dann mit ihr parallel angewachsen. So wird von Gleim erzählt, daß er, obgleich durch die täglich erneuten, beinah unbegränzten Huldigungen, die ihm mündlich und schriftlich von Anderen kamen, zu einem sehr hohen Grade von Eitelkeit gespannt,

doch eben so bereit gewesen sei, die Vorzüge und Verdienste Anderer anzuerkennen. „An einem Abend (erzählt Johann Georg Jacobi von ihm) fand Gleim Ramler's Nänie auf den Tod einer Wachtel. Die Nichte war ausgegangen; zu mir konnte er nicht hinlaufen; und doch hatte er ein solches Bedürfniß, seinen Jubel mitzutheilen, daß er, um sich geschwind aus der Noth zu helfen, den Bedienten rief, und ihm die Nänie vorlas". Ein anderes Mal las er ein Gedicht, welches er zugeschickt bekommen hatte, einem Bauer vor, welcher auf einen Pachtkontrakt wartete, und der, obgleich er keine Sylbe davon verstand, andächtig zuhörte, und nachher meinte, das Ding ließe sich gut anhören; es wäre wie eine Zeitung. „Was die enthusiastische Liebhaberei meines Freundes so ehrwürdig machte (heißt es zum Schlusse), war die Reinheit derselben. Er freute sich über das vortreffliche Gedicht eines Anderen vollkommen eben so, wie über sein eigenes, und über den gelungenen Versuch eines neuen, bis dahin unbekannten Dichters weit mehr" *).

Außerdem aber kann auch, zweitens, das Uebergewicht in jedem Grade auf der Seite der Andergruppen gegeben sein.

Wir finden dies sehr häufig im Kleinen in Betreff einzelner unbedeutenderer Interessen. Hieher gehören namentlich die Zugeständnisse (in Familien zwischen den einzelnen Gliedern, in bürgerlichen Verhältnissen ꝛc.) von gewissen kleinen Rechten auf Leckerbissen einer besonderen Art, auf einen kleinen Vorrang in gewissen Höflichkeiten und Ceremoniell, die der Eine vielleicht innerlich lächelnd darbringt, indem er sich für sich selber aus dergleichen Lappalien nicht das Mindeste macht, aber wohl weiß, daß der Andere ein großes Gewicht darauf legt.

---

*) Gleim's Leben von Körte, Halberstadt 1811.

Eine Steigerung dieses Hinüberversetzens in Andere findet sich schon in den Fällen, wo sich dasselbe auf ganze Klassen von Interessen erstreckt. Ein Sohn kann für seinen Vater (der etwa Kaufmann ist) eine sehr starke Sympathie in Betreff des Gelingens seiner Unternehmungen (in Handelsspekulationen) ausgebildet haben, während er für sich selber kein Interesse daran hat, indem seine Bildung die Richtung auf höhere geistige Interessen genommen hat. In Verbindung mit der Eigengruppe hat sich keine auf Interessen der ersteren Art gerichtete Neigung (Ansammlung von Schätzungen und Strebungen) bei ihm ausgebildet, aber wohl in Verbindung mit der auf den Vater sich beziehenden Gruppe. In noch größerer Ausdehnung finden wir dies nicht selten zwischen Freunden, und in der höchsten bei der Mutterliebe: welche ja so oft alle sonst hoch geschätzten Lebensfreuden, ja die eigene Gesundheit und das eigene Leben als Opfer darbringt für ein fremdes Leben, welches vielleicht durch alle Anstrengungen doch nicht zu retten ist. Daß sich dieß auch weit über die Kinderzeit hinaus fortpflanzen kann, zeigt das allbekannte Beispiel der Frau von Sevigné, von deren Liebe zur Tochter man mit Recht bemerkt hat, daß sie mit ihrer fortwährenden, gewissermaßen leidenschaftlichen und krampfhaften Gespanntheit den Leser nicht selten peinige. „Ist der Brief der Tochter kurz, so fürchtet die Mutter, daß sie jetzt weniger von ihr geliebt werde; ist er lang, so schilt sie, daß ihr theures Kind sich durch zu vieles Schreiben den Kopf anstrenge; schreibt die Tochter von Kopfweh, so jammert die Mutter in Todesangst ganze Bogen voll; hört sie einige Wochen hindurch nichts von einem Uebelbefinden, so ängstigt sie sich noch mehr, in der Besorgniß, daß ihr die Tochter eine gefährliche Krankheit verbergen möchte". — Aehnlich bildet sich zuweilen auch bei den Kindern die Liebe zu den Eltern aus. So erzählt die Biographin der Frau von Staël, daß

diese, während sie in Betreff ihres eigenen Ruhmes, ihrer eigenen Interessen, eine gewisse Gleichgültigkeit gezeigt, in Hinsicht des Ruhmes und der Interessen ihres Vaters eine Art von reizbarem Egoismus gehabt habe. So bis ins Einzelnste hinein. „Merkt es euch (sagte sie einmal zu dem Kutscher), daß ich Verstand habe, viel Verstand, erstaunlich viel Verstand; nun gut, allen Verstand, den ich habe, will ich daran setzen, daß ihr eure Tage in einem Kerker zubringen sollt, wenn ihr jemals meinen Vater umwerft!"*).

Aber auch noch allgemeiner kann sich dieses Gleichgewicht, oder auch Uebergewicht der Andergruppen, von Seiten des affektiven und praktischen Lebens in ihnen, ausbilden. „Malthus (heißt es in einer englischen Zeitschrift) war keineswegs gleichgültig gegen den Ruhm. Aber er hatte sich so entschieden dem Dienste der Wahrheit gewidmet, daß es ihm gewissermaßen physisch unmöglich war, nur für den Sieg zu streiten. Er war sich des Werthes seiner Verdienste um die Wissenschaft wohl bewußt; aber in der Selbstbefriedigung, die ihm aus der Betrachtung derselben hervorging, war nicht das mindeste persönliche Interesse; und er kümmerte sich wenig darum, wer es sei, der Recht habe, wenn nur das Recht den Sieg davon trug. Wir sind überzeugt, daß, falls bei weiterer Untersuchung seine Theorie der Bevölkerung über den Haufen geworfen worden wäre, alle Empfindung des Verdrusses darüber aufgegangen sein würde in der Befriedigung und Freude, daß die Menschheit einen neuen Schritt zum Ziele der Wahrheit vorwärts gethan habe. Auch in seinem Auftreten und Betragen zeigte sich niemals auch nur eine Spur des Bewußtseins persönlicher Vorzüge. Seine Gemüthsstimmung war so mild und gefällig, seine Zugeständnisse an

*) Mad. Necker de Saussure, Notice sur le caractère et les écrits de Mad. de Staël.

Andere so ausgedehnt, und so rücksichtsvoll, seine Wünsche so mäßig, und seine Herrschaft über seine Leidenschaften so vollkommen, daß der Schreiber dieses, welcher ihn genau beinah funfzig Jahre lang gekannt hat, ihn kaum je verdrießlich (ruffled) gesehen hat, niemals zornig, niemals über das rechte Maß hinaus erhoben oder niedergeschlagen"*). „Man sagte uns (erzählt Goldsmith von seiner eigenen Jugend), daß allgemeines Wohlwollen es gewesen, welches zuerst die Gesellschaft zusammengehalten. Wir wurden gelehrt, die Bedürfnisse aller Menschen als unsere eigenen zu betrachten; das menschliche Gesicht, das Ebenbild Gottes, mit Zuneigung und Achtung zu betrachten. Mein Vater zog uns auf, bloße Maschinen für das Mitleid zu sein, und machte uns unfähig, dem geringsten Antriebe zu widerstehen, welcher entweder durch wirkliches oder durch erdichtetes Unglück auf uns gemacht worden war. Mit Einem Worte, wir wurden vollständig unterrichtet in der Kunst, Tausende wegzugeben, ehe uns die Fähigkeiten angebildet wurden, einen Thaler zu erwerben"**). — „Ich lasse mich eher (schreibt Weiße an Garve) von meinem Bedienten betrügen, erdulde Grobheiten und Unarten, als daß ich ihm einen Verweis geben könnte; ja ich würde lieber einen ziemlichen Grad körperlicher Schmerzen aushalten, als jemandem etwas Hartes sagen, wenn er es auch zehnmal ver-

---

*) The Edinburgh Review, Vol. 64. Der Schreiber ist geneigt, diese Bereitwilligkeit zu voller Schätzung Anderer vorzüglich daraus abzuleiten, daß „in seiner Erziehung das Motiv des Wetteifers verhältnißmäßig unbenutzt geblieben sei".

**) Prior, The life of Oliver Goldsmith. London, 1836. — Sein Leben zeigt in vielen Beispielen, daß dem oben Angeführten nicht etwa eine eitle Ruhmredigkeit zum Grunde gelegen hat, vielmehr Mitleid und Geneigtheit, Anderen Vergnügen zu machen, wirklich bei ihm in einem solchen Uebermaße angelegt gewesen sind.

diente, und es die Pflicht erforderte; ich will selbst lieber viel Schmerzen leiden, als Andere sie leiden sehen, oder darüber klagen hören. Dies alles mag wohl wahre Weichlichkeit sein, und ich hätte sie frühzeitiger sollen zu überwinden suchen. Nun wird es schwer halten, wenn ich mir nicht oft mein Leben verbittern soll"*).

Noch müssen wir, zum Schlusse dieser Betrachtungen, einer dreifachen Kollision erwähnen, welche die Andergruppen, in Betreff ihrer Ausbildung und Bethätigung, zu erfahren haben und ausüben.

Dieselben stehen zuerst in einem gewissen Antagonismus mit den allgemeineren oder umfassenderen Interessen. Die hierauf sich beziehenden Erfahrungen liegen sehr vielfach vor. Bei dem Einen finden wir, in den manigfachsten Mischungsverhältnissen, viel Sympathie und Eifer für Individuen, und wenig für das Allgemeine, bei dem Anderen viel für dieses, und wenig für jene, oder auch viel oder wenig für beide zugleich. Wie verhalten sich nun beiderlei Ausbildungen zu einander? — Die Kollektivinteressen (für die Familie, den Stand, das Vaterland, die Menschheit, und in mehr besonderen Beziehungen, für die wissenschaftliche oder praktische Aufklärung, die moralische, die religiöse Vervollkommnung eines größeren Kreises, bis wieder hinauf zur ganzen menschlichen Gesellschaft) entstehen aus den einzelnen durch vielfache Aneinanderreihungen und Verschmelzungen. Indem sie nun also vermöge dessen in ihrer wahren Ausbildung eben Dasselbe hundertfach und tausendfach enthalten, was in den Einzelinteressen einfach gegeben ist, so müßten sie jedenfalls die stärkeren sein. Aber so ist es keineswegs überall. Es fragt sich, ob sie wirklich in der bezeichneten lebendig-konkreten Weise oder

*) Christian Felix Weiße's Selbstbiographie, herausgegeben von dessen Sohne 2c. Leipzig 1806.

nicht vielleicht von vorn herein aus abstrakt-todten Bestandtheilen gebildet sind: wo sie dann nur allgemeine Umrisse ohne Ausfüllung darbieten, und jeder Energie für die Fortwirkung entbehren. Außerdem aber stehen beiderlei Ausbildungen in einem gewissen Antagonismus mit einander. Wie viele Einzelinteressen in die Verschmelzung zu Kollektivinteressen eingegangen sind, so viele sind für die gesonderte Ausbildung verloren gegangen. Im Allgemeinen treten in dieser Hinsicht namentlich das männliche und das weibliche Geschlecht auseinander: da bei jenem das Uebergewicht der Kräftigkeit die Einleitung ausgedehnterer Verschmelzungen, bei diesem das Uebergewicht der Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit die Erhaltung der Einzelinteressen in ihrer Frische und Einzelnheit begünstigt. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß sich auch beiderlei Ausbildungen in jedem Grade neben einander finden können. Der Gegensatz ist kein direkter; und in welchem Maße auch die Einzelinteressen zu Kollektivinteressen verarbeitet sein mögen: sie können ja in jedem Maße wieder von neuem erzeugt werden.

Die zweite Kollision, deren wir zu gedenken haben, ist die mit den Sachinteressen oder den auf Sachen sich beziehenden Gruppen. Es giebt Menschen (man könnte sie „unpersönliche" nennen), welche allerdings nicht gerade viel Interesse für Andere haben, aber die man sehr ungerecht des Egoismus anklagt, weil sie eben so wenig, und vielleicht noch weniger, ihre eigenen Interessen stark empfinden und begehren. Sie leben in ihren Büchern, oder in ihren Sammlungen, oder in ihren historischen, ihren philologischen Untersuchungen und Kollektaneen rc. Könnten wir das Innere ihrer Seelen unmittelbar auffassen, so würden wir viele Hunderttausende von Gruppenangelegtheiten, die sich auf Sachen beziehen, und von großer Ausdehnung und Verschlingung, und affektiv, so wie mit Spannungen von

mancherlei Art, reich ausgestattet finden, während sich dagegen Eigengruppe und Andergruppen gleichmäßig, und in allen Bildungsformen, nur sehr spärlich ausgestattet finden würden *).

Drittens endlich steht die vielfach zerstreute Ausbildung und Erregtheit von Andergruppen in entschiedenem Antagonismus mit der inneren Verarbeitung, sowohl dieser als aller anderen Auffassungen, besonders aber der Auffassungen vom Psychischen selber. Der Mensch wird zu vielfach nach außen hingezogen, und also von der Bildung derjenigen Kombinationen abgezogen, welche zu Verarbeitungen von höherem geistigen Charakter hingeführt haben würden; und überdies ist ja das Meiste, was uns für die Ausbildung der Andergruppen unter gewöhnlichen Verhältnissen entgegengebracht wird, mehr oder weniger fehlerhaft und von untergeordnetem Charakter: so daß also die Gefahr entsteht, daß ähnliches Fehlerhafte, welches schon bei uns vorhanden ist, verstärkt, und überhaupt der Geist in die Gemeinheit des alltäglichen Lebens hinabgezogen werde. „Mittelmäßiger Umgang (schreibt Schiller an Körner) schadet mehr als die schönste Gegend und die geschmackvollste Bildergallerie wieder gut machen können". „Einsamkeit, Abgeschiedenheit von Menschen, äußere Ruhe um mich her und innere Beschäftigung sind der einzige Zustand, in dem ich noch gedeihe .... Alle meine Leiden sind bisher Folgen von Wünschen und Neigungen gewesen, die mir die Gesellschaft gegeben hat; die wenigsten meiner wenigen Freuden habe ich von ihr empfangen. Mein

---

*) Bei anderen Menschen wieder umgekehrt. So pflegte Horace Walpole von sich selber zu sagen, daß er es schon von früher Jugend an nicht habe zur Aufmerksamkeit auf ein Buch bringen können, welches nicht von Eigennamen voll gewesen sei. (**The Edinburgh Review, Vol. 17,** in dem Artikel über die Mad. du Deffand).

Geist wirkt mehr im Stillen, im Umgange mit sich selbst; selbst für Andere wirkt er so mehr. Seit sechs bis acht Jahren bin ich ein so äußerst abhängiger Mensch von tausend Armseligkeiten geworden, die ich mir nicht vergeben kann". Und noch stärker spricht er sich in dieser Richtung in den Briefen aus Jena an seine Braut und deren Schwester aus: „Hier wird über mich geklagt, daß ich meiner Gesundheit durch vieles Arbeiten und Zu-Hause-sitzen schaden würde. Sie können es einem nicht vergeben, daß man sie entbehren kann. Und wie theuer verkaufen sie einem die kleinen Freuden, die sie zu geben wissen! Wenn die völligste Indifferenz gegen Klubs und Cirkels und Kaffeegesellschaften den Menschenfeind ausmacht, so bin ich's wirklich in Rudolstadt geworden". „Ueberhaupt habe ich Sie im Stillen oft um eben Das beneidet, worum ein Anderer Sie vielleicht beklagt. Der Mangel an äußerlichen geselligen Ressourcen zwingt Sie, in Ihrem Geist und Herzen Beschäftigung zu suchen; und nie hätten Sie vielleicht die Schätze in Ihrem eigenen Wesen entdeckt, wenn nicht ein geistiges Bedürfniß Sie darauf aufmerksam gemacht hätte. So viele treffliche Menschen reißt der Strom der Gesellschaften und Zerstreuungen mit sich dahin, daß sie erst dann zu sich selber kommen, wenn sich die Seele aus dem Schwall von Nichtigkeiten nicht mehr emporarbeiten kann. Es sieht vielleicht misanthropisch aus; aber ich kann mir nicht helfen, ich bin Kleist's Meinung: Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen sein"*).

---

*) Schiller's Briefwechsel mit Körner, Band I. — Schiller's Leben rc. von Caroline von Wollzogen, (Stuttgart 1830), Theil I. — „Ich möchte für Sie dichten können (schreibt Knebel aus Weimar 1791); aber der Dichtergeist zerstreut sich bei mir gar sehr, und ist hier fast gänzlich verflogen. Wir führen hier gewissermaßen ein unbedeutendes Leben. Man ist gar zu gesellschaftlich; und das Gesellschaftliche hat

§. 46.

Beziehungen der Andergrupprn auf die Eigengruppen, wo uns diese Beziehungen von den Anderen entgegengebracht sind.

Bei den Auffassungen anderer Menschen, und bei den hiedurch begründeten Neigungen, sind allerdings Beziehungen auf die Eigengruppe nicht gerade nothwendig. Aber die gewöhnlichsten Erfahrungen zeigen, daß sich dieselben sehr oft und in sehr mannigfachen Ausbildungen dabei vorfinden; und es fragt sich also: wie kommen wir dazu, bei der Auffassung eines Anderen eine solche Beziehung zugleich mit zu bilden?

Da treten zuerst zwei Hauptklassen von Fällen auseinander. Die Beziehung auf uns kann uns von dem Anderen entgegengebracht, und kann uns nicht von dem Anderen entgegengebracht, sondern rein aus uns selber hinzugegeben werden. Wenn uns ein Anderer lobt oder tadelt, so enthält, was wir von ihm auffassen, ohne Weiteres zugleich eine Ausbildung der auf uns selber gehenden, oder der Eigengruppe. Wird dagegen bei der bloßen Erzählung von den ausgezeichneten Leistungen eines Anderen in einer Wissenschaft, in einer Kunst, in Kriegsthaten 2c. der die Erzählung Aufnehmende zur Eifersucht gegen denselben gestimmt, so ist die hierin enthaltene Beziehung der Andergruppe auf die Eigengruppe von ihm selbst hinzugegeben worden. Wir betrachten zunächst die Fälle der ersten Art. Indem hier beiderlei Gruppen

---

eigentlich keinen Zweck. Dies ist eine böse Lage für Gemüth und Geist, und erschlafft Beides" (Knebel's Litterarischer Nachlaß und Briefwechsel, Band III).

durch das Aufzufassende bedingt, für unsere Auffassung gleichsam fertig untergelegt sind: so haben wir insofern ein einfacheres Verhältniß, obgleich dasselbe keineswegs immer wirklich so einfach ist, wie es für den ersten Anblick erscheint.

Daß diese Auffassungen nicht wirklich so einfach sein können, erhellt schon aus sehr gewöhnlichen Erfahrungen. Dasselbe Lob entzückt den Einen, läßt einen Anderen gleichgültig, erscheint einem Dritten als lächerlich; und von Zweien, die dadurch in Entzücken versetzt werden, fühlt sich der Eine dem Lobenden dankbar verpflichtet, während sich der Andere so in den Genuß des Lobes versenkt, daß er dessen Urheber gänzlich darüber vergißt. Dieselbe Wohlthat, welche den Einen für immer verbindet, ruft in einem Anderen den Wunsch hervor, daß sie ihm nicht erzeigt worden sein möchte (vielleicht selbst, wenn er ihrer wirklich bedürftig gewesen ist), oder stimmt ihn gar dem Wohlthäter feindlich. „Eine Gabe aus bloßem Mitleid mit Dürftigkeit (schreibt Fichte) könnte ich verabscheuen, ja den Geber hassen; hier ist vielleicht die verwahrloseste Seite meines Herzens" *). Oder die empfangene Wohlthat wirkt auch, statt der Dankbarkeit, eine eigennützige Spannung auf weitere Ausbeutungen Desjenigen, von welchem die Förderung ausgegangen ist. Woher nun also diese Verschiedenheiten? Wovon wird es abhangen, ob diese oder ob jene Auffassung und Neigung entsteht?

Wir haben bei den bezeichneten Erfolgen in jedem Falle zunächst ein Produkt aus zwei Faktoren: aus Demjenigen, was uns für die Auffassung **entgegengebracht** wird, und aus Dem, was wir in **dieselbe hineinlegen**. Alle

---

*) Joh. Gottl. Fichte's Leben und litterarischer Briefwechsel, herausgegeben von seinem Sohne, Theil I, S. 64.

Verschiedenheiten also müssen sich auf das Eine oder auf das Andere zurückführen lassen.

Machen wir den Anfang mit dem Aeußern, als dem offener Vorliegenden und unmittelbarer Einleuchtenden, so ist es augenscheinlich keineswegs immer Dasselbe, was uns entgegengebracht wird, auch wenn die Sache unter dieselbe allgemeine Kategorie fällt. Wer uns eine solche Beziehung auf uns entgegenbringt, wirkt ja nicht allein eine Empfindung dieser in uns, sondern zugleich auch eine Vorstellung und Empfindung seiner selbst. Es kommt also zugleich darauf an, was diese Letztere darbietet. Es ist doch etwas ganz Anderes, wenn jemand eine gewisse Förderung für uns wohlwollend beabsichtigt, und mit Einsicht durchgeführt, als wenn er dieselbe nicht beabsichtigt, sondern etwas Gleichgültiges gethan hat, und uns dieses zufällig förderlich geworden ist. Oder er hat uns sogar entgegenwirken wollen, und ist uns gerade hiedurch förderlich geworden; oder er hat allerdings eine gewisse beschränkte Förderung für uns beabsichtigt, und uns unbeabsichtigt eine weit größere erwiesen, oder eine noch geringere, oder auch (aus Unverstand — zufällig) Schaden zugefügt; oder er hat (in lobenswerther Absicht, mit lobenswerther Einsicht und Klugheit) einen Anderen fördern wollen, und die Förderung ist auf uns gekommen; oder er hat uns beide fördern wollen, aber den Anderen mehr, und uns ist die größere Förderung zu Theil geworden &c. So könnten wir die Mischungen ins Unendliche variiren. Es leuchtet ein, daß in allen diesen Fällen die Auffassung (und die hiedurch etwa bedingte Gesinnung) schon von Seiten des objektiven (oder entgegengebrachten) Faktors verschieden ausfallen muß. Wenn das Betragen eines Wohlthäters den von ihm Geförderten herabwürdigt, so schneidet dies nicht selten von vorn herein alle Dankbarkeit ab; während Derjenige, welchem uneigennütziges Wohlwollen und innige Freude, daß

er sich fördernd erweisen könne, aus den Augen leuchtet, die Herzen Aller für sich gewinnt.

Eben so bei den Urtheilen über uns. Der Lobende, der Tadelnde können kompetente Richter sein, und das Gelobte, das Getadelte sorgsam aufgefaßt und erwogen, haben, oder das Lob, den Tadel leichtsinnig hingesagt haben, oder überhaupt zur Beurtheilung unfähig sein ꝛc. Wer (um es auf die Spitze zu treiben) wird sich aus einem Schimpfworte etwas machen, welches ihm ein Straßenjunge in müßiger Laune nachruft! — Hiezu kommt noch, ob wir von Dem, welcher uns fördert, mehr oder weniger aufzufassen und in Erfahrung zu bringen Gelegenheit haben. Daher die schon früher einmal angeführte Erfahrung, daß Studium aus Büchern leichter stolz macht, als mündliche Belehrung. In dem Maße, wie die Andergruppe wenig ausgebildet wird, fallen auch die Beziehungen weg, welche zwischen ihr und der Eigengruppe eintreten könnten.

Wenden wir uns nun zunächst zu Demjenigen, was von dem Anderen für die Ausbildung der Eigengruppe (in Betreff einzelner Glieder derselben) dargeboten wird: so treten auch hier wieder Zustände und Eigenschaften auseinander; oder, wie wir es für das hier zur Betrachtung Vorliegende noch bestimmter bezeichnen können: die von dem Anderen entgegengebrachte Beziehung kann eine reelle sein, eine Einwirkung auf uns, oder eine ideelle, eine Vorstellung von uns, welche sich irgendwie als in ihm ausgebildet kund giebt, und von ihm aus auf unsere Ausbildung der Eigengruppe überträgt. Das Erstere findet sich bei Förderungen und Hemmungen aller Art, das Zweite bei Lob, Tadel, Ehrenbezeigungen, und was diesen sonst noch parallel liegt.

Diese Scheidung ist allerdings nicht mit voller Schärfe auszuführen. Das Lob, wenn es etwas für uns sein

soll, muß uns zugleich reell afficiren, uns wohlthun, oder sonst in unserem Zustande etwas ändern; wir wissen schon, in welcher Art: indem nämlich die Angelegtheiten, welche für die Vorstellungen und Empfindungen von eigenen Vollkommenheiten gegeben sind, eine höhere reproduktive Ausbildung erhalten*). Daher denn auch dem Lobe in jedem Maße ein reelles Gewicht zuwachsen kann: dasselbe unter Umständen für jemand eine größere Wohlthat sein kann, als irgend etwas Anderes, was ihm sonst begegnen könnte. Aber dies Letztere ist doch mehr als ein zufälliges Hinzutreten anzusehen, und im Allgemeinen, selbst wo das Lob wohlthut, das von dem Anderen her Erhaltene geringer anzuschlagen, als was von innen her als Steigerungsgebilde hinzugegeben wird. Dieses Letztere ist ja auch die Bedingung für jenes Erstere. Findet sich für die Vorstellung und Empfindung der eigenen Vollkommenheit in jemand keine Angelegtheit vor, so gewährt ihm auch alles Lob, was man ihm ertheilen mag, keinen Genuß. — Auf der anderen Seite kann die reelle Förderung auch darin bestehen, daß Eigenschaften gewirkt werden. Aber diese sind ja, so lange bis ihre Ausbildung vollendet ist, eben noch nicht vorhanden; und höchstens also im Hinblick auf die Zukunft kann sich in Betreff ihrer ein erhebendes Selbstbewußtsein ausbilden.

Bemerkenswerther ist, daß sich auch bei Demjenigen, was uns von Anderen in Betreff der Eigengruppe entgegengebracht wird, nicht selten Eigenschaften und Zustände zusammen gegeben zeigen. So namentlich, wo uns von Anderen ein Begehren, ein Wollen, ein Thun zugemuthet wird: sie uns um Hülfe, um Dienste bitten. Es wird uns ein Zustand zugemuthet auf der Grundlage der Voraussetzung einer Eigenschaft: unserer Güte, unserer

---

*) Vgl. oben S. 49 ff. u. 65 ff.

Einsicht, unserer Geschicklichkeit, unseres Reichthums (als Eigenschaft vorgestellt), oder was es sonst sein mag.

Diese Verschiedenheit nun erweis't sich namentlich auch von Bedeutung, indem sie in einem interessanten Verhältnisse auf das früher bezeichnete Moment hinüberwirkt. Bei Dem, was uns Andere ideell, oder in Betreff ihrer Vorstellungen und Empfindungen von unseren Eigenschaften, entgegenbringen, sind sie in den meisten Fällen als ein gleichgültiger Durchgangspunkt zu betrachten, so daß also für eine ausgedehntere Ausbildung der auf sie selber sich beziehenden Gruppen wenigstens keine direkt entschiedene Veranlassung gegeben ist. Sind die Vorzüge wirklich in uns vorhanden, so erscheint ja ihre Anerkennung als etwas sich gewissermaßen von selber Verstehendes. Die Vorstellung und Empfindung derselben kann sich dem Anderen aufgedrängt haben, so daß er also nicht nur kein Opfer dafür gebracht, sondern auch vielleicht dem Vorliegenden nicht einmal eine wohlwollende Aufmerksamkeit zugewandt hat; wie ja auch in manchen Fällen dergleichen Vorstellungen und Empfindungen selbst geradezu gegen den Willen eines Menschen entstehen und sich äußern. Wo also (wie ja gemeiniglich im gesellschaftlichen Verkehr geschieht) von Dankbarkeit für das ertheilte Lob geredet, oder auch dieselbe wirklich gefühlt wird: da ist dies eine bloße Höflichkeitsbezeigung, oder auf besondere Nebenumstände zurückzuführen, welche die Empfindung einer höheren Steigerung dabei veranlaßt, und die Aufmerksamkeit auf die Gesinnung des Lobenden hingezogen haben. Wie könnte auch wohl z. B. ein berühmter Mann gegen Alle, die ihn rühmen, dankbar sein! — Anders dagegen bei Dem, was uns reell von Anderen entgegengebracht wird. Sie haben uns aus einer dringenden Noth, einer Verlegenheit herausgeholfen, haben uns in dieser oder jener Beziehung gefördert; also das Gesteigerte ist nicht, wie dort, von ihnen

vorgefunden, sondern durch sie gewirkt, geschaffen worden; und so sind denn hier die Ausbildungen der Gruppen, welche sich auf sie beziehen, in größerer Ausdehnung durch die Sache selbst bedingt, so daß sie auch von selber eintreten werden, wenn nichts hindernd dazwischen kommt.

Gleichwohl zeigt uns die Erfahrung, daß die Erfolge nicht selten die umgekehrten sind von denen, die wir hiernach erwarten sollten. Bei wirklichen und bedeutenden Wohlthaten werden die Urheber häufig vergessen, und selbst im Augenblicke vergessen; während dagegen beim Lobe zuweilen die Eigengruppe nur als flüchtiger Durchgangspunkt ausgebildet wird, und sich die Vorstellung und Empfindung überwiegend bei dem Lobenden fixiren. Oder die Andergruppe bildet sich auch geradezu entgegengesetzt aus mit dem dafür Vorliegenden. „Ich weiß, daß du mir schmeichelst (sagte jemand), aber du gefällst mir doch".

Woher nun diese, den durch das Gegebene bedingten entgegengesetzten Erfolge? — Die Antwort ist nicht schwer: sie stammen aus Dem, was von uns selber zur Auffassung hinzugebracht, von Angelegtheiten in dieselbe hineingelegt wird; hinzugebracht für die Bildung der Eigengruppe und für die der Andergruppe, und nach allen den Momenten, welche wir bereits als dafür bestimmend kennen gelernt haben. Nur das Aufzufassende, aber nicht die Auffassungsweise, wird uns von dem Andern entgegengebracht. Vor Allem also kommt es auf die Ausdehnung und Vielräumigkeit an, mit denen beiderlei Gruppen, und mit denen insbesondere diejenigen Bestandtheile in beiden begründet sind, welche für die Vorstellung und Empfindung des von dem Anderen Entgegengebrachten besonders in Betracht kommen. Für den in kleinen Dingen lebenden Menschen sind kleine Aufmerksamkeiten (auf seine Pferde, seinen Hund, seine Meubel, sein feines Tischtuch) etwas Großes, während vielleicht von demselben Menschen

große Forderungen nur gering empfunden und verdankt werden. Die Zuneigung der meisten Menschen wird durch nichts leichter und in höherem Grade gewonnen, als durch wirkliche oder als Schein angenommene Anhänglichkeit und Interesse, die man ihnen bezeigt. Da sie in diesen Richtungen fortwährend und angelegentlich mit sich selber beschäftigt gewesen sind, so muß sich auch für Alles, was darauf Bezug hat, eine sehr große Ausdehnung und Vielräumigkeit vorfinden. Wer für Tafelgenüsse empfänglich ist, ordnet sich wenigstens für die Zeit des Gastmals mehr oder weniger (in seinen Urtheilen rc.) dem freigebigen Wirthe unter; und so in unzähligen anderen Beziehungen. Dabei können entgegengesetzte Bildungsverhältnisse dennoch dieselben Folgen haben, wenn die sonstigen Angelegtheiten mit ihnen in derselben Richtung zusammenwirken. Jemand kann für Wohlthaten, für Lob undankbar sein, nicht nur weil er sich nichts daraus macht, sondern auch, weil er sich zu viel daraus macht: im letzteren Falle, wenn die Angelegtheiten dafür in so großer Vielräumigkeit ausgebildet sind, daß sie die Erregtheit gänzlich zu sich hinüber- und von der Ausbildung der (mit geringer Vielräumigkeit angelegten) Andergruppen abziehen. Auf der anderen Seite kann das Sehr-viel-daraus-Machen zu großer Dankbarkeit führen, wenn zugleich auch für die Andergruppe starke Angelegtheiten vorhanden sind; und noch mehr das „Nichts-daraus-Machen", wenn sich daneben ausgedehnte Angelegtheiten für die Vorstellung und Empfindung der Theilnahme, des Wohlwollens und der Güte, der Einsicht rc. des Lobenden vorfinden, die ja in diesem Falle für ihre Ausbildung in der Erregtheit einen desto freieren Raum haben. Ist jedoch auf Seiten dieser ein zu großes Uebergewicht gegeben, so können sie auch wieder die Ursache werden, daß doch nur geringe Dankbarkeit dafür (oder selbst für erzeigte Wohlthaten rc.) ausgebildet wird. Die

dadurch erhaltene Förderung wird zu wenig innig empfunden; und so kann der Gelobte, und kann der Empfänger der Wohlthaten, sich vielleicht selbst in hohem Maße bei den Vorstellungen von der Einsicht, der Güte rc. des Anderen ausbreiten und fixiren; aber die Andergruppe wird nicht, oder doch nur schwach, in dem erforderlichen Verschmelzungsverhältnisse mit der Eigengruppe in Verbindung gebracht.

Dies führt uns zu einem anderen bestimmenden Momente hinüber. Nicht bloß auf die Vielräumigkeit der in die Auffassung hineingelegten Angelegtheiten kommt es an, sondern auch auf die Bildungsformen, welche deren Bestandtheile an sich tragen: sowohl was die Grundformen, als was die reproduktiv aufgebildeten betrifft. Ein Lob, ein Tadel werden ganz anders aufgenommen, wenn sie in bloßem Vorstellen ausgebildet, als wenn sie von eigener hoher Schätzung des Gelobten, von eigenen scharfen Vorwürfen wegen des Getadelten aufgenommen, und diese mit der Auffassung des fremden Urtheils verschmolzen werden. Noch anders, wenn ihnen starke Begehrungen entgegenkommen. Der Ehrgeiz mancher Menschen ist so unersättlich, daß ihnen nichts genügt, was ihnen auch von Ehre entgegengebracht werden mag. Wie weit auch das Ziel, welches sie bereits erreicht haben, vor dem von Andern erreichten vorausliegen mag: sie setzen sich immer ein noch weiter vorliegendes; und jede Befriedigung dient nur dazu, neues Verlangen aufzuregen, und zu krankhafter Sehnsucht zu spannen. Oder das Entgegengebrachte wird auch durch Angelegtheiten von entgegengesetztem Charakter aufgenommen. Das Lob stimmt zur Demuth; der Tadel ruft das in sich sichere Selbstbewußtsein des Verdienstes, der Vorzüge auf. Vermöge dessen kann das Unrecht-leiden in manchen Fällen eine solche Süßigkeit gewinnen, daß der in dieser Weise Verletzte das-

selbe um keinen Preis entbehren möchte, die Enttäuschung Derer, die ihm Unrecht gethan, ihm nicht Gewinn, sondern Verlust bringt.

Es leuchtet ein, daß sich alle diese Verschiedenheiten noch mehr ins Einzelne hin individualisiren können. Man setze, jemand hat die gute Absicht, sich einem Andern förderlich zu erweisen, aber indem es ihm an der rechten Einsicht dazu fehlt, schlägt die Sache zu dessen Nachtheil aus. Wie werden sich bei diesem letztern die Auffassung und Gesinnung in Betreff des Vorliegenden ausbilden? — Unstreitig läßt sich nichts allgemein darüber bestimmen. Ist bei dem Benachtheiligten die Schätzung des Wohlwollens stärker (vielräumiger) angelegt, als die Schätzung der Klugheit und des Erfolges: so kann er dem Thäter dessenungeachtet dadurch freundlich gesinnt werden. Gilt ihm aber entweder der Erfolg mehr, oder hat das Intellektuelle für ihn einen höheren Werth, als das Moralische, so wird er ihm deshalb zürnen, und vielleicht bleibend gram werden. Während der Eine geneigt ist, eine Thorheit zu verzeihen, wenn sie sich zu seinen Gunsten bethätigt hat, und (in Folge eines glücklichen Zufalls) auch zu seinen Gunsten ausgeschlagen ist: so kann ein Anderer dessenungeachtet den Unwillen darüber nicht bemeistern. Ein Sich-Höher-Stellen imponirt dem Einen, während es den Anderen zu den Gegenwirkungen aufregt, daß er die Unvollkommenheiten des Anmaßenden bemerkt, oder daß er der eigenen Vollkommenheiten sich bewußt wird. — Vermöge alles dessen bilden sich auch die Neigungen nicht selten bei demselben Menschen im Verhältniß zu verschiedenen anderen höchst verschieden aus. Während sich Byron gegen seine Mutter, deren launisch-eigensinnige Zornausbrüche ihm weder Achtung noch Zuneigung abgewinnen konnten, schon von früh auf in eine Art von fortwährendem Kriegszustande befand, gewannen seine Wärterinnen

einen Einfluß über ihn, gegen den er sich selten auflehnte, und zeigte er sich überhaupt gegen Diejenigen, welche ihm mit Liebe entgegenkamen, sehr liebend hingebend und gefügig. So sein ganzes Leben hindurch, so daß selbst seine späteren Verstimmungen zur äußersten Bitterkeit gewissermaßen als ein Ausfluß des zu sehr gespannten und getäuschten Liebebedürfnisses anzusehen sein möchten *).

Noch ist zu bemerken, daß beiderlei Vielräumigkeiten, die der Eigengruppe und die der Andergruppe, an und für sich einander durchaus nicht ausschließen, weder was die Angelegtheiten, noch einmal was die Erregung betrifft. Vielmehr können sie in jedem Grade, bei demselben Menschen und denselben Menschen gegenüber, zusammen gegeben sein. So findet sich Eitelkeit nicht selten, mit einem hohen Maße von Gutmüthigkeit verbunden; so daß der Eitle, indem er, in der Eigengruppe, die Süßigkeit der ihm gespendeten Schmeichelworte innig genießt, zugleich eben so stark, in der Andergruppe, sich zu Denen, die ihm diesen Genuß bereitet, hingezogen und für sie zu Diensten und Opfern bereit fühlt. Selbst mit der Koketterie, obgleich sie sich nicht selten entschieden eigennützig ausbildet, ist doch in

---

*) „Though as a child occasionally passionate and headstrong, his ductility and kindness towards those who were themselves kind, is acknowledged by all; and „playful" and „affectionate" are invariably the epithets, by which those who knew him in his childhood, convey their impression of his character"; vgl. Letters and journals of Lord Byron etc., by Thomas Moore. An einer andern Stelle bezeichnet derselbe seine ganze Jugend als „a series of the most passionate attachments, of those overflowings of the soul, both in friendship and love, which are still more rarely responded to than felt, and which when checked or sent back upon the heart, are sure to turn into bitterness.

anderen Fällen, in der eben angegebenen Weise, eine große Gutmüthigkeit verschwistert gegeben.

In Betreff der Begründung der Neigungen gilt übrigens auch hier Dasselbe, was wir schon so oft zu bemerken Veranlassung gehabt haben. Sie bilden sich in dem Maße, wie vielfach erzeugte Schätzungen und Strebungen mit einander verschmelzen. Dabei können diese Verschmelzungen entweder schon vorher geschehen sein, und also im neuen Falle fertig hinzufließen (z. B. wenn sich jemand bereits früher vielfach über Lob, über Förderungen einer gewissen Art gefreut, und dieselbe begehrt hat), oder erst hinterher sich bilden bei oftmaliger Wiederholung (z. B. in Folge mehrfacher Widerstrebungen gegen Störungen und Hindernisse, die ihm durch einen Anderen bereitet worden sind). Beides sowohl in der Eigengruppe als in der Andergruppe, und positiv und negativ (Zuneigungen und Abneigungen) in jedem Grade der Vielräumigkeit.

§. 47.

Zuneigungen, wo uns von Anderen keine Beziehung auf die Eigengruppe entgegengebracht ist. Liebe und Freundschaft.

Wir wenden uns nun zu dem zweiten der im Anfange des vorigen Paragraphen namhaft gemachten Bildungsverhältnisse: wo nämlich die Beziehung auf die Eigengruppe nicht von dem Anderen entgegengebracht, sondern aus dem Auffassenden selber heraus, ganz oder doch theilweis, hinzugegeben wird. In welcher Weise geschieht dies?

Wir haben zuerst Fälle, welche sich unmittelbar den vorigen anschließen: Die Auffassungen, bei denen die Beziehung auf die Eigengruppe von dem Anderen entgegenge-

bracht wird, existiren innerlich fort; mit ihnen die Verbindungen zwischen beiderlei Gruppen; und vermöge dessen also können sich diese später aus dem Auffassenden heraus geltend machen, auch wo der Andere keine solche Beziehung entgegengebracht hat. Sie drängen aus dem Innern nach. Jemand hat durch einen Andern eine Förderung erfahren, und diese existirt in ihm fort, in der Verbindung mit beiderlei Gruppen. Stellt sich ihm also der Andere später wieder dar, so wird auch ohne daß sich diese Steigerung wiederholt, oder überhaupt irgend eine Beziehung auf ihn selber gegeben ist, die Vorstellung und Empfindung dieser Förderung zur Reproduktion kommen können, sei es nun als Lusterinnerung oder als Begehren. So in dem Kinde, welches bei'm Anblick eines früheren Besuchers sogleich nach der Tasche blickt, aus welcher damals der Bonbon hervorgekommen ist, und nach seiner Erwartung jetzt wieder hervorgehen soll, bis hinauf zu dem Selbstsüchtigen, der bei allen Menschen, mit denen er in Verbindung kommt, immer sogleich berechnet, ob und in welcher Art sie ihm etwa nützen könnten. Auch hiefür können sich, in der angegebenen Weise, Neigungen in jedem Grade der Stärke ausbilden *).

---

*) Ueberhaupt machen sich, auch unabhängig von den Beziehungen auf uns selber, frühere Auffassungen von Andergruppen, indem sie auf Veranlassung neuer reproducirt werden, für diese in den mannigfachsten Verhältnissen als Auffassungskräfte geltend; bald einstimmig verstärkend und bestätigend, bald auch in mancherlei Gegensätzen und Neutralisirungen: der Entschuldigung, oder der Erhebung darüber, oder auch des Lächerlichen. Ein namentlich von Seiten der Reinheit der Ausbildung sehr interessantes Beispiel der letzten Art liegt uns in Walter Scott vor, von welchem ein feiner Beobachter, im Anschluß an ein längeres vertrautes Zusammensein, bemerkt: daß, wie in seinen Schriften, so auch in seiner Unterhaltung sein Humor genial und von allem Beißenden frei gewesen sei. „Er faßte die Fehler und Schwächen Anderer rasch und scharf

Diesen, in Folge der früher erläuterten Bildungsverhältnisse, lediglich reproduktiv begründeten Auffassungskräften und Neigungen gegenüber, zeigen sich nun andere, welche einen mehr selbstthätigen, häufig auch ins Produktive übergehenden Charakter äußern. Diese sind Liebe und Freundschaft.

Stellen wir zunächst, ganz allgemein, die Fragen, wie sich diese zu einander verhalten, so lautet die Antwort: wie die beiden tiefsten Grundprocesse, durch welche überhaupt alle Zueinanderbildung in der menschlichen Seele (und wahrscheinlich auch, wie wir hinzufügen können, in der gesammten übrigen Natur) zu Stande kommt, wie die Ausfüllung der unausgefüllten Vermögen im Verhältniß der Ergänzung und die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit. Bei der Liebe haben wir ergänzende Ausfüllung, bei der Freundschaft gleichartige Verschmelzung.

Hiermit nun sind schon von vorn herein sehr bedeutende Verschiedenheiten gegeben. Freundschaft kann nur entstehen, inwieweit wir schon Gewordenes oder Ausgebildetes haben (denn nur in Beziehung auf dieses kann ja überhaupt von Gleichheit, und von Anziehung im Verhältniß dieser, die Rede sein), und nur, inwiefern ihm

---

auf; aber er blickte überhaupt auf die gebrechliche menschliche Natur mit nachsichtigem Auge, sich am Guten und Gefälligen erfreuend, das Unvollkommene ertragend, das Schlechte bemitleidend. Dieser wohlwollende Geist giebt Scott's Humor in allen seinen Werken eine ausnehmende **bonhommie**. Er spielte mit den Schwächen und Irrthümern seiner Mitgeschöpfe, und stellte sie in tausend wunderliche und charakteristische Lichter; aber die Güte und Großmuth seiner Natur milderte die Schärfe seines Witzes, und ließ ihn nicht zum Satyriker werden. **I do not recollect a sneer throughout his conversation any more than throughout his works" (Washington Irving, Miscellanies, Vol. II. Abbotsford and Newstead-Abbey).**

ein Gleichartig-Ausgebildetes gegenüber gegeben ist, also eigentlich nur gegen Menschen. Sagen wir, „ein Buch“, „ein Hund“, und noch weiter hinunter, „ein Baum“ ꝛc. sei uns Freund geworden, so werden diese von uns in Analogie mit dem Menschlichen vorgestellt und empfunden: das Buch, inwiefern es uns wiederholt belehrt; der Hund etwa, inwiefern er uns schützt, und also in dieser Beziehung dieselben Zwecke verfolgt, wie wir; der Baum, indem er uns ein Bild der Stärke und Unerschütterlichkeit ist, so daß wir durch die, bei seiner Auffassung erfolgende Unterlegung der Empfindungen von diesen, uns selbst erhoben und gekräftigt fühlen. — Bei der Liebe umgekehrt. Indem sie auf die ergänzende Ausfüllung durch ein Gegenüberstehendes geht: so kann sie nur eintreten, wie weit wir das Betreffende noch nicht geworden sind. Vermöge dessen hat sie dann einen ungleich größeren Umfang: ist nicht auf Existenzen derselben Art beschränkt, sondern kann sich auf Alles erstrecken, was überhaupt fördernd auf uns einwirken kann. Dies spricht sich auch schon im gewöhnlichen Sprachgebrauche aus. Wir sagen, daß jemand „Wein“, „Leckereien“, „Blumen“, „Kupferstiche“, im Winter „den Ofen“ liebe, die doch nicht Freunde für ihn werden können. Wenigstens würde doch dieser letzte Ausdruck in Bezug auf sie nur in sehr weiter Uebertragung gebraucht werden können. Und eben so kann Dasjenige Gegenstand der Liebe werden, was, äußerlich oder geistig, weit über uns hinaussteht (wo sich also die Ungleichartigkeit nach der anderen Seite hin geltend macht), wie bei der Liebe zum Ruhme, bei der Liebe zu Gott ꝛc. Hiermit stimmt es denn auch zusammen, daß sich dieselbe größere Weite des Umfanges, wie in Betreff der Objekte, auch in Betreff der Subjekte der Liebe geltend macht. „Die Pflanze (sagen wir) liebt diese Bodengattung, diesen Grad von Feuchtigkeit ꝛc.“.

Dem gegenüber ist jedoch, aus dem angegebenen Unterschiede heraus, eben so augenscheinlich, daß Liebe und Freundschaft nicht streng außer einander liegen können, vielmehr stets mehr oder weniger zusammen gegeben sein müssen. Der Freund liebt den Freund. Neben der Begründung auf der Vergangenheit, auf dem schon Gewordenen, schon Ausgebildeten, findet sich auch in der Zuneigung der Freundschaft, mehr oder weniger, eine Beziehung auf die Zukunft, ein Verlangen (öfter zusammen zu sein, seine Empfindungen, Ansichten rc. einander mitzutheilen), ein Genuß; und insoweit also haben wir auch hier das Grundverhältniß der Liebe. Dies nun ist ebenfalls nicht schwer zu erklären. Die Auffassung des Einstimmigen, wie es uns von dem Freunde her entgegenkommt, hat eine Ausgleichung der dabei beweglich aufgenommenen Elemente zur Folge, wodurch das Eigene (früher in uns Ausgebildete) eine vollere reproduktive Ausbildung erfährt. Hiermit also ist ein Genuß, und, für die weitere Reproduktion, eine Erinnerung an diesen Genuß und ein auf seine Wiederholung gerichtetes Begehren gegeben. Inwieweit demnach diese erzeugt werden, und öfter erzeugt werden, entsteht zugleich eine Neigung im Charakter der Liebe. Auf der anderen Seite wird für die Liebe, inwiefern doch der Liebende das Fremde in sich nachbilden soll, sei es auch nur in der Einbildungskraft und dem Verlangen, zugleich ein Besitz desselben vorausgesetzt, so wie sich dann weiter ein immer neu eintretendes, und vermöge dessen also fortwährend gesteigertes Besitzergreifen daran anschließen muß. So hat es sich ja ganz allgemein für das Begehren herausgestellt: das Begehrte wird zugleich, und in demselben Akte, vorgestellt und empfunden *); und insoweit also

---

*) Vgl. die Band I, S. 50 ff. hierüber mitgetheilten Bemerkungen.

haben wir, was wir erstreben. Nur dadurch wird ja das Streben in der Liebe zu einem bestimmten. Hiermit aber ist dann zugleich eine Einstimmigkeit mit dem Gegenüberstehenden gegeben; und je mehr, durch wiederholte Aufnahme der Ergänzung, auf welche das Verlangen der Liebe gerichtet ist, von dem Geliebten aufgenommen wird: desto größer wird diese Einstimmigkeit. Insofern hat die Liebe, und namentlich die zu Menschen (wo die aneignenden Kräfte dem Angeeigneten ihrer Natur nach näher liegen) wesentlich eine Tendenz in Freundschaft überzugehen. Eine mehrjährige glückliche Ehe macht die Ehegatten zu den innigsten Freunden von einander.

Ungeachtet dieses steten Zusammenseins von beiderlei Zuneigungen können und müssen wir jedoch, was dabei dem Einen, und was dem Andern angehört, bestimmt auseinanderhalten. Die Verschiedenheit, ja wir können nach dem Angeführten sagen, der Gegensatz der Grundcharaktere erhält sich auch bei diesem Zusammen, und erhält sich in derselben Eigenthümlichkeit und unvermindert. Die hauptsächlichste Schwierigkeit in Betreff dieses bestimmteren Auseinanderhaltens geht auch hier wieder aus der Ungenauigkeit des gewöhnlichen Sprachgebrauches, und, in Verbindung hiermit, aus dem verbreiteten Vorurtheile hervor, als sei die Liebe auf Individuen verschiedenen Geschlechtes beschränkt, und auf der anderen Seite zwischen solchen keine reine Freundschaft möglich. Man hat, Dem gegenüber, mit Recht bemerkt, daß sich gerade die innigsten Verbindungen, auch von Männern mit Männern und von Frauen mit Frauen, zwischen (im Verhältniß der Ergänzung) entgegengesetzten Charakteren, Gemüthern, Talenten &c. bilden, also im Verhältniß der Liebe. Man denke nur, ganz allgemein, an die Liebe zwischen Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Lehrer und Schüler &c. So nun auch in sehr vielen Fällen, wo

man, im Anschluß an den gewöhnlichen Sprachgebrauch, von Anfang an von „Freundschaft" spricht, obgleich sich doch, genauer gefaßt, diese erst in Folge der längeren Dauer der Verbindung ausgebildet hat, nachdem durch vielfachen gegenseitigen Austausch der anfängliche Gegensatz allmählich in größerer Ausdehnung in den Charakter der Einstimmigkeit übergegangen ist. So erzählt Walter Scott's Biograph, daß dessen vertrautester Freund (beinah der einzige Vertraute seiner Romanarbeiten), William Erskine, wie der körperlichen, so auch der geistigen Konstitution nach von ihm höchst verschieden gewesen sei. Erskine war ein kleiner, schwächlicher Mann, welcher zitterte, wenn sich sein Pferd in Trott setzte, und sein ganzes Leben hindurch keine Flinte oder Pistole abgeschossen hatte. Der Anblick einer zur Jagd abreitenden Gesellschaft machte ihm übel; und selbst das ruhige und nachdenkliche Vergnügen des Angelns war in seinen Augen ein höchst verabscheuungswürdiges. (Man denke Dem gegenüber an Walter Scott's bekannte Liebhabereien und Lebensweise!) Seine feinen, eleganten Züge, das zarte Roth seiner Wangen, seine so sanften, braunen Augen, waren in voller Harmonie mit dem liebenswürdigen Charakter und der gefühlvollen Seele, deren Hülle sie waren. Er hatte das zärtliche Herz, den warmen Enthusiasmus einer Frau, aber auch deren Schwäche. Sein anfangs sehr lebhafter litterarischer Ehrgeiz hatte schon seit langer Zeit der warmen Bewunderung vor dem Genie seines Freundes Platz gemacht; er las viel, aber sein Hauptzweck dabei war, seinen Freund in seinen Untersuchungen zu unterstützen, und ihm für seine dichterischen Darstellungen pikante Züge zu liefern: wie er ihm denn namentlich auch über die Orkney- und Shetlandsinseln, deren Sheriff er war, die für die Ausarbeitung des Piraten nöthigen Data mitgetheilt hatte. Walter Scott (heißt es dann weiter) liebte ihn, wie ein zärtlicher Gatte

seine Frau, die ihm in ihren jungen Jahren ihr Herz schenkte, und sich so mit ihm identificirt hat, daß sie nur durch ihn denkt und fühlt; er munterte ihn auf, erheiterte ihn, hielt ihn aufrecht. „Ich glaube nicht, daß unter zwei Freunden jemals ein innigeres und vollkommneres Vertrauen Statt gefunden hat: ein Vertrauen, welches weder das Alter noch die Schicksale jemals erschütterten, und in den Augen Derer, welche mehr in der Nähe die kleinlichen Leidenschaften der Menschen, besonders die Eifersucht, zu beobachten pflegen, deren Gift so viele herrliche und heilige Verhältnisse zerstört, war es sehr schwer zu unterscheiden, wer von ihnen, Erskine oder Scott, den anderen mit einer edleren und uneigennützigeren Zuneigung liebte" *). — Man nehme hiezu noch ein anderes Beispiel. „Daß ich Muzel's Freund hätte werden sollen (schreibt der „alte Heim" in dem Tagebuche, welches er als Jüngling geführt hatte), glaubte ich vor zwei Jahren gar nicht: denn damals schien er mir ein Mensch, der viele Untugenden an sich trüge, die weder einem Christen, noch einem vernünftigen Menschen anständig sind. Eben das glaubte er von mir. Er sah immer ernsthaft aus, und redete ernst von Kleinigkeiten. Ich konnte nicht anders schließen, als daß er darin etwas suchte, um seinen Stolz zu befriedigen. Ich war damals ein Mensch, der nie eine finstere Miene machte; bei jeder Gelegenheit war ich lustig und munter. Mein Muzel glaubte daher von mir, daß ich ein leichtsinniger, und also zu allen Lastern fähiger Mensch sei. Er konnte mich so wenig leiden, als ich ihn, weil ich den Stolz von jeher für ein entsetzliches Laster gehalten habe. Als ich mir später Mühe gab, ihn zu demüthigen, hörte ich ihn oft verständig antworten, und ich fing an, ihn

---

*) **Memoirs of the life of Sir Walter Scott, by J. G. Lockhart.**

zu schätzen. Auch er bekam von mir bessere Begriffe; und nach einem halben Jahre waren wir schon ziemliche Freunde . . . . jetzt aber hat Einer den Anderen sich gleich gemacht" *).

Im Anschluß an die gegebenen Auseinandersetzungen können wir nun ohne Schwierigkeit für beiderlei Neigungen, sowohl die abgeleiteten Eigenthümlichkeiten als die Verschiedenheiten, welche dafür möglich sind, bestimmen.

Die Liebe (wie schon bemerkt) hat einen sehr weiten Umfang: reicht so weit, wie überhaupt Trieb und Verlangen. Sie ist also, in dunklem, unbestimmtem Bewußtsein, schon in den angeborenen Trieben vorgebildet; kann dann in sinnlichen Begierden wurzeln (wie namentlich bei der Geschlechtsliebe); und weiter in allen reproduktiven Begehrungen, von den einfachsten und zerstreutesten (nach einer leichten Unterhaltung ꝛc.) bis zu den geistig umfassendsten und koncentrirtesten: den auf die intellektuelle, die moralische Vervollkommnung, die religiöse Erbauung gerichteten. Alles dies, inwiefern es mit Andergruppen in Beziehung tritt, kann auch Liebe zu anderen Menschen begründen. Der Eine liebt den Umgang eines Menschen, weil dieser ihn selber, oder seine Freunde, Verwandten, Landsleute, oder seine Gemälde, seine Pferde ꝛc. lobt; ein Anderer, weil er seinen Feind tadelt, haßt, ihm hierdurch neue Belege giebt für die Verachtung, den Haß, welchen er selber gegen denselben nährt, und so vielleicht die Zweifel und Vorwürfe beschwichtigt, die ihn insgeheim noch immer in Betreff der rechtmäßigen Begründung dieses Hasses gequält hatten; ein Dritter (denn den Vermittelungen mit dem noch so weit Abliegenden, ja für den ersten Anblick entschieden Antagonistischen, ist hier in keinerlei Weise eine Gränze

*) Der alte Heim ꝛc. Aus hinterlassenen Briefen und Tagebüchern herausgegeben von Keßler.

gesteckt) hat gar den Umgang mit jemand deshalb lieb gewonnen, weil dieser sich beständig mit ihm herumstreitet, oder weil er ihm Noth und Sorge gemacht hat, wobei ihm dann vielfache Veranlassung gegeben worden ist, und noch gegeben wird, sich seiner überlegenen Kenntnisse und Talente bewußt zu werden 2c. In das Gebiet der Liebe gehört daher auch Vieles, was wir bereits in vorangegangenen Untersuchungen beleuchtet haben: enthusiastische Bewunderung, warme Dankbarkeit 2c. Die Vermögen oder Angelegtheiten ferner, welche die Ausfüllung verlangen und erhalten, können Bestandtheile der Eigengruppe sein (wie bei der zu bestimmtem Selbstbewußtsein ausgebildeten sinnlichen Liebe, bei der Liebe aus Eitelkeit), oder Bestandtheile von andern Gruppen (wie bei der Liebe, die sich auf die Förderung anderer, uns näher stehender Personen gründet), oder von Phantasiegruppen: wie bei derjenigen Liebe, welche sich auf selbstgeschaffene Ideale stützt. So kann, wer sich durch seine wirkliche Umgebung wenig oder nicht angesprochen fühlt, mit seinem Herzen in einer abstrakt-idealen Welt leben, und mit einer Innigkeit liebender Empfindung, wie nur irgend Derjenige, welchem die Liebe zu einem wirklichen Individuum die höchste Seligkeit verheißt oder gewährt. Auch können die Angelegtheiten, in welchen die Liebe ihre Grundlage hat, gar keiner bestimmten Gruppenverbindung ausschließlich, oder selbst vorzugsweise angehören, wie bei der Liebe zur Wissenschaft, und, in Folge dessen, zu Solchen, welche für dieselbe neue Epochen oder bedeutende Erweiterungen und Steigerungen herbeigeführt haben. So haben wir denn die mannigfaltigsten Abstufungen vom Sinnlichsten bis zum Geistigsten; mit diesen zugleich die verschiedensten Mischungen (denn Jedes kann ja, in jedem Maße, mit dem Anderen zusammen sein), und die verschiedensten Grade der Innigkeit und Ausdehnung (gleichartiger und ungleichartiger Verschmelzungen

der Empfindungen und Triebe), sowohl was die verhältnißmäßig reineren Gattungen, als was die gemischten betrifft.

Demgegenüber zeigen sich auf der Seite der Freundschaft allerdings ebenfalls, nach den theils für diese insbesondere angegebenen, theils für beide in gleicher Weise sich geltend machenden Momenten, Abstufungen und Mischungen sehr mannigfacher Art. Zwei Menschen können Freunde sein auf der Grundlage gemeinsamer wissenschaftlicher Ansichten, ohne daß jemals ein gemüthlicher Verkehr oder eine Mittheilung über die (in durchaus verschiedenen Richtungen bei ihnen vorwaltenden) Bestrebungen zwischen ihnen Statt gefunden hätte. Auf der anderen Seite kann bei den durch gleichartige politische Partheibestrebungen in Freundschaft Verbundenen die größte Verschiedenheit der Vorstellungskreise und der auf diese sich beziehenden Ansichten gegeben sein; und bei Gemüthsfreundschaften können Bestrebungen, Thätigkeiten, herrschende Vorstellungsgebiete so auseinanderliegen, daß es den Freunden kaum einmal einfällt, in Betreff dessen eine Mittheilung oder einen Austausch eintreten zu lassen. So bis ins Einzelnste fort. Aber dadurch, daß überhaupt Gleichartigkeit erforderlich ist, wird doch das Gebiet, und wird die Mannigfaltigkeit der Freundschaft in engere Gränzen, und in viel engere Gränzen eingeschlossen, namentlich auch was die Vermittelungen mit dem weiter Abliegenden betrifft.

Wenden wir uns nun zur Kehrseite: zu den Schranken, welche das Entstehen dieser Neigungen begränzen, so ist zuerst augenscheinlich, daß die Liebe, als auf Ausfüllungen der aufstrebenden Vermögen oder Triebe beruhend, nicht durch Dasjenige begründet werden kann, wogegen sich diese gleichgültig verhalten, oder was sie doch zu wenig befriedigt. Die Ursache hievon kann in jedem von beiden liegen, in dem Inneren und in dem ent-

gegenkommenden Aeußeren, oder liegt vielmehr eigentlich stets in dem Verhältnisse zwischen beiden. Daher zuerst, ganz allgemein, der Antagonismus der Liebe mit dem Stolze, der Selbstgenugsamkeit. Wer sich selber genug ist, wenig oder keine Förderungen von anderen Menschen her bedarf und aufzunehmen im Stande ist, kann auch keine Liebe gegen sie ausbilden; so wie dagegen, wenn dieselbe dennoch, vermöge einer verwundbaren Stelle, die er dafür darbietet, in ihm entsteht und zu bedeutender Stärke anwächs't, auch die stolzeste Natur dadurch niedergeschlagen werden kann. Bedürfniß, hoch gesteigertes Verlangen sind ja Schwäche, Unvollkommenheit, und müssen also demüthigen, in dem Maße, wie sich der Mensch ihrer bewußt wird. In Betreff der Gegenstände der Liebe muß sich hier natürlich die größte Mannigfaltigkeit zeigen. Der Mensch liebt nicht, was seinen Bildungstendenzen entschieden zur Seite liegt. Der Eine also wird diese Unterhaltung und also auch die Menschen, welche sie ihm entgegenbringen, nicht lieben, der Andere jene. So mit den gemüthlichen Aeußerungen, und mit allem Uebrigen. Nicht nur dies aber, sondern auch, was für den gegenwärtigen Bildungsstandpunkt eines Menschen zu hoch liegt (auch wenn es sonst in derselben Richtung läge), kann ihm keine Liebe abgewinnen, wenigstens nicht gegenwärtig. Er kann jetzt dadurch keine Nahrung erhalten für die Ausfüllung und Ausbildung des in ihm Aufstrebenden; wenn es ihm auch vielleicht nach einigen Jahren eine sehr reiche Nahrung für seine zu höherer Vollkommenheit ausgebildeten Triebe darbieten, und dann ein Gegenstand warmer Liebe für ihn werden wird. Daher, ungeachtet des Zusammenfallens der Bewunderung mit der Liebe, doch Hochachtung dieser letzteren eher Abbruch thut. Auf der anderen Seite kann das Entgegenkommende zu tief liegen für die Liebe. Wo die Liebe zum Ruhme, die Liebe zu

Gott einen Menschen in größerer Ausdehnung einnehmen, erscheint ihm Alles, was die Geschlechtsliebe, und überhaupt die Liebe zu Individuen, darbieten kann, als geringfügig. Daß endlich von der Liebe ausgeschlossen ist, was die Triebe irgendwie unangenehm oder verletzend afficirt, also das Häßliche, das Widrige, braucht kaum noch bemerkt zu werden. Was aber allerdings bemerkenswerth ist: der Mangel an Befriedigung, oder selbst ein entschiedenes Widerstreben in Einem Stücke ist an und für sich kein Hinderniß, daß derselbe Gegenstand in einem anderen Stücke den Trieben eine hohe Befriedigung verheißen und gewähren kann; und so ist denn die Liebe in jedem Grade, und in den mannigfachsten Mischungen von Seiten der Natur der entgegengesetzt afficirten Vermögen, neben Gleichgültigkeit und neben Haß möglich. Nicht nur daß eine sinnliche Liebe entbrennen kann, wo die geistige Individualität nichts Anziehendes darbietet, oder wohl gar abstößt, und umgekehrt: auch innerhalb des Geistigen selbst können sich widerstrebende Triebe in dieser Art geltend machen. „Oefters um Göthe zu sein (schreibt Schiller*)) würde mich unglücklich machen; er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung; er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der That, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Talent die Menschen zu fesseln, und durch kleine sowohl als große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund; aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben — das scheint mir eine konsequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe kalkulirt ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir

*) Briefe an Körner, Band II.

ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe, und groß von ihm denke. Eine ganz besondere Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat; eine Empfindung, die derjenigen nicht unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Cäsar gehabt haben müssen: ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben".

Daß die Liebe eine Tendenz hat, in Freundschaft überzugehen, und also insofern durch diese begränzt wird, und gewissermaßen mit ihr in Gegensatz steht, haben wir schon früher erwähnt. So im Verhältniß zwischen Kindern und Aeltern, zwischen Schülern und Lehrern, und besonders auch in der Ehe. Je mehr jemand von dem Anderen aufnimmt, desto mehr bildet er sich ihm gleich; desto mehr also hat er schon, was dieser ihm darzubieten vermag; sein Trieb im Verhältniß zu ihm wird ausgefüllt, und hört als solcher auf. Diese Ausfüllung aber kann, wo die Verhältnisse zwischen den Individuen von der Art sind, noch weiter führen: eine in jeder Beziehung vollständige, oder selbst eine überdrüssige werden; und dann geht die Liebe in Gleichgültigkeit und Widerwillen über. So auch bei der Freundschaft, wie weit sie an dem Verhältnisse der Liebe Theil hat. Die Freunde werden einander gleichgültig, so daß sie nicht mehr nach einander verlangen. Dabei kann die Hochschätzung unverändert bleiben, ja die Empfindung dieser noch an Innigkeit zunehmen; nur die Zuneigung hört auf, weil keine Förderung oder Steigerung mehr von da aus zu erwarten, und also auch kein Trieb dahin, kein Dahin-neigen mehr vorhanden ist. Die Zuneigung dauert nur aus, wo der ergänzende Gegensatz ein unendlicher ist: ohne Aufhören immer neue Erfüllung und dann wieder neues Bedürfniß bedingt; wie dies zwischen den beiden Ge-

schlechtern, geistig noch andauernder, als leiblich, prädeterminirt ist*). Da ist dann, wie weit dieses Verhältniß geht, die Liebe ohne Gränze: erhält sich, und entsteht immer wieder frisch, ungeachtet und neben der innigsten Freundschaft.

Da die Freundschaft auf Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit beruht, so wird sie begränzt durch jede Ungleichartigkeit. Daher die Begränzung, nicht nur gegen Verachtung, sondern auch, in gewissem Maße, gegen die Bewunderung hin, so wie gegen die fremdartigen, zur Seite liegenden Individualitäten, in die man sich nicht zu finden weiß. Es kommt also darauf an, welche Wahrscheinlichkeit die eigene Individualität, und auf der anderen Seite, welche Wahrscheinlichkeit die Individualität der Umgebungen darbietet, daß jemand auf Einstimmige treffen werde; nach Maßgabe hievon wird er auch mehr oder weniger darauf rechnen können, Freunde zu finden. Von besonderer Bedeutung in dieser Beziehung sind namentlich auch die Mannigfaltigkeit der Ausbildung und die Beweglichkeit oder Flüssigkeit des Geistes und Gemüthes, vermöge deren der Mensch den ihm Entgegenkommenden mannigfachere Anziehungspunkte und die Möglichkeit, sich ihnen entsprechend umzugestalten, darbietet. Ein Mann von festem Charakter, von bestimmt und entschieden ausgeprägten Ansichten kann nur wenige (wenngleich vielleicht eben deshalb desto innigere) Freunde haben; und während ein Kind leicht mit jedem nicht geradezu abstoßenden Freundschaft anknüpft, bilden sich (wie man vielfach richtig bemerkt hat) über ein gewisses Lebensalter hinaus innigere Freundschaften nur selten und schwer. Aber man merke wohl: Ungleichartigkeit stößt an

*) Vgl. den ersten Band S. 90 ff.

und für sich nicht ab*); ist an und für sich kein Hinderniß, daß sich das daneben gegebene Gleichartige anziehe, wie namentlich auch schon aus Dem hervorgeht, was oben über die verschiedenen Arten von Freundschaft bemerkt worden ist. Die Verbindung würde allerdings noch ausgedehnter, inniger sein, wenn, statt der Verschiedenartigkeit, auch in jenem Anderen noch Einstimmigkeit vorhanden wäre; aber ihr wird an und für sich nicht dadurch Abbruch gethan. Dieses Letzte tritt nur ein, inwiefern das Abweichende Trieb ist oder wird (z. B. bei einem Widerstreite zwischen den politischen Ueberzeugungen), also im Grunde im Verhältniß der Liebe. — Auf der anderen Seite ist Anziehung noch nicht Aneinanderhalten. Für dieses müssen die beweglichen Elemente vielfach überfließen, und in diesem Ueberfließen fortexistiren. Während also die Liebe auch im Augenblicke entstehen kann, namentlich wo früher gebildete Ideale als Grundlagen in die Auffassung hineingegeben werden, so bedarf die Freundschaft für ihre Begründung einer längeren Zeit. Wenn zwei einander wahrhaft Freunde sein sollen, so müssen sie (wie das Sprichwort sagt) erst einen Scheffel Salz mit einander ausgegessen haben. Während also die Liebe (und, wie wir gesehen haben, auch die Freundschaft, wie weit sie an dem Grundverhältnisse der Liebe Theil hat) die Länge der Zeit zu fürchten hat: so sehen wir die Freundschaft im strengeren Sinne dieses Wortes stätig mit derselben wachsen. Auch in dieser Beziehung aber droht der Fähigkeit zur Freundschaft eine gewisse Verminderung durch die bestimmtere Ausbildung. Je stärkere Verbindungen nach anderen Seiten hin begründet werden (auch in unpersönlichen Verhältnissen): um desto schwerer fällt ein volles und dauerndes

---

*) Vgl. Band I, S. 364 ff.

Ueberfließen der beweglichen Elemente noch einer neuen Seite hin *).

Im Anschluß an die bisherigen Erörterungen ist dann auch die vielfach umstrittene Streitfrage nicht schwer zu erledigen, ob und wie weit für das Fortbestehen von Liebe und Freundschaft Gegenseitigkeit der Zuneigung nothwendig sei. Es leuchtet sogleich ein, daß dies für die Liebe in weit geringerem Maße der Fall sein muß. Dieselbe erfordert von Seiten ihres Gegenstandes (wie wir gesehen haben) nicht gerade eine Person, ein selbst der Liebe Fähiges, sondern nur etwas, was zur Ausfüllung des darauf gerichteten Triebes geeignet ist, mag es auch ein Ding sein, oder nicht einmal ein Ding (wie bei'm Ruhme). Dies macht sich nun auch für die Fälle geltend, wo der Gegenstand der Liebe wirklich eine Person ist. Gegenseitigkeit ist nur wesentlich, inwieweit durch ihren Mangel ein Hinderniß für die Ausfüllung des Triebes bedingt werden würde, wie bei der Unwilligkeit, den sinnlichen Genuß zu gestatten, oder die Befriedigung der Eitelkeit zu gewähren. Sonst aber, wo die Triebe von der Art sind, daß sie für ihre Befriedigung ein solches Entgegenkommen nicht erfordern, bringt auch der Mangel an Gegenseitigkeit kein Hinderniß oder Verminderung für die Liebe mit sich. Jemand kann eine glühende und selbst eine dauernde Liebe nähren gegen eine Person, mit der er nie ein Wort gesprochen, die er nur aus der Ferne mit Entzücken angeschaut, und welche selbst hievon nicht die mindeste Ahnung hat. Und eben so mit der geistigen Liebe in allen ihren Gattungen.

Anders bei der Freundschaft. Da ist es ja zunächst schon Ungleichheit, wenn der eigenen Zuneigung keine Zuneigung von der anderen Seite entgegenkommt. Diese

---

*) Vgl. Band I. S. 255 ff.

Ungleichheit kann freilich ein sehr verschiedenes Gewicht haben, jenachdem Derjenige, welcher die Zuneigung empfindet, die Anerkennung seiner eigenen Vollkommenheit in höherem Maße schätzt und begehrt, oder nicht. Nur in dem ersteren Falle ist die durch den Mangel an Gegenseitigkeit bedingte Ungleichheit ein positives Hinderniß gegen die weitere Ausbildung und das Fortbestehen der Zuneigung (indem sich ein Widerstreben in Bezug darauf ausbildet); im zweiten Falle ist dadurch nur eine Beschränkung des Zusammenfließens beider Gruppen bedingt. Auch diese aber wird doch meistentheils bedeutend genug sein, um das Ueberfließen beweglicher Elemente von der einen Gruppe zur anderen hin zu verkümmern. Und so zeigt sich denn hier Gegenseitigkeit in ungleich höherem Maße als Grundbedingung, wenn auch nicht gerade für die Anziehung, und die wiederholte Anziehung, doch für diejenige Festigung derselben, durch welche erst (wie wir gesehen haben) die bloße Zuneigung zur Freundschaft ausgebildet wird.

Hieran schließt sich unmittelbar eine andere Verschiedenheit von noch höherer Bedeutung. Indem sowohl die Liebe als die Freundschaft auf Verschmelzungen der Eigengruppe mit Andergruppen beruhen, so sind zu ihrer Begründung beiderlei Gruppen in Verbindung mit einander erforderlich. Aber in dieser Verbindung können sowohl die Eigengruppe als die Andergruppen sehr verschiedene Ausdehnungen (Vielfachheit von Spuren) haben. Nach Maßgabe hievon nun, oder noch bestimmter, nach Maßgabe davon, wie die Empfindung und das Begehren, worin die Zuneigung ihren Sitz hat, in der einen oder in der anderen Gruppe ausgebildet werden, sind die Zuneigungen mehr oder weniger eigennützig oder uneigennützig. Auch in dieser Beziehung nun haben Liebe und Freundschaft verschiedene Charaktere, die wir jetzt näher ins Auge fassen müssen.

Für die Liebe ist es nur wesentlich, daß starke Triebe zu höher gesteigerter Ausfüllung gelangen, gleichviel auf welche Art. Dies zeigt sich (wie wir gesehen) namentlich darin, daß sie sich auch auf Sachen, oder auf Unpersönliches, richten kann. Dem entsprechend ist es dann auch, wo ihr Gegenstand wirklich eine Person ist, im Allgemeinen gleichgültig, wie die auf diese sich beziehende Gruppe ausgebildet ist; wenigstens ist dies nur sekundär von Wichtigkeit: nur in Beziehung darauf, wie sie vermöge dessen geeignet gemacht wird, für jene starken Triebe gesteigerte Ausfüllungen herbeizuführen. Für die Liebe also ist eine ausgedehntere und innerlichere Ausbildung der Andergruppe wenigstens nicht wesentlich.

Wir bestimmen dies noch genauer. Das einfachste Verhältniß für die gesteigerte Ausfüllung der zum Grunde liegenden starken Triebe ist allerdings, daß dieselbe durch unmittelbare Eindrücke geschehe. Insofern spielt bekanntlich bei ihrer Ausbildung, namentlich wo sie zwischen Individuen von verschiedenen Geschlechtern entsteht, die sinnliche Erscheinung eine große Rolle; und dann wird auch Dasjenige, was dieser sinnlichen Erscheinung angehört, in der Form von Einbildungsvorstellungen, Begehrungen ꝛc., und vermöge dessen also die Andergruppe überhaupt, eine nicht unbedeutende Ausdehnung gewinnen. Dem gegenüber aber hat man bekanntlich die Liebe mit einer Binde um die Augen abgebildet; und auch die Stimme des gewöhnlichen Lebens bezeichnet sie nicht selten als „blind“: indem sie sich, selbst ohne die Einmischung fremdartiger Motive, auch bei nicht ansprechender, ja geradezu abstoßender sinnlicher Erscheinung ausbilden kann. Dann also ist wenigstens von dieser Seite her keine Veranlassung vorhanden, daß die Andergruppe eine größere Ausdehnung gewinne. Gleichwohl kann sie auch unter diesen

Umständen eine solche gewinnen: wenn sie nämlich auf der Grundlage von Idealen entsteht, welche aus dem eigenen Inneren hinzugebracht, und in die Auffassung des Anderen hineingelegt werden. Es kommt dann nur darauf an, daß, in irgend welchen Verbindungen, das in diesen Idealen gegebene mächtige (vielräumige) Aufstreben zu höher gesteigerter Ausfüllung (reproduktiver Ausbildung) gebracht werde; und in diesen Fällen also kann sich die Liebe ganz uneigennützig ausbilden: ohne alle Einmischung von Trieben, welche mit der Eigengruppe in Verbindung ständen, oder gar in dieser Verbindung vorgestellt würden. Aber man nehme die Liebe, welche auf Eitelkeit, auf Selbstgefälligkeit beruht. Sie findet ihre Befriedigung in dem Genusse wohlgefälliger Selbstbespiegelung: in Schmeicheleien vielleicht, welche höchst ungeschickt ausgedruckt sind, aber dennoch geglaubt werden, in schmachtenden Blicken, wie häßlich und widrig diese auch dem leidenschaftslosen Zuschauer erscheinen mögen, wenn sie nur, als Zeichen der Bewunderung, der Entzücktheit (wirkliche oder eingebildete), der sich fortwährend bespiegelnden Selbstgefälligkeit Genuß verschaffen. Hier also wurzeln die zu höherer Steigerung ausgefüllten Triebe ganz in der Eigengruppe; das in der Andergruppe Aufgefaßte wird nur als Durchgangspunkt gebildet, und es ist an und für sich durchaus gleichgültig, in welcher Ausdehuung und Beschaffenheit es gebildet wird, wenn nur durch dessen Vermittelung auf jene Triebe volle Reizübertragungen hinübergeführt werden, welche sie für höher gesteigerte Reproduktionen auszufüllen, und die darauf gerichteten Spannungen zu befriedigen im Stande sind. Wenn Frauen nur Eroberungen suchen, kommt es nicht selten lediglich darauf an, wer sich zuerst darbietet; die Persönlichkeit ist gänzlich gleichgültig. Und wie oft wird auch, wo die Selbstbeschränktheit nicht diesen hohen Grad erreicht

hat, entzückte Eitelkeit und die hiedurch erzeugte Dankbarkeit für Liebe gehalten!*).

Dabei ist jedoch zu bemerken, daß nicht gerade immer, wie es in dem angeführten Beispiele der Fall ist, bei der Liebe mit der geringen Ausdehnung der Andergruppen eine übermäßige Ausdehnung der Eigengruppe verbunden zu sein braucht. Die Triebe, in deren gesteigerter Ausfüllung die Liebe wurzelt, können auch in uns sein, ohne daß sie in der Eigengruppe sind, (Demjenigen angehören, was wir für uns, oder in Verbindung mit unserem Ich, vorstellen und empfinden). So wenn jemand den Umgang eines Anderen um der Belehrungen, der Unterhaltungen willen liebt, die ihm durch denselben zu Theil werden, die aber gar keine Beziehung auf ihn selber, sondern auf Naturgegenstände, auf sprachliche Spitzfindigkeiten, auf Alterthümer, auf Wappen, oder sonst auf tausend andere Dinge, haben**). Auch hier wird die Andergruppe nur sekundär, nur als Durchgangspunkt, im Interesse der Herüberführung vollerer Ausfüllungen für stark angesammelte Triebe ausgebildet; aber worin diese letzteren wurzeln, Das ist nicht eine ausgedehnte Eigengruppe, sondern sind Sachgruppen von dieser oder von jener Art, wohl in uns, aber nicht in Beziehung auf uns begründet.

---

*) Ce besoin d'aimer, dont on parle tant, indique moins de tendresse de coeur qu'on ne croit, et ce n'est guère au fond que l'envie d'être adorée. Dieser Ausspruch stammt nicht von einem Verächter des weiblichen Geschlechtes, sondern von einer Frau, und bei der sich mit ausgedehnter Welterfahrung und ungetrübter Beobachtung ein sehr besonnenes Denken verband (**Mde. Necker de Saussure, L'éducation progressive ou étude du cours de la vie, Tome III, Etude de la vie des femmes**).

**) Vgl. hiezu das oben S. 32 ff. über die Natur des Eigennutzes Bemerkte.

Allem Angeführten gegenüber nun, ist es für die Freundschaft wesentlich, daß die Andergruppe (die auf den Freund sich beziehende Gruppe) in bedeutender Ausdehnung ausgebildet sei. Allerdings finden sich auch da viele Verschiedenheiten: indem das Einstimmige, auf dessen Verschmelzung die Freundschaft beruht, in beiderlei Gruppen in sehr verschiedener Ausdehnung hinzugebracht werden kann. Aber die Ungleichheit in der Ausdehnung kann doch nicht in solchen Abständen gegeben sein, wie dort. Zu einer einstimmigen Verschmelzung von großer Ausdehnung wird ja erfordert, daß auch auf der gegenüberstehenden Seite ein Ausgedehntes vorhanden sei, welches verschmilzt; wie denn auch bei der öfter wiederholten Auffassung des Einstimmigen am Freunde, welche durch die längere Dauer des Zusammenlebens bedingt wird, die Angelegtheiten für dieses Einstimmige vielräumiger zur Andergruppe hinübergezogen und bei derselben fixirt werden müssen.

Es giebt freilich auch Freundschaften, welche in Selbstgefälligkeit, oder bestimmter, in der Eitelkeit wurzeln, einen so ausgezeichneten Menschen zum Freunde zu haben. Aber die große Ausdehnung der Eigengruppe hindert ja nicht, daß auch die Andergruppe ausgedehnt, und sogar selbstständig ausgedehnt gebildet sei. Ueberdies, wie weit Selbstgefälligkeit die Wurzel der Freundschaft bildet, haben wir, wenn auch der gewöhnliche Sprachgebrauch die Zuneigung mit diesem Namen bezeichnet, doch eigentlich das Grundverhältniß der Liebe: das der gesteigerten Ausfüllung durch Reizübertragungen, und der hierauf gerichteten Spannungen. Wo sich dies im höchsten Grade findet, wird das Einstimmige gewissermaßen nur auf einen Augenblick der Andergruppe geliehen, und, nachdem es zur Aufnahme und Uebertragung des Reizes gedient hat, vermöge der grö-

ßeren Stärke der Verbindung, in welcher es mit der Eigengruppe steht, wieder zu dieser zurückgezogen *).

Zeigt nun so die Liebe in vielen Fällen eine eigennützigere Ausbildung, als die Freundschaft, eine eigennützige Ausbildung, welche sogar bis zur entschiedensten Selbstsucht steigen kann: so bildet sie sich auf der anderen Seite in anderen Fällen selbst entschieden uneigennütziger aus, als dies für die Freundschaft möglich ist. Wie für ein ausgedehnteres Verschmelzen im Verhältniß der Einstimmigkeit eine ausgedehntere Bildung der Andergruppe erforderlich ist, so wird dafür eben so bis zu einem gewissen Grade eine ausgedehnte Bildung der Eigengruppe erfordert. Nicht so bei der Liebe. Wir haben gesehen, daß Andergruppen in jedem Grade aufstrebend gebildet werden können in ihren Bestandtheilen. Die Andergruppe also, welche sich auf den Geliebten bezieht, kann auch von Seiten des Triebes, und der dafür erworbenen und weiter zu erwerbenden höher gesteigerten Ausfüllungen, ein selbstständiges Leben gewinnen in dem Liebenden. So kann es sich in jedem Grade ausbilden, und bildet es sich auch nicht selten wirklich aus, bei der Liebe zu den Aeltern, zu den Kindern; so bei der Liebe zum Geliebten oder zur Geliebten, so bei der Liebe zum bewunderten Lehrer, zur Wissenschaft, zum Vaterlande, endlich bei der Liebe zu Gott. In diesen Fällen aber ist ja unstreitig die Liebe selbst in höherem Maße uneigennützig, als die Freundschaft jemals sein kann. Der Liebende verliert sich selbst an den Gegenstand seiner Liebe. Zwar sind es auch hier unsere Kräfte, welche verlangen, befriedigt werden, genießen, d. h. Kräfte aus uns und in uns, aber nicht in Beziehung auf uns, oder in Verbindung mit der Eigengruppe. Diese letztere

*) Siehe oben S. 90.

kann so gänzlich aus dem Spiele bleiben, daß sie mit allen Empfindungen und Begehrungen einer solchen Liebe auch nicht einem Minimum nach in Verbindung tritt. Dies erhellt namentlich auch daraus, daß eine Liebe dieser Art unvermindert fortdauern kann, auch nachdem der Liebende eingesehen hat, daß er für sein Theil nicht dadurch glücklich werden könne, ja daß er entschieden dadurch unglücklich werden müsse. Wir haben also hier eine völlige Entäußerung von dem eigenen Selbst, eine durchgreifende Einheit der Empfindung, des Triebes, vermöge der Koncentration derselben in der Andergruppe; während doch bei der Freundschaft (außer inwiefern sie eigentlich Liebe ist in dem früher angegebenen Grundverhältnisse) immer ein Gegenüber, eine Zweiheit der Gruppen übrig bleibt. Auch die Ideale verschmelzen nicht so mit der Andergruppe, daß sie nicht noch ein Bestehen daneben bewahrten; und die Bestätigungen und die Steigerungen, welche durch die Auffassung des Freundes dafür gewonnen werden, erfolgen mehr vermittelt. Dagegen bei der Liebe auch für die hinzugebrachten Ideale, bleibend oder doch für eine Zeit lang, ein völliges Aufgehen in die Andergruppe eintreten kann.

Werfen wir nun zuletzt noch einen Blick auf die Kehrseite, auf die Verhältnisse, in welchen das Entstehen von Liebe und Freundschaft durch sonstige weiter vorliegende Ausbildungen gehindert wird: so möchten sich hierüber schwerlich allgemeine Bestimmungen gewinnen lassen. Allerdings hat man nicht selten dergleichen aufgestellt. So (um dies durch ein Beispiel von höherem Interesse zu erläutern) hat Th. Moore in der interessanten Lebensbeschreibung von Byron, welche wir ihm verdanken, den Satz auszuführen gesucht, daß ausgezeichnete Genies nicht für die Liebe und Freundschaft gemacht seien. Die Gewöhnung zu isolirter Geistesthätigkeit, wie sie die ihnen gestellte Aufgabe mit sich führe, sei schon an sich

selbst von einer ungeselligen und ablösenden Tendenz, und fordere ein gutes Theil Duldung, wenn man sie nicht unliebenswürdig finden solle. Hiezu komme dann noch Anderes. Eine der vorzüglichsten Quellen der Sympathie und des geselligen Vergnügens sei die gegenseitige Abhängigkeit in Hinsicht des intellektuellen Stoffes; und dieses Princip müsse natürlich bei den größten Geistern am schwächsten sein. Ja, ihr Reichthum erzeuge in ihnen einen gewissen eklen Geschmack: so daß die Gesellschaft mit weniger Begabten ihnen zu einer Last und zu einem Zwange werde, mit welchen selbst alle Reize der Freundschaft, ja der Liebe sie nicht versöhnen könnten. So sei namentlich Byron nur in der Zeit geneigt gewesen, freundschaftliche Verbindungen zu knüpfen, wo er sich seiner hohen Geisteskraft noch nicht bewußt gewesen sei. In der späteren Zeit gestehe er in seinem Tagebuche, daß er oft in der Gesellschaft des Weibes, welches er am meisten liebte, sich insgeheim in die Einsamkeit seines Studirzimmers gewünscht habe; und er habe auch selbst häufig geradezu ausgesprochen, und in seinen Briefen wiederholt, daß er keine Anlage zur Freundschaft habe*).

Alles dies nun, und was Moore außerdem, in langer Reihenfolge, aus dem Leben anderer ausgezeichneter Männer anführt, hat allerdings viel Schein, oder bestimmter, viel Wahrheit für eine nicht geringe Anzahl von Individuen; aber es ist unrichtig und ungerecht, wenn man es in dieser Allgemeinheit ausspricht. Um vom Geschichtlichen den Anfang zu machen, so möchte es nicht schwer sein, den von ihm angeführten genialen Männern gegenüber, welche dabei kalt und selbstbeschränkt gewesen sind, eine eben so

*) **He had no genius of friendship.** Siehe **Letters and journals of Lord Byron, with notices of his life. London. 1830. Vol. I, p. 589 ss.**

lange Reihe von solchen namhaft zu machen, die sich durch die entgegengesetzten Eigenschaften ausgezeichnet haben. Oder (um nur Ein Beispiel hervorzuheben, welches dem von Moore an die Spitze gestellten unmittelbar nahe liegt) war denn Walter Scott, dessen Leben einen so außerordentlichen Reichthum von uneigennütziger Freundschaft und Liebe darbietet, etwa weniger ein Genie als Byron? — Die genial-schöpferische Thätigkeit isolirt allerdings bis zu einem gewissen Grade; aber auch das größte Genie ist ja doch nicht ununterbrochen genial-schöpferisch thätig; und neben den für diese Thätigkeit gegebenen Angelegtheiten können die Angelegtheiten für Freundschaft und Liebe in jeder Ausdehnung Raum finden. „Du bist nicht fähig (schreibt Körner an Schiller) als ein isolirtes Wesen bloß für selbstsüchtigen Genuß zu leben. Irgend eine lebhafte Idee, welche durch ein berauschendes Gefühl Deiner Ueberlegenheit bei Dir entsteht, verdrängt zwar zuweilen eine Zeit lang alle persönliche Anhänglichkeit, aber das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden kehrt bald bei Dir zurück. Ich kenne die aussetzenden Pulse Deiner Freundschaft; aber ich begreife sie, und sie entfernen mich nicht von Dir. Sie sind in Deinem Charakter nothwendig und mit anderen Dingen verbunden, die ich nicht anders wünschte. Mit Deiner Liebe wird es nicht anders sein 2c.". Und Schiller antwortet: „Unterbrechungen, welche meine innere Thätigkeit in unserer Freundschaft zu machen schien, oder ferner scheinen möchte, können bloß die Aeußerungen derselben treffen; und solche Unterbrechungen schaden ihr nichts; vielmehr bringen sie mich mit einem größeren Reichthum und mit einem geübteren Gefühl zu unserer Freundschaft zurück"*). — Was ferner das „intellektuelle Höherstehen" der

*) Schillers Briefwechsel mit Körner, Band II.

Genies betrifft, so kann dasselbe, wie ja so viele Beispiele lehren, eben so wohl zu wohlwollenden Bestrebungen, Andere zu derselben Höhe emporzuheben, und vermöge der inneren Fortexistenz dieser Bestrebungen, zu jedem Grade von freundschaftlicher und liebender Hinneigung als Eigenschaft der Seele führen. Dabei ist ja überdies durch das Höherstehen in Einem Punkte nicht das Niedrigerstehen und also die Ergänzungsfähigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit („Abhängigkeit"), selbst „in Hinsicht des intellektuellen Stoffes", in anderen Punkten ausgeschlossen; und auch diese kann wieder bis zu jeder Höhe der Spannung und Ausdehnung anwachsen. Ein geniales Höherstehen in Einem Punkte bedingt sogar (wie wir gesehen), bei der Beschränktheit der menschlichen Natur, mit einer gewissen Nothwendigkeit einen Mangel an Ausbildung, eine Unbehülflichkeit in anderen Stücken. Endlich, wenn es für das Genie allerdings bis zu einem gewissen Grade nothwendig ist, daß es die ganze Welt vergesse: so ist es ihm eben so erforderlich, daß es auch „seiner selber vergesse"*); und hiedurch wird dann, dem Bemerkten gegenüber, eines der bedeutendsten Hindernisse beseitigt, welche bei Anderen der Begründung von Liebe und Freundschaft nachtheilig werden**). Und so möchte denn, Alles zusammengenommen, die geniale Ausbildung keineswegs allgemein als für das Entstehen von Freundschaft und Liebe nachtheilig anzusehen, vielmehr, ob sich diese ausbilden oder nicht, durch andere Momente bedingt sein, welche jener zur Seite liegen, und damit in keinerlei nothwendigen Zusammenhang zu bringen sind.

---

*) Man vergleiche hiezu das Band I, S. 330 ff. und oben S. 69 ff. über die geniale Ausbildung Bemerkte.

**) „Genius is essentially honest", sagt ein anderer ausgezeichneter englischer Schriftsteller, wenigstens mit eben so vielem Rechte (Bulwer im Ernest Maltravers).

§. 48.

Gegensätze gegen andere Menschen.

Wenden wir uns nun, nachdem wir die Zuneigungen in ihren hauptsächlichsten Modifikationen und Begründungsverhältnissen beleuchtet, zur Kehrseite, zu den Abneigungen: so müssen wir uns zunächst auf die schon wiederholt hervorgehobene Verschiedenheit beziehen, daß nämlich nicht, wie die gleichen Gebilde einander ohne Weiteres anziehen, die ungleichen einander ohne Weiteres abstoßen; vielmehr durch Ungleichheit, wenn nichts weiter hinzukommt, lediglich das Bewußtsein von dieser begründet wird*). Ein Abstoßen erfolgt nur, wo sich Widerstrebungen bilden, d. h., wie wir wissen, in Folge von Reizentziehungen, durch welche Urvermögen frei werden, deren Streben sich dann gegen das Entziehende wendet**).

Hieraus nun ergiebt sich allerdings ganz allgemein, daß ein Abstoßen und, bei öfterer Wiederholung, eine Abneigung gegen andere Menschen entstehen, so oft eine Andergruppe in der so eben angegebenen Weise Widerstrebungen herbeiführt. Aber eine andere Frage ist es, ob diese Widerstrebungen und Abneigungen in jedem Falle einen persönlichen Gegensatz begründen; und diese Frage müssen wir entschieden verneinen.

Nehmen wir einen Ueberblick über die in dem angeführten Verhältnisse entstehenden Widerstrebungen: so zeigen sich, das vorher Bemerkte abgerechnet, ganz dieselben Ver-

---

*) So selbst, wenn die ungleichen Gebilde affektive oder Strebungsakte sind. Verschiedenes Streben ist noch nicht Gegenstreben.

**) Vgl. oben S. 131 und Band I, S. 53 f.

schiedenheiten, und nach denselben Momenten, wie wir sie bei den Zuneigungen kennen gelernt haben. Von Seiten Desjenigen, welchem widerstrebt wird, treten Zustände und Eigenschaften auseinander, zwischen denen auch hier diejenigen Gebilde in der Mitte liegen, welche beide ungefähr zu gleichen Theilen in sich tragen: das Thun und die dafür bedingende Akte*). Von Seiten Dessen, was widerstrebt, ist die vorzüglichste Verschiedenheit die, daß es entweder ebenfalls der Andergruppe oder der Eigengruppe angehören kann, oder auch weder der einen noch der anderen, sondern einen abstrakten Charakter haben.

Wo nun das Widerstrebende ebenfalls der Andergruppe angehört, da haben wir unstreitig keinen persönlichen Gegensatz, vielmehr Hinüberversetzen, Theilnahme, Interesse in die Seele des Anderen hinein. Wer Anderer Unglück, oder ihren Kummer, ihre Niedergeschlagenheit nicht will, und diesen abzuhelfen sucht, der bildet zwar ein Widerstreben aus gegen etwas in ihnen, aber nicht gegen sie, sondern für sie (in der Richtung auf ihr Wohl). So auch wenn ihre Eigenschaften in dieser Weise Gegenstand des Widerstrebens für uns werden. Wer jemand klüger, sittlicher rc. haben will, rein in dessen eigenem Interesse, ist unstreitig nicht vermöge dessen sein Feind. Man hat mit Recht bemerkt, daß Unzufriedenheit mit jemand schon einen Grad von Achtung oder Theilnahme gegen ihn voraussetzt; so wie, umgekehrt, entschiedene Verachtung oder Gleichgültigkeit keinen Unwillen gegen den Anderen aufkommen läßt.

Wo das Widerstrebende abstrakt gebildet wird, haben wir Censur aus einem allgemeinen Standpunkte. So wenn wir, aus diesem, jemandes Lebenslage, Lebens-

*) Man sehe die S. 108 ff. mitgetheilten Erörterungen.

stellung, Schicksale als für ihn unangemessen empfinden und erklären; und so, wenn wir aus allgemein-gültigen Normen (des Moralischen rc.) heraus mit seinem Betragen, seiner Gesinnung, seinen Handlungen rc. unzufrieden sind. Es kommt für die weitere Beurtheilung darauf an, ob Dasjenige, was censirend widerstrebt, wirklich das Bessere, das Höhere ist. Aber wie sich dies auch verhalten möge, so haben wir doch in den angegebenen Fällen keinen Gegensatz, der von unserer Person ausgeht; selbst nicht, wenn die Censur entschieden falsch ist, z. B. jemand, aus seinem selbstbeschränkten Ideale einer durchgängig eigennützigen Ausbeutung der Umstände heraus, einen Anderen als zu uneigennützig und wohlwollend tadelt. Er will ja den Eigennutz nicht gegen ihn, sondern für ihn.

So bleiben denn für den persönlichen Gegensatz nur die Fälle übrig, wo das Widerstrebende als Bestandtheil der Eigengruppe ausgebildet wird. Jemandem sind von einem Anderen Genüsse, Erwerb, ein Amt, eine Ehre rc. entzogen worden, welche er erwartet hatte. Oder es ist uns die Unterhaltung eines Anderen lästig, widerlich; oder seine wissenschaftlichen Ansichten, moralischen Grundsätze, politischen Bestrebungen sind mit den unsrigen im Widerstreit.

Aber selbst da noch zeigen sich wieder nicht unbedeutende Verschiedenheiten, welche das Gebiet des persönlichen Gegensatzes beschränken. Zuerst ist der Gegensatz, wenn er auch in Einem Punkte wirklich ein persönlicher ist, doch keineswegs immer durchaus ein persönlicher. Der Eine habe dem Anderen einen Genuß, einen Erwerb verkümmert, und es bilde sich in Folge dessen ein Widerstreben aus der Eigengruppe heraus: so braucht doch dieses nicht gerade nothwendig auf die Person des Anderen zu gehen. Die Verkümmerung kann zufällig geschehen sein; oder wenn sie auch beabsichtigt worden ist, so nimmt vielleicht der Wider-

strebende hierauf keine Rücksicht (indem er den Anderen seines Unverstandes rc. wegen eher bedauert), und führt die Gegenwirkung aus, wie gegen eine zufällige Verkettung von Umständen, ein Schicksal. Dann also ist das Widerstreben wohl ein persönliches in Betreff der Person, von welcher es ausgeht, aber nicht in Betreff der Person, gegen die es gerichtet ist. Gesetzt aber auch, der Widerstrebende nimmt auf deren Unverstand, die Absicht, die Gesinnung des Anderen Rücksicht, und richtet sich auch gegen diese, so fragt es sich doch nun, ob auch dieses Widerstreben aus seinem Persönlichen heraus erfolgt. Dieses zweite Widerstreben kann ja in dieser Hinsicht einen anderen Charakter haben: einen theilnehmenden, und in jedem Grade innig theilnehmenden, in der vorher bezeichneten Weise. Man nehme einen Vater, welcher seinem Sohne zürnt, der ihm durch seine Unbesonnenheit einen bedeutenden Verlust für sein Vermögen in Aussicht gestellt hat. Das Widerstreben gegen den Verlust kann persönlich (aus der Eigengruppe heraus) bedingt sein; aber zehnmal mehr, als an dem in dieser Art bedrohten Eigenthume, liegt ihm vielleicht daran, daß der Sohn besonnener wäre, und dies Letztere liegt ihm ganz uneigennützig, rein in dessen Seele hinein, am Herzen. Wir haben also hier das Gegentheil von dem vorher Bemerkten. Während jenes erste Widerstreben aus der Eigengruppe heraus gebildet war, aber nicht gegen die Andergruppe gerichtet, so ist dieses zweite Widerstreben zwar wohl gegen die Andergruppe gerichtet, aber nicht aus der Eigengruppe, sondern aus Gebilden heraus entwickelt, welche ebenfalls der Andergruppe, oder welche auch idealen Normen angehören.

Forschen wir dem tieferen Grunde von Dem Allen nach, so zeigt sich derselbe darin, daß in diesen Fällen der Gegensatz jedenfalls ursprünglich nicht persönlich begründet ist, sondern in Beziehung auf eine Sache, nicht

subjektiv sondern objektiv. Ein Mensch ist einem andern Feind geworden in Folge der Kollision, die zwischen ihnen in Bezug auf einen Erwerb, eine Ehre entstanden ist, welche beide begehrten, und die dem letzteren, mit Ausschließung des ersteren, zu Theil geworden ist. Man setze nun, der Gegenstand des Streites hätte für beide zugleich ausgereicht, so daß sie die Lust, die Ehre ꝛc. beide hätten genießen können. Dann wäre, wenn nichts Anderes (von innen her) hinzugekommen wäre, im Gegentheil eine Anziehung, eine Verschmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit eingetreten: wie wir ja dieselbe so oft eintreten sehen bei gemeinsamen sinnlichen Genüssen, gemeinsamen Ehren, oder zwischen Solchen, die durch gleiche Förderungen Kollegen gewórden sind. Also daß, statt dessen, ein Widerstreben, ein Gegensatz entstanden ist, haben wir, wo kein innerer Gegensatz bereits vorhanden war, zuletzt auf eine äußerliche oder objective Bedingtheit zurückzuführen.

Nun geschieht es freilich auch hier, wie bei der gesammten Seelenentwickelung (wo ja, die Beschaffenheiten der Urvermögen abgerechnet, alles Individuelle ursprünglich äußerlich oder objektiv bedingt ist), daß das in dieser Bedingtheit Entstandene, indem es innerlich fortexistirt, zu einem Innerlichen, zu einer Kraft, und, wenn es in öfterer Erzeugung fortexistirt, zu einer in dem Maße starken, entschiedenen Kraft, einer Eigenschaft wird. In dieser Weise also können ursprünglich objektiv bedingte Gegensätze zu bleibenden persönlichen werden: Feindschaften, Haß, Widerwille, gegen bestimmte einzelne Menschen, oder auch gegen ganze Klassen von Menschen entstehen.

Dessenungeachtet aber wird sich auch dann noch immer in gewissem Maße der Grundcharakter dieser Widerstrebungen erhalten. Das Objektive, als das Ursprünglichere, sticht für das Bewußtsein hervor; das Subjek-

tive oder Persönliche, als nur zu jenem hinzugekommen, ihm angehangen, giebt sich als Sekundäres kund. Wenn der Andere den streitigen Gegenstand freiwillig abtritt, oder selbst wenn er dazu gezwungen wird, kann die Abneigung aufhören. Dem besiegten Feinde wird nicht selten Mitleid und Ersatz von eben Demjenigen zugewandt, bei welchem der noch im Kampfe begriffene und auf Sieg Hoffende die entschiedenste Abneigung, auch nur das Mindeste nachzulassen, gefunden hatte. Wenn also nichts Anderes hinzukommt, haben wir auch hier noch immer keinen eigentlich persönlichen Gegensatz. Um es noch von einer anderen Seite ins Licht zu setzen: bei Kollisionen dieser Art wird der Verlust des Anderen nur erstrebt um der Förderung willen, auf welche der Strebende gespannt ist; hat er diese erreicht, so empfindet er darüber Freude trotz dem Verluste des Anderen, und indem dieser Verlust davon in Abzug gebracht wird. Wenn der Andere gesiegt hat, so empfindet er allerdings Schmerz; aber dessenungeachtet kann er demselben die ihm zugewachsene Förderung gönnen, diese mit ihm empfinden, wieder nur mit Abzug seines eigenen Schmerzes oder Verdrusses. Er ist also nicht in persönlichem Gegensatze mit dem Anderen, sondern lediglich in Betreff der streitigen Sache.

Ein anderer Charakter findet sich schon bei dem hochmüthigen Stolze, der Eifersucht, dem Neide. Der Neidische hat vielleicht noch einen Augenblick vorher die Empfindung des Glückes gehabt in Folge eines Gewinns, einer Ehre, welche ihm zu Theil geworden sind. Nun aber erfährt er, daß seinem Nebenbuhler ein noch größerer Gewinn, eine noch höhere Ehre zugefallen sind, oder auch vielleicht nur eine gleiche; und an die Stelle der Freude treten Betrübniß, Schmerz, Verdruß, vielleicht nagender Kummer. Hier ist der Gegensatz nicht, wie dort, objektiv (von einer Sache her), sondern subjektiv (aus dem

Empfindenden heraus) vermittelt. In Betreff der Gegenstände braucht keine Kollision Statt zu finden. Der Gewinn, die Ehre, welche der Andere erlangt hat, thun vielleicht dem eigenen Gewinn, der eigenen Ehre, objektiv nicht den mindesten Abbruch. Der Reichgewordene wird dadurch, daß der Andere auch glücklich ist, und wäre er dies selbst in höherem Maße, um nichts ärmer, der Geehrte um nichts weniger geehrt, als er nur eben vorher war. Was dadurch Abbruch erleidet, ist lediglich sein Bewußtsein davon. Wie ist nun dieser subjektive Gegensatz vermittelt?

Wir haben Beides, die innere Organisation des dafür in der Seele Angelegten und den Proceß, durch welchen die Gemüthsbewegung ausgebildet wird, dem Allgemeinsten nach schon früher kennen gelernt. Die Schätzungen und Strebungen, welche hierbei zur Wirksamkeit kommen, sind bei den Eigengruppen in großer Vielräumigkeit (Vielfachheit des Gleichen), bei den Andergruppen in geringer angesammelt und festgeworden. Inwieweit nun die reproduktive Ausfüllung bei den letzteren fixirt wird, geschieht der reproduktiven Ausfüllung der ersteren Abbruch; und da der Ersatz, welcher durch jene Fixirung gewonnen wird, der mangelnden Vielräumigkeit wegen, ungleich geringer ist: so ergiebt sich für den Gesammtzustand ein bedeutendes Minus, und hiermit in unmittelbarer Verbindung ein starkes Widerstreben von Seiten der bei den Eigengruppen festgewordenen Schätzungs- und Strebungsangelegtheiten gegen die in diesem subjektiven Verhältnisse eingetretene Entziehung der Ausfüllung.

Daß der Gegensatz hier in der angegebenen Weise begründet ist, läßt sich durch zwei Instanzen noch bestimmter feststellen. Zuerst, wenn ich mir aus einem Genusse, einer Ehre nichts mache, und dabei längere Zeit mit jemand zusammenlebe, der sich viel daraus macht, so bildet sich die

entgegengesetzte Angelegtheit aus: dieselben Schätzungen und Strebungen, welche sich bei der Eigengruppe gar nicht oder kümmerlich angelegt finden, können sich um die Andergruppe mit großer Vielräumigkeit anlegen *). Was wird die Folge hiervon sein? — Ich werde, ganz im Gegensatze mit dem Neidischen, dem Eifersüchtigen, dem hochmüthig Stolzen, über die Förderungen, welche dem Anderen zu Theil werden, weit mehr Freude empfinden, als über die von mir selber erfahrenen. Die entschieden ungewünschte Ehre, welche mir im Uebermaße zu Theil wird, kann in mir selbst ein gewisses Ungenügen und Widerstreben aufregen in dem Gedanken, daß der Andere, welcher darauf einen so hohen Werth legt, ihrer entbehren muß. Ich würde ihm den Orden, oder was es sonst sein mag, gern abtreten, wenn es sich nur machen ließe.

Die zweite Instanz ist die, daß selbst wo die Schätzungs- und Strebungsangelegtheiten noch so vielräumig fixirt sind bei der Eigengruppe, doch der Gegensatz nur da sich ausbildet, wo die Andergruppen gleichartige entgegenbringen, welche eben im Verhältniß der Gleichartigkeit, und vermöge der durch diese herbeigeführten unmittelbaren Nähe, auf die bei der Eigengruppe fixirten Angelegtheiten oder Kräfte eine solche Entziehung der von ihnen erworbenen oder erstrebten Ausfüllungen ausüben können. Wo sich dergleichen nicht vorfindet bei Andergruppen, da tritt auch dieser Gegensatz nicht ein: der Hochmüthige, der Eifersüchtige, machen keine Ansprüche, fühlen sich nicht verletzt. Ein sehr interessantes Beispiel hiefür bietet der ältere Pitt (Earl of Chatham) dar. Alle Stimmen kommen darin überein, daß er stolz, hochmüthig, herrschsüchtig, eigensinnig, ungestüm und heftig gewesen sei, wie kaum jemals ein Anderer. Hatte er sich einmal eine

---

*) Vgl. hierzu oben S. 97 ff.

Meinung über etwas gebildet, so nahm er auf die Meinungen Anderer nicht die mindeste Rücksicht; wie er selber seine Ansicht für untrüglich hielt, forderte er dasselbe auch von allen seinen Untergebenen. Er verachtete es stets, Andere zu gewinnen, wo er sie zwingen konnte, und zu überzeugen, wo er zu befehlen im Stande war: in Folge wovon er dann vielleicht wohl ihren Gehorsam, aber nicht ihren guten Willen erwarb für die Mitwirkung zu seinen Plänen. Nicht nur aber, daß sich derselbe Mann dem Könige gegenüber demüthig und mild zeigte: auch sein Schwager Temple übte, ungeachtet aller seiner Herrschsucht und sonstigen Unabhängigkeit, einen höchst verderblichen Einfluß über ihn aus. „Sie waren alte Freunde, sehr nahe Verwandte. Wenn Pitt's Talente und Ruf für Temple nützlich gewesen waren, so hatte Temple's Börse früher, in Zeiten großer Noth, Pitt genützt. Zweimal waren sie zusammen ins Kabinet gekommen, zweimal hatten sie dasselbe zusammen verlassen. Pitt konnte sich nicht in den Gedanken finden, ohne diesen seinen hauptsächlichsten Verbündeten ein Amt anzunehmen, obgleich er fühlte, daß er hierin unrecht thue". Und eben so war er auch seiner Familie gegenüber ein ganz Anderer. „Nur zu oft sonst hochfahrend und eigensinnig verdrießlich, zeigte er sich gegen diese liebreich, beinah bis zu weibischer Schwächlichkeit. Sein ganzes Leben hindurch sehen wir ihn von seinen politischen Gegnern gefürchtet, und selbst für seine politischen Verbündeten mehr als einen Gegenstand von Ehrfurcht als von Liebe. Aber keine Furcht mischte sich in die Zuneigung, welche seine Freundlichkeit und sein Wohlwollen, die fortwährend in tausend gewinnenden Formen überflossen, seinem kleinen Kreise zu Hayes einflößten" *). — In allen diesen Fällen

*) **The Edinburgh Review, Vol. 80;** vgl. **Brougham, Historical sketches of statesmen who flourished in the time**

wurden eben von den Andergruppen keine gleichartige Schäzzungs- und Strebungsangelegtheiten entgegengebracht, welche den bei der Eigengruppe vielräumig festgewordenen ihre Ausfüllung hätten verkümmern können.

Schon die gewöhnlichsten Erfahrungen zeigen, daß es auch in diesem subjektiven Gegensatze unzählige Abstufungen giebt. Auch wer sonst nicht zu Neid, zu Eifersucht neigt, kann zufällig neidisch, eifersüchtig werden, wenn er Dasjenige, was lange vergebens Gegenstand seines Verlangens und Bestrebens gewesen ist, von dem Anderen im Ueberflusse erlangt sieht: vielleicht von jemand, der es gar nicht gewünscht hat. Wie wird nun ein solcher zufälliger und vorübergehender Gegensatz zum bleibenden, zur Eigenschaft? — In derselben Art, wie wir es schon mehrfach kennen gelernt haben: indem er sich öfter ausbildet, und in dieser öfteren Ausbildung innerlich fortexistirt, und sich immer tiefer in die Seele senkt, einer einzelnen Person, oder auch ganzen Klassen von Personen gegenüber. In dieser Weise können der Neidische, der Eifersüchtige zuletzt dahin kommen, daß sie fortwährend sich selber quälen durch den Gedanken an Glücklichere, an mehr Ausgezeichnete, auch wenn ihnen solche nicht begegnen.

Hierdurch wird uns dann der Uebergang gebahnt zu dem eigentlich Bösen. Bei diesem haben wir einen noch entschiedeneren, noch tiefer greifenden Gegensatz. Der Mißgünstige wird verstimmt durch fremdes Glück, auch wenn er dasselbe für sich selber nicht möchte und nicht brauchen könnte. Der Boshafte arbeitet daran, die Freude Anderer zu verkümmern, ihren Ruf zu untergraben, und redet ihnen wiederholt von Dem vor, was sie ungern hören:

---

of George III, Vol. I, und **Adolphus**, The history of England from the accession to the decease of George III, Vol. I.

auch wo ihm dadurch nicht einmal, wie in den früheren Fällen, für seine Empfindung oder subjektiv eine Steigerung zu Theil wird, sondern höchstens dadurch, daß er den Anderen (wirklich oder für sein Vorstellen) so tief unter sich gebracht hat, die fortwährend auf ihm lastende Verstimmung weniger fühlbar wird. Der Tückische lauert gespannt auf die Gelegenheit, dem Anderen einen Streich zu spielen, welcher demselben Nachtheil oder Schmerz bringt. Dem Grausamen wird durch die Qualen, die er dem Anderen bereitet, kein eigentlicher Vortheil oder Genuß gewonnen; nur daß für seinen eigenen qualvollen Zustand eine gewisse Abstumpfung eintritt.

Was also das Böse vorzugsweise charakterisirt, ist eine tiefgreifende Verstimmung der Seele, gerichtet gegen andere Menschen, und in diesem Gegensatze fixirt durch öfter wiederholte Ausbildung. Man mache sich dies noch anschaulicher durch die Vergleichung mit angränzenden Angelegtheiten.

Der subjektive Gegensatz, welchen wir früher in Betracht gezogen haben, kann in jedem Grade fixirt sein: wo er sich ohne jene tiefgreifende Verstimmung der Seele findet, haben wir dessenungeachtet nicht das Böse. Schlägt die Vergleichung, welche jemand anstellt, und durch die bei der Eigengruppe fixirten Angelegtheiten fortwährend anzustellen gedrängt wird, zu seinen eigenen Gunsten aus: so wird er dadurch eher wohlwollend gegen den Anderen gestimmt werden. Der triumphirende Stolze zeigt sich nicht selten gerade in Folge hiervon gutmüthig und wohlwollend: geneigt, sich Demjenigen, über welchen er sich erhoben fühlt, gnädig zu erweisen; während dagegen dem Schadenfrohen, dem triumphirenden Rachsüchtigen, ungeachtet ihrer Freude, ihres Triumphes, und wie groß auch diese sein mögen, doch nicht wirklich dabei wohl wird, wenigstens nicht durch-

greifend. Auch während derselben fühlen sie die Schmerzen des Stachels, der sich tief in ihre Seele gesenkt hat.

Auf der anderen Seite kann, zweitens, die Verstimmung in jedem Grade tief und fixirt sein: wo sie sich nicht im Gegensatze gegen andere Menschen ausgebildet, und in diesem fixirt hat, da haben wir ebenfalls nicht das Böse. Man nehme melancholische Verkränkung, Selbstquälerei, lastende Schwermuth. Sie können nach und nach die ganze Seele in ihre Verstimmung hineingezogen haben; aber wo dies ohne persönliche Beziehung und Gegensatz geschehen ist, bilden sich weder Bosheit noch Tücke, noch Schadenfreude aus. Die Verstimmung also muß in Verbindung mit Andergruppen ausgebildet und fixirt sein: mag dies nun durch die Willkühr und die Handlungen der Anderen herbeigeführt sein, oder auch durch bloßes Zusammmen, an welchem deren Wille in keiner Weise Theil hatte. „Verfolgung (heißt es) macht kluge Leute toll", und macht Rohe, aber dabei Gutmüthige und Wohlwollende, grausam und boshaft. „Der erste Hauptfehler der Juden (bemerkt ein jüdischer Schriftsteller) ist der der Sklaven überhaupt: Beneidung seines Gebieters, Verachtung seiner Mitsklaven. Tyrannei kann nie Hochachtung hervorbringen, und selbst der Mensch, der aus Noth Tugend macht, und sich gutwillig unter das Joch schmiegt, wird für die Vollkommenheit seines Tyrannen blind sein. Vollkommenheit eines Anderen treibt in gleich freien Menschen zur Nacheiferung; im unterdrückten Menschen, dem das Nacheifern verwehrt ist, bringt sie erst Neid, und dann Haß gegen den Unterdrücker hervor. Nicht Gesetze seiner Religion, nicht Meinungen seiner Talmudisten lehrte den Juden, den Nicht-Juden hassen und beeinträchtigen. Die Tyrannei zwang den Sklaven dazu; und der Jude thut hier nichts Anderes, als was

jeder Mensch thut, der aus Furcht vor Strafe Gutmüthigkeit heuchelt"*).

Endlich können, drittens, selbst Verstimmung und Gegensatz zwischen der Eigengruppe und den Andergruppen in jedem Grade zusammen sein, ohne daß wir doch schon einen bösen Charakter haben: wenn nämlich die Fixirung dafür fehlt. Am häufigsten finden wir es so bei Kindern, welche in manchen Stimmungen andere Kinder, auch solche, denen sie zärtlich und innig zugethan sind, mit der lebhaftesten Schadenfreude durch Neckereien oder sonstwie quälen. Erst wenn diesen die Thränen ausbrechen, oder andere Zeichen hervortreten, daß sie ihnen tiefgreifend wehe gethan haben, erwachen sie wie aus einer Bezauberung, und dann zuweilen bis zu einem Zorn gegen sich selbst, daß sie ihr Leben hingeben möchten, um jene Qualen abzukaufen. Bei der mangelhaften Haltung und Stätigkeit der Bewußtseinsentwickelung in dieser früheren Lebenszeit können sich leicht Komplikationen bilden, welche vorübergehend dergleichen Verstimmungen und Gegensätze bedingen. Aber auch bei Erwachsenen bildet sich Aehnliches aus. Den tief Betrübten beleidigt fremde Lustigkeit, selbst wenn er von wohlwollendem Charakter ist. Ein längere Zeit hindurch Kranker quält zuweilen schadenfroh seine liebevoll sorgsamen Pfleger, obgleich auch er ihnen sonst in inniger Liebe zugethan ist. Und wollen wir Jean Paul eines bösen Charakters anklagen, weil er nach dem Tode seines einzigen Sohnes, eines zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Jünglings, schreibt: „Der Tod meines Max macht mich bloß wilder gegen die ganze Welt, worin ich nun so wenig noch zu verlieren habe. Jünglinge ohne Werth, besonders von seiner Bekanntschaft, erbittern mich bloß dadurch, daß sie noch leben nach ihm" **).

---

*) Bendavid, Etwas zur Charakteristik der Juden (1793), S. 15.

**) Wahrheit aus Jean Paul's Leben, zweites Heftlein, S. 141.

Was dergleichen zufällige Verstimmungen längere Zeit hindurch hindert, zur Eigenschaft oder zum Charakter zu werden, sind vorzüglich die Gegenwirkungen, welche dieselben, so lange die Seele noch einigermaßen gesund ist, von den günstiger gestimmten Angelegtheiten her erfahren. Diese streben (eine Art von moralischer „Heilkraft der Natur") dagegen auf; und wo die Vielräumigkeit gleich ist, muß natürlich das kräftiger Gebildete den Sieg davon tragen. Jean Paul's Erbitterung gegen die noch lebenden Altersgenossen seines Sohnes konnte nicht zum Charakterzuge bei ihm werden, weil er unzählige edle Empfindungen, Vorstellungen, Begriffe, Grundsätze rc. in sich trug, welche jene im Charakter der Verstimmmung, und also der Schwäche, ausgebildeten Gefühle verdrängen mußten in dem Maße, wie die Begebenheiten, welche ihnen von außen her eine übermächtige Haltung gegeben hatten, mehr in die Ferne der Vergangenheit traten. So auch in unzähligen anderen Komplikationen. Das stolze Selbstbewußtsein zieht sich in sich selbst zurück, isolirt sich auf sich selber. Der Neidische vergißt das fremde Glück, die fremden Vorzüge über die Anstrengungen, und die vielleicht gelingenden Anstrengungen, sich ein gleiches Glück und gleiche Vorzüge zu erwerben. Das Böse als Eigenschaft entsteht erst, wenn die Verstimmung im Gegensatze gegen andere Menschen so weit vorgeschritten ist, daß diese Gegenwirkungen gelähmt, und dann Verstimmung und Gegensatz in vielräumiger Ansammlung fixirt werden *).

---

*) Man vergleiche mit dieser Auseinandersetzung die mannigfach dafür ergänzenden, welche ich über die Natur und Entstehungsweise des Bösen in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 260 ff. und 290 ff. und Band II, S. 495 gegeben habe; auch mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (2te Auflage), S. 250 ff.

Neuntes Kapitel.

Verschiedenheiten der Ausbildung in Betreff der allgemein-menschlichen Prädeterminationen.

---

§. 49.

Psychologische Stellung.

Unsere bisherigen Untersuchungen haben, indem sie die Verhältnisse zwischen den Bildungsfaktoren und den durch sie bedingten Bildungsformen in der ganzen Ausdehnung unserer Seelenentwickelung dargelegt haben, einzelne Andeutungen abgerechnet, wie sie hier und dort sich von selber aufdrängten, die Rücksicht auf Vollkommenheit und Unvollkommenheit noch zur Seite liegen lassen. In Beziehung hierauf also bedürfen die bisherigen Betrachtungen wesentlich einer ausgedehnten Ergänzung.

Bei der Beschränktheit, welche der menschlichen Natur schon ihrer tiefsten Grundlage nach eigen ist, muß auch ihre Ausbildung, in allen Bildungsformen, mehr oder weniger unvollkommen ausfallen. Diesen Unvollkommenheiten gegenüber nun machen sich, wie Jeder weiß, Normen der Wahrheit, des Rechtes, der Sittlichkeit, der Schönheit, der religiösen Ueberzeugungen geltend. Was von diesen abweicht, wird getadelt, verworfen, und getadelt und verworfen mit entschiedenen Ansprüchen auf all-

gemein=menschlich=gleiche Gültigkeit der ausgesprochenen Urtheile. Da fragt sich nun: woher diese Normen? und woher die denselben inwohnende Autorität? — Die von der bisherigen Psychologie hierauf ertheilte Antwort zeigt sich ganz einstimmig mit Dem, worauf wir schon so vielfach bei ihr gestoßen sind. Auch diese Normen sollten, in besonderen Vermögen oder Kräften, angeboren sein. So hat man einen angeborenen Wahrheitsbegriff, ein angeborenes Rechtsgefühl, ein angeborenes Sittengesetz oder Gewissen, so angeborene Ideen des Schönen und Erhabenen, so eine angeborene Idee Gottes angenommen; und zuletzt, nach Einigen als alles bisher Genannte zusammenfassend, nach Anderen als in diesem oder jenem Verhältnisse daneben liegend (denn hierüber finden wir die Stimmen verschieden) eine angeborene Vernunft.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die neue Psychologie dergleichen Annahmen nicht als begründet anerkennen kann. Die Formen, in welchen sich alle bezeichnete Normen geltend machen, sind augenscheinlich von so ausgebildetem Charakter, daß für den nur einigermaßen mit der wahren Natur der Seelenentwickelung Vertrauten von einem Angeborensein in diesen Formen auch nicht einen Augenblick die Rede sein kann. Vielmehr müssen wir auch diese Normen als Gebilde der menschlichen Seele, und als sehr weit vorliegende (durch eine große Anzahl vorbereitender Processe bedingte) Gebilde anerkennen. Allerdings nun muß Dasjenige, was sie zu allgemeingültigen macht, da es ja doch nicht durch die (bei den einzelnen Individuen so mannigfach verschiedenen) Bildungsmomente hinzukommen kann, in irgend einer Weise der Seele angeboren gesetzt werden. Aber wir wissen schon, von der tieferen Erfassung der Natur der Seelenvermögen her, wie es sich hiemit verhält. Auch diese Normen sind

angeboren, aber nicht in den Formen, in welchen sie in der ausgebildeten Seele als Produkte vorliegen, sondern in den Faktoren dieser Produkte, welche ganz andere Formen haben. In diesen sind, allgemein-menschlich-gleich, gewisse Bildungstendenzen gegeben, welche zu ihrer Ausbildung in der Art hinarbeiten, daß sie sich, wenn keine Hemmungen eintreten, bis zu einer gewissen Zeit bei allen Menschen mit Nothwendigkeit ausbilden müssen. Wie wir dies schon früher mit Einem Worte bezeichnet haben: sie sind nicht präformirt im Angeborenen gegeben, sondern nur prädeterminirt.

Man hat hiefür eine Schwierigkeit darin finden wollen, daß es ja doch unmöglich sei, das Vollkommene als das Vollkommene zu erkennen, wenn es keine angeborene Norm dafür gebe. Aber diese Schwierigkeit findet nur für die Kindheit der Selbstreflexion Statt. Wer in dieser letztern weiter vorgeschritten ist, weiß aus unzähligen Beispielen, daß sich das Vollkommene unmittelbar in und aus sich selber als solches kund giebt. Ehe sich dasselbe ausgebildet hat, ist es auch für die Erkenntniß nicht als solches vorhanden. Aber sobald es sich ausgebildet hat, werden wir uns seiner, in Vergleich mit dem daneben ausgebildeten Unvollkommneren, unmittelbar, oder in Gefühlen, als des Vollkommneren bewußt; und dieses unmittelbare Bewußtsein bildet dann auch die Grundlage für die Erkenntniß davon. So mit der Lust und Unlust und den übrigen Formen der sinnlichen Empfindungen; und so hinauf bis zum Höchsten, was sich uns, in irgend einer Richtung unserer Ausbildung, als Vollkommneres ankündigt.

Dies nun ist es auch zugleich, was diese Normen zu Gegenständen der pragmatischen Psychologie macht: zu welchen sie sich ja nicht eignen würden, wenn sie wirklich irgendwie fertig angeboren wären. Die gewöhnlichsten Erfahrungen zeigen, daß die Ausbildungen dieser Nor-

men aufgehalten werden, und daß sie mannigfache entstellende Aufbildungen erfahren können. Selbst noch, nachdem der Mensch ihrer mit größerer Bestimmtheit inne geworden ist, sehen wir doch nicht selten seine weitere Entwickelung in allen Formen mehr oder weniger davon abweichen. Diesen Abweichungen gegenüber stehen die idealen Ausbildungen der Normen: in welcher Art sie bekanntlich die Erkenntnißgegenstände für die abstrakten philosophischen Wissenschaften ausmachen *). Die Logik und die Metaphysik behandeln die ideale Norm der Wahrheit, die Moral und die Rechtsphilosophie die idealen Normen des Sittlichen und des Rechtes, die Aesthetik die idealen Normen des Schönen und Erhabenen, die Religionsphilosophie die religiösen Ueberzeugungen in ihrer idealen Vollkommenheit und Reinheit. Aber die Gränzlinie gegen diese ist nicht scharf zu halten. Wir wissen schon, daß auch die idealen Ausbildungen Produkte von Naturprocessen der menschlichen Seele, und als solche nach den Gesetzen dieser zu begreifen und zu regeln sind. Aus diesem Gesichtspunkte also müssen wir auch diese idealen Normen in unsere pragmatische Psychologie hereinziehn, und bieten sie, wie wir sogleich hinzufügen können, für deren Betrachtung einen weiten und reichen Spielraum dar.

§. 50.

Abstufungen in Betreff der Nothwendigkeit, mit welcher sich das Prädeterminirte hervorbildet.

Eine Nothwendigkeit des Werdens aus gewissen Faktoren und Gesetzen heraus ist natürlicherweise eine bedingte, und mannigfacher Abstufungen fähig. Dies bestätigt auch, was das hier zur Betrachtung Vor-

*) Vgl. Band I, S. 17 ff.

liegende betrifft, schon die flüchtigste Uebersicht der Geschichte. Wie lange Zeit hat es gedauert, und wie große Anstrengungen der ausgezeichnetsten Geister hat es gekostet, bis für das menschliche Geschlecht auch nur überhaupt die Normen der Sittlichkeit und des Rechtes in ihrer vollen Reinheit und Höhe zur Ausbildung gekommen sind! Und obgleich sie nun schon eine geraume Zeit hindurch in so großer Vollkommenheit geltend gemacht worden sind, und bei allen gebildeten Völkern durch politische, kirchliche, doktrinelle Institutionen fortwährend mit Anwendung bedeutender Mittel gepflegt werden, sehen wir sie doch auch jetzt noch immer wieder von neuem bei so Vielen in ihrer Ausbildung zurückbleiben und verkümmert werden, und also selbst die schon gewonnene Verwirklichung der Prädetermination wieder verloren gehen!

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die Prädeterminationen der allgemein-menschlich-gültigen Normen ihrem Grundverhältnisse nach keine anderen sind, als die wir schon früher in Betreff der Seelenvermögen kennen gelernt haben. Aber wir können und müssen noch weiter gehen, im Anschluß an das jetzt zu Behandelnde. An denjenigen Prädeterminationen, mit welchen wir uns jetzt beschäftigen, hat nicht nur das allgemein-menschlich-gleiche Subjektive (die Urvermögen und Gesetze der menschlichen Seelenentwickelung) sondern auch das allgemein-menschlich-vorliegende Objektive Theil. Auch alle richtigen Begriffe und Sätze, welchem Erkenntnißgebiete sie auch angehören mögen (naturwissenschaftliche, sprachwissenschaftliche, philosophische &c.) sind als mit Nothwendigkeit prädeterminirt anzusehen. Das menschliche Geschlecht mußte so lange versuchen, und immer wieder von Neuem versuchen, bis sie endlich gefunden, und von da an für die spätere wissenschaftliche Erkenntniß festgehalten wurden.

Vergleichen wir nun diese verschiedenen Klassen von Prädeterminationen in Betreff der Grade ihrer Nothwendigkeit: so kann es für den ersten Anblick den Schein gewinnen, als behaupte die der Seelenvermögen vor den anderen einen entschiedenen Vorzug. Einbildungskraft, Verstand, Urtheilskraft, Willen ꝛc. bildet jeder Mensch ohne Ausnahme in sich aus; während es doch keineswegs so gewiß ist, daß er diesen oder jenen richtigen Begriff ausbilden wird, und die Ausbildung der Normen, wie wir gesehen, selbst unter den vielen Unterstützungen und Nachhülfen, die dafür in den mannigfachsten Formen gewährt werden, noch immer großer Unsicherheit und Schwankungen unterliegt. Aber jener Vorzug ist nur ein scheinbarer: nicht in einer besonderen Eigenthümlichkeit der fraglichen Seelengebilde, sondern nur in der Art und Weise begründet, wie die Frage gestellt ist. „Einbildungskraft, Verstand, Urtheilskraft, Wille" ꝛc. sind (wie wir wissen) schon jedes für sich, nicht Ein Seelengebilde, sondern Tausende und Hunderttausende von Vermögen oder Kräften, die nur in Bezug auf die gemeinsame Form zusammengefaßt sind. Stelle ich also die Frage auf diese, so habe ich ein so weit Reichendes, daß allerdings die allgemeine Verwirklichung der Prädetermination keinem Zweifel unterliegt. Bildet jemand auch nicht diese bestimmten Einbildungsvorstellungen, diese bestimmten Begriffe, diese bestimmten Urtheile, diese bestimmten Wollungen aus unter den millionen möglichen, so wird er doch jene anderen ausbilden, und also die Form überhaupt ihm allerdings nicht fehlen, auch wenn die Gebilde, an welchen sie bei ihm zur Ausbildung kommt, von denen, an welchen sie ein Anderer ausbildet, in allem Uebrigen noch so sehr verschieden sind. Ganz anders aber stellt sich die Sache, wenn wir die Frage auf mehr Specielles richten. Der richtige astronomische, physikalische, chemische ꝛc. Verstand ist zum Theil

erst erworben worden, nachdem man sich bereits Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch mit diesen Wissenschaften beschäftigt hatte, während es dagegen von Anfang an Menschen gegeben hat, welche (in diesem oder jenem Lebensverhältnisse) der sittlichen Norm gemäß empfunden, begehrt und gehandelt haben. Wir würden aber wieder sehr unrecht thun, wenn wir nun hieraus den Schluß ziehen wollten, die moralische Prädetermination sei mit größerer Wahrscheinlichkeit der Verwirklichung bedingt, als die intellektuelle. Vielmehr möchte sich (wie wir sogleich näher sehen werden) im Ganzen eher das Gegentheil ergeben: für die richtige intellektuelle Ausbildung eine größere Wahrscheinlichkeit der Verwirklichung, oder ein stärkerer Zwang der allgemein-menschlich gleichen Ausbildung gegeben sein. Aber die richtigen astronomischen, chemischen, physikalischen Begriffe sind umfassendere und auf tiefer Liegendes sich beziehende, für welche demnach eine nicht geringe Anzahl von Vorbildungen in verschiedenen Formen durchzumachen sind. Man sieht also, daß sich die Abstufung der Prädeterminationen überhaupt nicht für allgemeine Klassen und nach Einem Momente bestimmen läßt; sondern es wirken dafür mehrere Momente zusammen, und in mannigfachem Ineinandergreifen, welches mannigfache Verwickelungen zur Folge haben muß.

Setzen wir uns nun die Aufgabe einer übersichtlichen Zusammenstellung dieser Momente und ihres Ineinandergreifens, so machen sich dafür zuerst die **Grundfaktoren** der Seelenentwickelung geltend: die der Seele schon ursprünglich eigenthümlichen, oder die **Urvermögen**, und die ihr ursprünglich von außen kommenden, oder die **Ausfüllungen derselben**. Auf der einen Seite, je mehr für die Erzeugung gewisser Gebilde **besondere** Beschaffenheiten der Urvermögen erfordert werden, einen um desto **beschränkteren** Umfang hat die Prädetermination dafür.

Abstrakte wissenschaftliche Konstruktionen und politische Interessen und Aufgaben sind im Allgemeinen für das weibliche Geschlecht nicht prädeterminirt *), weil ihrer Uranlage die höheren Grade von Kräftigkeit fehlen, welche für die Erzeugung derselben in der rechten Vollkommenheit wesentlich sind; und deshalb haben alle in diesen Richtungen unternommenen „Emancipationsbestrebungen" scheitern müssen, und werden sie auch in Zukunft scheitern. Feine und zarte Auffassungen dieser oder jener Art sind nur für Diejenigen prädeterminirt, in welchen höhere Grade von Reizempfänglichkeit gegeben sind; und für Kombinationen, welche eine größere Schnelligkeit und Gewandtheit erfordern, erstreckt sich die Prädetermination nur auf Solche, die mit höherer Lebendigkeit ausgestattet sind. Die Prädetermination zu genialen wissenschaftlichen, künstlerischen &c. Schöpfungen ist deshalb schon von dieser Seite her von geringem Umfange. Dem gegenüber aber kommt es dann, zweitens, auf das Allgemein-gegeben-sein der Bildungsmomente an: überhaupt, oder während einer gewissen Zeit, oder in einem gewissen Volke, oder in einem gewissen Kreise &c. Je weiter verbreitet die Gegenstände, welche Anschauungen und Empfindungen dieser oder jener Art hervorzubringen geeignet sind, um desto leichter und ausgedehnter werden sich auch die Begriffe davon, die Urtheile darüber, die Neigungen dazu bilden. Und so mit allem Uebrigen, und in allen abgeleiteten Bildungsformen.

Aber nicht bloß auf die Grundfaktoren kommt es an, sondern außerdem auf ihr Zusammenwirken, in der rechten Dauer und in der rechten Angemessenheit. Zunächst also zeigt sich, drittens, die Anzahl der Bildungsprocesse von Wichtigkeit, welche durchzumachen sind, damit gewisse Bildungsprodukte erreicht werden. Je

*) Vgl. Band I, S. 107 f.

größer dieselbe, desto größer ist auch die Unsicherheit, daß diese Produkte wirklich eintreten werden: indem ja jeder von diesen Bildungsprocessen unter Umständen ausbleiben (gehindert werden) kann. Je höher also ein Begriff, je mehrere vorbereitende Begriffbildungen einzuleiten, so wie, auf der anderen Seite, je mehr Zergliederungen nöthig sind, um zu ihm zu gelangen: in desto beschränkterer Ausdehnung wird er erworben werden. So in allen übrigen Bildungsformen. Namentlich macht sich dies auch in Betreff der Ausbildung aller höhern Werthschätzungen und Wollungen geltend. Dieselben bedürfen für ihre Bildung einer sehr großen Anzahl von Kombinationsprocessen; und so erklärt sich denn leicht, daß sie in dem ganzen Leben so vieler Menschen, ja so vieler Zeitalter und Völker nicht zur Ausbildung gekommen sind, ungeachtet der auch für sie unstreitig allgemein-menschlich bedingten Prädetermination.

Hieran schließt sich dann unmittelbar, viertens, der Einfluß, welchen die Eigenthümlichkeit der Bildungsprocesse ausübt. Je zwingender dieselben bedingt sind, desto wahrscheinlicher kommt die Prädetermination zur Ausführung. So hat im Allgemeinen (wie wir schon vielfach gesehen haben) der Proceß der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit einen zwingenderen Charakter als derjenige, durch welchen Gruppen- und Reihenbildungen entstehen. Werden Vorstellungen einer gewissen Art vielfach erzeugt, so wird die Begriffbildung nicht ausbleiben; und eben so wenig bei Schätzungen und Strebungen, die vielfach gleichartig erzeugt werden, die Bildung der Neigungen. Aber daß gewisse Schätzungen und Strebungen mit gewissen Andergruppen, oder auch nur überhaupt mit Andergruppen, in Verbindung gebracht werden, ist nicht mit dem Grade von Nothwendigkeit bedingt. Eben so haben die zwischen beiden in der Mitte liegenden (an beiden Kombinationsformen zugleich Theil habenden) Ver-

bindungen, wie Vergleichungen, Gefühlbildungen ꝛc. im Allgemeinen einen geringeren Zwang der Nothwendigkeit. Welchen Wechselfällen unterliegt ferner das Sich-Anschließen der freien Urvermögen, und vollends das Sich-Anschließen derselben an gewisse bestimmte Gruppen! Daher die Unsicherheit aller Produktionen von größerem Umfange. Bei den ästhetischen vollends, welche (wie wir sehen werden) von allen den freiesten Charakter haben, geht die Nothwendigkeit der Prädetermination so gut wie ganz verloren. Wäre nicht dieser bestimmte Mensch in diesen besonderen Bildungsverhältnissen, und in dieser bestimmten Reihenfolge und diesem bestimmten Ineinandergreifen derselben, aufgewachsen und fortgebildet worden, so hätte sich das Menschengeschlecht noch millionen Jahre lang unendlich mannigfaltig entwickeln können, ohne daß gerade dieses Kunstwerk, oder auch nur ein ihm ähnliches, entstanden wäre.

Zu allem Dem kommt dann, fünftens, noch das Negative: die Leichtigkeit oder Schwierigkeit, mit der, für alle bisher bezeichneten Momente, Störungen eintreten können, welche die Fortbildung hindern, in eine andere Richtung lenken, entstellende Aufbildungen veranlassen. Dies ist es namentlich, was die reine Hervorbildung der moralischen Prädetermination, nicht nur (in Verbindung mit dem vorher Angeführten) so lange aufgehalten hat, sondern noch immer wieder von Neuem unterbricht und zum Unrechten zurücklenkt, und weshalb man immer wieder von Neuem zu Surrogaten greifen muß, um wenigstens äußerlich ähnliche Wirkungen hervorzubringen, wie die von Schätzungen und Strebungen sein würden, welche durchgängig der moralischen Norm gemäß gebildet wären (zur Furcht vor Strafen in diesem oder in jenem Leben ꝛc.). — Im Allgemeinen werden die Störungen in dem Maße wirksamer verhütet, wie das durch die

Prädetermination Bedingte von eigenthümlicherer Natur ist, und also Anderes schwerer einen falschen Schein davon hervorbringen kann. Man nehme die mathematische Erkenntniß. In Betreff der früher bezeichneten Momente haben wir unstreitig nicht eine besonders günstige Stellung für die Prädetermination. Bei den vielfachen eindringlicheren Anforderungen und Einladungen, mit welchen uns das Leben umdrängt, kommt unter Hunderten kaum Einer dazu, so viele Auffassungen von Größen (räumlichen und anderweitigen, deren Kombination dann zu abstrakten Größenauffassungen führen kann) zu bilden, und die Zusammenfassungen und Vergleichungen derselben so weit in den dafür prädeterminirten Richtungen fortzuführen, daß er aus sich selber heraus mathematische Erkenntnisse bildete. Aber wie weit diese (von selber oder durch Unterricht) gebildet werden, so weit werden sie im Allgemeinen sicher und allgemein-gleich gebildet. Die mathematischen Verhältnisse sind so durchaus eigenthümliche, daß nicht leicht Verwechselungen mit anderen oder Unterschiebungen dieser eintreten können. Dagegen die durch die allgemein-gleiche moralische Prädetermination bedingte Abstufung der Schätzungen und Strebungen sehr leicht gestört werden kann durch anderweitige ähnliche Erhöhungen derselben, z. B. wenn sich die niederen Schätzungen und Strebungen vielräumig ansammeln und mit einander in Einen Akt, in Eine Kraft verschmelzen. Es handelt sich hier nicht um Vergleichungen in Betreff eines bestimmten Vorstellungsinhaltes, sondern, allgemein, um höhere Schätzung und stärkere Spannung: wo also leicht das Eine von dem Anderen übertragen und verdrängt werden kann. Deshalb entstehen so leicht Abweichungen von der sittlichen Norm, und selbst Irrungen in Betreff derselben von der Art, daß der Mensch dabei im Rechte zu sein glaubt. Während wir also hier eine weit größere Wahrscheinlichkeit haben,

daß überhaupt Ausbildungen in dieser Richtung, und in ausgedehnterer Fortbildung, eintreten werden, als bei den mathematischen Erkenntnissen, so haben wir dagegen eine ungleich geringere Wahrscheinlichkeit, daß sie ohne Einmischung von Unrichtigem zur Ausführung kommen werden.

§. 51.

Ueberblick über die verschiedenen Gattungen von allgemein-menschlich prädeterminirten Vollkommenheiten.

Nach den über die Natur und die Abstufungen der Prädeterminationen mitgetheilten Vorbemerkungen, kommt es nun zunächst darauf an, einen Ueberblick zu gewinnen über die verschiedenen Volkommenheiten, welche vermöge dieser Prädeterminationen in den Bereich der menschlichen Seelenbildung gebracht sind. Für das Auseinandertreten derselben müssen sich natürlich alle die Bildungsmomente geltend machen, durch welche überhaupt die Ausbildung der Seele bestimmt wird; und vermöge dessen dann auch alle hiedurch bedingten Bildungsformen, also zuerst die Grundbildungs- und Reproduktionsformen, dann die Kombinationsformen (im Verhältniß der Gleichartigkeit und in Gruppen- und Reihenverbindungen), und die beiden Grundrichtungen, welche für diese eintreten können, jenachdem sie das Objektive oder das Subjektive treffen. Allen diesen Verschiedenheiten gemäß, müssen auch die prädeterminirten Produkte und Normen verschiedene Charaktere annehmen: die zwar in Folge davon, daß die bedingenden Momente sämmtlich nur in Gradverschiedenheiten, und also in stätigen Ueber-

gängen, auseinandertreten, ebenfalls mannigfach stätige Uebergänge darbieten und in einander fließen, aber doch auch, Dem gegenüber, in ihren hievon ferner liegenden und reineren Ausbildungen ziemlich weit von einander abstehen.

Die Grundbildungs= und Reproduktionsform des Vorstellens beruht auf durchaus angemessener Ausfüllung der Urvermögen. Diese also gelangen zu der für sie prädeterminirten wahren Kraftausbildung; und die Produkte sind entschieden als Vollkommenheiten anzusehen, so wie was hieraus unmittelbar folgt, die vielfache Ausbildung derselben als Steigerung der Vollkommenheit. Es ergiebt sich demnach schon aus dem genetischen Gesichtspunkte, daß bei dieser Grundbildungsform ein weiter Spielraum für die positive Ausbildung gegeben sein muß: für die Ausbildung von Fähigkeiten und Talenten aller Art. Die gleichartige Verschmelzung des Erworbenen in subjektiver und in objektiver Richtung, führt zu gesteigerter Klarheit des Vorstellens, wie sie im eigentlichen Denken vorliegt, oder zur logischen Vollkommenheit; das ungleichartige Zusammen bedingt die Ausdehnung, den Reichthum, die Mannigfaltigkeit, zuerst des Vorstellungserwerbes überhaupt, dann, mit jener zusammen, des logischen Erwerbes. Unter diesen Gruppen= und Reihenverbindungen aber finden sich auch diejenigen, welche das Zusammen, das Nachher, die Kausalverbindungen ꝛc. darstellen, wie sie uns durch das wirklich Vorliegende oder die Welt entgegengebracht werden. In diesen also fassen wir das Existirende auf: unser Denken ist zugleich Erkennen. Scheiden wir demnach Dasjenige aus, was, in innerer oder in äußerer Bedingtheit (von den besonderen Beschaffenheiten der Urvermögen oder von der Besonderheit der Eindrücke her) der individuellen Mannigfaltigkeit angehört: so bleiben als allgemein=menschliche Prädeterminationen: in der subjektiven Richtung

die des Logischen, in der objektiven die des Erkennens oder der allgemein-menschlichen Wahrheit. Wer irgend bei wahrhaft-menschlicher Anlage zur Ausbildung gelangt, bildet Denken und bildet Erkenntnisse in sich aus.

Da hier die Grundgebilde Vollkommenheiten sind, so können für diese Ausbildungen Unvollkommenheiten nur dadurch eintreten, daß sich Fremdartiges störend dazwischen- oder einschiebt: entweder andere, ungehörige Vorstellungen (wie bei Einbildungen, Vorurtheilen 2c.), oder was in sich nicht Vorstellen, aber doch auf dasselbe hinüberzuwirken im Stande ist, wie Neigungen, Gemüthsstimmungen, Gemüthsbewegungen. Aber wir müssen diese Ausnahmen fürerst noch zur Seite liegen lassen.

Ein ganz anderer Charakter ergiebt sich für die allgemein-menschliche Prädetermination, wenn wir uns nun zu den affektiven Grundbildungsformen und den von diesen abgeleiteten Reproduktionsformen wenden, zu welchen letzteren namentlich auch die des Begehrens und Widerstrebens gehören. Hier ist die Ausfüllung der Urvermögen nicht vollkommen angemessen: wir haben entweder Entbehrung oder Ueberwältigung, in beiden Fällen Unvollkommenheit. Wir haben diese schon als Folge der allgemeinen Beschränktheit der menschlichen Natur kennen gelernt: daß nämlich ihre Grundkräfte wesentlich ein Aufstreben, ein Bedürfniß in sich schließen. Dieses nun, da ihm nicht vollkommen angemessene Befriedigung geworden ist, wirkt in allen diesen Formen fort. Selbst bei den Lustempfindungen haben wir eine Annäherung zur Ueberwältigung, eine Hingegebenheit: die sich dann mit besonderer Entschiedenheit in der Reproduktionsform des Begehrens kund giebt; und insoweit also Unvollkommenheit, wenn gleich, auf der anderen

Seite, allerdings in beiderlei Gebilden, und namentlich in den ersteren, daneben eine gesteigerte Ausbildung der Urvermögen, und also Vollkommenheit, gegeben ist.

In Betreff dieser Grundbildungsformen nun ist von vorn herein augenscheinlich, daß, wie weit in ihnen die Unvollkommenheit reicht, die vielfältige Ausbildung derselben eine Steigerung der Unvollkommenheit mit sich führen muß. Dies macht sich namentlich in höherem Grade für diejenigen Zusammenbildungen geltend, welche bei der Vorstellungsform die größte Vollkommenheit begründen: für die koncentrirteren, die vermöge der Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit entstehen. Während der Begriff, das Urtheil, der Schluß ꝛc., und so hinauf bis zum wissenschaftlichen Systeme, die in dem besonderen Vorstellen gesteigerte Vollkommenheit verhundertfacht und vertausendfacht in sich darstellen: so sind dagegen der Hang, die Leidenschaft, das Laster in eben dem Maße größere Unvollkommenheiten als das einfache Begehren oder Widerstreben. In dieser Richtung also kann es, weil wir von vorn herein keine reine Vollkommenheit haben, auch keine Norm der allgemein-menschlichen Prädetermination geben. Vielmehr liegt die Norm in der entgegengesetzten Richtung: fordert die unverstärkte (affektive und praktische) Auffassung der Welt, oder die Zurückbringung der diesen Formen der Weltauffassung wesentlich inwohnenden Unvollkommenheiten auf ein Minimum. Eben hiedurch wird dann auch der Maßstab gegeben für die allgemein-gültige Abstufung der Werthe, welche die gemeinsame Grundlage bildet für das Recht und für die moralische Beurtheilung. Der Werth jedes Dinges steht in dem Maße höher, wie, bei einfacher oder unverstärkter Ausbildung der darauf sich beziehenden affektiven Auffassungen (Schätzungen) und Strebungen (Begehrungen und Widerstrebungen), diese eine höhere Stei-

gerung und dabei ein geringeres Maß der bezeichneten Unvollkommenheiten in sich tragen.

In Einstimmung mit dem verschiedenen Charakter der Normen, muß dann auch die auf diesen Grundlagen hervorgehende wirkliche Ausbildung einen von der früher betrachteten verschiedenen Charakter entwickeln. Da die Grundgebilde schon für sich selber oder innerlich Unvollkommenheiten enthalten: so muß auch bei ihren Fortbildungen das Negative einen weit größeren Raum einnehmen: muß in diesen mehr von den Normen Abweichendes entstehen, und ohne daß es dafür gerade der Einmischung von Anderem bedürfte. Wir haben uns also darauf gefaßt zu machen, daß wir, dem Lobenswerthen gegenüber, ungleich mehr, und ungleich mannigfaltigere Formen von Tadelnswerthem antreffen werden.

Uebrigens macht sich auch hier für die Normen die Verschiedenheit des subjektiven und des objektiven Zusammenhanges geltend. Zunächst handelt es sich um die affektive und praktische Auffassung der Welt: die Schätzungen und Strebungen kommen in Betracht als Glieder der Gruppen und Reihen, in welchen wir die Dinge und die in Betreff dieser eintretenden Erfolge auffassen. In dieser Verbindung kündigt sich die allgemein-gültige Schätzung der Werthe als Norm des Rechtes an. Aber eben diese allgemein-gültige Abstufung kommt auch, zweitens, in subjektivem Zusammenhange zur Anwendung: inwiefern die Seele (mit ihren Kräften oder Angelegtheiten) ihr gemäß oder nicht gemäß gestimmt ist; und da haben wir die Norm des Sittlichen. Wir nennen Denjenigen sittlich, welcher die Dinge und deren Erfolge der allgemein-gültigen Norm oder Abstufung gemäß schätzt und begehrt. Das eigentliche Objekt der Beurtheilung ist hier, genau genommen, stets das Innere oder die (affektiv und praktisch ausgebildete) Substanz der Seele; die Hand-

lungen, welche man gewöhnlich als den Gegenstand der sittlichen Beurtheilung bezeichnet, sind dafür nur als Zeichen oder Symptome anzusehen. Die Hingegebenheit an die Begierde, die zu hohen Schätzungen von Dingen und Erfolgen von niederem Werthe, sind Unvollkommenheiten, oder sittlich verwerflich, schon an und für sich: als Kraftausbildungen, als Angelegtheiten, auch unabhängig von allen Handlungen, die daraus hervorgehen, ja selbst von allen inneren Kollisionen, welche mit höheren Motiven eintreten können. Hieraus erhellt zugleich unmittelbar die umfassende Stellung und die hohe Bedeutung, welche der moralischen Beurtheilung eigen sind. Indem sie sich über alle Akte und Kräfte erstreckt, welche die Welt affektiv und praktisch repräsentiren, über alle aus den Afficirungen der menschlichen Seele für die Kräfte dieser eingetretenen Stimmungen: so sind selbst die Kräfte und Talente des Vorstellens ihr nicht entzogen. Auch bei den Vorstellungen und in den Vorstellungsspuren finden sich ja doch gewisse Steigerungen und Spannungen. In dem Maße also, wie sie hiedurch an den Charakteren des Affektiven und des Praktischen Theil haben, sind auch sie der allgemein-gültigen Werthschätzung unterworfen, und haben sie demgemäß vor dem Forum der Moral Billigung oder Mißbilligung entgegenzunehmen.

Fassen wir nun das bisher Auseinandergesetzte zusammen: so hat sich das anfangs im Allgemeinen Ausgesprochene vollkommen bestätigt. Die Normen des Logischen und der allgemein-menschlichen Erkenntniß oder Wahrheit, und eben so die des Rechtes und des Moralischen, haben sich als Naturprodukte des menschlichen Geistes gezeigt, welche durch dessen tiefste Grundanlagen für alle Menschen mit Nothwendigkeit bedingt sind. Aber sie sind demselben nicht (wie man früher behauptet hat) in den ihnen eigenthümlichen Formen angeboren, son-

dern nur ihre Ausbildung prädeterminirt in ganz anderen, weit mehr elementarischen Formen: prädeterminirt allerdings mit Nothwendigkeit und für alle Menschen in gleicher Weise, aber, da es sich erst um ihre Ausbildung handelt, auch mancherlei Hemmungen und verfälschenden Aufbildungen ausgesetzt.

Es fragt sich nun, ob mit den bisher namhaft gemachten Normen Alles erschöpft sei, was überhaupt als Norm für die Ausbildung des menschlichen Geistes prädeterminirt ist. Schon der flüchtigste Ueberblick der abstrakten philosophischen Erkenntnisse, welche (wie schon bemerkt) die allgemein=menschlich=gleichen Normen in ihrer idealen Fassung zu behandeln haben, lehrt uns, daß diese Frage verneinend zu beantworten ist. Wir haben, über die Norm der allgemein=menschlich=gewöhnlichen Wahrheit hinaus, die der metaphysischen Wahrheit; wir haben die Normen des Aesthetischen und die Normen, welche sich auf die religiösen Ueberzeugungen beziehen. In welcher Art also sind nun diese den vorher aufgeführten anzuordnen? da doch die nachgewiesene Parallele mit den Grundbildungsformen den Schein hervorbringen kann, als sei mit ihnen Alles erschöpft, was von Vollkommenheiten für die Ausbildung unserer Seele vorherbestimmt ist.

Für die metaphysische Wahrheit ist dies nicht schwer nachzuweisen. Unser Bewußtsein bildet sich aus vermöge der Einwirkungen anderer Dinge auf uns; und wir haben demnach in allen Akten, in welchen wir diese letztern auffassen, Verbindungen der von den Dingen in diese Akte hineingegebenen Eindrücke mit den von uns hineingegebenen Grundkräften. Alle unsere Vorstellungen von den Außendingen also enthalten neben dem Objektiven Subjektives; wir fassen sie nur vermöge ihrer Eindrücke auf unsere Sinne, das Objektive nicht rein, sondern vermischt mit unseren Auffassungskräften, oder wie

sie uns erscheinen, auf; und wie sehr also auch unsere Vorstellungen subjektiv (oder als Kräfteausbildungen) Vollkommenheiten sein mögen, so sind sie doch im Verhältniß zu den Objekten nicht durchaus Vollkommenheit: indem sie uns dieselben nicht, wie sie innerlich oder an und für sich sind, geben. Dies ist durch keine Klarheit, durch keine logischen Ausbildungen zu verbessern: indem ja doch diese immer nur unsere Vorstellungen verschmelzen, und durch die Natur ihrer Processe in keiner Art eine Ausscheidung des Subjektiven bedingt ist. Dem gegenüber also geht nun die Aufgabe für die metaphysische Erkenntniß dahin, daß sie sich, über jene Mischungen von Subjektivem und Objektivem hinaus, und indem sie Jenes ausscheidet, zum rein Objektiven, zur Auffassung der Dinge erhebe, wie sie, unabhängig von unserem Vorstellen, an und für sich oder innerlich sind. Diese Aufgabe findet ihre Anknüpfung und ihren Stützpunkt darin, daß wir in unserer Selbstauffassung eine solche innerliche oder An-sich-auffassung wirklich besitzen: indem hier die Kräfte und Akte, welche die Auffassung vermitteln, keinen Vorstellungsinhalt hinzubringen, welcher nicht auch schon in dem vorgestellten Sein enthalten wäre*). Was sie hinzubringen, ist nur Bewußtseinsstärke, Bewußtseinsklarheit, Bewußtseinsstätigkeit für das Aufzufassende; und hier also haben wir Auffassungen von voller Wahr-

*) Man findet das hier bezeichnete Verhältniß, ohne welches es unbegreiflich wäre, wie uns auch nur die Aufgabe der metaphysischen Erkenntniß entstehen (geschweige dieselbe gelös't werden) könnte, weiter auseinandergesetzt und begründet (namentlich im Gegensatz gegen die von Kant über die Natur der inneren Wahrnehmung aufgestellten Behauptungen) in meinem „Systeme der Metaphysik und Religionsphilosophie", S. 43 bis 126; vgl. auch „Die neue Psychologie", S. 54 ff.

heit, auf deren Grundlage wir An-sich-Erkenntnisse der erkannten Gegenstände auszubilden im Stande sind. Diesen nun giebt die Metaphysik eine weitere Ausdehnung: eine Ausdehnung über alles sonst noch für unsere Auffassung Vorliegende, so weit wir der Auffassung des An-sich überhaupt fähig sind; und so steigert sich dann die Norm der allgemein-gewöhnlichen zu der Norm einer höheren oder innerlichen Wahrheit.

Wie nun auf der Seite der affektiven Grundlagen? — Es leuchtet auf den ersten Anblick ein, daß es sich mit diesen nicht anders, als mit den Vorstellungen, verhalten kann. Auch in den affektiven Akten, und den davon abgeleiteten praktischen, fassen wir die Dinge nur auf im Verhältniß zu uns. Man vergleiche koncentrirte Schwefelsäure und stark verdünnte. Die letztere giebt ein angenehm kühlendes Getränk, also ein Gutes, ein unter Umständen Wünschenswerthes für uns; die erstere verbrennt uns, und wirkt also auf uns als ein Uebel. Wollen wir nun deshalb behaupten, daß die letztere auch in ihrem An-sich unvollkommener wäre? — So mit Allem, was wir affektiv und praktisch auffassen. Die Auffassungen haben zunächst nur Gültigkeit für uns, haben keine volle Gültigkeit für die Dinge an sich selbst; und dieser Charakter kann durch die idealen Ausbildungen, vermöge deren die Normen des Rechtes und der Sittlichkeit entstehen, nicht verändert werden. Das Verhältniß der Mischung von Subjektivem mit Objektivem, wie es durch die Grundnatur aller unserer Auffassungen von Aeußerem bedingt ist, liegt der praktisch-idealen Ausbildung derselben ganz zur Seite, eben so wie der logischen.

Da nun tritt, in derselben Weise, wie die logische Auffassung durch die metaphysische eine Ergänzung im Charakter höherer Wahrheit erhält, der affektiven und praktischen

die ästhetische Naturauffassung ergänzend zur Seite. Auch vermöge ihrer legen wir den sinnlichen Auffassungen der Dinge An-sich-Auffassungen unter, mit welchen wir das innere Sein der Dinge erfassen. Wir betrachten die Stimmung, welche ihre Erscheinung in uns gewirkt hat, als eine Offenbarung der Stimmung, welche dem Aufgefaßten in sich selber, oder seinem Inneren nach, eigen ist. Man nehme die ästhetischen Eindrücke eines vom Sturm bewegten Eichbaums, oder einer im Sonnenlicht lächelnden Rose. Die ästhetische Auffassung geht über die sinnliche hinaus, indem sie dort die Empfindung der inneren Stärke und Unerschütterlichkeit, hier die Empfindung der Sanftmuth und Liebenswürdigkeit, als Auffassung von etwas jenseits der sinnlichen Auffassung Liegendem, oder der inneren Natur des Aufgefaßten Angehörigem, unterlegt; und obgleich sich also das Aesthetische in diesen Fällen zunächst an die Erscheinung anschließt, so bezieht es sich doch auf Das, was in der Erscheinung nicht Erscheinung, d. h. nicht Produkt oder Vermischung von zwei verschiedenen (einander fremdartigen) Naturen ist, sondern uns die innere Natur des Aufgefaßten offenbart. Indem dieses aus seiner inneren Natur heraus uns in diesem Charakter afficirt hat, so ist uns in und mit dem Charakter der Affektion zugleich der innere Charakter des Afficirenden kund geworden; und dieser ist es, welchen wir in der ästhetischen Unterlegung empfinden.

Das Aesthetische also verhält sich zum gewöhnlichen Affektiven und Praktischen, wie das Metaphysische zum Logischen oder zur allgemein-gewöhnlichen Erkenntniß. Dabei ist augenscheinlich, daß wir das An-sich der Dinge vermöge des Aesthetischen nicht nur eben so vollkommen aufzufassen im Stande sind, sondern selbst vollkommener, als vermöge des Metaphysischen. Wir vermögen doch mit reiner Wahrheit nur

Das aufzufassen, was wir bei und in diesem Auffassen zu werden oder zu sein (entsprechend in uns nachzubilden) vermögen. Dies nun ist in Bezug auf Dasjenige, was dem Erkennen als Aufgabe vorliegt, in Bezug auf das Grundwesen, das innere Was (womit es die Metaphysik zu thun hat) unausführbar. Wieweit dieses in den Dingen von dem unsrigen verschieden ist, sie eben anderartige Dinge sind, so weit müssen alle Bemühungen um ihre vollkommen oder innerlich wahre Auffassung scheitern. Nicht so mit den Stimmungen. Dinge, welche in ihrem Grundwesen verschieden sind, können gleichwohl dieselbe Stimmung haben; ja bei der ausnehmenden Mannigfaltigkeit der menschlichen Seelenstimmungen können wir selbst die Grundstimmungen unzähliger Dinge mit sehr annähernder Wahrheit in uns nachbilden. Wir fassen also in diesen Fällen die inneren Stimmungen der Dinge vermöge unserer inneren Stimmungen auf; oder bestimmter, bei der ästhetischen Auffassung legen wir, durch die Erscheinungen der Dinge geleitet, aus den Auffassungen unseres eigenen Seelenlebens diesen Erscheinungen Lebensempfindungen unter, welche mit den Lebensentwickelungen der Dinge einstimmig sind.

Man kann sich dies am besten anschaulich machen an den ästhetischen Auffassungen derjenigen Existenzen, welche uns näher liegen: an den ästhetischen Auffassungen von den Gestalten, den Stimmen 2c. anderer Menschen. Was wir hiebei zunächst auffassen, ist allerdings Aeußeres; aber dieses Aeußere ist der Ausdruck ihrer inneren Stimmungen: sei es nun bloß der gegenwärtigen, oder auch derjenigen, welche sich, in Folge tausendfacher Wiederholung vorübergehender Aeußerungen, bleibend in ihrem Körperlichen abgedruckt haben. Durch ihr Aeußeres also wird uns zugleich ihr Inneres offenbar; die Empfindung des Ersteren wird uns Veranlassung, die des Letzteren aus unserem eigenen Empfinden heraus unterzulegen. Einen Charakter, eine

Gemüthsbewegung, in welche sich jemand nicht hineinzustimmen vermag, ist er auch nicht in ihren leiblichen Darstellungen ästhetisch aufzufassen im Stande, wie oft er diese auch sinnlich auffassen mag. So nun auch mit allem Anderen, auch dem Fernliegendsten, wie eben der Eichbaum und die Rose. Da ist dann eben augenscheinlich, daß die ästhetische Auffassung weiter reichen muß, als die metaphysische. In Betreff des einfachen Grundwesens können wir nicht über uns hinaus, weil wir uns ja nicht unserer selbst zu entschlagen im Stande sind; in Betreff der Lebensentwickelung können wir wohl über uns hinaus: inwiefern nämlich das fremde Leben mit dem unsrigen dieselbe Stimmung hat oder gewinnt. Und hiemit gelangen wir dann auch in gewissem Maße zur Auffassung der Grundstimmungen der Dinge: so weit, als die Affektionen (um diesen Ausdruck zu gebrauchen) diese aus ihnen herauslocken, diese sich vermöge dessen in die Erscheinungen hinein reflektiren. Was wir im Aesthetischen auffassen (wie wir jetzt, das Bisherige zusammennehmend, sagen können) ist das innere Leben der Dinge. Dieses nun ist allerdings durch die Affektionen bedingt: denn jedes Ding ist bedürftig, bedarf der Nahrung von außen, damit es sein Leben fortsetzen könne. Aber dieses Leben ist eben so auch bedingt durch die innere Beschaffenheit des Dinges, seine Grundkräfte: welche durch die Affektionen zur Bethätigung gebracht werden; und so gewinnen wir denn in den nachbildenden Empfindungen der Akte und Zustände, welche durch diese Affektionen hervorgebracht sind, zugleich auch Emfindungen von der Natur seiner Grundkräfte oder seines Wesens, wie weit wir dieselben irgend auf der Grundlage unserer Kräfte nachzubilden im Stande sind.

Aber das Aesthetische hat unstreitig noch einen weiteren Umfang. Dem Aesthetischen der Naturauffassung steht das Aesthetische der Kunstproduktion gegenüber. Da

ist es nun nicht schwer, so weit es für unseren gegenwärtigen Zweck erforderlich ist, das Verhältniß dieses Letzteren zu dem bisher Erläuterten anzugeben. Bei dem Aesthetischen der Kunstproduktion geht die An-sich-Stimmung, welche bei der Naturauffassung hinterher der Erscheinung untergelegt wurde, dieser voran. Der sinnliche Ausdruck, welcher dort voranging, wird hier erst geschaffen: mag sich nun die ästhetische Stimmung in Tönen, oder in Marmor, oder auf der Leinewand, oder wie sonst, aussprechen. Aus der Stimmung hervor bildet sich ein Sinnlich-Aufzufassendes, in welchem sie sich ausspricht. Daher denn auch die Kunstwerke zu Denjenigen, welche sie auffassen, im Allgemeinen in dasselbe Verhältniß treten, wie die schöne und erhabene Natur; nur daß das Innere, die An-sich-Stimmung, welche der Auffassende, als aus dem sinnlichen Eindrucke abgenommen, unterlegt, hier nicht sowohl die des Dinges (des Kunstwerkes), sondern die des Künstlers ist.

Auch hiemit ist jedoch noch nicht der ganze Umfang des Vorliegenden erschöpft. Das eigentlich Bedeutende für das Aesthetische ist die Auffassung oder Empfindung der An-sich-Stimmung; die Erscheinung, gehe sie nun voran, oder werde sie erst geschaffen, ist Nebensache. Der ästhetische Charakter wird sich also auch da finden können, wo die Erscheinung ganz fehlt. So bei dem Künstler, so lange sich an seine ästhetische Stimmung noch keine Kunstdarstellung angeschlossen hat; so bei Demjenigen, welcher ästhetisch-produktiv ist, ohne daß er überhaupt die Mittel zu irgend einer Darstellung besäße oder Trieb dazu empfände*); so überhaupt bei den Auffassungen des Psychischen, des eigenen, wie des fremden, wo die sinnlichen Aeu-

---

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 207 ff.

ßerungen dem Inneren nicht entsprechen. Die Aeußerungen und Handlungen, aus welchen wir den schönen oder erhabenen Charakter erschließen, brauchen ja nicht auch ihren sinnlichen Eindrücken nach schön oder erhaben zu sein; sie sind vielleicht nichts weniger als Das: unbehülflich, rauh, unvollkommen in jeder Hinsicht; und dessenungeachtet kann das erschlossene Innere jeden Grad von Schönheit und Erhabenheit für uns gewinnen. Aehnlich selbst bei einer ganzen sehr ausgedehnten Klasse von Kunstwerken: bei denen der Poesie, wenigstens in gewissem Maße. Den Rythmus abgerechnet, braucht bei ihnen nichts von Dem, was wir sinnlich auffassen, einen ästhetischen Eindruck zu machen: weder die Buchstaben, die wir sehen, noch die Wörter, ihrem Klange nach, noch einmal Dasjenige, was wir diesen zunächst und einzeln geistig unterlegen: denn dieses besteht ja in den allgemein-gewöhnlichen Begriffen. Also der ästhetische Eindruck bildet sich hier, der Hauptsache nach, rein geistig, ohne entsprechende sinnliche Erscheinung *).

Hieran schließt sich unmittelbar noch ein Anderes. Wir haben vorher den Satz aufgestellt, daß, so wie die affektiven und praktischen Akte, so auch selbst die Rechtsnormen und die moralischen Normen sich auf Erscheinungen beziehen: die Stimmungen der Dinge, im Unterschiede vom Aesthetischen, nur auffassen, wie sie uns erscheinen. Dies aber gilt von ihnen eben nur, inwiefern sie den Dingen, der Welt gegenüber gefaßt werden. Inwiefern dagegen diese affektiven und praktischen Erscheinungsauffassungen Akte

*) Will man dies noch reiner haben: so nehme man die in Prosa geschriebenen poetischen Werke (Romane, Parabeln in Prosa ꝛc.), und solche, in welchen die äußere Sprachdarstellung unvollkommen ist. Dessenungeachtet können sie innerlich-geistig einen hohen Grad von ästhetischer Vollkommenheit haben.

in uns sind, und Kräfte in uns begründen, haben wir ja in denselben der menschlichen Seele oder ihrer Natur Innerliches, und welches wir in dieser Innerlichkeit, und somit in seinem An-sich, aufzufassen und zu empfinden vermögen*). Insofern ordnen sich, wie alle sonstigen Auffassungen von inneren Ausbildungen (z. B. von Talenten, Gewohnheiten 2c.), auch die Auffassungen des Moralischen dem Aesthetischen ein. Es giebt Sittliches, welches zugleich Aesthetisches ist: ein Sittlich-Schönes, ein Sittlich-Erhabenes. Wiefern in diesem die Dinge geschätzt und begehrt werden, der allgemein-gültigen Abstufung gemäß, haben wir ein Moralisches; wiefern sie innere Stimmungen von hoher Steigerung und Reinheit enthalten, haben wir ein Aesthetisches. Bei dem Letzteren treten die Beziehungen auf die

*) Es würde also, um dies noch genauer zu bestimmen, entschieden falsch sein, wenn man aus der oben angegebenen Verhältnißstellung zwischen dem Moralischen und dem Aesthetischen, daß jenes der Erscheinungsauffassung, dieses der Ansichauffassung angehöre, etwa den Schluß ziehen wollte, das Moralische sei von geringerer Dignität als das Aesthetische. In Beziehung auf uns selbst hat es das Moralische ebenfalls mit dem An-sich zu thun. Der Vorzug des Aesthetischen findet nur für das Objektive (uns Gegenüberstehende) Statt. Alles aber, was wir diesem als An-sich ästhetisch unterlegen, kann doch nirgend andersher genommen sein, als aus dem einzigen An-sich, welches wir überhaupt kennen, aus unserer eigenen Seele, und da nun in dieser das Moralische das Höchste ist, so muß dasselbe auch für das Aesthetische das Höchste sein. Der Vorzug des Aesthetischen vor dem Moralischen also (um es mit diesem Ausdruck noch einmal genauer bestimmend zusammenzufassen) trifft lediglich den Umfang, theils Desjenigen, was als An-sich untergelegt wird (außer dem Moralischen noch anderes Inneres), und theils Dessen, für welches die Unterlegung erfolgt (außer für menschliches Sein, auch für die äußere Natur, für Kunstwerke, für die Vorstellungen von Gott und überhaupt vom Uebersinnlichen).

Dinge, die Welt für unser Bewußtsein zurück; die Werthschätzungen und Strebungen werden bloß (oder doch überwiegend) als Formen unserer inneren Lebensentwickelung, oder in Betreff der Vollkommenheiten gefaßt, welche ihnen unmittelbar innerlich oder an sich eigen sind.

Noch ist uns das Religiöse übrig, dessen Natur und Stellung, wie weit es unseren gegenwärtigen Zweck angeht, keine Schwierigkeit darbietet. Alle bisher in Betracht gezogenen Auffassungen beziehen sich auf die Welt: auf dasjenige Sein, welches im Bereiche unserer Auffassung liegt, sei es nun unmittelbar, oder so, daß wir es dem unmittelbar Gegebenen mit Sicherheit unterzulegen im Stande sind. Hierüber nun erhebt sich das Religiöse: indem es zu seinem Gegenstande nicht das unmittelbar Gegebene oder dem Gegebenen Unterzulegende, sondern das Ueberirdische oder Uebersinnliche hat, d. h. (denn der Sprachgebrauch hat sich in dieser Beziehung ungenau gestellt) welches nicht nur über allem Sinnlich-Wahrzunehmenden, sondern auch über allem Geistigen hinausliegt, das wir in den angegebenen Weisen aufzufassen vermögen. Wie es aber, vermöge dessen, allem bisher Betrachteten ergänzend gegenübersteht, so hat es auf der anderen Seite, mehr oder weniger, an allem bisher Betrachteten Theil. Es hat am Erkennen Theil, inwiefern wir dafür doch in irgend einer Weise an das Gegebene anknüpfen müssen, und wenn auch keine streng wissenschaftliche Unterlegung, kein Beweis von diesem aus möglich sein sollte, doch eine Dem ähnliche Hinüberleitung dafür nicht zu entbehren ist. Insofern bieten sich denn auch das Logische und das Metaphysische mit den ihnen eigenthümlichen Formen zu seiner Ausbildung dar. Aber in allen diesen Formen lassen sich die religiösen Ueberzeugungen doch nur in sehr beschränktem Maße ausbilden; und so müssen denn in dem Verhältnisse, welches wir vorher kennen gelernt haben, die freieren ästhetischen Auf-

fassungsformen der Empfindung, des Gefühls, des Ahnens zur Ergänzung hinzutreten. Wie vielfache Beziehungen endlich zwischen dem Moralischen und dem Religiösen Statt finden, zeigt jede Ausbildung des Letzteren so augenscheinlich, daß wir darüber hier nichts weiter hinzuzufügen brauchen*).

Mit dieser Hindeutung können wir unseren Ueberblick über die allgemein-menschlich-prädeterminirten Vollkommenheiten beschließen. Wir haben schon angedeutet, daß die der pragmatischen Psychologie in Betreff dessen gestellte Aufgabe mit derjenigen, welche den abstrakten oder theoretischen philosophischen Wissenschaften gestellt ist, gewissermaßen in entgegengesetzter Richtung liegt. Unsere jetzige Aufgabe ist nicht die ideale Konstruktion der bezeichneten Normen, sondern die Untersuchung ihrer Ausbildung in der Wirklichkeit, und namentlich der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, welche, vermöge der mannigfachen Begünstigungen, oder der Hindernisse und Verkehrungen, die ihre Ausbildung erfahren kann, theils bei Individuen, und theils im Ganzen und Großen des menschlichen Geschlechtes, dafür eintreten können. Ungeachtet dieser entgegengesetzten Richtungen aber fallen doch das in der pragmatischen Psychologie und das in den abstrakten philosophischen Erkenntnissen Zubehandelnde dem Hauptsächlichsten nach zusammen. Sollen die Ideale nicht in der Luft schweben, sondern für die menschliche Natur passen: so müssen sie auch ihren Grundcharakteren nach aus dieser Natur genommen sein. Oder bestimmter: die Normen der Vollkommenheit, wie

---

*) Man findet die hier angedeuteten Verhältnisse weiter auseinandergesetzt und tiefer begründet in meinem „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", besonders S. 548 ff.

sie diesen Idealen zum Grunde liegen, sind eben so wohl, oder vielmehr in noch höherem Maße, durch die Faktoren der menschlichen Seelenbildung bedingt, als die entweder im Charakter der Verkümmerung oder im Charakter der fehlerhaften Aufbildung davon abweichenden Produkte; nur jene durch das Tieferliegende, Allgemein-menschlich-Gleiche, diese durch die mehr oberflächlich und unter verschiedenen Umständen verschieden hinzukommenden Bildungsmomente. Also die ideale Konstruktion, wenn sie wahrhaft wissenschaftlich ausgeführt werden soll, muß sich eben so wohl auf eine naturwissenschaftliche Ergründung stützen, wie die pragmatische Psychologie. Noch näher werden sie außerdem einander dadurch gebracht, daß auch schon die Wissenschaften, welche mit der abstrakten philosophischen Erkenntniß zu thun haben, sich nicht der Rücksicht auf diejenigen Ausbildungen des Seelenseins entschlagen können, welche von den in ihnen behandelten Normen abweichen. Erst durch die Zusammenstellung mit diesen wird auch für die Auffassung der Normen selber die erforderliche Bestimmtheit und Schärfe gewonnen. Aus diesem Gesichtspunkte hat man ja auch von jeher z. B. in der Moral zugleich auch von der Natur der Leidenschaften und Laster, so wie von der der Versuchungen, in der Logik von den Irrthümern und Vorurtheilen, in der Religionsphilosophie vom Unglauben und Atheismus gehandelt. In allen diesen Beziehungen also fallen beiderlei Wissenschaften zusammen; und die pragmatische Psychologie ist, im Interesse der Vereinfachung ihrer Aufgabe, berechtigt sich auf die Logik, die Metaphysik, die Moral und Rechtsphilosophie, die Aesthetik, die Religionsphilosophie, wie weit diese schon ausgebildet vorliegen, zu berufen. Was sie ergänzend hinzuzugeben hat, ist vorzüglich nur eine ausgedehntere und bestimmtere genetische Auffassung, und namentlich ein schärferes Auseinanderhalten der verschie-

denen Faktoren, durch welche die Ausbildung der Seele in den angegebenen Beziehungen bedingt ist. Eine Aufgabe, deren Lösung sie sich um so angelegentlicher unterziehen muß, da die bisherige Psychologie wenig oder gar nicht über die unmittelbar vorliegenden Produkte hinausgegangen ist, in welchen jene Faktoren in sehr vielfacher Verwickelung zusammengebildet vorliegen.

Vor Allem also muß man auch hier im Auge behalten, daß die Vermögen oder Eigenschaften (Talente, Charaktereigenthümlichkeiten ɛc.) ursprünglich erst nach den Akten, oder durch die Akte, entstehen. In diesen letzteren treten (vermöge gewisser Zusammenbildungen) die Formen, welche die verschiedenen Vermögen oder Eigenschaften charakterisiren, zuerst in die Seelenentwickelung ein; für die Vermögen oder Eigenschaften entstehen diese Formen erst dadurch, daß die Akte, an denen sie sich ausgebildet haben, innerlich fortexistiren. So mit den Normen, und den in ihrer Richtung liegenden, irgendwie über das Gewöhnliche sich erhebenden Ausbildungen; und so mit den davon abweichenden und den indifferenten. Für die Aufgabe des scharfen Auseinanderhaltens der Faktoren ist dann, bei allen Prädeterminationen gleichmäßig, vorzüglich dreierlei ins Auge zu fassen: zuerst was, den tiefsten Grundlagen nach, die eigenthümliche Natur jeder von diesen Vollkommenheiten bedingt; dann zweitens Dasjenige, was für diese die Zusammenbildung oder sonstige Ausbildung vermittelt, und endlich drittens die Momente, welche, beiden zur Seite liegend, doch gelegentlich auf ihr Zusammenwirken Einfluß gewinnen und dessen Produkte irgendwie modificiren können.

§. 52.

Ausbildung in Betreff der Erkenntnißprädetermination.

Wir haben schon früher bemerkt, daß die Beurtheilung der Erkenntnißprodukte einfacher und unbedenklicher ist, weil deren Grundgebilde, indem sie eine angemessene Ausfüllung der Urvermögen enthalten, schon an sich Vollkommenheiten sind. Gleichwohl findet sich auch hier noch viel Falsches in den herrschenden Ansichten, und namentlich gerade in denjenigen Beziehungen, welche die pragmatische Psychologie aufzufassen hat. Gerade nämlich, weil die Produkte einen verhältnißmäßig einfacheren Charakter an sich tragen, und unmittelbar wenig oder kein Auseinandertreten verschiedenartiger Bestandtheile darbieten, hat man sich beinah durchgehends bisher auch nicht einmal die Aufgabe gestellt, dieselben auf einfachere Faktoren und Bildungsmomente zurückzuführen. Das Erkennen wurde aus einem angeborenen Verstande, einer angeborenen Urtheilskraft, einem angeborenen Schlußvermögen, einer angeborenen Vernunft, abgeleitet, und in diese, sowohl wo sie sich als ausgezeichnet vollkommen, als wo sie sich als irgendwie mangelhaft zeigten, diese Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten als ursprüngliche Bestimmtheiten hineingelegt: so daß man also nicht dazu kam, eine tiefere genetische Begründung davon auch nur als Problem ins Auge zu fassen.

Nach den von der neuen Psychologie gewonnenen Aufklärungen stellt sich die Sache durchgreifend anders. Es hat sich gezeigt, daß die Verstandesform ursprünglich, oder in den angeborenen Seelenvermögen, noch gar nicht existirt. Dieselbe muß erst entstehen, und entsteht durch Anziehungen

und Verschmelzungen zwischen ähnlichen Vorstellungen, zunächst in erregten Gebilden, und erst dann, vermöge Dessen, was von diesen innerlich fortexistirt, in Kräften oder Angelegtheiten. Hieraus nun ergiebt sich unmittelbar, daß die Akte, und daß, in Folge hiervon, die Kräfte, welche die Verstandesform an sich tragen, in Betreff ihrer Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, so wie ihrer sonstigen Modifikationen, mehr oder weniger an allen den Besonderheiten Theil nehmen müssen, welche wir als für die konkreten Gebilde bestimmend kennen gelernt haben. Wie diese nach Maßgabe der größeren Reizempfänglichkeit der Urvermögen eine größere Frische, Feinheit, Genauigkeit, nach Maßgabe der größeren Lebendigkeit derselben mehr Leben, nach Maßgabe von deren höherer Kräftigkeit mehr Gehaltenheit und Klarheit gewinnen, so auch die daraus zusammengewachsenen Begriffe und Begriffskräfte. Und eben so wirken diejenigen Besonderheiten auf die Erkenntnißausbildung fort, welche aus den Ausfüllungsverhältnissen der Urvermögen, und welche aus den Reproduktionsverhältnissen stammen. Nach Maßgabe hiervon treten namentlich die Begriffe und Begriffskräfte, welche auf Vorstellungseigenthümlichkeiten gehen, auseinander mit den auf affektive und praktische Eigenthümlichkeiten gehenden, oder dem praktischen Verstande. Von besonderer Wichtigkeit sind außerdem diejenigen Verbindungen zwischen den konkreten Auffassungen, welche, aus dem Realen stammend, und vermöge dessen durch Ausgleichungen bei dessen unmittelbarer Auffassung begründet, die Verhältnisse oder Beziehungen der wirklichen Dinge und Erfolge repräsentiren. Da diese einen der hauptsächlichsten Gegenstände für unsere Erkenntniß ausmachen, so werden durch ihren Erwerb vorzüglich die Ausdehnung und der Reichthum der Erkenntnißausbildung bestimmt. In Betreff dieser nun

hat man, bis auf die neueste Zeit her, den Fehler begangen, daß man sie ungehörig mit dem Logischen zusammengefaßt, und, unter dem Namen „Kategorien“ oder sonstwie, als Produkte des Verstandes aufgeführt hat. Die neue Psychologie hat gezeigt, daß die Processe, welche zur Verstandesbildung führen, in keiner Weise an der Begründung dieser Verbindungen Theil haben. Diese letzteren finden sich, in den ihnen eigenthümlichen Charakteren, schon zwischen den Wahrnehmungen, Empfindungen, Begehrungen, Widerstrebungen, welche als besondere (konkrete) Grundlagen in die Begriffbildungen eingehen; und die Begriffbildungen geben zu ihnen nichts hinzu, als was sie zu den einzelnen Akten hinzugeben, nämlich Stärke und Klarheit. Die bezeichneten Verbindungen machen sich daher auch, dem Wesentlichen nach, theoretisch und praktisch, ganz in derselben Weise geltend, wenn sie nicht zur Verstandesform verarbeitet sind. So namentlich die Abstufungen in der Stärke der Verbindungen, welche die Grade der Wahrscheinlichkeit repräsentiren, in Demjenigen, was man durch den Ausdruck „Takt“ („feiner Takt der Beurtheilung, praktischer Takt“ rc.) bezeichnet. Wir haben in den Entwickelungen, welche dem „Takte“ zum Grunde liegen, keine Begriffsform, also auch kein eigentliches Urtheilen; und dessenungeachtet kann derselbe zu den gleichen Ergebnissen führen, wie die ausgeführteste Beurtheilung: eben weil es sich nicht um Urtheilsverhältnisse, sondern um Verhältnisse (Verbindungen, Beziehungen) des Wirklichen handelt, welche auch da, wo wir darüber urtheilen, aus den unmittelbareren Auffassungen des Wirklichen hineingegeben werden *).

---

*) Man vergleiche hierzu das Band I, S. 67 f. u 391 über den „Takt“ Bemerkte. — Zufolge der angegebenen Stellung der Verbindungen zu den Urtheilsakten habe ich dieselben mit dem

Alles bisher Aufgeführte also stammt den Erkenntnißakten, und den Erkenntnißkräften, nicht aus Demjenigen, was ihnen eigenthümlich ist. Worin nun haben wir, Dem gegenüber, dieses Letztere oder die logische Prädetermination zu setzen? — Dieselbe ist (wie wir schon gesehen) durch die Anziehung und Verschmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit bedingt. Diese letztere hat, als allgemeiner Grundproceß der Seelenentwickelung, allerdings einen viel weiteren Umfang; indem sie sich aber, unter Anderem, auch für ähnliche Vorstellungen geltend macht, und zur Verschmelzung der in diesen gleichen Bestandtheile hinführt, bewirkt sie die Klarheit (Verstärkung vermöge der Verschmelzung von gleichem Vorstellen), welche den eigenthümlichen Charakter, zunächst der Begriffe, und, vermöge dieser, alles übrigen Logischen ausmacht. So bildet sich die Klarheit aus, gleich viel welchen Inhalt die verschmolzenen Vorstellungsbestandtheile haben, und ob sie sich auf Objektives oder auch auf Subjektives beziehen mögen. In dem letzteren Falle entsteht die Klarheit der Selbstauffassung oder des Selbstbewußtseins *). Auf diesen Bildungsproceß ist Alles zurückzuführen, was sich in der ausgebildeten Seele von Klarheit, und der damit unmittelbar verbundenen stärkeren Vorstellungshaltung, zeigt. Auch für die übrigen Grundbildungs- und Reproduktionsformen tritt diese Fortbildung ein, wie weit sie das Grundverhältniß des Vorstellens zugleich mit enthalten **), theils schon ursprünglich, und theils im weiteren Verfolge,

---

Ausdruck „synthetische Grundverhältnisse" der Urtheile bezeichnet. Man sehe die ausführlichen Auseinandersetzungen, welche ich hierüber in meinem „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Theil I, S. 151 ff. und besonders S. 255 ff. gegeben habe.

*) Vgl. oben S. 6 ff.

**) Siehe Band I, S. 184 f., u. 360.

nachdem sie ruhiger geworden sind: das Affektive sich abgestumpft, das Streben sich abgespannt hat. Daher die affektiven und praktischen Begriffe und Sätze, bis hinauf zu den moralischen Grundsätzen.

In allen diesen Fällen nun erweis't sich, wie schon angedeutet, die in den Akten gewonnene Klarheit und Haltung auch für die Kräfte oder Eigenschaften fruchtbar. Indem die bezeichneten Verschmelzungen innerlich fortexistiren, haben wir nun Kräfte, in denen diese Klarheit und diese Haltung vorgebildet sind, und welche also dieselben allen denjenigen Akten mitzutheilen geeignet sind, zu denen sie ergänzend hinzufließen. So bilden sich Erkenntnißtalente, und so bilden sich Mängel und Verkehrtheiten von Erkenntnißanlagen aller Art: welche die aus den Grundlagen stammenden Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten mit den aus den logischen Bildungsakten stammenden verbunden enthalten.

Aber wir müssen die letzteren, in einem allgemeinen Ueberblick wenigstens, noch näher ins Auge fassen. Worauf kommt es an für die logische Vollkommenheit? — Da dieselbe durch vielfache Verschmelzung von gleichem Vorstellen entsteht, zunächst unstreitig darauf, wie vielfach das in Rede stehende Vorstellen überhaupt erworben worden ist, und in welchem Maße der Gleichheit. Nur so viel kann ja dieser Anziehung unterliegen, als überhaupt vorhanden ist. Schon hiernach also sind unzählige verschiedene Grade der Vollkommenheit und Unvollkommenheit, auch für dasselbe Vorstellen, bedingt. In Hinsicht ihrer treten der klare und der dunkle Kopf auseinander. So haben ungebildete Menschen nur dunkle Begriffe und Urtheile von Demjenigen, was dem Gebiete des Geistigen angehört: aus dem einfachen Grunde, weil sie zu wenige Auffassungen von demselben bilden; und so mit allem Uebrigen. Das dunkle Denken, und in Folge

hiervon dann auch die in dieser Mangelhaftigkeit gebildeten Denkkräfte, können in klare verwandelt werden, rein dadurch, daß die entsprechenden Vorstellungen in größerer Anzahl erworben, und in die Produkte der Verschmelzung hineingegeben werden. Außerdem aber kommt es dann weiter darauf an, daß den ähnlichen Vorstellungen für ihre gegenseitige Anziehung Freiheit gelassen, sie nicht durch Anderes dazwischen Liegendes daran gehindert werden, und daß die verschiedenartigen Vorstellungsbestandtheile, welche mit den gleichen in Verbindung gegeben sind, möglichst vollkommen ausgeschieden werden. Wie viele Menschen giebt es, welche sich ununterbrochen mit Auffassungen des Geistigen beschäftigen, und dessen ungeachtet erwerben sie kein klares Denken darüber! Entweder, wenn sich die betreffenden Anziehungen einleiten, drängt Anderes nach, was in Gedächtnißverhältnissen oder sonstwie mit den zu verschmelzenden Vorstellungen in Verbindung steht, so daß es überhaupt nicht zu einigermaßen festen Verschmelzungen kommt; oder es kommt zu diesen wirklich, aber die verschiedenartigen Bestandtheile lösen sich nicht ab, sondern bleiben so mit den gleichartigen verschlungen oder gemischt, daß sie dieselben mehr oder weniger überdecken. Hier haben wir nicht, wie dort, einen bloßen Mangel an gleichem Vorstellen; vielmehr kann dieses selbst so vielfach gegeben sein, daß es überflüssig zur Klarheit hinreichen würde. Aber die Produkte der Verschmelzungen enthalten daneben fremdartige, unwesentliche Bestandtheile, welche es für das Wesentliche zu keiner Stätigkeit und Reinheit des Bewußtseins kommen lassen. Dies ist die Unvollkommenheit des verwirrten oder verworrenen Kopfes *).

---

*) Man merke wohl: diese Unvollkommenheit wird dadurch begründet, daß auch für das Bewußtsein (oder die Erregt-

Als die Grundlagen aller intellektuellen Eigenschaften zeigen sich die Begriffe und die, vermöge der inneren Fortexistenz dieser, angelegten Begriffskräfte. Aber die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit macht sich weiter geltend. So entstehen zunächst die einfachen Urtheile, dann Erklärungen, Eintheilungen, besondere und allgemeine Urtheile, Schlüsse von mannigfacher Art; und indem auch diese wieder im Innern fortexistiren, Kräfte und Eigenschaften, welche die eigenthümlichen Formen dieser in sich vorgebildet enthalten, und später fertig aus sich hinzuzugeben im Stande sind. Wir müßten die ganze Logik abschreiben, wenn wir dies mehr im Einzelnen beleuchten und begründen wollten *). Wir lassen uns also hier an der allgemeinen Bemerkung genügen, daß durch diese späteren Anziehungen kein volles Einswerden (Zu-Einem-Akte-Werden) mehr entsteht, weil die früheren Zusammenbildungen ihren Produkten bereits eine Abrundung ertheilt haben, welche dies nicht mehr gestattet **). Uebrigens gilt auch in Betreff dieser Kombinationen, wie in Betreff der zur Begriffbildung führenden, für die Bildung der Akte und der Kräfte das früher Bemerkte: daß, wo für die Bildungsform eine größere Zu-

---

heit der Seele) die verschiedenartigen Bestandtheile nicht aus der Verschmelzung der gleichen ausgeschieden werden. Dagegen ihr Verbundenbleiben für die Angelegtheit der Seele keine Unvollkommenheit ist, vielmehr eine Vollkommenheit für die Begriffe begründet: die Eigenschaft derselben, vermöge deren wir von ihnen aus leicht zu besonderen Anwendungen, und zu mannigfachen besonderen Anwendungen geführt werden, oder ihre Fruchtbarkeit. Vgl. hierüber mein „System der Logik", Theil I, S. 48 f. und 131.

*) Man findet die Ausführung hiervon in dem eben genannten „System der Logik", welchem ich, indem ich es als „Kunstlehre des Denkens" bearbeitete, zugleich auch die pragmatische Richtung gegeben habe.

**) Vgl. Band I, S. 410 f.

sammengesetztheit bedingt ist, dieselbe auch nicht eher eintreten kann, bis die einfacheren Akte in dafür angemessener Vielheit erworben sind. So kann z. B. die Ueberzeugung von der Allgemeinheit eines Satzes nicht auf einmal von Anderen aufgenommen werden, nicht für Denjenigen entstehen, welcher zu der Erkenntnißaufgabe neu hinzutritt, oder dafür erst wenig verglichen hat. Sie wird dann zunächst nur in den überlieferten Wörtern aufgenommen. Die gewöhnlichste Erfahrung zeigt ja auch, wie leicht dergleichen Ueberzeugungen umgestoßen werden. Eine volle und feste Ueberzeugung bildet sich erst dann, wenn jemand die Vergleichung in dem ganzen Umfange, welcher durch die Natur des Problems bedingt wird, angestellt, und in Folge dessen Hunderte und Tausende von Auffassungen zu einem weitreichenden Aggregate von der erforderlichen Stärke, Stätigkeit und Klarheit mit einander verschmolzen hat *).

Es versteht sich von selbst, daß alle diese Ausbildungen ganz individuell erfolgen: in Betreff der einzelnen Vorstellungen und der einzelnen Gruppen und Reihen. Genau genommen, hat dann in allen bezeichneten Beziehungen jede solche einzelne Verstandeskraft ihren eigenen Grad von Vollkommenheit und Unvollkommenheit; und auch hiefür machen sich wieder unendlich viele Abstufungen geltend. Alle allgemeine Beziehungen (z. B. daß jemand einen feinen, einen gründlichen Verstand, oder eine gewandte rc. Urtheilskraft habe) enthalten lediglich ungefähre Zusammenfassungen. Von Seiten des Umfanges der Ausbildung macht sich sogar ein gewisser Antagonismus geltend: indem ja ein ausgezeichnet zahlreicher und logisch

---

*) Man findet die Aufgabe für diese Vergleichungen und die Nachweisung, wie diese Aufgabe zu lösen ist, bestimmter ausgeführt in meinem „System der Logik“, Band II, S. 47 ff.

durchgebildeter Erwerb in dem einen Gebiete mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit einen eben so zahlreichen und logisch durchgebildeten in dem anderen ausschließt. So finden wir nur selten bei demselben Menschen die intellektuellen Anlagen für die Auffassung der geistigen und für die der materiellen Welt in gleichem Maße ausgebildet.

Aber wir müssen, um die logische Prädetermination in ihrem vollen Umfange zu begreifen, noch einmal zu ihren Grundlagen zurückgehen. Diese repräsentiren das Objektive oder Dasjenige, welches Gegenstand der Erkenntniß ist; wie, Dem gegenüber, das Logische die Vollkommenheit des Bewußtseins oder die subjektive. Da zeigt sich nun eine zwiefache Verwickelung, deren Lösung wesentlich Aufgabe für unser Erkennen ist.

Zuerst haben wir beinah durchgängig reell Zusammengesetztes vor uns. Nicht die einfachen Stoffe, oder die Elemente, sind uns gegeben, sondern binäre, ternäre, quaternäre ꝛc. Zusammenbildungen; nicht die einfachen Processe, sondern Vorgänge, die ein mehrfach verwickeltes Zusammenwirken derselben enthalten. Man denke an das Aufsteigen des Wassers in der Pumpe, an die Bewegungen unseres Sonnensystems; im Gebiete des Geistigen etwa an die Kräfte oder Angelegtheiten der ausgebildeten Seele, und die von ihnen ausgehenden Thätigkeiten, oder gar an die mannigfachen Kultur- und Unkulturprodukte in der Entwickelung der Völker. Da also entsteht für das Erkennen die Aufgabe, dieses Zusammengesetzte auf das Einfache zurückzuführen, dasselbe zu zerlegen bis zum Elementarischen hin. Die Geschichte zeigt, wie es in den meisten Fällen Jahrhunderte, ja zuweilen Jahrtausende gewährt hat, bis man auch nur zu der Ahnung gelangt ist, daß das für die unmittelbare Auffassung als einfach Vorliegende eine Zusammensetzung enthalten könne; und dann von Neuem Jahrhunderte, bis man das wahre Einfache dafür aufgefunden

hat. Aber diese Aufgaben sind, wenigstens für die Erkenntnißthätigkeit des menschlichen Geschlechtes im Ganzen und Großen, wesentlich prädeterminirt; und ungeachtet aller Hindernisse, und Hemmungen, und Fehlschlagungen, schreitet die wissenschaftliche Forschung stätig den dafür gesetzten Zielpunkten zu. Was in diesem Verhältnisse erkannt werden kann, Das wird auch gewiß zu irgend einer Zeit zur Erkenntniß gelangen.

Hiezu kommt dann, der Außenwelt gegenüber, noch eine zweite Verwickelung oder Verdeckung. Die Außenwelt vermögen wir nur durch ihre Einwirkungen auf unsere Sinne aufzufassen; nicht, wie bei der Welt unseres Inneren, die Dinge und Erfolge, wie sie in sich selber sind, oder in ihrer vollen Wahrheit. Da also kann etwas in den Produkten gebunden werden, so daß es nicht mehr auf unsere Sinne einwirkt, was in den Faktoren dafür frei war; oder umgekehrt, was in den Faktoren gebunden war, so daß es sich uns nicht kund geben konnte, in den Produkten für diese Einwirkung frei werden. Wir haben demnach in unseren Auffassungen auch die zusammengesetzten Erfolge und Produkte nicht einmal für sich selbst (innerlich), sondern nur etwas mit ihnen in Verbindung Stehendes. Dies zeigt sich darin, daß beinah durchgehends (wie wir auch schon früher zu bemerken Gelegenheit gehabt haben) die Produkte nicht ihren Faktoren entsprechen: die Mischung zweier farbloser Gase etwa hellblau oder roth erscheint, zwei auffallend bittere Körper zusammengethan einen süßen Geschmack haben, die reife Pfirsich ganz anders aussieht, schmeckt, riecht 2c., als die Pfirsichblüthe und die Wärme, Feuchtigkeit, Elektricität 2c., welche zu ihrer Ausbildung und Reife mitgewirkt haben 2c. Es entsteht uns also die Aufgabe, und auch diese ist als eine für das menschliche Geschlecht wesentlich prädeterminirte anzusehen, diese Verwickelung zu überwinden,

und allgemeine Erkenntnißbestimmungen zu gewinnen, welche die Dinge und Erfolge, wie sie in sich selber sind, oder in ihrer inneren Organisation und in ihrem wahren Geschehen, wiedergeben.

Diese beiden, aus der Art und Weise, wie uns das Reale zunächst gegeben ist, hervorgehenden Verwickelungen sind es namentlich auch, welche von jeher der Ausbildung der Induktionen so viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und die Nothwendigkeit von Hypothesen und Schlüssen nach der Analogie bedingt haben. Von beiderlei Verwickelungen müssen die Auffassungen der Dinge und Erfolge erst frei gemacht werden, damit sie zu allgemeinen Grundauffassungen und Sätzen mit einander verschmelzen, und sich die Ueberzeugungen davon feststellen können. Fragen wir, was hiebei, dem tiefsten Grunde nach, als das Prädeterminirende anzusehen ist, als Dasjenige, welches zu den darauf gerichteten Erkenntnißanstrengungen geführt, und, ungeachtet der vielen abschläglichen Antworten, die man erhalten, immer wieder von Neuem der Natur hat Fragen vorlegen lassen, bis sie endlich die geforderte Aufklärung gegeben hat: so unterliegt es keinem Zweifel, daß wir auch hiefür wieder die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit als die grundbewegende Kraft zu betrachten haben. Ungeachtet aller der Ungleichheiten nämlich, unter welchen, den beiden bezeichneten Verhältnissen zufolge, die gleichen Bestandtheile und Processe verdeckt sind, blickt doch das Gleiche irgendwie hervor; und dies wird uns zum Merkzeichen und zur Aufforderung, dasselbe weiter zu verfolgen. Man nehme etwa das Aufsteigen des Wassers in der Pumpe. So lange man bei dieser einzelnen Thatsache stehen blieb, konnte man sich allerdings an der Zurückführung auf die wunderliche fuga vacui genügen lassen. Aber die verschiedenen Höhen des Emporsteigens bei verschiedenen Flüssigkeiten, in ver-

schiedenen Breitegraden, auf Bergen in Vergleich mit den Ebenen, auf höheren Bergen in Vergleich mit niedrigen, und bei verschiedenem Luftdruck der Atmosphäre, das Aufhören des Emporsteigens im luftleeren Raume &c.: alles dies zeigte sich in so naher Analogie mit dem Fallen der Körper in Folge der Wirksamkeit der Schwerkraft, daß man, nachdem in dieser Richtung eine Erweiterung des Gesichtskreises eingetreten war, unwiderstehlich zur induktorischen Zurückführung darauf hingedrängt werden mußte. Eben so (um diesem Beispiele noch eins aus unserer Wissenschaft an die Seite zu stellen) in Betreff der Natur der Begriffe. Man hat dieselbe allerdings sehr lange Zeit verkannt. Aber die Parallele mit den witzigen Kombinationen und den Gleichnissen, welche sich so vielfach als Vorbildungen, und als wesentlich bedingte Vorbildungen, für die intellektuellen Produkte geltend machen; ferner, daß sich die Begriffbildungen an das Zusammenkommen von ähnlichen Vorstellungen anschließen, welches doch eine Fortwirkung haben muß; die Verstärkungen, welche auch sonst durch die Verschmelzungen von mehrfachen gleichen Akten erfolgen (bei der Erzeugung von Gemüthsstimmungen, Neigungen &c.), und die bei den Begriffen zugleich als Steigerungen der Klarheit erscheinen: alles dies zusammen mußte endlich dazu führen, diese Stärke und Klarheit als durch die Verschmelzung gleicher Vorstellungen entstanden zu begreifen. In dieser Art also sind auch die Induktionen und Hypothesen mit Nothwendigkeit prädeterminirt*), wenn auch freilich in der weiter vorliegenden und deshalb loseren, unbestimmteren Prädetermination, welche nicht für jeden Einzelnen, sondern nur im

*) Man vergleiche die ausführlichere Begründung, welche ich dafür in meinem „System der Logik &c.", Band II, S. 4 ff. u. 104 ff. gegeben habe.

Ganzen des menschlichen Geschlechtes, und zunächst in denjenigen Einzelnen zu ihrer Verwirklichung gelangt, welche ihre günstigere Stellung dazu in dieser Beziehung zu Repräsentanten des menschlichen Geschlechtes macht.

Auch in Betreff dieser Erkenntnißformen nun bilden sich alle Talente, und bilden sich alle Verkehrtheiten, ursprünglich nach den Akten, und in Folge ihrer inneren Fortexistenz, also genau den Beschaffenheiten dieser gemäß, und durchaus individuell bestimmt für jeden besonderen Vorstellungsinhalt. Die innerlich fortexistirenden Produkte der Verschmelzungen gehen in einstimmige spätere Auffassungen als Grundlagen ein, und wirken in den für diese eintretenden Kombinationen mit. Hierin, und in nichts Anderem, bestehen die Talente und Verkehrtheiten dieser Klasse.

Wie weit die angegebenen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten ihrer Entstehungsweise nach von einander unabhängig sind, so weit können sie auch bei einer und derselben Gesammtkraft verschieden, ja entgegengesetzt gegeben sein. So namentlich in Betreff des Logischen und der Grundlagen desselben. Beiderlei Vollkommenheiten können allerdings auch in jedem Grade zusammen gegeben sein; aber auch in jedem Grade außereinander. Wir sind schon früher in dieser Beziehung auf das Auseinandertreten des Taktes mit der klar-bestimmten Beurtheilung aufmerksam geworden. Zwischen diesen macht sich sogar ein gewisser Antagonismus geltend. Das weit greifende, zahlreiche, rasche Ablaufen der das Objektive repräsentirenden Gruppen und Reihen verträgt sich nur bis zu einem gewissen Grade mit klarer logischer Begleitung; und die vielräumige Verschmelzung, welche die Natur dieser letzteren ausmacht, führt nicht selten eine Langsamkeit, und selbst eine Kümmerlichkeit der Entwickelung von Seiten jener synthetischen Grundlagen mit sich. So entsteht bei sehr

abstrakten und tiefen Denkern zuweilen selbst ein Schein von Dummheit. Ja sogar bei der Bethätigung derselben Kräfte desselben Menschen kann sich das eine Mal dieser, das andere Mal jener Charakter zeigen. Beiderlei Vollkommenheiten können (wie gesagt) in jedem Grade zusammen erzeugt und innerlich bleibend begründet sein; aber wenn sich die Angelegtheiten zur Erregtheit ausbilden sollen, müssen bewegliche Elemente hinzukommen; und jenachdem nun diese zu verschiedenen Zeiten überwiegend in dieser oder in jener Richtung überfließen und sich verschieden vertheilen, kann für die bewußte Ausbildung Dieses oder Jenes zum Uebergewichte gebracht werden. So zeigt sich der angegebene Antagonismus von den Beurtheilungen des gewöhnlichen Lebens bis hinauf zu den genauen logischen Ausbildungen der Wissenschaften und den genialen Apercu's: das Talent des Entdeckers nicht immer gerade mit klar-bestimmter Ausarbeitung, und diese nicht immer gerade mit jenem verbunden.

Noch sind uns die Einflüsse derjenigen Momente übrig, welche beiderlei Faktoren der Erkenntnißbildung zur Seite liegen, aber in irgend einer Weise zu denselben hinüberwirken, und so, mehr oder weniger, auf die Ausbildung ihrer Produkte, zunächst wieder der Akte, und dann auch, in der früher bezeichneten Weise, der dadurch begründeten Kräfte Einfluß gewinnen. Hierüber können wir kürzer sein: um so mehr, da ich mir gerade hiefür bereits sehr vielfach vorgearbeitet habe *).

Da das Erkennen seine Bestimmungen nur aus der zuerkennenden Sache selber heraus nehmen darf: so sind gegenständliche Förderungen von andern Menschen

*) In meinem „System der Logik als Kunstlehre des Denkens"; vgl. besonders Theil I, S. 50 ff. u. 111 ff., und Theil II, S. 336 ff.

her nur insofern möglich, als dadurch der Erwerb und die Verarbeitung des betreffenden Gegenständlichen begünstigt wird. So verhält es sich namentlich mit gespannten Interessen, welche zu eigenen Bemühungen um diesen Erwerb und dessen Verarbeitung antreiben. Dergleichen Interessen können dann zugleich auch die erforderlichen Kombinationen des Erworbenen begünstigen: indem sie für dasselbe eine vielfachere und höhere Erregtheit vermitteln. Aehnlich mit dem Muthe, welcher durch günstige Erwartungen von den darauf gerichteten Anstrengungen begründet wird. Dieser giebt uns eine höhere Schwungkraft dafür, und läßt uns länger dabei ausdauern.

Ungleich mannigfaltiger noch sind, den Förderungen gegenüber, die Hinderungen und Verfälschungen, welche die Ausbildungen des Erkennens und der Erkenntnißkräfte durch das daneben Gegebene erfahren können. Was die Erregtheit der erworbenen Vorstellungen beschränkt, kann zunächst entweder in anderweitigen bestimmten Kräften und Akten (Vergnügungssucht, Faulheit, Lebenssorgen), oder in unbestimmteren (weil ihren Gründen nach mannigfaltigen, und daher mehr in einander gewirrten) Wirkungen bestehen, wie bei dem Nachklingen von Zerstreuungen und anderen Mißstimmungen. Nicht bloß Neigungen und Gemüthsbewegungen, sondern auch anderes Vorstellen kann sich in dieser Art hindernd dazwischenschieben, wie namentlich das Beispiel der entschieden historischen Köpfe zeigt: wo die Ausbildungen von Denkakten und Denkkräften, für welche die erforderlichen Vorbildungen sonst sehr wohl in ihrem Besitze sind, durch das Nachdrängen von Gedächtnißkräften (in Gruppen- und Reihenverbindungen begründeten) verhindert werden. Ja, nicht selten wirken selbst solche Kräfte und Beschäftigungen störend, welche selbst dem Denken angehören oder darauf hinarbeiten, aber einem anderen Denken. Hiernach treten

die abstrakten und die auf das Besondere (das Leben, die praktische Anwendung) gerichteten Denker auseinander. Jenachdem sich Angelegtheiten von jener, oder Angelegtheiten von dieser Art, vielfacher und stärker begründet vorfinden, drängen diese sich vor, und drängen sie die anderen, weniger stark und zwingend begründeten zurück. — Alle bisher in Betracht gezogenen Störungen bezogen sich auf die Erregtheit. Neben diesen aber finden sich nun eben so zahlreiche und mannigfache, welche das Gegenständliche treffen: an die Stelle des richtigen ein falsches, ein fremdartiges ein- oder vorschieben. So bei den Einbildungen, den Vorurtheilen, den falschen Beobachtungen (bei denen ja ebenfalls von innen her ein Falsches untergeschoben und mit der Auffassung verschmolzen wird), mögen diese nun das Einzelne, oder mögen sie die Verbindungen treffen. Namentlich tritt dergleichen leicht beim abstrakteren Denken ein: wo sich, in Folge der abgeleiteteren Natur der Akte, die Beziehung auf die Wirklichkeit unmittelbar nur sehr schwach ausgebildet findet. Ein gewisses Denken wird für ein solches genommen, welches aus der Wirklichkeit geschöpft sei, und eine wahre Erkenntniß dieser enthalte, obgleich es doch in der That nur ein rein innerlich gebildetes ist: seine Grundwurzel in einer vorgefaßten Ansicht hat, wie sie durch das Zusammenwirken herrschender Zeitmeinungen mit phantastisch-überspannten Produktionen entstanden ist *). — In noch andern Fällen endlich

*) Vgl. mein „System der Logik ꝛc.", Band I, S. 317 ff. — Die Geschichte aller Wissenschaften ist voll von Beispielen solcher durch Untergebungen von innen her entstandenen falschen Auffassungen. Will man ein besonders auffallendes aus der neueren Zeit, so nehme man das überspannte Vertrauen zu seinen wissenschaftlichen Ansichten, welches Fichte einmal in einem Briefe an Reinhold äußert, indem er schreibt: . . . „So wie ich z. B. in jedem Augenblick bereit bin, mich feierlich zu

(und vielleicht in den meisten) wirken Störungen in Betreff der Erregtheit und gegenständliche Einschiebungen zusammen. Hieher gehört es z. B., wenn die schon eingeleitete richtige Beurtheilung durch das Widerstreben starker Neigungen gehindert wird, den Grad der Bestimmtheit und Stätigkeit zu gewinnen, welcher sie zu entschiedener Erkenntniß und Ueberzeugung ausgebildet haben würde. Wie viele Menschen z. B. haben Verstandeskräfte genug, um ihre eigenen Fehler, die Fehler ihrer Kinder, ihr Unrecht ꝛc. zu erkennen; aber Eitelkeit, verkehrte Aelternliebe, Eigennutz ꝛc., indem sie in jenen beiden Formen zugleich wirken, das ihnen Entgegenstehende unterdrücken, das sie Begünstigende verschmelzend einschieben, lassen sie nicht zu dieser Erkenntnißbildung kommen.

§. 53.

Ausbildung in Betreff der moralischen Prädetermination.

In Betreff der moralischen Prädetermination liegt von vorn herein ein wesentlich anderer Charakter vor: wie von Seiten der Normen, so von Seiten der wirklichen Ausbildungen. Die affektiven Gebilde nämlich enthalten nur zum Theil Vollkommenheit; wie weit sich darin eine ungenügende Ausfüllung, oder, Dem gegenüber, eine Ueberwältigung oder auch nur eine Hingege-

---

verbinden, daß ich ewig verdammt sein will (um mich einer Kantischen Wendung zu bedienen), wenn ich je auch nur innerlich zurücknehme, und wenn irgend ein Mensch, der es nur einmal eingesehen hat, innerlich zurücknimmt, was ich an meiner Wissenschaftslehre weiß und als durchaus evident einsehe" (vgl. Joh. Gottl. Fichte's Leben und litterarischer Briefwechsel, herausgegeben von seinem Sohne, Band I, S. 418.).

benheit der Urvermögen findet, haben wir Unvollkommenheit. Dies tritt dann noch mehr hervor in den Reproduktionsformen des Begehrens und Widerstrebens. Am entschiedensten zeigt sich hier die Unvollkommenheit bei vielfacher gleichartiger Verschmelzung: in dem Hange, der Leidenschaft, dem Laster. Aber was wir hier gleichsam durch ein Vergrößerungsglas anschauen, Das haben wir, der Art nach, eben so bei jedem einfachen Begehren. Zwischen beiden giebt es unzählige Abstufungen. Man nehme etwa die Angelegtheit von vielen verschiedenartigen Begierden, z. B. von vielen kleinen Lüsternheiten bei einem Kinde *).

Dem gegenüber nun geht die Aufgabe dahin, diese Unvollkommenheiten in ihre möglich engsten Schranken einzuschließen. Diese Aufgabe ist keineswegs eine künstlich gemachte, oder gar der menschlichen Natur fremdartig aufgedrungene; sondern auch sie ist in den innersten Grundlagen derselben prädeterminirt. Das moralisch Höhere ist nichts Anderes, als das aus diesen heraus natürlich Stärkere; und als solches giebt es sich schon dem unmittelbaren Bewußtsein kund. Die Stärke des Hanges, der Leidenschaft ist eine ganz andere Stärke: nicht von jenen allgemein-menschlich-gleichen, wesentlichen Grundlagen her bedingt, sondern eine individuell-zufällig aufgebildete, und welche so viel von Schwäche beigemischt enthält, daß diese auch schon für die unmittelbare Empfindung überwiegt. Daneben kann sich allerdings (was so oft namentlich für die Würdigung der Leidenschaften irre geführt hat) auch wahre

---

*) Selbst auf die Vorstellungsangelegtheiten findet dies seine Anwendung, inwiefern sie ein Aufstreben enthalten. So namentlich, wo die Neugier in dem Maße ausgebreitet ausgebildet ist, daß der Mensch fortwährend durch ihre kleinlichen Spannungen hin und her gezogen wird.

Kraftsteigerung finden. So schon bei den sinnlichen Leidenschaften, und noch mehr bei den reproduktiven, namentlich bei denjenigen, welche, wie Ehrgeiz, Ruhmsucht ꝛc., auf höher ausgebildeten Grundlagen ruhen. Indem dann hiezu noch die stärkere Anziehungskraft dieser Gebilde für die freien Urvermögen kommt, so kann ihnen durch alles dies zusammen eine Gewalt zuwachsen, welche über ihren wahren Charakter irre leitet. Aber die Stärke in dieser Gewalt ist und bleibt doch immer eine mehr äußerlich aufgebildete, und als solche wesentlich verschieden von derjenigen, die sich auch schon dem unmittelbaren Gefühle als die aus der tiefsten Grundnatur der menschlichen Seele heraus prädeterminirte kund giebt.

Es gilt also, diese grundwesentlich bedingte Stärke möglichst zu vervielfältigen und zu koncentriren, und dagegen die Akte und Kräfte, welche Ueberwältigung und Bedürfniß enthalten, möglichst zu beschränken und durch Vertheilung unschädlich zu machen. In dem Maße, wie dies geschieht, erhalten die höheren Werthe für die Schätzungen und Strebungen das Uebergewicht, und die freien Urvermögen werden zu diesen hingezogen. Der Mensch gewinnt sein Leben in diesen, und was hiemit unmittelbar verbunden ist, setzt es in der Richtung dieser fort.

Die bestimmtere Nachweisung der für die allgemeingültige Norm bedingten Abstufungen der Werthe, und ihre Zurückführung auf die prädeterminirenden Grundlagen, ist Sache der Moral*). Hier haben wir es, Dem gegen-

*) Man findet die Ausführung davon in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band 1, S. 228 ff. — Da ich in diesem Buche die Moral zugleich als Kunstlehre, und also in der Richtung der pragmatischen Psychologie, behandelt habe, so kann ich mich bei der gegenwärtigen Behandlung um so mehr (wie es auch sonst durch die ihr gestellte Aufgabe erfordert wird) auf eine allgemeine Uebersicht beschränken.

über, mit der in der Wirklichkeit vorliegenden Mannigfaltigkeit der Ausbildungen zu thun. Das für diese Bedingende nun ist nicht schwer anzugeben. Die höheren Werthschätzungen sind zwar, wie bemerkt, durch die tiefsten Grundlagen der menschlichen Natur als die stärkeren bedingt; aber sie müssen erst gebildet werden. Die Vollkommenheit ist nicht ursprünglich fertig da, tritt erst durch die Bildung ein, und hat gewissermaßen bei jedem weiteren Fortschritt der Bildung wieder einen neuen Anfangspunkt. Man nehme die Werthschätzung der wissenschaftlichen Erkenntniß. Für den Wilden, für das Kind existirt diese nicht: aus dem einfachen Grunde, weil von den Hunderttausenden von Auffassungen und Zusammenbildungen, welche erworben werden müssen, damit der Werth der wissenschaftlichen Erkenntniß mit seinem wahren, natürlichen Gewichte empfunden werde, vielleicht kaum der hundertste Theil von ihnen wirklich eingetreten sind. Oder man betrachte das Interesse des menschlichen Geschlechtes im Großen (in irgend einer äußerlichen oder auch in geistigen Beziehungen). Soll dasselbe nicht ein leerer Schall oder Schatten sein, so müssen zunächst viele Tausende von Interessen der in Frage stehenden Art einzeln ausgebildet, und dann zu einem Gesammtgebilde verschmolzen werden; und nur in dem Maße, wie dies wirklich ausgeführt ist, kann für dieses Interesse eine angemessene Empfindung und ein angemessenes Streben entstehen. Diese Ausbildungen nun können in verschiedenen Richtungen eintreten und nicht eintreten; und in jeder derselben in den verschiedensten Graden. Dabei darf man sich nicht durch die Sprache irre leiten: nicht zu der Meinung verführen lassen, als wenn Alles, was unter demselben Klassennamen begriffen ist, auch auf gleicher Höhe der Werthschätzung läge, und durch die Ausbildung der Werthschätzung für eines, was einer gewissen Klasse angehört, zugleich auch

die Werthschätzung für die ganze Klasse gewonnen werde. Ist der Klassennamen aus anderen Gesichtspunkten bestimmt, so kann das unter ihm Begriffene sehr verschiedene Werthe haben, und ungeachtet der noch so vollkommenen Ausbildung des einen, Anderes nur unvollkommen oder gar nicht ausgebildet sein. Man nehme die Ehre, wie wir deren Natur früher kennen gelernt haben *). Wie überaus verschieden muß der Werth derselben sein: nach Maßgabe der Art der (in subjektiver Verbindung) gesteigerten Kräfte, nach Maßgabe ihrer Anzahl, nach Maßgabe der Steigerungsverhältnisse (die Steigerung kann mehr oder weniger schon von innen her erfolgen, das Aeußere nur einen gewissen Zuschuß dazu geben), nach Maßgabe Dessen, welchem dadurch Haltung gegeben wird und werden soll (z. B. wenn jemand in Gefahr ist, dem Eindruck einer Verläumdung, oder selbstquälerischen Vorwürfen ꝛc. zu unterliegen). Wie wäre es also wohl möglich, für Dasjenige, was mit diesem Namen bezeichnet wird, eine gemeinsame Werthbestimmung zu gewinnen! Die Ehre ist das eine Mal ein werthloser Schatten, das andere Mal, für den Augenblick wenigstens, das einzige Rettungsmittel für den Menschen, und also gewissermaßen von unschätzbarem Werthe für ihn, auch wenn wir denselben nach der Norm der allgemein-gültigen (idealen) Schätzung abmessen. In eben dem Maße, oder vielmehr in vielfach potenzirtem, bildet sich nun die wirkliche Werthschätzung aus: als ein Produkt aus den Zusammenbildungen der elementarischen affektiven und Strebungsakte, und nach Maßgabe davon, wie diese, ganz individuell, erzeugt werden und mit einander verschmelzen.

Aus den über die Natur und Stellung der allgemeingültigen Werthschätzung gegebenen Auseinander-

---

*) Vergl. Band I, S. 219 ff. u. 265 ff.

setzungen ist augenscheinlich, daß Abweichungen von derselben im Allgemeinen in zweierlei Weise Statt finden können: indem nämlich entweder die höheren Werthauffassungen noch nicht ausgebildet, oder die niederen zu vielräumig ausgebildet sind. In dem ersteren Falle wird unrecht gehandelt, weil die Empfindungen und Begehrungen der in Betracht kommenden höheren Güter ausfallen; dies ist das Charakteristische der sittlichen Rohheit: ein bloßer Mangel der Bildung, der also durch deren angemessene Weiterführung gehoben werden kann, ohne daß etwas rückgängig gemacht, oder etwas bereits Gebildetes von der Wirksamkeit zurückgehalten zu werden brauchte. Im zweiten Falle wird unrecht gehandelt, weil sich niedere Güter mit zu hohem Gewichte geltend machen. Bei den Abweichungen dieser letzteren Art nun wird durch die Verschiedenheit des Affektiven und des Praktischen ein bestimmteres Auseinandertreten bedingt, während dieselbe dort, wo es sich um ein bloßes Nicht-vorhanden-sein handelte, natürlich noch nicht von größerer Bedeutung sein konnte. Die zu hohe Schätzung des Niederen ergiebt die falsche praktische Weltansicht oder die Thorheit; das zu starke Begehren desselben die Hingegebenheit an die Begierde oder die Unsittlichkeit im engeren Sinne. Wir nennen den jungen Mann einen Thoren, welcher über den Zerstreuungen und Vergnügungen des gesellschaftlichen Verkehrs die Erwerbung einer höheren Geistesbildung vernachlässigt, wenn er dabei wirklich die durch jene dargebotenen Steigerungen höher schätzt oder empfindet; wir nennen ihn einen Unsittlichen, in der bestimmteren Bedeutung dieses Wortes, wenn er, ungeachtet der richtigen Schätzung oder Empfindung, sich durch die auf sinnliche Genüsse gerichteten Begierden zu diesen hinreißen läßt. Auf jenen Mangel also, oder auf eine von diesen beiden Formen des Zuviel,

oder auf zwei, oder auch auf alle drei Abweichungen zugleich (denn sie schließen, wie aus dem von ihrer Natur Angegebenen erhellt, in keiner Weise einander aus, können vielmehr in jedem Grade zusammen gegeben sein) lassen sich die Motive aller Handlungen zurückführen, welche mit der sittlichen Norm in Widerspruch stehen. Der affektiven und praktischen Selbstbeschränktheit, so wie dem Bösen, liegen die gleichen Formen der Abweichung zum Grunde. Sie enthalten in moralischer Beziehung nur höhere Grade derselben, die sich in besonderen Verflechtungen (Komplikationen) geltend machen*).

Nehmen wir in dieser Beziehung einen allgemeinen Ueberblick, so zeigen sich drei Maßstäbe, nach welchen wir die Gradabstufungen des Sittlich-Abweichenden messen können. Das eigentlich Bestimmende ist die Kräfteausbildung, in den angegebenen Formen der Ueberwältigung und Hingegebenheit; und das unmittelbare Bewußtsein von diesen also giebt dafür den innerlichsten und wahrsten Maßstab ab. So kündigt sich dasselbe im Gewissen: in den Selbstvorwürfen, der Selbstverachtung, der Selbstverabscheuung an. Aber dieses unmittelbare Bewußtsein kann mehrfach gestört und verdeckt werden; und für die Beurtheilung fremden Handelns ist dieser Maßstab gar nicht anwendbar. Da also müssen wir uns an die beiden anderen halten: an denjenigen, welchen uns die allgemein-gültige Werthgebung, und an den, welchen die Kollisionen darbieten. In Betreff des ersteren ist die Abweichung im Allgemeinen um so größer, je niedriger in der allgemein-gültigen

*) Man findet diese verschiedenen Gattungen des Moralisch-Abweichenden ausführlicher charakterisirt in den vorher genannten „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 250—305, vgl. Band II, S. 495 ff.

Werthgebung Dasjenige liegt, durch dessen Schätzung oder Begehren das Handeln bestimmt wird. In dem Maße hat es ja in seiner richtigen (allgemein-menschlich-natürlichen, durch die tieferen Grundfaktoren der menschlichen Natur bedingten) Ausbildung eine geringere Stärke, und um desto größer also muß die abweichend (durch Vielräumigkeit) hinzugewachsene sein, damit unter den vorliegenden Umständen dennoch das Handeln dadurch bestimmt werde. Wer z. B. seine Amtspflicht in der Verfolgung sinnlicher Genüsse, oder aus Vergnügungssucht versäumt, steht sittlich tiefer, als wer sich durch einen ungeregelten Wissenstrieb zu ihrer Vernachlässigung verleiten läßt: weil der Gegenstand des letzteren in der wahren Werthgebung höher steht, und also zu der natürlich-normal dafür bedingten Stärke ein geringeres Maß abnormer hinzuzukommen brauchte, um ihn von der Pflicht abzulenken, oder den noch höheren natürlich-normalen Steigerungen, welche für den Gegenstand der Pflicht bedingt sind, das Uebergewicht abzugewinnen. Eben so ist es im Allgemeinen als eine geringere sittliche Abweichung anzusehen, wenn jemand in Folge einer Verletzung seiner Ehre gegen einen Anderen ungerecht wird, als wenn er gegen ihn ungerecht wird, weil ihn dieser in seinem Vergnügen oder in der Verfolgung seines Eigennutzes gestört hat. Wie verschieden auch in verschiedenen Fällen der wahre Werth der Ehre sein mag: im Allgemeinen ist sie schon nach der wahren Werthgebung als ein höheres Gut zu achten, als Vergnügen und Nutzen; und so muß denn zu den auf die letzteren gerichteten Interessen ein höheres Maß abnormer Vielräumigkeit hinzukommen, um dieselbe Wirkung hervorzubringen, welche sich bei dem Interesse der Ehre schon aus einem geringeren Maße solcher abnormen Verstärkung erklären läßt. — Der Maßstab der Kollisionen endlich mißt die Abweichung ebenfalls an der all-

gemein-gültigen Norm, aber von der negativen Seite her. Je höher (nach der allgemein-gültigen Norm) die Interessen stehen, welche der sittlich abweichenden Schätzung oder Begierde aufgeopfert werden, desto stärker ist im Allgemeinen die abnorme Vielräumigkeit der Motive anzunehmen, welche diese Aufopferung herbeigeführt haben. Von zweien, welche aus Trägheit, aus Vergnügungssucht ꝛc. die Gelegenheit zu einem Gewinne, oder zu einer geistigen Ausbildung versäumt haben, braucht Derjenige, welcher einen kleinen Gewinn, eine wenig bedeutende geistige Ausbildung verscherzt hat, nicht in dem Maße träge oder vergnügungssüchtig gewesen zu sein, wie Derjenige, der einen großen Gewinn, eine bedeutende geistige Ausbildung vernachlässigt hat.

Sind nun aber auch die beiden letzten Messungen unter den angegebenen Umständen nicht zu entbehren: so ist doch auf der anderen Seite, wenn wir sie genauer untersuchen, nicht zu verkennen, daß sie nur Wahrscheinlichkeit, aber keine Gewißheit, und noch weniger eine genaue Bestimmung für das Maß des Sittlich-Abweichenden gewähren. Das hiebei der Messung Unterworfene ist nicht, wie bei dem zuerst genannten Maßstabe, die Sache selbst, die zu messen ist, sondern die objektive Abstufung der Werthe; und diese kann für die subjektive Ausbildung der Werthschätzungen und Bestrebungen wohl ein Zeichen abgeben, aber welches unter Umständen auch trügen kann. Daß, wo das Motiv, welches vom Richtigen abgelenkt hat, schon an sich oder normal ein höheres ist, kein besonders hoher Grad abnormer Vielräumigkeit angenommen zu werden braucht, um die vorliegende Wirkung zu erklären, verbürgt uns ja noch nicht, daß nicht dessenungeachtet ein solcher höherer Grad vorhanden ist. Und eben so mit dem Niedriger-stehen Desjenigen, was dafür zum Opfer gebracht worden ist. Diese

Aufopferung konnte allerdings auch schon bei einer geringeren Stärke eines gewissen Hanges eintreten; aber dessenungeachtet kann der Hang, der sie im vorliegenden Falle gewirkt hat, eine sehr große Stärke haben.

Mit dieser Beschränkung ist dann auch die allgemeine Abstufung zu fassen, in welcher wir die verschiedenen Formen des Sittlich-Abweichenden eine der anderen überordnen können. Die sittliche Rohheit nimmt die unterste Stufe ein: wir haben einen bloßen Mangel; das Höhere ist noch gar nicht gebildet; und so haben wir denn noch nicht einmal eine Art- oder Klassenkollision (eine Kollision zwischen verschiedenen Arten oder Klassen von Interessen). Bei der falschen praktischen Weltauffassung und der Hingegebenheit an die Begierde wird das niedere Gute dem höheren vorgezogen; wir haben also nun eine Art- oder Klassen-kollision, aber noch keine persönliche, oder keine Kollision im Verhältniß zum Individuum, als solchen, und die, vermöge dessen, tiefer in dessen eigenthümliche Stimmung eingriffe. Eine solche tritt erst mit der praktischen Selbstbeschränktheit ein. Es ist hier vielleicht dasselbe Interesse, welches sich (objektiv) gleichmäßig für die kollidirenden Individuen geltend macht; aber da es in Verbindung mit der Eigengruppe sehr vielräumig, in Verbindung mit der Andergruppe wenig vielräumig gegeben ist, so wird das Interesse des Andern zurückgestellt. Ja indem dasselbe nur vorübergehend, oder als Gefühlgrundlage, für das Bewußtsein ausgebildet wird, kann selbst das Gefühl des Eigenen dadurch gesteigert: die eigene Vollkommenheit, das eigene Glück nur um so höher empfunden werden, weil die Empfindung des fremden geringeren vorangegangen ist, und umgekehrt die eigene geringere Vollkommenheit, das eigene geringere Glück mit größerer Unlust empfunden in Folge der vorangegangenen Empfindung des fremden höheren. Aber bei dem Gutmü-

thigen macht sich hiegegen eine Reaktion geltend in den Formen der Scham, des Selbstvorwurfes, des Mitleids ꝛc.; und das Ausbleiben dieser, in Verbindung mit der dasselbe vermittelnden Verstimmung, ist es, was das Böse zu einer noch höheren Abweichung vom Sittlichen macht*). So stufen sich die verschiedenen Formen der sittlichen Abweichungen im Allgemeinen gegen einander ab. Aber hiedurch wird es nicht ausgeschlossen, daß jede wieder für sich die verschiedensten Gradabstufungen haben, und vermöge dessen selbst die Abweichung, welche einer niederen Klasse angehört, so anwachsen kann, daß sie eine geringere Abweichung der höheren Klasse übersteigt, z. B. ein sehr hohes Maß der sittlichen Rohheit ein geringes der Hingegebenheit an die Begierde, ein sehr hohes Maß dieser ein geringes Maß von Selbstbeschränktheit ꝛc. Auch in dieser Beziehung sind die verschiedensten Ausbildungen möglich: nicht nur bei verschiedenen Menschen, sondern auch bei demselben Menschen für verschiedene Schätzungen und Strebungen.

Aber wir müssen, um vollkommen klar zu sehen, noch ein anderes wichtiges Bildungsverhältniß hinzunehmen. Wir haben bisher die affektiven und praktischen Angelegtheiten nur, wie sie für sich selber begründet sind, ins Auge gefaßt. Aber in der Wirklichkeit sind sie nicht für sich allein oder isolirt gegeben, sondern im mannigfachsten Zusammen mit anderweitigen Angelegtheiten und Erregungen, welche ihre Erregungselemente auf sie übertragen, und vermöge dessen das Maß bestimmen, in dem sie selber zur Erregtheit kommen. Durch diese Verbindungen mit anderen (Vorstellungs- oder ebenfalls affektiven und praktischen) Kräften werden wir veranlaßt, die in uns angelegten Schätzungen und Stre-

*) Vgl. oben S. 38 u. 91 ff., und S. 148 ff. u. 152.

bungen bei dieser oder jener Gelegenheit, mit dieser oder jener Andergruppe, und in dieser oder jener Stärke, in Beziehung zu setzen oder nicht in Beziehung zu setzen. Auch in dieser Hinsicht ist der Mensch ein sehr beschränktes Wesen. Wie wäre es möglich, und wie könnte also irgend die Aufgabe entstehen, daß jemand mit allen Menschen, und in Bezug auf Alles, was zu seiner Kenntniß käme, in voller Erregtheit mitempfinden und mitbegehren sollte! Ein einziges Zeitungsblatt würde uns in dem Maße spannen und erhitzen, daß es uns das Leben raubte. Man vergleiche nun damit die Frische der Empfindung, die Stärke der Spannung bei Demjenigen, was unsere nächsten Freunde, Familienmitglieder, oder was Diejenigen angeht, denen wir innig in Dankbarkeit verbunden sind, oder mit welchen wir in größerer Ausdehnung sympathisiren. Woher die Verschiedenheit in beiderlei Fällen? — Allerdings können die affektiven und praktischen Angelegtheiten selbst in verschiedener Vielräumigkeit mit den einen und mit den anderen Gruppen in Verbindung gegeben sein; aber nicht hierauf allein kommt es an, sondern außerdem auf die größere oder geringere Fülle von Erregungselementen, die ihnen durch das neben ihnen Gegebene zugeführt werden, und so das Maß bestimmen, in welchem das für sie Angelegte zur Erregtheit ausgebildet wird. Nur was zur Erregtheit ausgebildet ist, kann sich ja für die Empfindung und die Fortwirkung bethätigen; die Erregtheit aber kommt den Angelegtheiten stets von anderem Erregten her, sei es durch Uebertragungen in Gruppen- und Reihenverbindungen, oder durch Uebertragungen, die sich an Anziehungen und Zusammenbildungen im Verhältniß der Gleichartigkeit anschließen. So nun auch hier. Wir empfinden das Interesse eines Freundes, auch wenn dieses besondere Interesse bisher noch gar nicht mit der auf ihn sich beziehenden Gruppe in Verbindung gesetzt

war, sondern jetzt ganz neu in diese Beziehung gebracht wird, ungleich höher, als das eines Fremden, weil die sonstige Angelegtheit jener Gruppe eine ungleich größere Ausdehnung in uns hat, und vermöge dessen dem neu mit ihr in Beziehung Gesetzten ungleich mehr Erregungselemente zugeführt werden, als wenn dieselben Interessen mit der wenig ausgedehnten Gruppe des uns fremden Menschen in Beziehung gesetzt werden. Und eben so, wenn bei dem Wohlthäter oder bei Demjenigen, mit welchem wir in hohem Grade sympathisiren, die Uebertragungen einer größeren Fülle von Erregungselementen durch Anziehungen und Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit vermittelt werden.

Ich habe das in der so eben bezeichneten Weise Mitwirkende in der Bearbeitung der „Moral", wo es sich nur um die Konstruktion des Einflusses auf das Empfinden und Wollen des Menschen handelte, mit dem Ausdrucke „Nebenverhältnisse des Moralischen" bezeichnet*). Für die „pragmatische Psychologie", welche dem Leben und Thun näher steht, möchte deshalb eine mehr auf das Aktive hinweisende Bezeichnung, etwa als „Nebenfaktoren" oder „Nebenkräfte" des Moralischen angemessener sein. Was jedoch die Sache betrifft: so stellt sich die Anwendung hier ganz in derselben Weise. Der moralische Werth des Menschen wird nur durch seine moralische Substanz, d. h. durch seine affektiven und praktischen Angelegtheiten, oder dadurch bestimmt, ob diese mit der allgemeingültigen Abstufung der Werthe einstimmig, oder davon abweichend gebildet sind. Aber die Art und Weise, wie seine Empfindungen und Strebungen in der Erregtheit ausgebildet werden und fortwirken, wird zugleich durch

*) Man vergleiche die ausführliche Darstellung ihrer Bildungsverhältnisse und ihrer Wirksamkeit in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 306 ff. und Band II, S. 215 ff.

diese Nebenfaktoren des Moralischen bestimmt; und wollen wir also eine reine und scharfe moralische Beurtheilung haben: so müssen wir das durch sie Gewirkte in Abzug bringen. Daß jemand seinen Verwandten und Freunden gefällig ist, mag immerhin lobenswerth sein, aber führt noch keinen Beweis für allgemeines Wohlwollen in ihm, oder für Freiheit von Selbstbeschränktheit; und das strenge Gesetz selbst spricht in den meisten Ländern Denjenigen frei, welcher einen Ehebrecher tödtet, den er ganz unvermuthet bei der Verletzung des ihm Theuersten getroffen hat. Eine bei so übermächtiger Aufregung geschehene That kann nicht ohne Weiteres als Zeugniß von verbrecherischer Gesinnung gelten. Eben deshalb aber sind von der anderen Seite auch diese Nebenkräfte des Moralischen von nicht geringer Wichtigkeit, um, unter der vorher angegebenen Beschränkung, als Merkzeichen zu dienen für die Stärke, in welcher das Sittlich-Lobenswerthe und das Sittlich-Abweichende begründet sind. Liegt die Begünstigung durch sie in der einen Richtung, und das Handeln des Menschen erfolgt dessenungeachtet in der entgegengesetzten: so müssen die Motive, welche zu diesem geführt haben, mit sehr großer Stärke angelegt gewesen sein. Wer sich von seinen nächsten Verwandten, seinen Freunden, wenn dieselben in Noth sind, selbstbeschränkt abwendet, verräth ein größeres Maß von Selbstbeschränktheit, als wer dasselbe einem Fremden gegenüber thut; und ein um so größeres, in je höherem Grade er sonst diesen Verwandten, diesem Freunde wirklich in Liebe und Schätzung zugethan ist. Auf der anderen Seite, wer einem erbitterten Feinde seine Beleidigungen und Verletzungen mit Wohlthaten vergilt, zeigt einen höheren Grad von Wohlwollen und Großmuth, als wer sonst wohlthätig ist; und einen in dem Maße höheren, wie er jene Beleidigungen und Verletzungen wirklich tief empfunden hat. Und so mit allem Uebrigen.

Aber wir wenden uns von diesen Erörterungen, welche wir vorbereitend aus der Moral herübernehmen mußten, zu der uns gegenwärtig eigenthümlichen Aufgabe. Da leuchtet nun auf den ersten Anblick ein, daß diese Nebenfaktoren des Moralischen einen noch ungleich größeren Spielraum darbieten müssen für die individuelle Mannigfaltigkeit der Ausbildung, als die moralischen Angelegtheiten selbst. Jede dieser letzteren kann ja mit unzähligen solchen Nebenkräften in Verbindung begründet werden, welche ihr, unter diesen oder jenen Umständen, für ihre vollere Ausbildung Erregungselemente zuführen. Die Beurtheilung im Leben greift hier sehr oft fehl, indem sie, was den Nebenfaktoren angehört, auf die moralische Angelegtheit deutet, und umgekehrt; so wie auch darin, daß sie die von der einen Klasse von Nebenfaktoren her bedingten Wirkungen dieser oder jener anderen Klasse zuschreibt.

Ein weiteres Moment der individuell verschiedenen Ausbildung ist in den verschiedenen Stellungen gegeben, welche die moralisch-abweichenden Gebilde und die normal gebildeten zu einander einnehmen können. Treffen bei der Auffassung eines Lebensverhältnisses, in verschiedenen, dasselbe repräsentirenden Gruppen und Reihen, Schätzungen und Strebungen von beiderlei Art zusammen: so entstehen Anforderungen der Pflicht und wo sich die die moralisch abweichenden Motive auf unser eigenes Handeln beziehen, Anforderungen des Gewissens *). Aber es können sich auch für gewisse Lebensverhältnisse entweder nur sittliche-normale oder nur sittlich-abweichende

*) Man vergleiche hiezu die ausführlichen Auseinandersetzungen, welche ich über die Natur und die Bildungsverhältnisse der Pflichtanforderungen in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 423 ff., und über die der Gewissensanforderungen ebendaselbst, S. 471 ff. gegeben habe.

Schätzungen und Strebungen ausgebildet haben. In diesen beiden Fällen nun entstehen keine Pflicht- oder Gewissensanforderungen; und während dieses im letzteren Falle eine moralische Unvollkommenheit ist, müssen wir es unstreitig im ersteren als moralische Vollkommenheit ansehen. Wer das Gute aus freier Lust und freiem Triebe thut, ohne daß sich ein Zug nach der entgegengesetzten Seite hin geltend machte, ist, alles Andere gleichgesetzt, ohne Zweifel sittlich vollkommener, als bei wem ein solcher Zug Statt findet, und die Richtung seines Handelns unsicher macht. Aber auch da, wo in Bezug auf dasselbe Lebensverhältniß Motive von beiderlei Art ausgebildet sind, können dieselben außer Verbindung mit einander (gegen einander isolirt) angelegt sein. Es giebt Menschen, bei welchen, selbst in Betreff derselben Gegenstände und Personen, sittliche und unsittliche Gemüthsbewegungen, Bestrebungen, Handlungen wechseln, ohne daß doch beiderlei Motive im Widerstrebungsverhältnisse zu einander in Beziehung treten, und die also auch keine oder wenig Gewissensvorwürfe empfinden. Bei Anderen dagegen sind die sittlich-abweichenden Schätzungen und Strebungen mit den sittlich-normalen in Verbindung, und in stark durchgreifender Verbindung begründet; und da also entstehen vielfach Kämpfe, und mit verschiedenem Ausgange: indem sie sich entweder siegreich über die Versuchungen erheben mit einer Entschiedenheit, daß diese nur vorübergehend aufblicken, und es also kaum zu eigentlichen Vorwürfen kommen kann; oder zwar siegen, aber nur nach großer Anstrengung, mit genauer Noth, so daß ein mehr oder weniger scharfer Stachel des Vorwurfs zurückbleibt; oder den Versuchungen nachgeben, wo sich dann der Vorwurf des Gewissens, für eine kürzere oder längere Zeit, als Reue, und vielleicht als tief peinigende Reue fixirt.

Noch ist einer anderen Form der individuellen Ausbildung zu erwähnen, welche uns zur logischen Prädetermination zurückführt. Auch die affektiven und praktischen Gebilde, wie wir schon wissen, und auch die Kombinationen derselben, in welchen moralische Charaktere derselben hervortreten, können einander im Verhältniß des gleichen Vorstellens anziehen, und in alle logischen Formen eingehen: in die Formen von Begriffen, von Urtheilen oder Sätzen, so wie von mehr oder weniger ausgedehnten Zusammenbildungen, die zu allgemeinen Urtheilen abschließen, und dann Dasjenige begründen, was man im Leben durch den Ausdruck „praktische Grundsätze" bezeichnet. Da sind nun in diesen Produkten aus beiderlei Kombinationen auch die beiderlei Charaktere, als wesentlich von einander verschieden, sorgsam auseinanderzuhalten. Die logischen Zusammenbildungen erfolgen im Verhältniß des Vorstellens, durch sie also wird die Klarheit des Bewußtseins, und wird der Vorstellungszusammenhang gesteigert. Aber weder für die Empfindung (das Affektive) noch für das Streben (und Thun) wird durch sie positiv etwas gewonnen; im Gegentheil, durch die Verbindungen in Vorstellungsverhältnissen der affektive und praktische Charakter geschwächt, auch wohl, in Betreff der ihm eigenthümlichen Fortwirkungen, gänzlich neutralisirt. Die praktischen Grundsätze äußern eine positive praktische Wirksamkeit nur von Seiten ihrer Subjekte, wie weit dieselben lebendig-frische Empfindungen und Strebungen sind, nicht von Seiten ihrer Prädikate. Nur in Einer Wirksamkeit kommen beiderlei Kombinationen zusammen: in der durch die Vielräumigkeit bedingten. Und in dieser Hinsicht wird denn allerdings nicht selten auch durch diese logische Ausbildung ein sehr bedeutender praktischer und moralischer Einfluß bedingt, aber nur in negativer Richtung. Indem die praktischen Grundsätze, vermöge ihrer größeren Vielräumigkeit,

die Erregung siegreich zu sich herüberziehen, schneiden sie dieselbe den ihnen gegenüberstehenden sittlich-abweichenden Motiven ab; und so werden dann diese, da doch die Fortwirkung nur von Erregtem ausgehen kann, an der Bestimmung des Handelns gehindert*). Sie können auf dasselbe keinen Einfluß gewinnen, weil sie in der Unerregtheit zurückgehalten werden, oder ihnen doch, wenn sie zur Erregtheit gekommen sind, dieselbe wieder entzogen wird, ehe sie noch Zeit gehabt haben, freie Urvermögen an sich zu ziehen, und dieselben auf die für das Thun gegebenen Angelegtheiten zu übertragen. Die Versuchungen also, wie sie durch die Vorschläge, die Anmuthungen, das Beispiel Anderer, oder wie sie auch aus dem eigenen Gelüste heraus entstanden sind, werden entschieden zurückgewiesen, indem ihnen die Erregtheit entzogen wird. — Auch in dieser Beziehung, wie kaum zu bemerken nöthig ist, giebt es unendlich viele individuelle Verschiedenheiten der Ausbildung. Bei manchen Menschen, namentlich überwiegend bei dem weiblichen Geschlechte, bei den südlichen Völkern rc. bewahrt die moralische Ausbildung das ganze Leben hindurch mehr die Formen frischer Empfindungen und Strebungen, während sie dagegen bei kräftigeren und bei kälteren Naturen bald in die logische Form übergeht, und aus dieser heraus die Entschlüsse und Handlungen bestimmt werden. Auch innerhalb dessen aber zeigen sich unzählige Abstufungen: da

---

*) Man erinnere sich hiebei, daß ja die Vorstellungsangelegtheiten auch Streben enthalten (wenn gleich nur zur Erregtheit, nicht über diese hinaus), und insoweit an der praktischen Natur Theil haben (vgl. Band I, S. 33 f. und 224). Dieser negative praktische Einfluß also ist durchaus mit ihrer Grundnatur einstimmig. — Man findet die hier bezeichneten Charaktere der praktischen Grundsätze noch genauer erörtert in meinen „Psychologischen Skizzen", Band II, S. 230 ff. und 611 ff.

ja von einzelnen, gelegentlichen Satzbildungen bis zu einem zusammenhangenden Systeme von moralischen Grundsätzen noch ein sehr weiter Weg ist.

Zuletzt müssen wir noch, den sittlich-abweichenden Eigenschaften gegenüber, die positiven sittlichen Eigenschaften, die Tugenden, und was sich diesen anschließt, das Sittlich-Schöne und das Sittlich-Erhabene, ins Auge fassen. Da ist es nun von vorn herein augenscheinlich, daß es, in voller wissenschaftlicher Strenge gefaßt, gar kein Handeln, und keine Schätzungs- und Strebungsangelegtheiten geben kann, welche positiv über die allgemein-gültige Werthschätzung hinausgingen. Kein Mensch kann mehr als recht thun; und kein Empfinden, kein Wollen eine vollkommnere Abstufung der Güter und Uebel enthalten, als die der sittlichen Norm*). Der Schein eines positiv hierüber Hinausgehenden also entsteht nur dadurch, daß Dasjenige, was man im gewöhnlichen Leben dem Sittlich-Abweichenden als das Rechte gegenüberstellt, stets mehr oder weniger hinter der wirklichen Norm zurückbleibt. Man schließt eine Art von Nachsichtsvertrag mit den höheren Anforderungen derselben, so daß sich diese herabstimmen zu Forderungen, welche leichter zu erfüllen sind. Stoßen wir also auf Gesinnungen, Empfindungen, oder auf ein Wollen, ein Handeln, welche die sittliche Norm vollkommen rein in sich wiedergeben: so entsteht das Gefühl eines Sittlich-Höheren. Dasselbe bildet sich aus im Charakter des Sittlich-Erhabenen, wo Interessen von der höchsten Steigerung, welche bei den meisten Menschen nur in unvollkommenen Ansätzen oder Umrissen ausgebildet werden (die Interessen des Vaterlan-

---

*) Siehe hierüber und über das Folgende die ausführlicheren Auseinandersetzungen in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 381 ff.

des, der Menschheit, der Wissenschaft, der Religion, der Sittlichkeit im Ganzen und Großen ꝛc.) in vollkommener Ausbildung das Handeln bestimmen, und demgemäß auch den Auffassenden zu ihrer Höhe hinauf spannen und heben; und es bildet sich aus im Charakter der sittlichen Schönheit, wo sich mit der reinen Ausbildung höherer Interessen, und dem unbeengten Bestimmtwerden durch dieselben, zugleich eine reichere Empfänglichkeit und zartere Erregbarkeit verbunden zeigt. Daher sich denn jene Ausbildung vorzugsweise bei dem männlichen, diese bei dem weiblichen Geschlechte findet: in genauer Einstimmigkeit mit Demjenigen, was wir schon mehrfach in Betreff der Grundanlagen beider, und des von diesen aus für ihre geistige Entwickelung Bedingten, anzumerken Gelegenheit gehabt haben. Aber hier erhält das Moralische seine Eigenthümlichkeit vermöge seines Zusammenfallens mit dem Aesthetischen; und wir müssen uns also, um dafür ein volleres Verständniß zu gewinnen, zunächst zur Betrachtung des Letzteren hinüberwenden.

§. 54.

Ausbildung in Betreff der ästhetischen Prädetermination.

Wir haben in unserer Uebersicht der allgemein-menschlichen Prädeterminationen das Aesthetische als zugleich dem Moralischen und dem Metaphysischen parallel liegend erkannt. Mit dem Ersteren ist es verwandt, inwiefern es ebenfalls (gegenüber dem Vorstellen und Erkennen) in den affektiven Grundformen wurzelt; mit dem Zweiten ist ihm gemeinsam, daß es die Dinge nicht bloß wie sie uns erscheinen, sondern in ihrem An-sich, in

ihrem inneren Sein oder Leben, auffaßt. Indem wir die Dinge ästhetisch auffassen, erfassen wir ihre inneren Stimmungen. Dabei ist es augenscheinlich, daß wir hiemit nicht nur denselben Grad von Wahrheit zu gewinnen im Stande sind, wie bei der metaphysischen Auffassung, sondern selbst einen höheren. Die metaphysische Forschung richtet sich auf das Grundwesen, das Was, aber die Möglichkeit, dieses nachzubilden, geht uns, indem wir in der Stufenreihe der Wesen tiefer hinabsteigen, bald verloren, weil es sich ja hier um das Eigenthümlichste der Dinge handelt, und also das Ding, welches wir sind, sich nicht verwandeln kann in die weiter abstehenden Dinge (in den Felsen, in das stürmende Meer &c.). Ganz anders mit dem Affektiven der Stimmung. Verschiedenartige Dinge können sehr wohl dieselbe Stimmung haben; unsere eigene Stimmung ist ein „Gleichniß" von der Stimmung der Dinge; und hier also geht die Aufgabe, welche uns für die Erfassung der Objekte gestellt ist, auf das Gleiche, während sie bei dem Metaphsischen gerade auf das Verschiedene geht.

Dieser Grundcharakter des Aesthetischen ist auch, der Hauptsache nach, stets von Denjenigen erkannt und anerkannt worden, welche, ohne durch spekulative Spitzfindigkeiten verstrickt und irre geleitet zu sein, das in den Kunstleistungen Vorliegende unmittelbar seiner Natur gemäß erfaßt und in seiner Eigenthümlichkeit bezeichnet haben. So finden sich namentlich in Göthe's Unterhaltungen mit Eckermann hierüber sehr treffende Aeußerungen. Das Gespräch hatte sich auf Aesthetiker gewendet, welche das Wesen der Poesie und des Dichters durch abstrakte Definitionen auszudrucken sich abgemüht hätten, ohne doch zu klaren Resultaten zu kommen. „Was ist da viel zu definiren?" bemerkt Göthe abschließend. „Lebendiges Gefühl der Zustände, und Fähigkeit es auszudrucken, macht

den Poeten". Ein ander Mal kommt die Rede auf den Thiermaler Roos. „Mir wird immer bange (sagt Göthe), wenn ich diese Thiere ansehe. Das Beschränkte, Dumpfe, Gähnende ihres Zustandes zieht mich in das Mitgefühl desselben hinein; man fürchtet zum Thier zu werden; und möchte fast glauben, der Künstler sei selbst eines gewesen. Auf jeden Fall bleibt es in hohem Grade erstaunenswerth, wie er sich in die Seelen dieser Geschöpfe hat hineindenken und hineinempfinden können, um den inneren Charakter in der äußeren Hülle mit solcher Wahrheit durchblicken zu lassen. Man sieht aber, was ein großes Talent vermag, wenn es bei Gegenständen bleibt, die seiner Natur analog sind". Menschen (fährt er fort), oder selbst auch nur andere Thiere, wie Hunde und Katzen oder Raubthiere, darzustellen, habe außer seinem Kreise gelegen; „dagegen die frommen, grasfressenden Thiere, wie Schafe, Ziegen, Kühe und dergleichen, wurde er nicht müde, ewig zu wiederholen; das war seines Talentes eigentliche Region, aus der er auch zeitlebens nicht herausging ꝛc."*).

Den Grundcharakter des Aesthetischen also, und dessen Stellung zu dem sonst noch allgemein-menschlich Prädeterminirten, können wir nach den früher darüber gegebenen Erörterungen als festgestellt ansehen. Aber die Aufgabe der pragmatischen Psychologie liegt auch hier wieder nach der anderen Seite hin. Sie hat die hauptsächlichsten Besonderungen darzustellen, welche für die Ausbildung der allgemein-menschlichen Prädetermination eintreten können. Um nun für diese eine bestimmtere Würdigung zu gewinnen, müssen wir zunächst noch genauer die psychologische Stellung des Aesthetischen und die ihm eigenthümliche Bildungsform ins Auge fassen.

---

*) Eckermann's Gespräche mit Göthe, Theil I, S. 223 u. 125.

Der Aesthetik wird im Schematismus der philosophischen Wissenschaften gewöhnlich ihre Stelle zwischen der theoretischen und der praktischen Philosophie angewiesen. Dem entsprechend nun pflegt man das Aesthetische auch psychologisch zu stellen, und im Anschluß an die bekannte Dreitheilung, während der theoretischen Philosophie das Vorstellen und Erkennen, der praktischen das Begehren und Wollen zugewiesen wird, für die Aesthetik das Gebiet der Gefühle in Anspruch zu nehmen.

Daß es nun die Aesthetik weder mit dem Ersten noch mit dem Zweiten zunächst zu thun habe, ist allerdings nicht zu bezweifeln. Bei ausgezeichneten Leistungen im Gebiete des Erkennens findet sich nur selten zugleich eine ausgezeichnete ästhetische Ausbildung, weder was die Produktionen, noch einmal was die Auffassung betrifft; und eben so umgekehrt, bei ausgezeichneter Bildung der letzteren Art nur selten eine ausgezeichnete Erkenntnißbildung. Wo, in einzelnen Fällen, beide zusammen angetroffen werden, finden sie sich doch nur neben und außer einander, nicht aus gemeinsamen Grundwurzeln herausgewachsen. Und eben so mit dem Praktischen: dem Begehren, und den Talenten, welche durch Uebertragungen von diesem aus gebildet werden. Schon die gewöhnlichsten Erfahrungen zeigen uns, daß ausgezeichnete Künstler und gerade in dem Maße, wie sie ausgezeichnet (genial) sind, im Allgemeinen noch weniger, als ausgezeichnete Gelehrte und Denker, zugleich für das praktische Leben gemacht sind; ja sie bleiben zuweilen in dieser Richtung ihr ganzes Leben hindurch recht eigentlich Kinder, d. h. unausgebildet*).

Aber daraus, daß die ästhetische Bildung mit der Erkenntnißbildung und mit der praktischen auseinanderliegt, folgt noch keineswegs, daß sie mit der Gefühlbildung

*) Vgl. Band I, S. 334 f.

zusammenfallen müsse; vielmehr ergiebt sich bei genauerer Prüfung, daß sich auch diese Parallele durchaus nicht halten läßt. Auf der einen Seite zeigt die unmittelbare Erfahrung, daß ausgezeichnete Künstler keineswegs gerade immer besonders gefühlvoll sind. Selbst wenn Dasjenige, was ihnen für das Gefühl dargeboten wird, gegenständlich zusammentrifft mit Dem, was sie in ihren Produktionen beschäftigt (im entgegengesetzten Falle gleitet es wohl ganz von ihnen ab), fragt es sich, wie es sich zu ihrer Stimmung stellt. Was auf andere Menschen steigernd wirkt, kann vielleicht auf sie im Charakter der Herabstimmung wirken, oder sie gleichgültig lassen, wenn ihre Phantasie einen Flug darüber hinaus genommen hat; und so bildet sich kein Gefühl, oder doch nur ein schwaches, dafür aus. Auf der anderen Seite haben unstreitig die Gefühle einen viel weiteren Umfang: umfassen neben dem Aesthetischen das Physisch-Gute und Ueble in unzähligen Abstufungen und Arten, umfassen das Sittliche in allen seinen normalen und abweichenden Ausbildungen, ja selbst die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Vorstellens und des Intellektuellen, inwiefern sich dieselben für unser Bewußtsein mit dem Charakter der Steigerung und Herabstimmung kund geben. Das Gefühl ist (wie wir wissen*)) das unmittelbare Bewußtsein von den Abständen zwischen den Entwickelungen unseres Seins; und Alles also, was mit Anderem in bedeutenderen Abständen zusammenkommt, wird eben hiedurch für uns zum Gefühle. Nicht nur aber, daß die ausschließende Parallele zwischen den Gefühlen und dem Aesthetischen falsch ist, so zeigen sich beide, genauer betrachtet, sogar in einem gewissen Antagonismus mit einander. Allerdings, inwiefern das Aesthetische Steigerungen des empfindenden

*) Vgl. Band I, S. 70 f.

Subjektes mit sich führt, muß es sich in Gefühlen kund geben. Aber dies ist doch nur ein Nebenverhältniß: trifft eben so wenig, wie bei'm Sittlichen und Intellektuellen, das eigentliche Wesen. Das Aesthetische wird gefühlt im Verhältniß zu Anderem (nicht ästhetisch Gestimmten oder anders ästhetisch Gestimmten), aber nicht das Aesthetische in sich selbst; oder (um es noch von einer anderen Seite zu bezeichnen) die ästhetische Stimmung wird nur gefühlt bei ihrem Eintreten, in ihrem Anfange (daher namentlich bei dem Auffassen fremder ästhetischer Stimmungen); ist sie aber vollständig ausgebildet, sind wir einmal in ihr, so haben wir kein Gefühl mehr von ihr, wenn auch eine Empfindung. Der geniale Künstler producirt sein Werk aus einer reinen (durch keine Gegensätze gestörten) ästhetischen Stimmung heraus: so daß also die Verschiedenheit, der Abstand der Bildungsformen, und hiemit zugleich das Bewußtsein hievon, d. h. eben das Gefühl, ausgeschlossen ist. Dem Aesthetischen in sich selber gehört die Form der Stimmung.

Welche psychologische Stellung hat nun diese? — Da das Aesthetische der affektiven Entwickelung angehört, und doch das Praktische, und was mit diesem in Verbindung steht, ihm fremd ist: so bleibt nur die Reproduktion des Affektiven in der Form des Vorstellens übrig: die reproduktiven Empfindungen, Erinnerungen, Anschauungen, Phantasien &c. Diejenigen affektiven Akte, welche entschiedene und stärkere Ueberwältigungen enthalten, und die großentheils hiedurch bedingten Reproduktionen in der Form von Begehrungen und Widerstrebungen, sind davon ausgeschlossen; daher namentlich alle affektiven Akte der niederen Sinne: indem ja diese durchgängig den Charakter der Hingebung und Ueberwältigung an sich tragen. Hiemit könnte es in Widerspruch scheinen, daß wir doch allerdings bei ausgezeichneten Künstlern so häufig starke

Neigungen zu Ausschweifungen und sonstigen Lustgenüssen finden. Aber dieser Widerspruch ist nur ein scheinbarer. Für reproduktive Akte in der Form von Affektionsvorstellungen wird das Zusammen einer hohen Reizempfänglichkeit mit einem hohen Grade von Kräftigkeit erfordert. Da ist es nun möglich, ja wahrscheinlich (wenn auch keineswegs nothwendig), daß bei demselben Menschen, wo gewisse (die höheren) Grundsysteme diese Grundbeschaffenheit haben, in anderen (den niederen) bei gleich hohem Grade von Reizempfänglichkeit sich ein geringerer Grad von Kräftigkeit findet; und dann werden die affektiven Akte dieser letzteren überwiegend in der Form von Begierden reproducirt werden. So können sich neben der künstlerischen Ausbildung Neigungen zu Ausschweifungen und anderen sinnlichen Genüssen ausbilden. Aber eben nur daneben. Es möchte sich kein Beispiel eines wahren Künstlers nachweisen lassen, welcher in denselben Gegenständen, in welchen er künstlerisch schaffend aufgetreten ist, zugleich genußsüchtig gewesen wäre. Für das Letztere wird eine schwächliche Hingegebenheit erfodert, welche mit der künstlerisch produktiven Thätigkeit im entschiedensten Gegensatze steht.

Hiemit hängt es auch zusammen, daß das Aesthetische (wie man es ausgedruckt hat) „ohne Interesse gefällt". Nicht nur, daß es in seiner vollen Ausbildung auch volle Befriedigung enthält: auch die Angelegtheiten oder Vermögen dafür charakterisiren sich am bestimmtesten dadurch, daß in ihnen, bei hoher Reizerfülltheit (Affektion), zugleich ein hoher Grad von bleibender Aneignung, ein Minimum von Verlust der aufgenommenen Ausfüllung gegeben ist. Die Reproduktionen, welche zur ästhetischen Stimmung zusammenfließen, zeichnen sich durch eine gewisse Schwunghaftigkeit aus. Diese Bildungsbeschaffenheit erweis't sich dann auch weiter darin wirksam, daß die Angelegtheiten dieser Art zu ihrer erregten Aus-

bildung im Allgemeinen weniger Zuschuß von Reizübertragungen erfordern: eine größere Anzahl derselben, als von anderen, durch ein gewisses Maß von Erregungselementen zur Erregtheit gebracht werden kann; was auch eine Grundbedingung für die größere Ausdehnung, den größeren Reichthum der Erregung ist, welche für die geistigen Produktionen erfordert werden*).

Für das Gesagte bieten sich eine Menge von Bestätigungen aus dem Leben dar. Die unmittelbaren Empfindungen der Lust und des Schmerzes sind nicht ästhetisch. Aber was in der Gegenwart dieses Charakters entbehrt, kann denselben in der Erinnerung oder in der Phantasie gewinnen. So macht auf den unglücklich Gewordenen nicht selten die Erinnerung des früheren Glückes, auf den glücklich Gewordenen die Erinnerung des früheren Unglücks einen ästhetischen Eindruck, während dieselben, als sie ihm gegenwärtig waren, nicht ästhetisch wirkten. Bei der unmittelbar gegenwärtigen Affektion ist der Mensch durch bestimmte Gegenstände überwältigt, an ihnen festgehalten; was er auffaßt, sind Verhältnisse zu anderen Dingen; er hat noch nicht, ihnen gegenüber, freien Raum gewonnen, ihnen, aus sich heraus, sein Inneres als ihr inneres Leben unterlegen zu können. Erst wenn er sich das Fremde vollkommen zu eigen gemacht, und sich eben hiedurch frei gemacht hat von der Ueberwältigung durch die Dinge, kann ihm die geforderte Unterlegung eines mit ihrem Inneren einstimmigen Inneren gelingen**). Er beherrscht

---

*) Man vergleiche hiezu die in der zweiten Auflage meines „Lehrbuches der Psychologie als Naturwissenschaft", S. 199 ff. und in meiner Schrift „Die neue Psychologie", S. 231 ff. gegebenen Erörterungen.

**) „Der Anblick des Himmels (schreibt Wilh. v. Humboldt in seinen „Briefen an eine Freundin", Theil I, S. 59) hat überhaupt unter allen Umständen einen unendlichen Reiz für mich:

und ergänzt nun die Eindrücke; das zu deren Ergänzung von ihm Untergelegte wirkt abgelös't vom Aeußeren in ihm weiter fort. Hievon sind (wie wir später sehen werden) die Gleichnißbildungen und die Produktionen als Symptome anzusehen.

Dasselbe zeigt sich nach vielen anderen Seiten hin. In der Erzählung, in einem Gemälde erhält nicht selten eben Dasjenige einen ästhetischen Charakter, welches uns in der Wirklichkeit als höchst unästhetisch abstößt (ein schmutziger, abgerissener Bettler; gewöhnliches Hausgeräth 2c.) Die Darstellung hätte nicht geschehen können, ohne daß der Darsteller, schon innerlich, den Charakter des Gegenstandes sich untergeordnet, überwältigt hatte; und dies trägt er auf die Zuhörer, die Beschauer über. Nur so weit ihm diese hierin gleichzukommen im Stande sind (wofür er ihnen durch die Darstellung in die Hände gearbeitet hat), werden sie ästhetisch afficirt. Lassen sie sich von dem Gegenstande hinreißen, überwältigen, so geht ihnen

---

bei sternenhellen wie bei dunklen Nächten, bei heiterem Blau wie bei ziehenden Wolken, oder dem traurigen Grau, worin sich das Auge verliert, ohne etwas darin zu unterscheiden. Jeder dieser Zustände entspricht einer eigenen Stimmung im Menschen; und wenn man das Glück hat, diese Stimmung nicht gerade von den Elementen empfangen zu müssen, nicht düster zu werden mit dem düsteren Himmel, sondern in der, aus dem reinen Inneren entsprungenen Stimmung, durch den Anblick des Himmels nur in andere und andere Betrachtungen versenkt zu werden: so hat man wenigstens kein Mißfallen am farblosen Himmel, wenn man auch dem ruhig und milde strahlenden natürlich den Vorzug giebt". — Man wird dann eben ästhetisch gestimmt, während man sonst bloß sinnlich gestimmt wird. „Je mehr man sich ihnen (den Dingen in der Natur) hingiebt (schreibt eben derselbe Band **II**, S. 60), desto mehr eröffnet sich dieser tiefere Sinn, die Bedeutung, die halb ihnen, die sie veranlassen, halb uns, die wir sie finden, angehört".

der ästhetische Eindruck verloren. — Hierher gehört weiter, daß die gleichen Bedürfnisse, Sorgen ɛc., welche, von dem Menschen für sich selber empfunden, höchst unästhetisch sind, sich in ästhetischem Charakter (als schön, liebenswürdig ɛc.) darstellen, wenn sie für einen Anderen empfunden und gehegt werden; nur müssen sie eben mit einer gewissen Haltung, Beherrschung aufgefaßt und zu eigen gemacht werden. Man nehme die, doch hauptsächlich physische, und selbst niedrig physische Sorge der Mutter für den Säugling; oder Denjenigen, welcher sich aufopfert, um bei einer allgemeinen Noth für Andere Nahrungsmittel ɛc. herbeizuschaffen. Hier stellen sich uns die körperlichen Zustände und Bestrebungen als von dem Geiste überwältigt dar, während der Mensch, welcher die Noth unmittelbar selbst leidet, durch sie überwältigt ist. Eben deshalb (und aus einem anderen, später zu erwähnenden Grunde) haben überhaupt alle umfassenderen Interessen (für eine Korporation, für das Vaterland, für die Menschheit ɛc.) einen ästhetischen Charakter, von welcher Art auch ihre Gegenstände sein mögen. — Etwas Aehnliches findet sich in der humoristischen Erhebung über das Trübende in den Weltverhältnissen*). In dem Danebentreten einer tiefbegründeten entgegengesetzten Seelenstimmung kündigt sich uns eine Ueberwältigung des Trübenden an: eine Erhebung über die Abhängigkeit von Dem, was uns dieser Art afficirt hatte, eine Verwandlung der unmittelbaren Affektion in eine bloße Affektionsvorstellung.

Hierauf kommt dann namentlich auch Dasjenige heraus, was Göthe als die Richtung bezeichnet, „von welcher er sein ganzes Leben über nicht habe abweichen können",

*) Siehe mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 259.

„nämlich Dasjenige, was ihn erfreute oder quälte, oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln, und darüber mit ihm selbst abzuschließen, um sowohl seine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen, als sich im Inneren deshalb zu beruhigen"; und was er, in Bezug auf Goldsmith's Landpriester, als „jene ironische Gesinnung" charakterisirt, „die sich über die Gegenstände, über Glück und Unglück, Gutes und Böses, Tod und Leben erhebe, und so zum Besitz einer wahrhaft poetischen Welt gelange". „Die wahre Poesie (sagt er an einer anderen Stelle bei Gelegenheit seines Werther) kündet sich dadurch an, daß sie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen, uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drükken. Wie ein Luftballon hebt sie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen, und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspektive vor uns entwickelt daliegen. Die muntersten wie die ernstesten Werke haben den gleichen Zweck, durch eine glückliche geistreiche Darstellung so Lust als Schmerz zu mäßigen"*).

Also das Affektive kann zum Aesthetischen nur dadurch werden, daß es bei der Reproduktion die Form der Affektionsvorstellung annimmt. Aber hiemit ist das Aesthetische noch nicht vollständig charakterisirt. Wir haben nur die Scheidungslinie gegen die praktische Seite hin, aber

---

*) Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Band II u. III „Ich fühlte mich (heißt es später in Bezug auf das oben genannte Werk) wie nach einer Generalbeichte, wieder froh und frei, und zu einem neuen Leben berechtigt. Das alte Hausmittel war mir diesmal vortrefflich zu statten gekommen. Wie ich mich nun aber dadurch erleichtert und aufgeklärt fühlte, die Wirklichkeit in Poesie verwandelt zu haben, so verwirrten sich meine Freunde daran, indem sie glaubten, man müsse die Poesie in Wirklichkeit verwandeln, einen solchen Roman nachspielen, und sich allenfalls selbst erschießen rc."

noch nicht die gegen die Vorstellungsseite hin gezogen, auf welche es ja vielmehr vermöge dieser Reproduktionsform hinübergespielt zu sein scheint. Aber die ästhetische Stimmung, und selbst die ästhetische Anschauung, haben Bildungsformen, welche von der des gewöhnlichen Vorstellens wesentlich verschieden sind, wenn sie gleich mehrfach mit derselben zusammengränzen. Die ursprünglichen Affektionen in den sinnlichen Empfindungen haben mit dem Vorstellen Das gemeinsam, daß sie ebenfalls objektiv bestimmt sind (wir empfinden etwas mit Unlust, mit Lust rc.). Insofern aber gehören sie den Erscheinungsauffassungen an: wir empfinden das Aeußere, oder uns Gegenüberstehende, im Verhältniß zu uns. Dem inneren Leben, dem An-sich, gehören sie nur an, inwiefern sie Zustände, Bethätigungen unseres Wesens sind: dessen eigenthümliche Grundstimmung, wie wir früher auseinandergesetzt haben, durch sie herausgelockt oder zur Empfindung gebracht worden ist; gehören sie an, nicht in Beziehung auf das Objektive, von welchem her wir afficirt sind, sondern in Beziehung auf das Subjektive, dem diese Affektionen innerlich sind. Also einen ästhetischen Charakter erhalten die affektiven Akte erst, indem für sie eine Wendung eintritt, welche das Bewußtsein in der Richtung auf das Subjektive ausbildet.

In welcher Art nun kann diese Wendung eintreten? — Unstreitig nur durch Verschmelzung im Verhältniß der subjektiven Gleichartigkeit. Indem in den Produkten dieser das Subjektiv-Einstimmige zwanzigfach, hundertfach rc. gegeben ist, während die damit verbundenen objektiven Bestandtheile von einander verschieden, und jeder nur einfach gegeben sind, tritt für diese letzteren eine Verdunkelung oder Schwächung des Bewußtseins, für das Subjektive eine Verstärkung ein. So, mehr oder weniger,

bei allen Stimmungen, wie wir dies schon früher *) kennen gelernt haben. Insofern gränzen die Stimmungen mit den inneren Sinnen zusammen, welche ja ebenfalls auf Verschmelzungen im Verhältniß der subjektiven Gleichartigkeit beruhen. Aber bei den inneren Sinnen haben wir nicht ein Entfalten des inneren Lebens, sondern eine Zusammenziehung desselben, eine Koncentrirung, die zur Abstraktion führt: die verschiedenartigen Bestandtheile werden ausgeschieden für das Bewußtsein, und so die frische Lebensentwickelung unterbrochen. Bei den Stimmungen dagegen wird die ursprüngliche Affektion in ihrer vollen Frische aufbehalten; die verschiedenartigen Bestimmtheiten werden in die Verschmelzung mit aufgenommen (nur vermöge ihrer Verschiedenheit für das Bewußtsein verdunkelt); und die freie Lebensentwickelung also, die Entfaltung der ihr zum Grunde liegenden Natur, ist durch diese Wendung, welche sie in der subjektiven Richtung erhalten hat, nicht gestört, sondern vielmehr in den Vordergrund gerückt. Man nehme die Standhaftigkeit, die wohlwollende Sorge für Andere, die Sehnsucht nach Liebe und Freundschaft ꝛc. Wir vermögen diese nicht unmittelbar wie sie im Innern angelegt sind, oder nicht unmittelbar als Stimmungen der Seele aufzufassen, sondern nur in ihren bewußten oder erregten Ausbildungen, wie dieselben zu bestimmten Zeiten, unter bestimmten Verhältnissen hervortreten. Aber wo sie sich in dieser Art in einzelner objektiver Bestimmtheit ausbilden, haben wir Vorstellungen, Empfindungen, Gefühle, Bestrebungen, Wollungen ꝛc., ohne ästhetischen Charakter. Diesen erhalten sie erst, wenn wir sie in subjektiv-einstimmigen Verschmelzungen auffassen. Aber Verschmelzungen dieser Art dürfen nicht abstrakt ausgeführt werden, sondern kollektiv. Ver-

---

*) Vgl. Band I, S. 389 ff.

schmelzungen, die zu Abstraktionen führen, geben ein klar-bestimmtes Bewußtsein des Subjektiv-Einstimmigen, begründen Wahrnehmungs- oder Vorstellungsvermögen für psychische Qualitäten, Formen, Verhältnisse. Dem Aesthetischen ist nicht eine solche Klarheit und Bestimmtheit eigen; vielmehr bekanntlich eher eine gewisse Unklarheit und Unbestimmtheit, ein Charakter des Ahnungsvollen, in manchen Fällen sogar des Nebelhaften oder (um es lieber mit diesem Ausdruck zu bezeichnen) der Dämmerung. Dasselbe enthält allerdings ebenfalls eine Verstärkung des Bewußtseins, aber nicht in der Form des Vorstellens, sondern in der Form des Affektiven, der Stimmung; und diese wird gewonnen indem die objektiven Bestimmtheiten der Standhaftigkeit, der wohlwollenden Sorge, der Sehnsucht nach Liebe und Freundschaft ꝛc. in die Produkte der Verschmelzung mit hineingenommen, und in ihrer vollen Frische erhalten werden. So giebt sich uns die Standhaftigkeit mit dem Charakter des Erhabenen, das zart empfindende und dabei freudig thätige Wohlwollen mit dem Charakter des Schönen, die Sehnsucht mit dem Charakter des Sentimentalen, oder des Elegischen, oder in welchem ästhetischen Charakter sonst, kund.

Diese eigenthümliche Bildungsform tritt in ein noch helleres Licht, wenn wir uns zur Anschauung bringen, wie etwas Analoges (wenn auch freilich nur Analoges) auch objektiv vermittelt erzeugt werden kann, wenn uns nämlich eine größere Anzahl von objektiven Auffassungen in der Art zugleich zum Bewußtsein gebracht wird, daß uns ihr gemeinsamer Charakter lebendig frisch zur Anschauung kommt. Unter diese Kategorie gehört, was Göthe in einem Briefe an Schiller*) „symbolische"

---

*) Briefwechsel, 3ter Band.

Gegenstände nennt. Er berichtet darin von einer „Art von Sentimentalität, die sich bei ihm zeige, obgleich ihm, bei vieler Vermehrung seiner Kenntnisse, nichts während der ganzen von ihm unternommenen Reise (nach seiner Vaterstadt) auch nur irgend eine Art von Empfindung gegeben habe". „Ich habe daher (fährt er fort) die Gegenstände, die einen solchen Affekt hervorbringen, genau beobachtet, und zu meiner Verwunderung bemerkt, daß sie eigentlich symbolisch sind, das heißt, wie ich kaum zu sagen brauche: es sind eminente Fälle, die in einer charakteristischen Mannigfaltigkeit als Repräsentanten von vielen anderen dastehen, eine gewisse Totalität in sich schließen, eine gewisse Reihe fordern, Aehnliches und Fremdes in meinem Geiste aufregen, und so, von außen wie von innen, an eine gewisse Einheit und Allheit Anspruch machen. Sie sind also, was ein glückliches Sujet für den Dichter ist: glückliche Gegenstände für den Menschen; und weil man, indem man sie mit sich selbst rekapitulirt, ihnen keine poetische Form geben kann, muß man ihnen doch eine ideale geben, eine menschliche im höheren Sinne, das ich auch mit einem sehr mißbrauchten Ausdrucke sentimental nannte". Als Beispiel führt er dann den Raum seines großväterlichen Hauses und Gartens an, der aus dem beschränktesten patriarchalischen Zustande, in welchem ein alter Schultheiß von Frankfurt lebte, durch klug unternehmende Menschen zum nützlichsten Waaren- und Marktplatz verändert wurde. — Man sieht leicht, wie diese Produkte unmittelbar den eigentlich ästhetischen angränzen. Wir haben auch hier, im Gegensatze mit der reinen (gesondert-koncentrirten) Hervorhebung des Gemeinsamen, welche einen Begriff ergeben haben würde, Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, mit unvermindert frischer Aufnahme der einander verdunkelnden verschiedenartigen Bestandtheile (was eben

der Ausdruck „symbolisch" bezeichnet); nur trägt das Gleichartige hier keinen entschieden affektiven Charakter in sich. In dieser Beziehung aber sind dann eben die Gränzen verschwimmend gegeben. Bei einer anderen Individualität, als die Göthe hinzubrachte, würden sich ähnliche Auffassungen nicht nur mit einer „Art von Sentimentalität", sondern entschieden sentimental, und also ästhetisch, haben ausbilden können.

Vermittelungen zwischen beiden giebt es unzählige; und es erklärt sich hieraus, weshalb so oft, was einfach keinen ästhetischen Eindruck hervorbringt, einen solchen hervorbringt, wenn es vielfach zu demselben Akte verschmolzen gebildet wird. Bei einem einzelnen Lobe wird die Steigerung als durch eine bestimmte Person gewirkt, in Verbindung mit bestimmten Gegenständen, Gelegenheiten rc. empfunden; wir haben also eine Befriedigung, einen wohlthuenden Eindruck, aber keinen ästhetischen; während dagegen der Ruhm entschieden zugleich einen ästhetischen Charakter hat. Hier haben wir dieselbe Steigerung der Selbstauffassung; aber wir empfinden sie in Verbindung mit hundert und tausend verschiedenen Personen und vielleicht auch verschiedenen Vorzügen, die uns zugeschrieben werden; und vermöge dessen wird dieselbe Befriedigung, indem sie durch die gegenseitige Verdunkelung der auf das Objektive gehenden Momente von diesem abgelös't wird, in eine Stimmung verwandelt. Eben so mit in weiterem Umkreise verbreiteten Gefühlen: einer allgemeinen Landesfreude, Landestrauer rc. Einzelne Gefühle dieser Art haben keinen ästhetischen Charakter; die Verschmelzungen von tausenden und hunderttausenden haben denselben in hohem Grade. Eben hieher gehört auch Dasjenige, was wir schon früher in anderer Beziehung erwähnt haben: die Vorstellung und Empfindung weiter reichender Interessen: für das Vaterland, für die Menschheit rc. — Einfachere Beispiele

hiervon geben die Eindrücke von einer reichen Landschaft, einer reichen Musik ꝛc. Die einzelnen Häuser, Gärten ꝛc., die einzelnen Töne haben keinen ästhetischen Charakter, aber wohl ihre Kollektivauffassungen.

Eine bestimmte Gränze läßt sich hier in keiner Art ziehen. In der ausgebildeten Seele sind ja alle Auffassungen unendlich zusammengesetzt. Man nehme nur etwa die Anschauung eines einzelnen Baumes mit seinen hunderttausenden von ruhenden, oder von bewegten Blättern! Wir dürfen uns also nicht wundern, daß hier auch schon durch die Auffassung eines einzelnen Gegenstandes eine ästhetische Stimmung entstehen kann; er ist dann eben kein einzelner in Betreff Dessen, was für ihn den ästhetischen Charakter bestimmt. So selbst mit den Auffassungen von einzelnen Farben, Tönen ꝛc. Auch diese sind in der ausgebildeten Seele so unendlich zusammengesetzt*), daß sie, wenn auch nicht eigentliche ästhetische Stimmungen, doch Analoga derselben mit sich führen können; und überdies können sie ja in jeder Weite nach innen hin fortwirken: diese, jene Seite unseres Inneren in Bewegung setzen, wo dann in jedem Grade ein Verschwimmen von verschiedenartigem Gegenständlichen in eine gemeinsame Stimmung eintreten kann. — So kann endlich sogar Dasjenige einen ästhetischen Charakter annehmen, was wir bisher, in Betreff seiner Grundform, in dem entschiedensten Gegensatze damit aufgeführt haben: das Intellektuelle. Auch diesem ist ja doch, inwiefern es dem Leben unserer Seele angehört, und, vielleicht entschiedener als irgend etwas Anderes, deren eigenthümliche Natur kund giebt, eine eigenthümliche Stimmung eigen. In Bezug auf diese nun kann das Denken in zwei Punkten seiner Entwickelung einen ästhetischen Charakter annehmen. Zuerst während der produktiven Gäh-

*) Vgl. Band I, S. 162 ff. u. 175 ff.

rung und Spannung, die ihm vorangeht, so lange es sich noch nicht gesondert ausgebildet hat: die verschiedenen Bestandtheile desselben noch in einander verwickelt und in gegenseitiger Verdunkelung gegeben sind, und eben deshalb vorzüglich nur die gemeinsame Stimmung für das Bewußtsein hervortritt; und dann wieder später, wenn seine Ausbildung zur höchsten Vollendung gediehen ist, und wir sie noch einmal rasch überblicken. In dem erstgenannten Entwickelungspunkte kündigt es sich mit dem Charakter des Erhabenen an; in Bezug auf den zweiten hat man nicht unpassend selbst von einer „schönen philosophischen oder mathematischen Demonstration" gesprochen. Dieser Ausdruck ist in der That zuweilen nicht bloß in der ungenauen Fassung des gewöhnlichen Sprachgebrauches, sondern vollkommen der Sache entsprechend anwendbar.

Ist nun, vermöge dieser Bildungsform, der ästhetischen Stimmung schon in ihrer unabhängigen inneren Ausbildung, eine gewisse Unbestimmtheit eigen: so wird diese, wo wir uns Gegenüberstehendes, und namentlich wo wir die Natur ästhetisch auffassen, noch bedeutend gesteigert. Nicht die unmittelbaren sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen sind es ja (wie wir uns überzeugt haben), welche diesen Auffassungen ihren ästhetischen Charakter geben (denn die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen enthalten bloße Erscheinungsauffassungen), sondern der ästhetische Charakter wächs't ihnen erst durch die Unterlegungen eines inneren Seins oder Lebens zu, welches wir aus unserem eigenen Sein nehmen. Nur aus diesem können wir es nehmen: indem wir ja außer diesem kein anderes Sein unmittelbar innerlich aufzufassen vermögen. Aber die Standhaftigkeit des Baumes, welcher, vom heftigen Sturme geschüttelt, fest gewurzelt bleibt, und sich nach jedem Angriffe wieder zu derselben kräftigen Stellung aufrichtet, ist

ja doch eine andere, als die Standhaftigkeit des menschlichen Sinnes und Handelns; das Lächeln und die Liebenswürdigkeit der Rose sind andere, als das menschliche Lächeln und die menschliche Liebenswürdigkeit. Wir haben demnach keine völlige Gleichartigkeit, sondern nur ein Gleichniß: wie zwischen den sinnlichen Eindrücken und den Unterlegungen, so auch zwischen diesen, wie wir sie aus unserer Natur nehmen, und dem Inneren der uns äußeren Naturwesen, wie dieselben in sich selber sind. Ungeachtet des Vorzuges, welchen die ästhetische Auffassung vor der metaphysischen behauptet *), ist sie doch von einer gewissen Unangemessenheit, wir mögen es anstellen, wie wir wollen, niemals ganz frei zu machen. Selbst bei der ästhetischen Auffassung menschlicher Charaktere, Gemüthsbewegungen, Talente ꝛc. mischt sich diese ein, wenn auch in geringerem Maße. Die Verschiedenheit des fremden Individuums von uns, seiner inneren Bildung oder Organisation nach, ist ja doch nicht ganz zu überwinden, indem wir uns die Aufgabe stellen, uns in sein eigenthümliches Leben hineinzuleben; und auch hier also kommen wir nicht über die Form des Gleichnisses, der Ahnung hinaus, wenigstens nicht bei der ästhetischen Auffassung. Gewinnen wir, in einzelnen Fällen, wirklich eine vollkommen entsprechende Nachbildung, so geschieht es in der Form des Vorstellens, nicht in der Form der ästhetischen Auffassung. Je unähnlicher dagegen das fremde Leben dem unsrigen ist, desto mehr sehen wir uns auf die letztere beschränkt; und also namentlich der nicht-menschlichen Natur gegenüber.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Natur des Aesthetischen, die wir uns nicht ersparen konnten, weil dieselbe noch so vielfach ungekannt und verkannt ist, wird

---

*) Vgl. oben S. 177 ff.

die Lösung unserer eigentlichen Aufgabe wenig Schwierigkeiten mehr unterliegen. Auch hier haben wir allerdings eine allgemein-menschliche Prädetermination, wie für das Logische und das Moralische. Auch das Entstehen des Aesthetischen ist durch Bildungsmomente bedingt, welche sich im Allgemeinen, mehr oder weniger, bei jedem Menschen zusammenfinden werden. Aber wir haben doch hier, in Vergleich mit jenen beiden anderen, und besonders mit dem Logischen, eine ungleich größere Verwickelung der Bildungsverhältnisse, und deshalb auch eine ungleich größere Unsicherheit in Betreff des Maßes und der Art, in welchen es zur Ausbildung kommt. Um hiefür eine vollere Bestimmtheit zu gewinnen, müssen wir die Stimmung, die Auffassung, die Produktion und die äußere Darstellung auseinanderhalten.

Die Natur der ästhetischen Stimmung haben wir bereits so vollständig von allen Seiten beleuchtet, daß es jetzt lediglich einer übersichtlichen Zusammenstellung bedarf. Von Seiten des Angeborenen sind dafür ein höherer Grad von Reizempfänglichkeit und ein höherer Grad von Kräftigkeit der Urvermögen wesentlich. Der erstere, damit Affektionen von höherer Steigerung entstehen; der zweite, damit der affektive Charakter auch für deren Reproduktionen erhalten werde. Wo die Reizempfänglichkeit geringer ist, wird sich die Ausbildung kaum über die Vorstellungsform erheben; oder wenn sie dennoch zum Aesthetischen hingelenkt wird, kränkelt dieses in Folge von Mangel an Frische; die Poesie z. B. bildet sich in einer Trockenheit aus, welche sie der Prosa nähert. Bei geringerer Kräftigkeit dagegen tritt Ueberwältigung ein, welche sich entweder zu leidendlichen Verstimmungen oder zu Begehrungen und Widerstrebungen fortbildet. Mit diesen Beschaffenheiten der Urvermögen müssen dann die Ausfüllungen und die Momente, welche die Reproduk-

tionsformen bestimmen, in demselben Charakter zusammenwirken. Wer durch die äußeren Einwirkungen zu Lusttaumel hingerissen oder von Unlust, von Schmerz niedergedrückt wird, und in der einen oder der anderen von diesen Arten sich selbst verliert, kann so wenig eine schöne als eine erhabene Seelenstimmung ausbilden. Auch für die erstere wird, neben der zarten und frischen Affektion, eine *kräftige Haltung* der Seele erfordert. Wir haben ebenfalls schon ausführlich nachgewiesen, wie die Ausbildung des Aesthetischen in einem gewissen Antagonismus steht mit der *strengen Vorstellungsausbildung* (der gelehrten, der wissenschaftlichen), wiefern diese keine (hervorstechende) Stimmung enthält; wodurch es jedoch nicht ausgeschlossen wird, daß auch beiderlei Ausbildungen *neben* einander eintreten können, besonders für verschiedenes Gegenständliches. Die *intellektuelle Auffassung des Aesthetischen selbst* liegt *hinter* der Ausbildung desselben, und steht also damit in keinem ursprünglichen Kollisionsverhältnisse. Aber sie zehrt gewissermaßen an den ästhetischen Stimmungen: indem die Zusammenbildung derselben nach Vorstellungsverhältnissen (zu Begriffen, Urtheilen rc.) zugleich einen anderen Fluß der Erregung (der dieselbe wirkenden beweglichen Elemente) bedingt. Auf der anderen Seite erhalten dadurch die Stimmungen eine stärkere Haltung, welche sich für dieselben in mehrfacher Beziehung förderlich erweisen kann. — Noch entschiedener ist der Antagonismus der *ästhetischen* Bildung mit der *praktischen*. Auch abgesehen davon, daß die letztere eine *Ueberwältigung* durch *bestimmte Gegenstände* voraussetzt und in sich schließt, ist bei ihr auch eine *Spannung über* sich hinaus zur *Verwirklichung* des *Erstrebten* gegeben; und das Eine wie das Andere muß sich der *inneren* Vertiefung und Verschmelzung in der Form der Stimmung nachtheilig erweisen. — Nicht nur

aber, daß Stimmungen überhaupt ausgebildet werden: sie müssen auch mit einem gewissen Uebergewichte ausgebildet werden, so daß sie sich durch Zusammenfließen im Verhältniß der subjektiven Gleichheit verstärken und koncentriren, während die verschiedenartigen objektiven Bestandtheile zwar in die Produkte der Verschmelzung mit aufgenommen werden, aber in gegenseitiger Verdunkelung. — Also, um es noch einmal zusammenzufassen: ästhetische Stimmungen bilden sich, wie weit sich frischere affektive Gebilde bei ihren Reproduktionen in dem affektiven Charakter erhalten, und sich dann vielfach in der eben bezeichneten Weise zusammenbilden. Wie weit anderweitige Grundbildungsformen, Reproduktionsformen, Zusammenbildungsformen eintreten, entsteht eben keine ästhetische Stimmung. Wie weit diese aber entsteht, so weit kommt der Mensch in den Besitz von ästhetischem Material, welches er dann für ästhetische Auffassungen unterlegen, oder für ästhetische Produktionen neu zusammenbilden und umbilden kann.

Wir wenden uns, zweitens, zur ästhetischen Auffassung. Die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen geben uns nur Erscheinungen; das Aesthetische gehört dem An-sich an, und muß daher aus uns heraus für die Auffassungen der Dinge untergelegt werden. Hierdurch lös't sich der anscheinende Widerspruch, daß sich die ästhetische Auffassung an die Erscheinung anschließt, und doch Anspruch macht, das An-sich zu erfassen. Die Erscheinung (in den Formen oder Begrenzungen, im Rythmus ꝛc.) ist ein Gleichniß, ein Bild; aber ein solches, welches uns das innere Leben offenbart; und wenn sich also zunächst allerdings die ästhetische Auffassung an die Erscheinung anschließt: so bezieht sie sich doch auf Dasjenige in der Erscheinung, was nicht bloß Erscheinung ist, sondern was in der Erscheinung übereinkommt mit der inneren Stimmung des Dinges, und uns also

diese zugleich mit kund giebt. Diese letztere geben wir aus unserer Stimmung hinzu; wie weit wir dieselbe nicht hinzugeben, fassen wir eben nur sinnlich, nicht ästhetisch auf. Wie weit wir sie aber hinzugeben, haben wir nicht Erscheinung, d. h. ein Produkt aus Objektivem und Subjektivem, sondern ein Subjektives, welches ein Gleichniß des Objektiven, oder diesem in Bezug auf den Gegenstand der ästhetischen Auffassung, die Stimmung, gleich ist. Nur dadurch also, daß wir in sie unser eigenes inneres Leben hinübergeben, gewinnt die Natur einen ästhetischen Charakter für uns. Hierfür nun ist die Grundbedingung, daß sich ästhetische Stimmungen in uns gebildet haben. Die gewöhnliche Unterlegung des Seins (die metaphysische, wie wir sie ganz allgemein nennen können) ist eine allgemeine, summarische, grobe: weil wir nicht in der Art aus unserem eigenen inneren Sein heraus, und in das fremde hineinkommen können, daß wir dasselbe vollkommen wahr in seinem Grundwesen erfaßten. Nur von Seiten der Stimmungen (wie wir gesehen) vermögen wir eine individuell abgestufte und (was noch mehr ist) individuell abgeartete Unterlegung zu gewinnen. Es kommt also weiter, bei der großen Mannigfaltigkeit, welche die Dinge und ihre Zustände darbieten, auf den Reichthum an, in welchem sich bei jemand Stimmungen gebildet haben. Nach Maßgabe hiervon ist er ästhetischer Auffassungen in größerem Umfange und größerer Mannigfaltigkeit mächtig; wobei es sich außerdem fragt, nach welcher Seite hin dieser Reichthum erworben worden ist, und in welcher Ausfüllung, von Seiten der Mannigfaltigkeit*). Die in dieser Be-

*) Nie hab' ich es noch so sehr empfunden (schreibt Schiller an seine Braut), wie frei unsere Seele mit der ganzen Schöpfung schaltet — wie wenig diese doch für sich selbst zu geben im

ziehung begründeten Verschiedenheiten geben sich namentlich auch, weiter vor, in den Produktionen kund. Manche Dichter vermögen nur sich selber mit höherer Vollkommenheit zu schildern; die Mannigfaltigkeit der in ihren Werken dargestellten Charaktere, Zustände, Gemüthsbewegungen beschränkt sich auf unbedeutende und zuweilen unnatürliche Modifikationen des Eigenen. Manche Maler bringen überall ihre Geliebte, ihre Frau als Hauptperson an; manche Komponisten kommen wenig über ein Paar Grundthemata hinaus, die sie nur immer variiren; und so durch alle übrigen Künste hindurch. — Aber wir müssen zu dem jetzt zunächst für die Betrachtung vorliegenden Momente zurückkehren. Die Unterlegung der An-sich-Stimmungen geschieht auf Veranlassung der sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen, welche das Innere hiefür im Verhältniß der Einstimmigkeit aufrufen. Es wird also weiter erfordert, daß diese in feinen und zarten Abstufungen gebildet, und dabei in dem Maße fixirt werden, daß sie die Erregung nach innen hin für diese Unterlegung regeln. Die Stimmungen können vorhanden sein, und in großem Reichthume, Mannigfaltigkeit, Zartheit; und sie werden dennoch nicht untergelegt, weil

---

Stande ist, und Alles, Alles von der Seele empfängt. Nur durch Das, was wir ihr leihen, reizt und entzückt uns die Natur. Die Anmuth, in die sie sich kleidet, ist nur der Wiederschein der inneren Anmuth in der Seele ihres Beschauers; und großmüthig küssen wir den Spiegel, der uns mit unserem eigenen Bilde überrascht. Wer würde auch sonst das ewige Einerlei ihrer Erscheinungen ertragen, die ewige Nachahmung ihrer selbst! — Nur durch den Menschen wird sie mannigfaltig; nur darum, weil wir uns erneuen, wird sie neu. Wie oft ging mir die Sonne unter; und wie oft hat meine Phantasie ihr Sprache und Seele geliehen! Aber nie, nie, als jetzt habe ich in ihr meine Liebe gelesen." (Schillers Leben von Caroline von Wollzogen, Band II.).

Anderes übermächtig hindernd dazwischentritt; oder sie werden im Anschluß an gewisse sinnliche Auffassungen untergelegt, und im Anschluß an andere nicht. So giebt es Menschen, welche durch den Anblick der schönen oder der erhabenen Natur nicht ästhetisch angeregt werden, aber wohl durch den Anblick von Kunstwerken, oder, umgekehrt, durch diese nicht, aber wohl durch jene. Auf manche macht die Musik wenig oder keinen ästhetischen Eindruck; auf andere nur die Musik *). Wo also ästhetische Auffassungen von gewisser Art sicher gestellt sein sollen, da müssen, in Folge von vielfachem früherem Zusammen (denn auch hiefür kann eine entschiedene Ausbildung, oder ein Talent, nur sehr allmählig erworben werden), Verbindungen zwischen gewissen sinnlichen Auffassungen und den ihnen gleichartigen Stimmungen in der Art begründet sein, daß sie allen anderweitigen Verbindungen, welche von jenen aus die Erregung nach innen hin regeln könnten, überlegen sind. Dieses Talent zeigt außerdem mannigfache individuelle Bestimmtheiten, nach Maßgabe der Feinheit und Zartheit, der Beweglichkeit, der Lebendigkeit, in welchen die zusammenwirkenden Faktoren ausgebildet sind. Hieher gehört insbesondere auch die Flüssigkeit der Stimmungen: vermöge deren zu Dem, was in gleichsam durchsichtiger sinnlicher Erscheinung eine gewisse innere Stimmung kund giebt, rasch und genau sich anschmiegend die entsprechenden eigenen Stimmungen hinzufließen, so daß die Seele des Auffassenden durchgreifend harmonisch mitklingt. Die hiebei mehr oder weniger eintretende Umbildung weis't schon in gewisser Art auf das produktive Talent hinüber; während sonst (wie kaum zu bemerken nöthig ist) das Talent zu ästhetischen Auffassungen in jedem Grade ausgebildet sein

*) Wir haben hieher gehörige Beispiele schon früher (Band I, S. 175 ff.) anzuführen Gelegenheit gehabt.

kann, ohne daß sich ästhetische Produktionen (selbstthätige Umbildungen zu einem ästhetisch Höheren) anschließen. Auch mit der vorher bezeichneten Umbildung ist diese noch nicht nothwendig gegeben: indem dieselbe auch bloß leidendlich, in der Bestimmtheit von außen, erfolgen kann, ohne daß sie sich zur Selbstthätigkeit entwickelte *).

Das Dritte, was wir für eine besondere Betrachtung ins Auge zu fassen haben, die ästhetische Produktion, erfolgt in den Entwickelungsformen, welche wir früher **) als für alle höheren geistigen Produktionen bedingend nachgewiesen haben. Die Angelegtheiten von höherer Steigerung werden, indem sich ihnen die neu angebildeten Urvermögen anschließen (wozu dann überdies noch, mehr oder weniger, frei bewegliche Reize kommen können) in größerer Ausdehnung in Erregtheit gesetzt; und theils vermöge der Anziehungen zwischen ihnen, theils vermöge der ihnen unmittelbar inwohnenden Schwungkräfte, arbeiten sich die am höchsten gesteigerten aus den übrigen hervor, und koncentriren sich zu Gruppen und Reihen, welche irgendwie originell über die früheren hinausreichen. Da kommt es nun, für das hier zur Betrachtung Vorliegende, zuerst darauf an, daß die ästhetischen Gebilde in dem Reichthume, und mit der Stärke und Gespanntheit ausgebildet werden, welche dazu erforderlich sind, damit sich die freien Urvermögen vorzugsweise ihnen anschließen. Auch in Be-

*) Bei dieser Gelegenheit trage ich noch die Bemerkung nach, daß, auf der anderen Seite, die Unterlegung bei der ästhetischen Auffassung keineswegs immer und allein in Folge von äußeren Eindrücken zu erfolgen braucht. Sie kann vielmehr auch von Anfang an, und vielleicht überwiegend, von innen her bedingt sein: die ästhetische Stimmung ihr entsprechende Eindrücke zu sich hinzu fordern und suchen, zuweilen mit einer Spannung, welche sich zur gespanntesten Sehnsucht erhebt.

**) Vergl. Band I, S. 299 ff. u. 327 ff.

ziehung hierauf findet ein gewisser Antagonismus Statt zwischen der ästhetischen und der theoretischen, so wie der praktischen Ausbildung. Sind die Grundgebilde dieser beiden letzteren in größerer Ausdehnung, Stärke, Gespanntheit angelegt, so werden die Urvermögen zu ihnen hingezogen, und so der ästhetischen Produktion Abbruch gethan. Doch hat allerdings bis zu einem gewissen Grade in der menschlichen Seele Alles neben einander Platz. — Ein weiteres Erforderniß ist dann eine höhere Kräftigkeit der ästhetischen Stimmungen und Auffassungen, damit sie aushalten für die produktive Durchbildung: die Erregtheit bei den höher gesteigerten Akten koncentrirt, den weniger gesteigerten entzogen werde. Dieses Moment ist es namentlich, worin meistentheils das weibliche Geschlecht dem männlichen nachsteht. Wir finden bei dem ersteren, in Folge der ihm eigenthümlichen höheren Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit, häufig sehr zarte und frische ästhetische Stimmungen, sehr feine und gewandte ästhetische Auffassungen, aber nur selten eine Produktivität, die sich mit höherer Originalität über untergeordnete Umbildungen des Aufgefaßten erhöbe. Da die Urvermögen, als noch von aller Ausfüllung frei, im Allgemeinen neutral sind gegen das Gegenständliche der durch sie zu vermittelnden Produktionen: so ist die Bestimmung desselben von der sonstigen Ausbildung des Vorstellungs- und Stimmungskreises bei einem Menschen abhängig. Vermöge dessen also treten die in dieser Beziehung verschiedenen Talente auseinander: ob ein Dichter, ein Maler rc. sich der Darstellung von kriegerischen oder von Liebeshelden, oder von Thieren und von dieser oder jener besonderen Art, oder von Bäumen, oder von zerlumpten Bettlerknaben, oder von Stillleben der einen oder der anderen Gattung rc. widmet. — Schließen sich (was doch im weiteren Verlaufe stets mehr oder weniger der Fall sein wird) für die Ausbildung regelnde Nor-

men an: so kommt es darauf an, in welcher Weise diese für den Künstler vermittelt sind. Wie ganz anders z. B., wenn dieselben bei einem Musiker, einem Maler ꝛc. lediglich aus dem Studium oder der sonstigen (freieren) Auffassung fremder Kunstwerke derselben Art hervorgegangen sind: die Auffassungen dieser regelnd und umbildend in ihm fortwirken, vielleicht mit großer Vollkommenheit der Umbildung, und selbst des inneren Charakters der Normen, aber ohne tiefer gehende Originalität; und wenn sie aus anderen Kunstgebieten hinübergenommen sind: musikalische Auffassungen regelnd für poetische, für malerische Produktionen fortwirken, und umgekehrt*). Wie verschieden von beiden, wenn sich regelnde Normen in Folge des Einflusses von Lebensschicksalen, aus den hierdurch gewirkten eigenthümlichen Gemüthsstimmungen und tieferen Charakterbildungen heraus entwickelt haben; und wie verschieden endlich von allen genannten, wo sich die Produktionen, ohne alle regelnde Normen, rein aus der Zueinanderbildung von ästhetischen Stimmungen und Anschauungen frei hervorbilden. — Wir werden diese und ähnliche Verschiedenheiten noch im eilften Kapitel aus einem anderen, weiter greifenden Gesichtspunkte in Betracht zu ziehen Gelegenheit haben.

Noch ist uns, viertens, die äußere Darstellung übrig. Alles bisher Bezeichnete kann sich in jedem Grade von Vollkommenheit ausbilden ohne alle sinnliche Kunstdarstellung, oder wo diese nur unvollkommen hervortritt**);

---

*) So erzählt Alfieri (Vita scritta da esso, Epoca seconda, capit. V), daß bei ihm alle poetische Produktionen von lebhaften musikalischen Eindrücken her eingeleitet worden seien: quasi tutte le mie tragedie sono state ideate da me o nell'atto del sentir musica, o poche ore dopo. Vgl. auch das Band I, S. 302 Anm. Beigebrachte.

**) Man erinnere sich an den paradoxen, aber wenigstens bis zu einem gewissen Punkte richtigen Satz, daß Raphael der größte

so wie auf der anderen Seite eine große (wenn gleich immer nur untergeordnete, weil zu äußerlich gehaltene) Vollkommenheit der Darstellung möglich ist, wo die ästhetischen Stimmungen und Auffassungen untergeordneter Art sind, und die originelle geistige Produktion so gut wie gänzlich fehlt. Was nun die äußere Praxis der Kunst betrifft, so ist dieselbe von der sonstigen Praxis darin verschieden, daß die Motive, welche zu ihr hindrängen, wo sie sich rein ausbilden (nicht von anderen Motiven, des Erwerbes, der Ehre rc. her übertragen), nicht den Charakter von eigentlichen Begehrungen an sich tragen. Die ästhetischen Eindrücke finden sich ja (wie wir gesehen haben) in den Stimmungen in dem Maße festgehalten, daß sie der sinnlichen Anschauung und Empfindung sehr nahe kommen, und durch diese nur ein geringer Zuschuß hinzugegeben wird. Worum es dem Künstler zu thun ist, Das ist mehr die Fixirung gegen den inneren Andrang, welcher das vermöge der Produktion in noch nicht empfundener Vollkommenheit Zusammengebildete wieder auseinanderzurücken, und ihm so wieder zu rauben droht*).

Maler geworden sein würde, auch wenn er ohne Hände geboren worden wäre. Von Beethoven ist es bekannt, daß er nicht singen konnte, und daß er nicht bloß nachdem er taub geworden, sondern auch früher, als er noch das feinste Gehör besaß, selbst seine eigenen Kompositionen nicht ganz rein spielte, weil er, über seiner stets angespannten produktiven Thätigkeit, sich nicht die Zeit nahm, die Mechanik der Finger in Uebung zu erhalten. Vgl. hierüber Beethovens Biographie von Schindler (Münster, 1840).

*) Ein irgendwie vermitteltes Ungenügen der inneren Ausbildung liegt allerdings immer dem Triebe zur ästhetischen Darstellung zum Grunde; wo sich jenes in keiner Art findet, tritt auch diese nicht ein; und so kann es denn allerdings in manchen Fällen gerade die höchste Vollkommenheit der ästhetischen Stimmung und Produktion sein, welche es nicht zur äußeren Darstellung kommen läßt. Vergl. mein „Lehrbuch der Psycho-

Von Seiten des sinnlichen Eindrucks haben die auf die Darstellung gerichteten künstlerischen Bestrebungen noch am meisten Analogie mit dem Aufstreben des Verlangens zum Lobe, zur Schmeichelei, zur Ehre: indem es sich ja auch hier nur um die höhere Bewußtseinsausbildung Desjenigen handelt, was schon in der Form der Luststeigerung im inneren Seelensein, und selbst im Bewußtsein ausgebildet ist. Nur daß der Künstler dafür nicht auf etwas Fremdes wartet; sondern selbst dazu thut, äußerlich, oder auch, wie bei der dichterischen Darstellung, innerlich *). — Der Gattung von Thätigkeiten gemäß, die für dieses Thun erfordert werden (und, noch weiter zurück, den Gattungen von Stimmungen und Anschauungen gemäß, welche in die künstlerischen Produktionen als Faktoren eingegangen sind), müssen dann natürlich auch die angewandten Mittel verschieden sein. Man vergleiche den Maler, den Bildhauer, den Baumeister, den Musiker, den Dichter. Bei dem Letzten geschieht die Darstellung durch Wörter, und also durch Begriffe: denn jedes Wort bezeichnet ja einen Begriff. Der Dichter also ist in Betreff der Darstellung von der Vollkommenheit abhängig, in welcher sich die sprachlichen Begriffe bei ihm ausgebildet haben, und für eine gewandte Anwendung darbieten; daher auch eine mangelhafte logische Ausbildung den Dichter in seinen Darstellungen sehr beschränken, ihn weit unter das Maß seiner inneren

---

logie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 207 f. und S. 211; auch was ich unten (§. 55.) über die Natur der Bekehrungssucht bemerkt habe.

*) Noch näher liegt daher die Analogie mit der Großthuerei und Großsprecherei. Wie unästhetisch, ja ästhetisch widerlich diese auch meistentheils in anderen Beziehungen sein mögen: so haben wir doch auch bei ihnen gewissermaßen künstlerische Darstellungen, an der eigenen Person, in der Art der Schauspielkunst.

Stimmungen und Produktionen herabsinken lassen kann. Diese letzten sind insoweit für ihn unsäglich, unaussprechlich. — Uebrigens werden die Talente, sowohl was die darin eingehenden Mittelreihen, als was das Thun selbst betrifft, im Allgemeinen ganz so gebildet, wie bei aller anderen Praxis *); nur daß hier, weil die Reproduktionsform eine vollere Reizsteigerung darbietet, neben den willkührlichen, auch die unwillkührlichen Erregungen und Verstärkungen bedeutend für die Begründung der Verbindungen mitwirken. Die Mischungsverhältnisse zwischen den in der einen und den in der anderen Art begründeten Verbindungen bedingen nicht unwichtige Verschiedenheiten der Talente, in Betreff deren sowohl die verschiedenen Kunstgebiete, als die Ausübenden in jedem einzelnen derselben, mannigfach auseinandertreten.

§. 55.

Ausbildung in Betreff der religiösen Prädetermination.

Die Prädetermination, durch welche der Mensch zur **Religion** geführt wird, unterscheidet sich von allen bisher betrachteten durch eine **ungleich größere Mannigfaltigkeit** der Grundlagen. Wir müssen daher auch das Verständniß der hierauf sich beziehenden individuellen Ausbildungen durch eine längere Reihe von vorbereitenden Bemerkungen einleiten.

Der Ausdruck „übersinnlich" bezeichnet nicht bloß (wie man nach der Wortzusammensetzung zu glauben versucht sein könnte), was über alles **sinnlich** Gegebene, sondern was über alles **überhaupt** Gegebene, auch über alles für

---

*) Siehe Band I, S. 311 ff.

unsere Auffassung vorliegende Geistige hinausliegt. Ist uns also das Uebersinnliche in keiner Art gegeben: wie werden wir zu ihm hinübergeführt? — Dem philosophischen Denken am nächsten und gewohntesten ist die metaphysische Heerstraße. Nicht nur was wir unmittelbar wahrzunehmen, sondern auch, was wir diesem nach irgend welchen, aus der Erfahrung erkannten Verbindungsverhältnissen (nach Eigenschafts-, nach Kausalverhältnissen ꝛc.) unterzulegen berechtigt sind, zeigt sich bei schärferer Prüfung als ein bloßes Bruchstück, als Unabgeschlossenes. Vermöge dessen werden wir dann über Alles, was wir als Endpunkt angenommen haben, immer wieder weiter hinausgeführt, werden wir gedrängt, zu allem Bedingenden, und doch (wenn wir es tiefer untersuchen) selbst wieder Bedingten, in irgend einer Weise abschließend ein Unbedingtes anzunehmen, von welchem, als erstem oder ursprünglichem Bedingenden, wir die Gesammtheit des Bedingten abzuleiten und zu begreifen im Stande seien.

Aber ist nun diese metaphysische oder spekulative die einzige Grundwurzel für die Vorstellungen vom Uebersinnlichen? — Unstreitig nichts weniger als dies. Von hundert Menschen kommt ja kaum Einer dazu, ein solches spekulatives Bedürfniß in sich auszubilden. In ohne allen Vergleich größerer Ausdehnung, und mit ungleich dringenderem Bedürfnisse, bilden sich die religiösen Ueberzeugungen von affektiven und praktischen Motiven her. Der Mensch, auch der stärkste, ist ein bedürftiges und gebrechliches Wesen; seine Stellung in der Welt eine überaus mißliche und beschränkte. Auch wer die Lebensverhältnisse in noch so großem Umfange erkannt hat und beherrscht, sieht sich doch, den unendlich vielen Wechselfällen und dem feindlichen Andrängen ungünstiger Geschicke gegenüber, durch alle seine Klugheit und Geschicklichkeit nur höchst unvollkommen sicher gestellt. Fehlschlagungen und Bekümmernisse

aller Art, indem sie immer wieder von neuem an dem Menschen rütteln und schütteln, können zuletzt auch den Festesten wankend machen und niederwerfen. Auf nichts Irdisches ist sicherer Verlaß: auch Dasjenige, worauf wir mit der vollsten Gewißheit gerechnet, worauf wir, für unser Wohlergehen und unser Wirken in der Welt, unsere ganze Zukunft mit dem hingebendsten Vertrauen gebaut hatten, kann uns entrissen werden, oder sich selbst gegen uns kehren. Und so entsteht uns denn, dieser Unsicherheit und diesem feindseligen Andrange gegenüber, das Bedürfniß nach einem höheren Halte: nach einem Halte, bis zu welchem, weil er über allem Irdischen erhaben ist, auch die Wechselfälle und Wirren des Irdischen nicht hinanreichen, und der uns deshalb unter allen Umständen eine feste Stütze zu gewähren im Stande ist. In dieser Weise hat sich, von affektiven und praktischen Motiven her, die Religion von jeher bei einer ungleich größeren Anzahl von Menschen und mit ungleich höherer Spannung und Wärme ausgebildet, als von metaphysischen oder spekulativen Motiven her. Durch die Beziehung auf den *Unendlichen* gewinnt für den Religiösen alles Endliche eine andere Gestalt, entsteht ihm für Alles ein anderer Maßstab: wird ihm das Beschränkte und Niedere erweitert und veredelt, und was unter irdischen Verhältnissen groß und erhaben erscheint, in seiner Kleinheit und Geringfügigkeit offenbar. Wie er im Hinblick auf Gott und dessen allwaltende Vorsehung dem herannahenden und dem schon ausgebrochenen Sturme eine unerschrockene und ungetrübte Stirn zuwendet: so sehen wir ihn, wenn der Sturm vorübergegangen, wenn er glücklich und hoch geehrt ist, dem allvollkommenen Geber alles Guten, und Denen gegenüber, welche von diesem, wie er selber, empfangen, und welche nicht empfangen haben, in gleicher Weise demüthig und bescheiden.

Diese zweite Grundwurzel der Religion ist, außer der hohen Bedeutung, welche sie schon in sich selber hat, auch deshalb von großer Wichtigkeit, weil durch sie das Religiöse in nähere Verbindung mit dem Moralischen gebracht wird. Namentlich zeigt sich diese Verbindung, was die tieferen Grundverhältnisse betrifft, durch zwei Momente bedingt, welche sich von jeher wirksam erwiesen haben, dieselbe immer wieder von neuem zu begründen und zu erhalten. Auf der einen Seite nämlich, da das Moralische für seine Ausbildung (wie wir gesehen haben) Förderungen bedarf und Störungen ausgesetzt ist, muß es auch an der so eben erläuterten affektiven und praktischen Begründung der Religion Theil nehmen. Auch in Betreff seiner Vollkommenheiten treten Gefahren ein, entstehen unbefriedigte Bedürfnisse und Spannungen, Verlangen nach Unterstützung von oben her. Wir bitten Gott um seinen Beistand bei unseren auf eine höhere moralische Vollkommenheit gerichteten Bemühungen, um die Abwendung dessen, was dieser gefährlich werden könnte; wir danken ihm, daß eine Versuchung, der wir nur zu wahrscheinlich nachgegeben haben würden, durch seine gnädige Fügung an uns vorübergegangen ist. In diesen Beziehungen also kann das moralische Interesse, wie alle anderen, Motiv für die Religion werden, und das höchste für sie mögliche Motiv. Ist nun hiebei gewissermaßen das Moralische dem Religiösen untergeordnet: so sehen wir eine zweite Verbindung zwischen ihnen im umgekehrten Verhältnisse bedingt. Wie alles Affektive und Praktische nämlich, so unterliegt auch dasjenige, welches in die Begründung der Religion eingeht, der Beurtheilung durch die moralische Norm. Die Interessen, welche zur Religion hindrängen, in dieser ihre Beruhigung und Befriedigung finden, können der sittlichen Norm gemäß sein, und können in jedem Grade von derselben abweichen; und hierüber kann nur von den morali=

schen Principien her eine Entscheidung gegeben werden. Wir müssen dies, der hohen Wichtigkeit wegen, noch genauer ins Auge fassen.

Es giebt moralische und unmoralische Religionen, und noch mehr: dieselbe Religion kann von dem Einen moralisch, von dem Anderen unmoralisch angeeignet werden, jenachdem nämlich bei dieser Aneignung diese oder jene Schätzungen und Begehrungen in sie hineingelegt werden. Es hat noch keine Religion gegeben, welche nicht von der Mehrzahl ihrer Bekenner im Dienste ihrer Gelüste, ihres Eigennutzes, ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit aufgefaßt und gewandt worden wäre; und auch in Zukunft wird es keine geben können, und wäre sie auch noch so erhaben und rein, bei welcher man dies zu verhüten im Stande wäre. Die wenigsten Menschen kommen Gott so nahe, daß sie seine Stimme selbst, und in unzweideutiger Auffassung, zu vernehmen vermöchten; und die Vermittelungen, und die Vermittelungen von Vermittelungen, welche für die meisten dazwischen treten, bieten so große Unsicherheit und so viele Verwickelungen dar, daß vermöge dessen das Göttliche immer wieder zum Gemeinen, ja selbst zum Teuflischen, verkehrt werden kann. Man kann, wie nur zu viele Thatsachen zeigen, Almosen geben im Interesse der Habgier; fasten und keusch sein, um sich hiedurch die Berechtigung zu den niedrigsten Genüssen, sei es nun in dieser oder in jener Welt, zu erwerben; sich in den Staub niederwerfen mit einem Herzen voll Stolz und Hochmuth und selbstbespiegelnder Eitelkeit; und so in allem Uebrigen fort. Die wenigsten Menschen erheben sich, auch indem sie vom Ueberirdischen reden, wirklich innerlich über das Irdische; und äußere Zeichen gelten für die Gesinnung, weil Leiter und Geleitete so selten genug Innerlichkeit und geistige Kraft besitzen, um die Gesinnung rein und innig auffassen und fixiren zu können. Auf der anderen Seite aber ist es eben diese Vielfäl-

tigkeit möglicher Beziehungen, welche, wenn sie mit edlem Sinne und rein benutzt wird, von jeher die Religion und ihre Institutionen zum werthvollsten Förderungsmittel der Sittlichkeit gemacht hat. Die Moral kann sich an dieselben anlehnen: dem Religiösen die Ausprägung, die Wendung geben, daß dadurch die moralische Bildung in möglichst hohem Grade und in möglichst vollkommener Reinheit verwirklicht wird; wie denn namentlich in allen barbarischen Zeiten Menschlichkeit und Kultur zu religiösen Einrichtungen sich geflüchtet haben, und an diesen festgehalten worden sind, bis vermöge ihrer eine Umstimmung eingetreten war, welche das Sittliche auch unabhängig davon und selbstständig zu pflegen verstattete. Es ist gewiß zu viel gesagt, wenn man nicht selten, namentlich während der Kantischen Epoche, als „unleugbare Wahrheit" behauptet hat, daß „alle Religion um der Moral willen da sei"; sie hat vielmehr auch unabhängig von dem förderlichen Einflusse auf diese, für sich selber, einen hohen Werth und eine entschiedene allgemein-menschliche Nothwendigkeit oder Prädetermination. Aber auf der anderen Seite dürfen uns auch die volle Anerkenntniß hievon, und die Bemühung, sie in dieser Richtung bei uns und Anderen fest zu begründen, nicht abhalten, die förderlichen Einflüsse, welche ihr für die moralische Vervollkommnung abgewonnen werden können, sorgsam zu beachten und in ihrem vollen Umfange zu benutzen.

Aber wir müssen die Formen, in welchen die Religion zu ihrer Ausbildung gelangt, noch weiter verfolgen. Was sich in metaphysischer, und was sich in affektiver und praktischer Vermittelung zunächst innerlich und meistentheils in der unbestimmten Form von Stimmungen entwickelt hat, kann dann zur weiteren Ausbildung und zur Aeußerung kommen in den beiden Formen, deren Prädeterminationen

wir schon kennen gelernt haben: in der ästhetischen und in der logischen. In der ersteren spricht sich das Religiöse namentlich in symbolischen Handlungen und Zeichen aus, welche sich unmittelbar den Empfindungen als unwillkührliche Reflexe anschließen; die zweite ist die mehr vermittelte Darstellungsform: durch das Medium von Begriffen und Wörtern*).

Diese beiden Klassen von Aeußerungen sind nicht scharf von einander geschieden; vielmehr bieten sich mannigfache Uebergänge zwischen ihnen dar, namentlich in der religiösen Poesie. Dabei haben sie, obgleich beiderlei Grundlagen durch beiderlei Darstellungen zum Ausdruck gelangen können, zu denselben verschiedene Stellungen. Die logische Ausbildung liegt augenscheinlich mehr auf der Seite der metaphysischen Grundwurzel. Wir haben ja in ihr eine einstimmige Fortbildung derjenigen Ergänzung, welche für die in der Vorstellungsform geschehenen Auffassungen der Welt ebenfalls in der Form des Vorstellens ausgeführt worden ist; während dagegen für das Affektive, wenn es zur logischen Ausbildung gelangen soll, eine Art von Umwendung eintreten muß: von der subjektiven zur objektiven Richtung. Und umgekehrt überwiegt in den affektiven und praktischen Auffassungen das Subjektive, das innere Leben, dessen Ausdruck, wie wir gesehen haben, den eigenthümlichen Charakter des Aesthetischen ausmacht: so daß also das auf der objektiven Seite liegende Logische sich weniger passend für den Ausdruck in diesem letzteren Charakter darbietet.

---

*) Das hier über die Grundwurzeln und die Ausbildungsformen der Religion Angegebene findet man weiter begründet in meinem „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", besonders S. 548 ff.

Dem entsprechend giebt dann auch, in dem früher erläuterten Verhältnisse*), der ästhetische Ausdruck das Religiöse, wenngleich weniger bestimmt und klar, doch mit größerer Wahrheit wieder. Alle Begriffe, alle Sätze, in welchen wir Gott und Unsterblichkeit denken, vermögen das weit über unser beschränktes Wesen hinausliegende Göttliche nur aus weiter Ferne aufzufassen, und weniger entsprechend, als wenn wir uns zu demselben in der Form der Ahnung erheben, indem wir unser eigenes inneres Leben in der höchsten Steigerung, welche dafür möglich ist, zur Existenz und zu unmittelbar frischem Ausdruck bringen. Bei'm Denken haben wir, dem Hinstrecken zum Unendlichen gegenüber, ein Zurückziehen nach der entgegengesetzten Seite: eine Koncentration in uns hinein, und also eine Verengung selbst noch über diejenige Enge hinaus, welche vermöge der unveränderlichen Grundmaße unseres Seins unüberwindlich für uns feststeht.

Hiemit hängt es denn auch genau zusammen, daß es von jeher die unmittelbaren Darstellungen des Religiösen gewesen sind, welche die religiösen Gemeinschaften gestiftet haben. Das gemeinsame Subjektive führte natürlicherweise zu einem An-einander-schließen, bei welchem der Eine an dem Anderen Vorbild und Haltung fand. Dagegen die logischen Verarbeitungen und Darstellungen des Religiösen stets, in der einen oder der anderen Art, die Menschen gegen einander gespannt und von einander getrennt haben. Bei so großer Unsicherheit und Unbestimmtheit und bei so großer Weite der Grundlagen, ist es ja doch nicht anders möglich, als daß, wenn man sich dessenungeachtet bestimmte logische Feststellungen zur Aufgabe setzt, Differenzen, und mehr oder weniger bedeutende Differenzen, hervortreten müssen. Die Lücke wird von

*) Vgl. oben S. 177 ff.

dem Einen in dieser, von dem Anderen in jener und vielleicht in durchgreifend entgegengesetzter Weise ausgefüllt. Zur Gemeinsamkeit in dieser Form werden daher auch, wie die Geschichte aller Bekenntnißschriften zeigt, die Menschen nicht durch inneren Trieb, oder durch die allgemein-menschliche Prädetermination, sondern, da die Sache eher davon abmahnt, nur durch äußere Motive geführt: durch eine irgendwie äußerlich begründete Nothwendigkeit der Vereinbarung, namentlich Anderen gegenüber, von denen sie unterdrückt zu werden fürchten müssen. Und eben so im weiteren Fortgange. In dem Maße, wie für das in nothdürftigen abstrakten Formeln Festgestellte das Bedürfniß höherer Aufklärung entsteht, sehen wir dasselbe beinah ohne Ausnahme zum Brütofen für neue Streitigkeiten werden.

Zu allen bisher bezeichneten Momenten kommt dann für die Ausbildung der Religion noch ein anderes Eigenthümliches, oder vielmehr nur hier in größerer Ausdehnung und Spannung Hervortretendes. Bei der ausnehmenden Unsicherheit nämlich, die allen Ergänzungen des Irdischen durch das Ueberirdische unüberwindlich anhängt, und da doch auf der anderen Seite ein so hohes Interesse an diese Ergänzung geknüpft ist, greift der Mensch begierig nach Allem, was ihm dafür eine stärkere Stütze verspricht; und so zeigt uns denn alle Vergangenheit (und wird, wie sich mit Gewißheit voraussagen läßt, auch alle Zukunft immer wieder von neuem zeigen) ein festes Anschließen an Diejenigen, welche die religiösen Ueberzeugungen mit höherer schöpferischer Kraft ausgebildet und zur Bethätigung gebracht haben, so wie, im weiteren Fortgange, an die von ihnen her begründete Tradition.

Die Tradition von Denjenigen aus, welche, mit höherer geistiger Kraft ausgestattet, das allgemein-menschlich Prädeterminirte zu vollkommnerer Verwirklichung gebracht haben, macht sich allerdings auch sonst, ja, mehr oder we-

niger, in allen Gebieten menschlicher Geistesthätigkeit geltend. Auf ihr beruht aller Kulturfortschritt des menschlichen Geschlechtes. In dem Maße aber, wie die von dem Einen auf die Anderen übertragenen geistigen Produkte sicher, und namentlich objektiv sicher festgestellt sind, treten die Person und die persönlichen Verhältnisse der Urheber zur Seite. Die Geschichte der Mathematik, der Physik, der Chemie ist gewiß höchst interessant und vielfach belehrend; aber die in diesen Wissenschaften überlieferten Erkenntnisse stellen sich unmittelbar in ihnen selber so fest begründet dar, daß wir keine historischen Stützen für sie bedürfen, und also jemand dieselben sich allenfalls bis zur vollsten Ueberzeugung aneignen kann, ohne daß er sich auch nur im geringsten um ihre Geschichte kümmerte. Anders zeigt es sich schon bei der Philosophie: wo man daher auch, in Folge des, bis jetzt noch immer mehr oder weniger durchgehenden Mangels an allgemein anerkannter Begründung, noch bis auf die neuesten Zeiten her nicht selten die Behauptung aufgestellt hat, die wahre Philosophie existire nur in der Geschichte der Philosophie, und könne überhaupt keine andere Existenz erwerben. So ist es nun allerdings nicht; vielmehr wird eine Zeit kommen, wo die Geschichte hier eben die Stellung, wie bei der Mathematik und den Naturwissenschaften, einnehmen wird. Bei den religiösen Ueberzeugungen aber tritt die Geschichte entschieden in den Vordergrund. Die Ausbildung derselben ist bei den meisten Menschen in sich selber so unbestimmt und unsicher, daß sie positiv-historische Stützen gewissermaßen als nothwendige Ergänzung zu sich hinzufordert. Wie oft man auch versucht hat, ohne solche positiv-historische Stützen religiöse Gemeinschaften zu stiften: sie haben niemals eine weitere Ausbreitung gewonnen, und sind sehr bald wieder untergegangen.

Als unmittelbare Folge dieses Sich-Anlehnens an eine positive Tradition haben wir namentlich auch die religiö-

sen Zusammenkünfte anzusehen: bei welchen es ja darauf abgesehen ist, daß der Eine an dem Anderen „sich erbaue", das heißt doch eben, immer wieder von neuem einen Halt, eine Stütze gewinne. Außerdem aber schließen sich daran noch manche andere, und namentlich zwei Momente an, welche entschieden als Symptome davon zu betrachten sind: die Neigung, das Ungewöhnliche als Uebernatürliches zu fassen, als ein unmittelbares Eintreten oder Eingreifen des Uebersinnlichen in die Weltbegebenheiten, damit der Mensch hiedurch eine unzweifelhaftere Offenbarung davon und einen festeren Halt für seinen Glauben gewinne; und zweitens, der Eifer, Andersgläubige zu dem eigenen Glauben zu bekehren, und hieraus hervorgehend, der Haß, die Verfolgung Derjenigen, welche sich nicht zu dieser Bekehrung willig zeigen. Man ist nicht selten sogar so weit gegangen, daß man diese Verfolgung geradezu als Pflicht, ja als die heiligste Pflicht dargestellt hat, welche der Mensch überhaupt zu erfüllen habe. Privatbeleidigungen dürfe und solle man vergeben; aber Beleidigungen gegen die Religion nicht zu ahnden, und mit allen Kräften, die uns zu Gebote ständen, zu ahnden, sei ein Verbrechen gegen Gott. Wer eine klare Erkenntniß gewonnen hat von der Natur aller unserer Ueberzeugungen vom Uebersinnlichen, Dem kann dergleichen nicht anders als höchst vermessen erscheinen. Außerdem aber ist auch jener Eifer für Gott, welcher ja doch durch allen Un- und Wahnglauben der Menschen nicht gefährdet werden kann, seiner tieferen Grundlage nach entschieden von eigennützig beschränktem Charakter. Man fürchtet von den abweichenden Ueberzeugungen des Anderen oder empfindet auch wohl schon eine Erschütterung des eigenen Glaubens. So bildet sich dann gegen jene ein Widerstreben aus: eine eigenthümliche Art von Nothwehr für Dasjenige, was dem Menschen vor allem Anderen am Herzen liegt, welche jeden Grad von Stärke

und Heftigkeit gewinnen kann. Weshalb sich denn auch dieser Haß und diese Verfolgungssucht im Allgemeinen in eben dem Maße stärker und heftiger ausbilden, wie die eigene Ueberzeugung in ihren tiefsten Grundlagen unsicherer und schwankender ist*).

Aber wir müssen uns zu einem allgemeinen Ueberblick über die Besonderungen (Modifikationen) wenden, welchen die Verwirklichung der religiösen Prädetermination unterliegen kann. Was sich unter dem Zusammenwirken so vieler verschiedenen Motive entwickelt, muß natürlich auch für eine sehr mannigfaltige individuelle Ausbildung offen sein. In den Akten, und in den aus diesen sich ergebenden Eigenschaften (denn auch hier gehen ursprünglich die Akte den Eigenschaften voran) kann jedes der bezeichneten Momente ein Uebergewicht gewinnen in einem Maße, daß es beinah als das alleinige erscheint, und deshalb auch häufig, nicht nur von Unwissenden, sondern auch von Wissenden, namentlich von Philosophen, irrthümlich als das alleinige bezeichnet worden ist; und kann auf der anderen

---

*) Ein interessantes Beispiel hiefür liegt uns in dem berühmten Stifter der Methodisten, Wesley, vor. Während dieser in allen seinen früheren Streitigkeiten den höflichen und sanften Ton bewahrt hatte, welcher aus dem echten Wohlwollen seines Charakters hervorging, wurde er zum ersten Male heftig, als von Mehreren, namentlich vom Bischof Lavington in Exeter, der übernatürliche Ursprung der Krämpfe, Ohnmachten, Entzückungen in Zweifel gezogen wurde, in welche die Methodisten bei ihren Versammlungen verfielen, und die sie als Bezeigungen der göttlichen Gnade und Bestätigungen für die Wahrheit ihrer Lehre anzusehen pflegten. An diese war eben bei Wesley der Glaube noch nicht in dem Maße fest begründet, daß er nicht hätte durch die Zweifel Anderer eine Erschütterung erfahren sollen; und hieraus ist denn die ihm sonst so durchaus ungewöhnliche Heftigkeit abzuleiten (Vgl. **The life of Wesley and the rise of methodism, by Southey, Vol. II**).

Seite jedes Moment zurücktreten in einem Maße, das es den Anschein gewinnt, als fehlte es ganz.

Was also zuerst das Metaphysische betrifft, so liegt uns ein ungehöriges Uebergewicht desselben in nur zu großer Nähe und Ausdehnung vor in unseren deutschen spekulativen Systemen. Nicht nur, daß diese zum Theil eine Berechtigung zur Begründung der religiösen Ueberzeugungen von affektiven und praktischen Bedürfnissen her gänzlich in Abrede gestellt; nicht nur daß sie, in ihrer stolzen Selbstgenugsamkeit, alles Anlehnen an historische Grundlagen zurückgestoßen haben, und daß, bei ihren geschmacklos gebildeten Kunstausdrücken, und ihrer beinah durchgängig höchst unansprechenden sprachlichen Darstellung, von einem ästhetischen Ausdrucke des Religiösen meistentheils keine Spur vorhanden ist; so sehen wir sie selbst die gemeinsten Regeln der Logik zu Gunsten ihrer spekulativen Konstruktionen verkehren, namentlich indem sie den Widerspruch, welchen jede gesunde Logik mit Recht als den Erbfeind aller Wahrheit bezeichnet hatte, zum erzeugenden Princip und zur höchsten Regel erheben.

Dem gegenüber zeigt sich in anderen Fällen das Logische zum Vorherrschenden erhoben: bald in Verbindung mit dem Metaphysischen, d. h. einer bescheideneren Metaphysik, und mit den allgemein-menschlich gegebenen praktischen Motiven, und bald in Verbindung mit positiven Offenbarungen. Das Erstere in den meisten sonstigen (nichtspekulativen) Bearbeitungen der Religionsphilosophie, das Zweite in den meisten Systemen der Dogmatik. In beiderlei Verbindungen aber überhebt sich nicht selten das Logische der Stellung, welche ihm vermöge der allgemein-gültigen Prädetermination wohlberechtigt zukommt. Nur zu oft vergißt man, wie es Semler treffend bezeichnet hat*), daß

*) Vgl. Schlichtegroll's Nekrolog für das Jahr 1791, Band II.

„diese schwer zu erwerbende Theologie, und was mit ihr verbunden ist, unmöglich die Religion sein kann, welche allen Christen nöthig ist".

Der Anschluß an positive Grundlagen verträgt sich zwar an und für sich sehr wohl mit allen übrigen begründenden Momenten; wie wir ja auch gesehen haben, daß derselbe an und für sich nicht etwas der Religion specifisch Eigenthümliches ist, sondern in allen Gebieten des Lebens und der Wissenschaft aller Kulturfortschritt zuletzt darin beruht, daß Jeder seine eigene Geistesentwickelung durch die von Anderen erworbenen geistigen Produkte befruchten läßt. Mit der größten Ausdehnung hievon kann jeder Grad von geistiger Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit zusammen gegeben sein, bis zum höchsten schöpferischen Genie*). Jeder „offenbart" dem Anderen, was ihm im höheren Aufschwunge seines geistigen Schaffens „eingegeben" worden ist; und das Stützen auf eine Offenbarung im engeren Sinne dieses Wortes ist nur als die höchste Spitze hievon anzusehen. Allerdings aber muß sich auf der anderen Seite in einem Gebiete, wo überhaupt die Erkenntniß so großer Unsicherheit unterliegt, nur zu leicht ein gewisser Antagonismus ausbilden zwischen diesem Stützen auf Andere und der eigenen Selbstthätigkeit. Während wir also auf der einen Seite das Anlehnen an positive Grundlagen oft ohne Weiteres als Mangel an geistiger Selbstständigkeit angeklagt sehen, macht sich als Reaktion hiegegen bei den Offenbarungsgläubigen nicht selten eine Ueberschätzung und Ueberhebung im Hinblick auf diesen Ueberzeugungsquell geltend, welche wohl gar in eine ausschließende Isolirung darauf, in ein absichtliches Verschließen gegen jeden anderen Ueberzeugungsquell ausartet. So schreibt einmal Pfenninger, der Kollege und Freund Lavater's: „Glaube, wo du nicht siehst,

*) Siehe Band I, S. 299 ff.

und hoffe, wo du nicht glaubest, und hoffe ohne Grund, wo nichts mit Grunde zu hoffen ist"*). Ganz einstimmig hiemit ist, was Wesley von sich selber erzählt. Ein Herrenhuter, namens Böhler, hatte ihn seines Mangels an Glauben überführt, und hiedurch bedenklich gemacht, ob er nicht aufhören müsse, zu predigen. Er trug Böhlern dieses Bedenken vor. „Um keinen Preis", lautete die Antwort. „Aber was kann ich unter diesen Umständen predigen?" fragte Wesley. „Predige Glauben (antwortete der Herrenhuter, bis du ihn hast; dann wirst du ihn später predigen, weil du ihn hast". Diesem Rathe folgend habe er dann ohne Unterlaß die bekannten Lehren gepredigt, obgleich, wie er selber sagt, „sein Innerstes davor zurückschreckte"**). — Da kann es denn freilich nicht fehlen, daß auch hiegegen wieder von der entgegengesetzten Seite her reagirt wird; und namentlich haben sich von jeher scharfe Pfeile gegen Diejenigen gerichtet, welche von subtilen dogmatischen Theorien her verketzernd und bekehrungssüchtig auf Andere andrängen. „Lassen Sie mich glauben (schreibt Jean Paul an einen benachbarten Pfarrer, welcher ihn seiner Glaubensmeinungen wegen verketzert hat), daß diese Welt nur für die Nachahmung Gottes und Christi, und erst die künftige für die genaue Kenntniß derselben ist, und daß einer, der lieber Christi Gottheit beweis't, als seine Lehren vollstreckt, einem Bauern gleiche, der den ganzen Tag untersuchte, ob sein Herr von echtem Adel wäre, übrigens aber ihm weder Liebe noch Gehorsam gewährte; und glauben Sie endlich, daß ich nur Ihre Intoleranz, aber weder Sie

*) Aus Lavater's „Etwas über Pfenningern, 3 Hefte, Zürich 1792 und 93; vgl. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1792, Band II.

**) The life of Wesley, by Southey, Vol. I.

noch Ihren Stand hasse, der der verehrungswürdigste und gemißbrauchteste aller Stände ist"*).

Ueberhaupt ist gerade dieses Gebiet, welches doch, in Folge der vorher nachgewiesenen Grundtendenz der Religion, bestimmt ist, ein Gebiet desjenigen Friedens zu sein, welcher höher ist als alle Vernunft, leider fortwährend ein Gebiet des Streites und Haders gewesen. Am friedfertigsten, und am fruchtbringendsten in wohlthätiger Wirksamkeit, haben sich von jeher Diejenigen gezeigt, welche auf der Grundlage der, sei es nun in klarer Erkenntniß, oder auch nur in der Form eines richtigen Taktes gewonnenen Ueberzeugung von dem Unzureichenden aller spekulativen Theorien in diesem Gebiete, vorzugsweise die praktischen Motive und Folgen der Religion ins Auge gefaßt, und ihre Bemühungen darauf koncentrirt haben, in dieser Richtung sie so vollkommen als möglich auszubilden und für das Leben fruchtbar zu machen: die Einen rein auf allgemein-menschlichen (philosophischen) Grundlagen, die Anderen, indem sie in diesem oder jenem Umfange positive Grundlagen mit hineingezogen haben. Auch hievon mögen hier ein Paar veranschaulichende Beispiele aus älterer Zeit Platz finden: Beispiele, welche zugleich zeigen, wie groß selbst hiebei, ungeachtet aller Trefflichkeit der Grundlage, ja gewissermaßen gerade um dieser willen, die Gefahr einer einseitigen Isolirung ist. „Fest überzeugt (heißt es in einer Lebensbeschreibung von Morus), daß sich das Wie dieser Lehren nicht deutlich machen lasse, ließ er sein ganzes Bestreben dahin gehen, mit religiöser Achtung für diese Dogmen, die einmal da sind, zu zeigen, wie man sie zum Nutzen für sich und Andere brauchen könne"**). „Nur in ** (schreibt Zollikofer), wo ich mich auch ein Paar Tage wegen Amtsge-

*) Wahrheit aus Jean Paul's Leben. 4tes Bändchen.

**) Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1792, Band I.

schäfte aufhalten mußte, hat es mir nicht recht gefallen wollen. Ich habe da mit Frauenzimmern umgehen müssen, die von nichts als von der Gnade sprachen, tapfer auf den natürlichen Menschen schalten, denen ich Denksprüchelchen hinterlassen, und mit denen ich zuweilen ein andächtiges Viertelstündchen zubringen mußte. Es mögen wohl recht gute Seelen sein; aber ich hatte diese Sprache so lange nicht mehr gehört, daß sie mir ganz fremd war. Ich mußte mir Zwang anthun, ihnen nicht geradezu zu widersprechen; und doch hätte ich es nicht thun können, ohne sie in einer Art von Glückseligkeit zu stören, deren Verlust ich ihnen in so kurzer, und vielleicht auch in weit längerer Zeit, nicht zu ersetzen gewußt hätte. Wenn die Menschen nur gut und glückselig sind, so bin ich schon zufrieden: sie mögen es dann aus deutlichen, richtigen Ansichten und Grundsätzen, oder vermöge dunkler Empfindungen und einer erhitzten Einbildungskraft sein!"**).

Die ästhetische Ausbildung endlich, obgleich sie (wie wir gesehen haben) der vorliegenden Aufgabe gegenüber, wie die unmittelbarste, so gewissermaßen die wahrste Darstellung gewährt, führt doch, auf der anderen Seite ebenfalls nicht geringe Gefahren mit sich. Zuerst geschieht es nur zu oft, daß man mit seiner Empfindung auf den sinnlichen Reiz des irdischen Gleichnisses (des Gemäldes, der Töne, der Poesie &c.) beschränkt bleibt, oder doch wenigstens (wenn die Beschränktheit nicht in so hohem Grade Statt findet) dieser sinnliche Reiz in der Gesammtstimmung ein entschiedenes Uebergewicht behauptet. Der Gegenstand der religiösen Anbetung wird dann allerdings dem Raume und der Zeit nach jenseits des Irdischen (als Ueberirdisches) gesetzt; aber die Empfindung kommt ihrer Art nach

---

**) Briefwechsel zwischen Garve und Zollikofer (Breslau, 1804). S. 76 f.

wenig oder gar nicht über das Irdische hinaus; ja das aufgefaßte innere Leben oder An-sich gehört selbst einer ziemlich tief liegenden Region des Irdischen an. Eine zweite Ausartung ist von noch bedenklicherem Charakter. Obgleich nämlich die ästhetische Auffassung unmittelbar und an sich den Gegensätzen und den Befeindungen Anderer ferner liegt, als irgend ein anderes der bezeichneten Momente, so geschieht es doch sehr leicht, daß Diejenigen, in deren Ausbildung dieser Charakter überwiegt, wenn solche Gegensätze von Anderen her an sie gebracht werden, an denselben Feuer fangen, und in einem Grade, der es nicht selten zur verheerenden Flamme anwachsen läßt. Dieselbe Eigenthümlichkeit, welche sie überwiegend zur ästhetischen Ausbildung prädisponirte, prädisponirt sie auch hiezu. So bilden sich dann Schwärmerei und religiöser Fanatismus aus. Diese sind allerdings keineswegs nothwendig von dieser Grundlage her bedingt; aber sie schließen sich doch vielfach derselben an; namentlich wo die ästhetische Entwickelung zu keiner bestimmten Gestaltung kommt, sondern es bei unfruchtbaren Anstrengungen dazu, bei einem trüben Gährungsprocesse bleibt.

Noch haben wir zum Schlusse zu bemerken, daß, da jedes der für die Begründung und Ausbildung der Religion angegebenen Momente, nicht nur einen eigenthümlichen Charakter, sondern auch einen von dem der übrigen unabhängigen Ursprung hat, an und für sich auch in demselben Individuum alle zusammen, und selbst in gleicher Vollkommenheit, zu einer Art von selbstständig gesonderten Ausbildung gelangen können. An und für sich hat auch hier Alles neben einander Raum. Allerdings aber erweis't sich auf der anderen Seite auch in dieser Beziehung das menschliche Wesen als ein beschränktes. Was von Kräften in der einen Richtung und Form verwandt wird, kann eben deshalb nicht in der anderen verwandt werden; und inso-

fern also beschränkt wieder Jedes den Raum für alles Andere. Reiche Geister bilden sich nach Maßgabe ihres Reichthums mannigfach aus. „Ich für mich (schreibt Göthe, nachdem er sich vorher, auf Veranlassung von Jacobi's Schrift „Von den göttlichen Dingen ꝛc." einen „formlosen" Gott verbeten hat) kann, bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an Einer Denkweise genug haben: als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eines so entschieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß nur die Organe aller Wesen zusammen es erfassen mögen"*). — Aber nicht Jeder ist so vielseitig und beweglich; sondern, wie auch schon Göthe selbst darauf hindeutet, die Vielseitigkeit findet sich weit öfter über Viele zerstreut; und wie die irdischen Verhältnisse nun einmal noch immer sind, hat der Einzelne meistentheils sorgsam vorzusehen, daß er sich nur nicht geradezu einseitig ausbilde.

§. 56.

Ausbildung in Betreff der Prädetermination zur Vernunft.

Die umfassendste Prädetermination unter allen ist die zur Vernunft. In Betreff dieser aber findet sich von vorn herein eine eigenthümliche Verwickelung. Jedermann weiß und gesteht zu, daß hierunter Dasjenige verstanden

---

* Briefwechsel zwischen Göthe und Friedr. Heinr. Jacobi, herausgegeben von Max Jacobi, 1846, S. 254.

wird, was den Menschen von Seiten der Seele über die Thiere erhebt. Aber worin nun haben wir dies zu setzen? was als die bestimmende Grundlage dafür anzusehen? — Bekanntlich lassen sich bis auf den heutigen Tag nicht zwei philosophische Systeme namhaft machen, welche in ihren Definitionen von der Vernunft mit einander übereinkämen.

Auch hierüber aber hat nun die neue Psychologie ein so klares und so in die Tiefe hin leuchtendes Licht verbreitet, daß die geforderte Nachweisung keinen Schwierigkeiten mehr unterliegt. Als die tiefste Grundlage der Vorzüge, welche die menschliche Seele vor den Seelen der Thiere auszeichnen, haben wir schon früher den höheren Grad von Kräftigkeit in den psychischen Urvermögen erkannt*). Aus diesem, wenn er für die Konstruktion der Seelenentwickelung im vollen Umfange seiner Fortwirkungen in Rechnung gebracht wird, läßt sich die Gesammtheit dieser Vorzüge vollständig ableiten. Aber der Ausdruck „Vernunft" bezieht sich nicht auf diese tiefste Grundlage, sondern auf die daraus hervorgehenden Produkte, und auf eine Vollkommenheit derselben, welche in einer besonderen Richtung liegt. „Vernunft" ist ein „Vernehmen", ein „Auffassen", hat es also mit dem Objektiven zu thun. Dabei treten „Vernunftlosigkeit" und „Unvernunft" auseinander. Den „vernunftlosen" Thieren gegenüber werden dadurch alle die Vollkommenheiten menschlicher Auffassungen bezeichnet, zu denen wir durch jene höhere Kräftigkeit unserer Urvermögen befähigt werden; den „unvernünftigen" Menschen gegenüber die Vollkommenheiten, welche dadurch bedingt sind, daß die durch diese höhere Kräftigkeit bedingte Prädetermination zu ihrer Verwirklichung kommt, oder daß die auf ihrer Grundlage möglichen

*) Vgl. Band I, S. 23 ff.

Auffassungen in weiterem Fortschritt und fehlerlos ausgebildet werden. Aber wir müssen, für die genauere Bestimmung hievon, noch mehr ins Einzelne eingehen.

Wolf hat bekanntlich die Vernunft als das Vermögen zu den Schlüssen bezeichnet, also mit den am meisten Abgeleiteten im Gebiete des Logischen identificirt; Kant auch die „praktische Vernunft" als ursprünglich in der Form eines Satzes gegeben dargestellt. Gleichwohl spricht jeder von einem vernünftigen und unvernünftigen Handeln; und vom Handeln können wir doch in keiner Art annehmen, daß es von einem in dem Maße in sich Befriedigten, wie das Logische ist, ausgehe*). Ueberdies ist auch die Stärke und Klarheit des Vorstellens, worin das Logische seinen eigenthümlichen Charakter hat, ein subjektiver Vorzug, und deshalb, nach dem so eben Bemerkten, für die Charakteristik der Vernunft ungeeignet.

Verfolgen wir dies weiter, so müssen wir die Form des Logischen entschieden für eine Nebensache bei der „Vernunft" erklären. Die Ausbildung dieser Form ist zwar ebenfalls durch die höhere Kräftigkeit der menschlichen Urvermögen bedingt (Thiere sind nur Analoga von Begriffen zu bilden im Stande); aber es ist eine andere Richtung, und vermöge dessen auch eine andere Form der Bildung, in welcher sich die höhere Kräftigkeit hiefür, und in welcher sie sich für die Vollkommenheit des Vernehmens wirksam erweis't. Den Philosophen, so lange ihnen eine tiefer gehende Zergliederung der Seelenprodukte fehlte, lag allerdings die Versuchung sehr nahe, in dieser Art die Schale für den Kern zu nehmen. Bei ihnen selber fanden sich alle vernunftgemäße Seelenprodukte in der logischen Form ausgebildet; und so konnten sie der ungehörigen Generalisirung, welche diese Form als dafür wesentlich behauptet,

---

*) Vgl. Band I, S. 48 ff. u. 54 ff.; auch ebendas. S. 313 f.

kaum entgehen. Für den tiefer Eindringenden aber stellt sich die Sache ganz anders. Selbst auf der theoretischen Seite bezieht sich die Norm der „Vernunft" auf die Grundlagen der Erkenntniß, namentlich auf die objektiv begründeten Verbindungen, durch welche die Unterlegung nicht gegebener Vorstellungen unter gegebenen vermittelt wird, also nicht auf das Denken, sondern auf Dasjenige, was dem Denken vorangeht, von ihm vorgefunden wird, und was ich daher in meiner Logik „synthetische Grundlagen oder Grundverhältnisse des Denkens" genannt habe*).

Wir bezeichnen es als „unvernünftig", die Fundamente von etwas zu untergraben, weil ja doch Jeden seine „Vernunft" lehren müsse, daß es unter diesen Umständen einstürzen müsse; wir rügen als Unvernunft, daß jemand einen Aergerlichen, den er für eine bessere Ansicht gewinnen will, noch mehr reize. Worauf gehen nun diese und ähnliche Rügen? — Unstreitig kommt es hiebei nicht auf logische Klarheit an; der Forderung der „Vernunft" kann auch in der Form des Taktes, oder selbst einer dunklen Vorempfindung genügt werden. Vielmehr sind es die objektiven Grundlagen des Denkens, die wir als maßgebend anzusehen haben. Hiemit ist auch die Thatsache in Einstimmung, daß im Gebiete des Religiösen so viel von „Vernunft" die Rede ist, und daß ihre Befugniß dafür so vielen Streitigkeiten unterliegt. Auch bei diesen handelt es sich ja um die Bestimmung von etwas Objektivem, und vermöge gewisser Unterlegungen im Anschluß an sonst aufgefaßte Verbindungen. Durch diese soll irgendwie ein „Vernehmen" des Uebersinnlichen bewerkstelligt werden; und es fragt sich, in welcher Art und in welchem Maße dies ausführbar ist.

---

*) Vgl. mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band I, S. 152 ff.

Eben so dann mit allem Uebrigen. Es wird von uns als „unvernünftig" getadelt, wenn jemand der Versuchung zu einem sinnlichen Genusse nachgiebt, von dem er weiß, daß er seiner Gesundheit nachtheilig ist, oder wenn er einer augenscheinlichen Gefahr nicht vorbeugt. Auch hier liegt die Unvernunft so wenig im Logischen, daß in den Fällen, wo dergleichen in Sätzen ausgebildet wird, das Logische, oder die dabei zur Anwendung gebrachten Begriffe und deren Beziehungen, ganz untadelhaft sein können. Lediglich die Grundlagen des Logischen, hier von affektiver und praktischer Natur, sind unrichtig gebildet. Die Irrung ist auch hier wieder dadurch entstanden, daß allerdings die Grundwurzel des Vernünftigen, die höhere Kräftigkeit der Urvermögen, Beides bedingt: die logische Ausbildung und die weitere Ausbreitung, die längere und ungestörte Fortdauer der Auffassungen von den objektiv gegebenen Verbindungen und Beziehungen. Aber es sind eben verschiedene Bildungsformen, in welchen das Eine, und in welchen das Andere zur Ausbildung kommt; und für die Ausbildung des Vernünftigen sind jedenfalls die der Wirklichkeit entsprechenden Auffassungen als das Entscheidende, die logischen Vollkommenheiten als Nebensache anzusehen.

Wir prägen dies noch bestimmter in Betreff der verschiedenen Bildungsformen des Psychischen aus. Allerdings bietet das Vorstellen, weil in ihm die objektive Richtung vorwaltet, und weil es (was hiemit in naher Verbindung steht) am meisten allgemein=gleich gebildet wird, für die Ausbildung der bezeichneten Prädetermination den weitesten Umfang dar. Hieraus erklärt sich, weshalb diese Grundform, sowohl was die Grundlagen als was die Ausbildung betrifft, in der entwickelten Vernunft entschieden die größte Ausdehnung hat. Sonst aber gehen das Affektive und das Praktische, so weit sie sich allgemein=gleich, und ver=

möge dessen allgemein=gültig ausbilden, ebenfalls als wesentliche Bestandtheile in diese Prädetermination ein. Wir fordern von dem „vernünftigen" Menschen, daß er Dasjenige, was nach der allgemein=gültigen Werthschätzung einen höheren Werth hat, auch wirklich höher schätze und stärker begehre. Am weitesten liegt von der Prädetermination der Vernunft das Gefühl ab, weil es, als durch das Zusammen von einander abstehender Bildungsformen bedingt*), die subjektivste Entwickelung ist; und ähnlich das Aesthetische: welches, ungeachtet es ebenfalls allgemein=gültig prädeterminirt ist, doch eine größere Unsicherheit der Unterlegung darbietet. Man nennt denjenigen nicht „unvernünftig", welcher ein Schönes nicht als schön empfindet, wie sehr man auch diese Empfindung allgemein=gültig fordern mag. Auch hier aber haben wir keine scharfe Gränze; und es läßt sich für einen Theil dieser Gefühle und Unterlegungen noch ein anderer Gesichtspunkt geltend machen. So hat bekanntlich Jacobi die höheren Gefühle als Dasjenige bezeichnet, was den Menschen am entschiedensten über die Thiere erhebe, und deshalb auch am wesentlichsten die Vernunft charakterisire**). Die Auffassungen vom Uebersinnlichen liegen am weitesten von Demjenigen ab, wofür sich bei den Thieren noch Analoga des Menschlichen finden; und für diese Auffassungen, wie überhaupt für alles Höhere im Menschen, bildet die Gefühlsform die unmittelbarste Offenbarungsform.

Nach allem diesen haben wir nun wohl kaum noch zu bemerken nöthig, daß an ein Angeborensein der Ver=

---

*) Vgl. Band I, S. 70 f. u. 392 ff.

**) Man sehe hierüber meine Recension von „Friedr. Heinr. Jacobi's Werken" in der Zeitschrift „Hermes oder kritisches Jahrbuch der Litteratur", Jahrgang 1822, 2tes Stück, besonders S. 292 u. 311 ff.

nunft, wie es von der bisherigen Psychologie angenommen wurde, in keiner Art zu denken ist. Die Prädetermination der „Vernunft" kommt (genau genommen) nicht einmal später jemals zu ihrer vollen Verwirklichung. Sie bleibt stets ein Ideal, dem wir uns ins Unendliche annähern, aber welches wir niemals vollkommen erreichen können. Es giebt keinen Menschen, welcher nicht in diesem oder jenem Punkte „unvernünftig" zu nennen wäre, oder wenigstens „noch nicht vollkommen zur Vernunfthöhe" ausgebildet. Allerdings also kommt die Vernunft im Einzelnen sehr vielfach zu voller Ausbildung (es bildet sich sehr vieles Vernünftige aus); aber nicht im Ganzen und in ihrem vollen objektiven Umfange; oder wie Göthe einmal sagt: „Es ist nie daran zu denken, daß die Vernunft populär werde; Leidenschaften und Gefühle mögen populär werden, aber die Vernunft wird immer nur im Besitze einiger Vorzüglicher sein"*). Dabei ist diese Ausbildung sehr veränderlich, und in beständigem Fortschreiten begriffen. Die „Vernunft" z. B. sagte bisher noch nicht, daß die „Vernunft" nicht angeboren sei; aber sie wird es in Zukunft sagen, wenn die Aufklärungen, welche durch die neue Psychologie erworben sind, so allgemein verbreitet sein werden, daß darüber kein einigermaßen Gebildeter wird in Zweifel sein können. Und wie Vielen sagt die „Vernunft" noch jetzt nicht, daß sie vor Allem für ihre geistige, für ihre moralische Ausbildung Sorge tragen sollen!

Nach diesen Erörterungen kann es für die pragmatische Psychologie nicht schwer fallen, die Bildungsform und Bildungsverhältnisse zu bestimmen, welche in der Richtung zur Vernunft liegen. Es kommt zunächst auf die fehlerlose Ausbildung der Grundlagen in allen Bildungsformen, und namentlich auf die fehlerlose Auffas-

---

*) Gespräche mit Eckermann, Band II.

sung der Beziehungen und Verbindungen an, welche uns die Dinge und Personen und ihre mannigfachen Verhältnisse zu einander entgegenbringen. Aber der anfänglich fehlerlose Erwerb kann später gestört werden durch Akte von allen Formen: durch Vorurtheile, durch Neigungen und Leidenschaften, durch Gemüthsbewegungen und Stimmungen ꝛc. Alle diese können vorübergehend, oder auch, in weiterer Fortbildung hievon, bleibend „unvernünftig" machen. Das Logische giebt für die Ausbildung der Auffassungen Klarheit, Stärke, Zusammenhang; aber es ändert dieselben unmittelbar nicht. Bis zu einem gewissen Punkte können seine Vollkommenheiten allerdings als Zeichen, als Symptome für die Vollkommenheit der Vernunft angesehen werden: indem nämlich eine gewisse Wahrscheinlichkeit gegeben ist, daß dasselbe höhere Maß von Kräftigkeit in den Urvermögen, welches zu vollkommnerer logischer Ausbildung geführt hat, auch zu ausgedehnter, reicher, unverfälschter Ausbildung der Grundauffassungen geführt haben möge. Aber diese Wahrscheinlichkeit reicht doch, wie zahlreiche Beispiele im Leben zeigen, nur bis zu einem gewissen Punkte. Falsche Wahrnehmungen und Unterlegungen, zu hohe Schätzungen, zu starke Begehrungen des Niederen ꝛc. können zu jedem Grade von Stärke, Klarheit, Zusammenhang ausgebildet werden. Es giebt auch eine systematische Unvernunft, und welche von Seiten ihrer Ausbildung zum Systeme die höchste Vollkommenheit haben kann: wie im Gebiete des Affektiven und Praktischen, so selbst im Gebiete des Erkennens, wo ja z. B. unsere hyperspekulativen philosophischen Systeme nur zu entschieden den Charakter einer solchen systematischen Unvernunft an sich tragen.

Dem gegenüber sind die affektiven und praktischen Formen an und für sich mit der Norm der Vernunft so wenig im Antagonismus, daß sie selbst, nachdem dieselbe schon in der logischen Form ausgebildet worden ist, von neuem für

sie eintreten, oder ihren logischen Formen aufgebildet werden können. Es giebt eine Verachtung, einen Zorn, eine Entrüstung ꝛc. der Vernunft gegen das Unvernünftige; und durch öftere Wiederholungen solcher Entwickelungen können sich Gemüthsstimmungen, Neigungen, Gesinnungen von diesem Charakter ausbilden, z. B. eine Art von Erbitterung gegen die in einer gewissen Zeit, unter einem gewissen Volke, bei gewissen Ständen, in gewissen wissenschaftlichen Richtungen herrschende Unvernunft. Auch dies hat nach den von der neuen Psychologie dargebotenen Aufklärungen nichts Räthselhaftes. Vorstellungsmassen aller Art, und also auch logisch ausgebildete, können durch Reizentziehungen von anderen, irgendwie entgegengesetzten, her, jeden Grad von Spannung und Gegenspannung annehmen. Für die Erzeugung von Gefühlen vollends ist nur ein unmittelbares Nebeneinander oder Gegen-einander-messen nöthig; und wenn Akte und Kombinationen solcher Art mehrfach gebildet werden, und in dieser Mehrfachheit innerlich fortexistiren und verschmelzen, so werden hiedurch die entsprechenden bleibenden Eigenschaften begründet.

Zehntes Kapitel.

Grundzüge der psychologischen Pragmatik.

§. 57.

Psychologische Stellung.

Die acht ersten Kapitel haben die Entwickelung der Seele dargestellt, wie sie, den mannigfachen Bildungsmomenten gegenüber, welche die menschlichen Verhältnisse entgegenbringen, bald erfreulich und bald unerfreulich von selbst erfolgt; das neunte hat die Normen der geistigen Vollkommenheit und deren Prädeterminationen in den tiefsten Grundlagen der menschlichen Natur zur Anschauung gebracht. Wir haben nun noch Beides mit einander in Verbindung zu setzen: die Normen für die Entwickelung der Seele zur Anwendung zu bringen, oder zu zeigen, wie diese letztere zu regeln ist, damit sie sich jenen gemäß ausbilde.

Auch jetzt noch müssen wir allerdings an dem früher Bemerkten festhalten, daß die „Pragmatische Psychologie" noch nicht selber die speciellen Anwendungen der Normen, oder die Kunstlehren, geben könne und solle. Diese sind, wie die zu erzielenden Vollkommenheiten selbst, so reich und ausgedehnt, daß sie schon für sich allein nicht die Verbindung zu Einer Wissenschaft gestatten, und noch viel weniger innerhalb unserer Wissenschaft, neben so vielem Anderem, was dieselbe zu behandeln hat, würden Raum finden

können. Unsere gegenwärtige Aufgabe geht vielmehr nur dahin, die Kunstlehren, wie sie im Einzelnen den abstrakten philosophischen Wissenschaften sich anschließen sollen, vorzubereiten, indem sie die Grundlagen derselben vollständig darlegt und beleuchtet. Hiezu aber gehört, außer den bisher gegebenen Nachweisungen über die Natur und Entstehungsweise aller Produkte der menschlichen Seele, wesentlich noch eine allgemeine Erwägung der (zum Theil günstigen und zum Theil ungünstigen) Verhältnisse, welche für die Ausführung der auf die Seele gerichteten Praxis vorliegen.

Durch diese Stellung nun ist unmittelbar mit gegeben, daß diese Untersuchungen großentheils werden einen mehr negativen Charakter an sich tragen, oder sich gegen allgemeiner verbreitete Vorurtheile und Fehler richten müssen. Die positiven Vorschriften können, in der erforderlichen Schärfe und Tiefe der Auffassung, nur aus der Natur des Einzelnen in seiner vollen individuellen Bestimmtheit geschöpft werden. Das Negative aber: die Widerlegung der falschen Ansichten und Vorurtheile, ist ein mehr Aeußerliches und Allgemeines, und welches wir deshalb auch für Verschiedenartiges gleichmäßig auszuführen im Stande sind. Ja hiefür nimmt die Ausführung in dieser Allgemeinheit selbst einen nicht unbedeutenden Vorzug für sich in Anspruch. Die meisten Vorurtheile entspringen ja vorzüglich daraus, daß man die Betrachtung aus beschränkten Gesichtspunkten unternommen, und deshalb geblendet und befangen wird durch die in zu großer Nähe, und also zu stark und zu einzeln wirkenden Eindrücke. Wenn wir dagegen Produkte und Erfolge aus verschiedenen Gebieten (des Moralischen, des Logischen, des Aesthetischen, der gewöhnlichen reproduktiven Entwickelung 2c.) in Betreff des ihnen Gemeinsamen parallelisiren: so wird ihre Würdigung auf einen höheren Standpunkt und über den für jene nie-

deren Standpunkte so vielfach entstehenden falschen Schein erhoben; und so kann sich denn ein reineres und unbefangeneres Urtheil ausbilden.

§. 58.

Allgemeine Charakteristik der auf die Behandlung der Seele gerichteten Aufgaben.

Fassen wir die Ergebnisse unserer bisherigen Auseinandersetzungen zusammen, so zeigt sich, was wir in der Einleitung über die Grundverhältnisse der psychologischen Praxis und Kunstlehre, in Vergleich mit den auf andere Naturentwickelungen gerichteten, aus einer vorläufig übersichtlichen Betrachtnng heraus bemerkt haben, durch die gewonnenen tieferen Aufklärungen vollkommen bestätigt. Ja, diese Grundverhältnisse haben sich im Allgemeinen selbst noch günstiger herausgestellt, als sie uns damals erschienen sind.

Im Gegensatze mit der bisherigen Psychologie, haben wir die angeborene Eigenthümlichkeit als von sehr geringer Bestimmtheit erkannt, und von einer Bestimmtheit, welche für kunstmäßig geregelte Einwirkungen eine sehr große Weite läßt. Es ist nicht von vorn herein eine entschieden ausgeprägte Individualität gegeben, welche sich uns in diesem Charakter unüberwindlich entgegenstellte, so daß wir nur gelegentlich und summarisch für ihre „Entfaltung" (wie man es nannte) Hülfe zu leisten brauchten, der Hauptsache nach aber auf ein bloßes Zusehen beschränkt blieben. Das Angeborene, wie wir uns überzeugt haben, besteht lediglich in gewissen Graden der Kräftigkeit, der Reizempfänglichkeit und der Lebendigkeit, mit welchen die Urvermögen der verschiedenen Grundsysteme ausgestattet sind. Alles, was wir sonst noch in der ausgebildeten Seele als Eigen-

schaft finden, muß erst werden, und wird zunächst durch die Ausbildung gewisser elementarischer Akte, welche dann in der vollen Individualität, in welcher sie zur Ausbildung gekommen sind, mit Ausnahme lediglich Desjenigen, was ihnen durch die Ausgleichung der beweglichen Elemente wieder verloren gegangen ist, im Inneren der Seele fortexistiren, und hiedurch die Kräfte oder Eigenschaften der ausgebildeten Seele begründen. Hieraus ergiebt sich unmittelbar, und dabei in der vollsten Einstimmigkeit mit den summarischen Erfahrungen des gewöhnlichen Lebens, daß, was einen höheren Bildungscharakter an sich trägt, nur durch eine lange Reihe solcher innerlich fortexistirenden Akte entstehen kann. Auch dies aber ist unstreitig als ein für die psychologische Pragmatik höchst günstiges Verhältniß anzusehen: sowohl was die Beurtheilung, als was das kunstmäßige Eingreifen betrifft. Indem wir die in der ausgebildeten Seele vorliegenden Produkte in den Hunderten und Tausenden von vorangegangenen Akten auffassen, welche in ihnen fortexistiren: so schauen wir sie gleichsam durch ein Vergrößerungsglas an. Was sich der unmittelbaren Auffassung, eben dieser großen Zusammengesetztheit und der hiedurch bedingten Verschmelzung und Ineinandergewirrtheit wegen, unvollkommen und undeutlich zeigte, tritt nun für unseren Blick durchgängig klar in seiner eigenthümlichen Organisation, bis zu den einzelnen Grundfibern hin, auseinander: tritt auseinander, wie wir uns überzeugt haben, nicht in äußeren Erscheinungen für ihm fremdartige Auffassungskräfte, sondern unmittelbar in seiner Innerlichkeit, in voller Wahrheit, oder wie es in sich selber ist. Und eben so werden wir ja, indem wir, auf diese von der inneren Organisationen und Entstehungsweise gewonnene Erkenntniß gestützt, vorauswissen können, was in jedem besonderen Falle von der Ausbildung gewisser einander folgender Akte für die innere Ausbildung zu erwarten ist, zu-

gleich auch in den Stand gesetzt, unseren behütenden, regelnden, modificirenden Einwirkungen eine speciellere Bestimmtheit zu geben, und mit denselben die angemessensten Punkte zu treffen.

Ganz dasselbe hat sich dann auch in Hinsicht der Normen ergeben, welche sich für die Vollkommenheit der menschlichen Seelenentwickelung geltend machen. Auch in Betreff dieser haben wir Aufschlüsse gewonnen, welche von den in der bisherigen Philosophie gewöhnlichen Ansichten sehr weit abstehen. Auch diese Normen, wie wir uns überzeugt haben, sind in keiner Weise ursprünglich fertig gegeben: weder die Normen der Wahrheit, noch die der Schönheit, noch das Gewissen, noch die Vernunft. Der Mensch ist nicht schon von Anfang an vernünftig, sondern er muß erst dazu werden, und wo die Bildungsverhältnisse ungünstiger sind, dazu gemacht werden. So mit allen anderen Vollkommenheiten. Allerdings sind diese Normen allgemeinmenschlich nothwendig prädeterminirt. Aber diese Nothwendigkeit ist eine beschränkte; die Verwirklichung der Prädetermination abhängig davon, daß die zu ihrer Ausbildung erforderlichen Bildungsprocesse in ihrer ganzen Reihenfolge eintreten, und daß keine entstellende Aufbildungen hinzukommen. Hieraus erklären sich die vielen Fälle, wo wir sie nur unvollkommen, und wo wir Eigenschaften und Bethätigungen finden, welche mit ihnen im Gegensatz stehen. Auch von allem Dem aber, von den wünschenswerthen und den nicht wünschenswerthen Produkten und deren Faktoren und Bildungsprocessen, haben wir jetzt eine vollständige innere Einsicht gewonnen, und sind wir also auch vollständig im Stande, die Mittel zu beurtheilen, durch welche die ersteren herbeigeführt, die letzteren vermieden werden können.

So weit also stellt sich alles überaus günstig für die auf die Seelenentwickelung gerichtete Pragmatik. So lange

man die in der ausgebildeten Seele vorliegenden Kräfte und Eigenschaften für angeboren hielt, konnte alle Praxis nur höchst summarisch und ungenau sein: so daß sie zufällig, d. h. nach Maßgabe des in dieser oder jener Art durch äußere Umstände Hinzukommenden, bald gelang und bald nicht gelang, ohne daß man selbst hinterher sich von dem Einen oder von dem Andern bestimmte Rechenschaft zu geben wußte. Jetzt, wo wir die Bildungsform und Bildungsprocesse aller Kräfte und Bethätigungen vollständig und ihrer inneren Organisation, ihrem inneren Geschehen nach kennen, sind wir auch für die Praxis eine durchgängig klare und bestimmte Beurtheilung zu gewinnen im Stande.

Diesen so überaus günstigen Grundverhältnissen der psychologischen Pragmatik gegenüber, ist uns nun freilich auch Dasjenige in ein helleres Licht getreten, was wir gleich anfangs über die Schwierigkeiten bemerkt haben, mit welchen dieselbe zu kämpfen hat, und stets zu kämpfen haben wird. Diese Schwierigkeiten koncentriren sich darin, daß wir es hier mit einer bei weitem reicheren Naturentwickelung zu thun haben, als welche uns irgend ein anderes uns bekanntes Wesen entgegenbringt. Vermöge der größeren Kräftigkeit, welche die Urvermögen der menschlichen Seele vor den Grundkräften aller übrigen Wesen voraus haben, existirt alles in ihr vollkommener und in bestimmterer Ausprägung fort. Vom ersten Erwachen zum Leben an wird in jedem Augenblicke etwas in ihr, und wird etwas bleibend in ihr. Dabei wirkt das von den Menschen selber, und von Anderen, die auf ihn Einfluß ausüben, nicht Beabsichtigte eben sowohl, wie das Beabsichtigte, und alles, was sich in beiderlei Weise gebildet hat, wird als Kraft, als Grundlage, zu allen späteren Entwickelungen hinzugebracht. Auch alle späteren Einwirkungen also werden in ihren Erfolgen durch das von allen früheren Entwickelungen Fortexistirende mit bestimmt. Selbst

was uns als das Einfachste erscheint: eine sinnliche Empfindung oder Wahrnehmung, ist in der That schon ein Hundertfaches und Tausendfaches; und in noch höherem Maße natürlich, was sich schon dem gewöhnlichen Bewußtsein als ein Zusammengesetztes darstellt: eine Neigung, ein Talent, ein praktischer Grundsatz, eine Gewissensanfoderung! — Jede einzelne der elementarischen Spuren oder Kräfte, aus welchen dieselben bestehen, hat ihre individuell bestimmten Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, welche von der ersten Ausbildung her unverändert sich erhalten, oder auch unterdeß mancherlei Umbildungen und Aufbildungen unterlegen haben; sie können dabei in jedem Gesammtgebilde in jeder Anzahl zusammengebildet sein; und jede einzelne derselben steht, ebenfalls theils von der ersten Ausbildung her, und theils vermöge des später Hinzugebildeten, in Verknüpfungsverhältnissen, durch welche für sie selber die Erregtheit, und durch welche die weitere Fortpflanzung der Erregtheit von ihr aus auf dieses oder jenes Andere hin bestimmt werden.

Hierin nun hat namentlich auch die Schwierigkeit ihren Grund, welche für die psychologische Pragmatik von der menschlichen Freiheit aus entsteht: inwiefern durch diese eine Ungewißheit der von uns selber und von Andern zu erzielenden Erfolge bedingt wird *). Diese Ungewißheit hat ihren Grund keineswegs darin (worin man sie

*) Wir ziehen die menschliche Freiheit hier fürerst nur in dieser Beziehung in Betracht; im Folgenden werden wir sie in anderen Beziehungen zu betrachten Veranlassung haben. Lediglich aus dem ungehörigen Zusammenwerfen dieser verschiedenen Beziehungen sind die, nicht selten für unlösbar ausgegebenen Widersprüche abzuleiten, deren man so oft die auf die Freiheit sich beziehenden Probleme angeklagt hat. Halten wir auseinander, was seiner Natur nach auseinandergehalten werden muß, so fallen diese Widersprüche weg, und Alles liegt klar und bestimmt vor.

meistentheils setzt), daß irgendwie der strenge Kausalzusammenhang der Erfolge unterbrochen wäre, oder daß irgend etwas in der Seele anders wirken könnte, als es seine Naturbestimmtheit mit sich bringt. Sie ist vielmehr allein zurückzuführen auf die ausnehmende Mannigfaltigkeit der Akte und Verbindungen, welche in jeder menschlichen Seele fortexistiren, und wodurch also eine vollständige Beurtheilung, ein vollständiges Voraussehen und Voraussagen des Erfolges, nicht nur für andere Menschen, sondern auch häufig für den Menschen selbst, der eine Einwirkung erfahren hat oder erwartet, überaus schwierig werden muß. Wo das im Inneren Angelegte von größerer Entschiedenheit, und uns in dieser vollkommen bekannt ist, können auch das Voraussehen und Voraussagen mit der vollsten Gewißheit eintreten. Wir sind dann z. B. mit der vollsten Sicherheit des Erfolges, in Bezug auf uns selbst oder einen Freund, dem wir näher stehen, vorauszusagen im Stande, was dieses oder jenes neue Lebensverhältniß, welches er eingeht, in ihm neu wirken oder umgestalten werde.

Dies tritt in ein noch helleres Licht, wenn wir in dieser Hinsicht einen allgemeinen Ueberblick nehmen über die gesammte übrige Naturentwickelung. Auf der untersten Stufe der Naturwesen haben wir eine völlige Gleichheit der zu einem Dinge verbundenen Kräfte, sowohl was die Art, als was die Verbindungen und die Stärkeverhältnisse betrifft. Deshalb also fällt alle Ungewißheit des Erfolges weg. Das Eisen „muß" erwärmt werden, „muß" schmelzen, wenn wir den angemessenen Grad von Wärme anwenden; dasselbe „kann nicht" auch nicht erwärmt werden, nicht schmelzen. Schon anders bei den Pflanzen: wo ja schon mehrere Arten (Systeme) von Kräften auseinandertreten, wo außerdem die früheren Entwickelungen oder Lebensakte schon vollkommener fortexistiren, und in dieser Fortexistenz verschiedene Verbindungen unter einander und

verschiedene Stärkegrade entgegenbringen. Wie weit wir diese nicht genau kennen, „muß" die Pflanze nicht mehr gedeihen bei einer gewissen Behandlung, sondern sie „kann auch nicht" gedeihen. Noch mehr bei den Thieren, namentlich den vollkommneren: weil bei ihnen die Grundsysteme ungleich mannigfaltiger sind, und die Kräftigkeit der Urvermögen größer; so daß also noch mehrere verschiedenartige Kräfte, und in größerer Vielfältigkeit von Associationen, so wie in weiteren Abständen von Stärkeverhältnissen begründet sein können. Der Hund, den wir von seinem Fressen zur Jagd abrufen, kann uns gehorchen; er kann aber auch still und unbeweglich bei'm Fressen bleiben, und er kann auch knurren oder blaffen ꝛc. Das sichere Voraussehen des Erfolges, welches für uns das „Muß" begründet, wird noch problematischer. Man merke wohl: auch hier ist, was die Ungewißheit begründet, nur die Mannigfaltigkeit der Kräfte und ihrer inneren Bildung, und was hiermit zusammenhängt, die Schwierigkeit ihre Verbindungen und Stärkeverhältnisse vollständig genau zu kennen. Haben wir den Hund streng gewöhnt, dem Rufe zu gehorchen, so daß also in dieser Hinsicht keine Mannigfaltigkeit von Kräften in ihm gegeben ist, sondern nur Eine Gattung derselben: so „muß" er dies thun, wenn ihm auch das Fressen oder die Ruhe behagen; und eben so, wie mannigfaltig auch die Vermögen zu dem Einen und zu dem Andern in ihm angelegt sein, und wie nahe sie auch einander in ihren Stärkegraden kommen mögen: wenn wir diese vollständig genau kennen, so werden wir auch da in jedem Falle den Erfolg mit Gewißheit vorauszusehen und vorauszusagen im Stande sein.

Wir wissen schon, wie in allen diesen Beziehungen das menschliche Wesen die höchste Spitze einnimmt. Wir haben bei ihm zuerst schon die größte Mannigfaltigkeit der Grundsysteme oder der ursprünglichen Arten von Kräften.

Wir haben zweitens, in Folge der größten Kräftigkeit der Urvermögen, die vollkommenste innere Fortexistenz der früheren Entwickelungen; und vermöge dieser bildet sich eine unendliche Mannigfaltigkeit von verschieden ausgebildeten Kräften und von Verbindungen oder Verschlingungen unter denselben: so daß von jeder einzelnen Entwickelung aus, und also auf jedem Punkte immer wieder von neuem, die Fortwirkung nach dieser und nach jener Richtung erfolgen kann. Endlich, indem die in dieser Anzahl fortexistirenden Kräfte im Verhältniß der Gleichartigkeit zu Gesammtkräften verschmelzen, werden für diese die verschiedensten Stärkegrade begründet: so daß bei jeder, wieder unendlich mannigfaltig, die Fixirung und Fortwirkung in diesem oder in jenem Grade eintreten können. Auch hier (um es noch einmal zu erinnern) ist reell keinerlei Unbestimmtheit gegeben. Alles innerlich Fortexistirende ist durchaus bestimmt ausgeprägt in seiner Existenz, und wirkt streng Demjenigen angemessen, was es ist. Wie weit wir von den durch die früheren Entwickelungen angelegten Verbindungen und Stärke- (Vielräumigkeits-) graden eine genaue Kenntniß besitzen: so weit sind wir auch hier, bei uns selbst und bei anderen Menschen, die jedesmaligen Erfolge mit Gewißheit vorauszusehen und vorauszusagen im Stande. Wir wissen z. B. sicher vorher, daß unser Freund einer Versuchung dieser Art widerstehen wird (muß); und so mit allem Uebrigen. Was die Ungewißheit hervorbringt, das „Muß" des nach strengen Naturgesetzen bedingten Erfolges in ein „Kann" verwandelt, hat seinen Grund nicht im Reellen oder im Geschehen, sondern im Ideellen oder im Wissen: ist eben nur die mangelhafte Kenntniß, welche in den meisten Fällen Statt findet in Folge der ausnehmenden Mannigfaltigkeit der für den Erfolg zusammenwirkenden Faktoren.

Es leuchtet unmittelbar ein, von wie großer Wichtigkeit die klar bestimmte Erkenntniß hiervon auch für die psychologische Pragmatik, und namentlich für die auf das Sittliche gerichtete sein muß. Der Mensch ist sittlich frei; dies unterliegt für die tiefer eindringende Wissenschaft nicht dem mindesten Zweifel. Wir werden dies im folgenden Paragraphen entschieden feststellen, und dabei die Natur dieser Freiheit in ihrer Eigenthümlichkeit und ihren Begründungsverhältnissen genauer kennen lernen. Aber diese Freiheit steht in keinem Gegensatze mit dem strengen Naturzusammenhange aller Seelenentwickelungen, auch der auf das Sittliche sich beziehenden, und ist namentlich keineswegs irgendwie auf eine Lücke oder Unbestimmtheit in demselben zurückzuführen. Was den Schein einer solchen reellen Unbestimmtheit hervorbringt (um es zum Schlusse noch einmal zusammenzufassen) ist lediglich die Unbestimmtheit und Lückenhaftigkeit, an welcher meistentheils unsere Erkenntniß davon leidet, und die eben eine Folge des unendlichen Reichthums ist, welcher in den angegebenen Beziehungen der Naturentwickelung der menschlichen Seele eigen ist. Wie weit wir diese Unbestimmtheit und Lückenhaftigkeit der Erkenntniß überwunden haben: so weit können wir auch hier, uns selbst und anderen Menschen gegenüber, der Erfolge der durch die Kunstlehre vorgeschriebenen Maßregeln vollkommen sicher sein*).

*) Weitere Erläuterungen über die Natur der menschlichen Freiheit in der Beziehung, wie wir sie bisher in Betracht gezogen haben, findet man in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 514 ff. u. 539 ff., vgl. Band II, S. 411 ff.; so wie in meinem „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", S. 333 ff.

§. 59.

Besonderheiten, welche für die Aufgaben durch die Natur der Zwecke oder der aufgegebenen Erfolge bedingt werden.

Alle Bildung kann nur der Natur des Zubildenden gemäß erfolgen. Hierdurch ergeben sich Verschiedenheiten für die Aufgaben, über welche wir jetzt einen Ueberblick nehmen müssen.

Die allgemeinste und durchgreifendste unter diesen Verschiedenheiten ist die, daß es sich entweder bloß darum handeln kann, Kräfte zur Bethätigung zu bringen, oder Kräfte auszubilden und umzubilden.

Das Erstere ist unstreitig die verhältnißmäßig einfachere Aufgabe: indem ja zu deren Lösung nur erfordert wird, daß den in Frage stehenden Kräften die beweglichen Elemente aufgebildet werden, von welchen die Erregtheit abhängt. Es kommt also nur darauf an, daß diese Elemente im erforderlichen Quantum vorhanden, daß Verbindungen angelegt sind, welche zu den zu erregenden Kräften hinführen, und daß die Uebertragungen auf der Grundlage dieser Verbindungen nicht irgendwie abgeschnitten werden. Ist diesen Bedingungen genügt: so kann der beabsichtigte Erfolg mit Einem Schlage eintreten. Aber wir müssen diese Bedingungen noch genauer ins Auge fassen.

Zuerst also kann eine Schwierigkeit daraus entstehen, daß das erforderliche Maß von Erregungselementen überhaupt nicht vorhanden ist. Am hervorstechendsten zeigt sich dies bei dem sogenannten Altersblödsinne. Man nehme das Beispiel Kant's in einer Erzählung, welche einer seiner Biographen, der viele Jahre

hindurch in vertrauten Verhältnissen mit ihm gestanden hatte, von seinem letzten Besuche bei ihm giebt. „Mit bangem Vorgefühle (schreibt er) betrat ich die Schwelle, die mich einst zu den höchsten und edelsten Freuden des Geistes einlud; mit einer nie gehabten Empfindung öffnete ich das Studirzimmer des Weltweisen, wo ich sonst in dem engen Kreise seiner Freunde das Glück seines besonderen Unterrichtes und seiner genaueren Freundschaft genoß. Aber denken Sie sich mein Gefühl! Kaum war ich ins Zimmer getreten, so erhob sich der gebückte Greis mit schwankendem Tritte von seinem Stuhle mir entgegen. Ich flog mit wehmüthigem Herzen an seine Brust; ich drückte ihm meinen kindlichen Kuß auf seine Lippen; ich bekannte ihm meine Freude, ihn wiederzusehen; und er — er blickte mich mit mattem, forschendem Auge an, und fragte mich mit einer freundlichen Miene, wer ich wäre. Mein Kant kannte mich nicht mehr! — Er bat sogleich darauf um die Erlaubniß sich setzen zu dürfen, weil ihm das Stehen zu schwer falle, nöthigte mich gleichfalls mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit zum Sitzen, und erkundigte sich von neuem, wer ich wäre. Ich führte ihm verschiedene, ihm sonst sehr wohl bekannte Umstände aus meinem Leben an; aber sie waren gänzlich aus seinem Gedächtniß verwischt. Ich nannte ihm verschiedene wichtige Dinge, bei welchen wir gemeinschaftlich thätig gewesen waren; aber sie hatten in seiner Seele keine Spur mehr zurückgelassen. Ich machte ihn auf Oerter und Personen aufmerksam, wo und mit welchen wir öfters zusammengewesen waren; ich führte ihm Handlungen an, die er selbst für mich mit so vieler Theilnahme ausgeführt hatte; aber auch diese konnten mich ihm nicht mehr in Erinnerung bringen. Es war schmerzhaft zu sehen, wie der schwache Greis sich anstrengte, um in die Vergangenheit von wenigen Jahren zurückzublicken, und die gegenwärtige Anschauung von mir mit vormals gehabten Vor-

stellungen zu verknüpfen; und doch gelang es ihm nicht". Nach einigen anderen Mittheilungen heißt es dann zuletzt: „Während unseres Gespräches, bei welchem er mich ununterbrochen ansah, rief er einige Male mit einer Aeußerung von Freude aus: Ihr Blick wird mir immer bekannter! Ich hoffte mit Entzücken bei diesem Ausruf, daß er sich meiner vielleicht doch noch erinnern würde. Aber vergebens. Es blieb bei diesem sich aufhellenden Sinnenbilde, das in keinen Verstandesbegriff mehr umgeformt werden konnte. Ich mußte ihn verlassen, ohne von ihm wiedererkannt zu sein. Der Greis selbst schien über sein geschwächtes Erinnerungsvermögen einige Rührung zu empfinden. Als ich mich zum Abschiede anschickte, bat er mich einige Male: ich möchte mich doch nur seiner Schwester umständlich erklären, wer ich wäre; sie würde es ihm dann wohl gelegentlich beibringen"*). — Also die Kräfte (Angelegtheiten) für die Erinnerung waren da, dessen war auch Kant selber gewiß; dabei war er auf die Steigerung derselben zur Erregtheit gespannt, und waren keine stärkeren Verbindungen vorhanden, welche die Erregungselemente hätten auffangen, und die Uebertragung in dieser Richtung hindern können. Die einzige Hinderung lag in dem geringen Maße derselben, welches nicht dafür ausreichte, daß die Steigerung zum Bewußtsein, durch die Zwischenglieder hindurch, hätte zu jenen Erinnerungskräften hinüberkommen können**).

Derselbe Mangel aber findet sich auch nicht selten in demjenigen Alter, wo der innerste Lebensproceß noch ungeschwächt vor sich geht, die Urvermögen noch in größerer

*) Immanuel Kant, geschildert in Briefen an einen Freund von Reinh. Bernh. Jachmann. Königsberg, 1804.

**) Wir werden die Untersuchung über die Natur dieses sogenannten Altersblödsinns im zwölften Kapitel (§. 68.) wieder aufnehmen.

Anzahl und Kräftigkeit angebildet, und in Folge hiervon auch die Reize zahlreich und voll aufgenommen werden: wenn es nämlich die Natur der vorliegenden Aufgabe mit sich bringt, daß zu ihrer Lösung sehr viele Kräfte zusammenwirken müssen. So bei allem geistigen Schaffen, selbst bei demjenigen, wo es nur die vollkommene Darstellung gilt. Wir haben die Gedanken, um deren Darstellung es sich handelt, vollständig erworben; sie existiren in unserem Inneren fort, und in den erforderlichen zweckmäßigen Verbindungen. Dessen sind wir dadurch gewiß, daß wir diese Darstellung (z. B. in einem mündlichen Vortrage) gestern erst in einer Vollkommenheit gegeben haben, über welche wir uns selbst gefreut haben, und die kaum etwas zu wünschen übrig ließ. Aber heute will uns dieselbe Darstellung nicht gelingen. Von Kräften ist uns währenddeß nichts verloren gegangen; auch die für die Erregtheit vermittelnden Verbindungen sind noch ganz dieselben, und nichts Ablenkendes daneben gegeben. Dabei fehlt es endlich auch nicht an Erregungselementen in dem Maße, wie diese für die gewöhnlichen Lebenszwecke erfordert werden. Wir können uns klar-bestimmt und gewandt über Gegenstände aller Art unterhalten, einen Brief schreiben mit durchaus zweckmäßigem, vielleicht an einigen Stellen bewundernswürdig anpassendem Ausdruck. Aber für die Darstellung einer so tief gehenden, so reichen, so fein organisirten und verwickelten Gedankenmasse, wie die als Aufgabe vorliegende, sind die gegenwärtig für uns disponiblen Erregungselemente dennoch ungenügend. So noch mehr beim höheren geistigen Schaffen, wo es poetische, musikalische ꝛc. Kunstwerke von höherem Charakter, wo es wissenschaftliche Entdeckungen gilt, welche das bisher Verborgene offen legen, über bisher in Dunkel Gehülltes ein helles Licht verbreiten sollen. Heute gelingt uns ein solches Schaffen, während wir gestern vergebens darum gerungen haben. Warum?

Wir haben unterdeß von geistigen Kräften nichts, oder doch nur Unbedeutendes hinzuerworben. — Die Antwort hierauf ist nach den Aufklärungen, welche wir früher *) über die Natur dieser Entwickelungen gewonnen haben, nicht schwierig. Zu solchen, über alles Bisherige hinausgehenden, originellen Schöpfungen müssen Tausende von Kräften zusammenwirken; und da jede einzelne derselben, um aus einer bloßen Kraft zur Bethätigung erhoben zu werden, eines Zuschusses von Steigerungselementen bedarf: so wird für ein so ausgedehntes Zusammenwirken ein so großes Quantum erfordert, daß es eben besonderer Stimmungen (der Begeisterung durch die Muse, einer Art von Inspiration rc.) bedarf, um schöpferische Akte dieser Art möglich zu machen.

Sind die Erregungselemente, dem Charakter der als Aufgabe gestellten Bethätigung nach, in dem erforderlichen Quantum vorhanden: so kommt es dann nur eben darauf an, daß sie in den erforderlichen Richtungen übertragen, und daß diese Uebertragungen nicht durch stärkere Verbindungen gehindert werden. Wenn uns eine schwierige Gedankenreihe oder eine Sorge übermächtig einnimmt, eine Leidenschaft spannt, ja oft selbst nach einem an sich unbedeutenden Besuche, aber der allerlei in uns aufgeregt hat, welches in uns fortklingt, wollen uns selbst leichtere Geistesthätigkeiten nicht gelingen, weil sich nach anderen Seiten hin stärkere Anziehungskräfte für die beweglichen Elemente geltend machen. Am auffallendsten zeigt sich dies in den Zuständen der Zerstreutheit, wo dieselbe in Vertiefung ihren Grund hat **). Man nehme etwa folgende Erzählung, welche eine englische Zeitschrift von dem berühmten Adam

*) Vgl. Band I, S. 299 ff. u. 327 ff.

**) Beispiele von Zerstreutheit aus anderen Ursachen siehe Band I, S. 236 f.

Smith mittheilt*). „Das Oberzollkollegium (board of custom), bei welchem er als Rath (commissioner) angestellt war, hatte in seinem Dienste einen Portier, eine stattliche Person, welcher, in einen gewaltigen Scharlachmantel mit Tressen gekleidet, und einen Stab von sieben Fuß Höhe als Emblem seines Amtes in der Hand haltend, vor dem Oberzollamt Wache zu stehen pflegte, wenn eine Sitzung gehalten werden sollte. Die Etiquette forderte, daß beim Eintreten eines jeden Rathes der Portier mit seinem Amtsstabe eine Art von Bewillkommnungsexercitium durchmachte, ähnlich demjenigen, welches früher die Unterofficiere mit ihrer Hellebarde auszuführen hatten, und dann den Würdenträger nach der Versammlungshalle hingeleitete. Diese Ceremonie war vor dem großen Nationalökonomen vielleicht fünfhundert Male früher ins Werk gesetzt werden. Eines Tages aber, als er im Begriff war, in das Kollegienhaus einzutreten, scheinen die Bewegungen des Thürstehers seine Augen auf sich gezogen zu haben, ohne daß ihr Charakter oder Bedeutung sich für sein Verständniß geltend machte; und auf einmal fing er an, dessen Bewegungen nachzuahmen, wie ein Rekrut mit denen des ihn einübenden Sergeanten thut. Der Portier, nachdem er an der Thür Front gemacht, präsentirte seinen Stab, wie ein Soldat sein Gewehr; der Handelsrath hob seinen Stock in die Höhe, und gab, indem er ihn mit beiden Händen in der Mitte faßte, das Salutiren mit der ernsthaftesten Miene zurück. Der höchst verwunderte Thürsteher machte rechts um, trat einen Schritt zurück, um dem Handelsrathe Platz zu machen für sein Vorübergehen, und hielt zugleich seinen Stab hinunter, als Zeichen der unterordnenden Verbeugung. Adam Smith, statt vorbeizugehen, stellte sich eben so auf der entgegengesetzten Seite auf, indem er seinen Rohrstock in denselben

---

*) The Quarterly Review, Vol. 36.

Winkel beugte. Der Amtsdiener, aus seiner gewöhnlichen Reihenfolge der Bewegungen gebracht, bewegte sich nun die Treppe hinauf mit seinem Stabe nach vorn hin gerichtet, während der Verfasser des Werkes „The wealth of nations" ihm folgte, sein Bambusrohr genau in derselben Stellung, und dem Anscheine nach seine ganze Seele darauf gespannt, seine Füße genau bei jedem Schritte eben dahin zu setzen, wo sie der ihm voranschreitende Diener gesetzt hatte. An der Thür des Versammlungssaales stellte sich der Portier wieder auf die Seite, salutirte mit seinem Stabe, und verbeugte sich ehrfurchtsvoll. Aber der Philosoph ahmte wieder seine Bewegungen nach, und gab ihm seine Verbeugung mit dem tiefsten Ernste zurück. Erst als der Doktor in das Zimmer trat, wurde der Zauber, unter welchem er bisher zu handeln geschienen hatte, gebrochen; und unser Berichterstatter, welcher, sehr dadurch belustigt, ihm auf dem ganzen Wege gefolgt war, fand einige Schwierigkeit, ihn zu überzeugen, daß er etwas Ungewöhnliches gethan habe. Bei einer anderen Gelegenheit bemerkte man, als Adam Smith einen ausgefertigten Befehl zu unterzeichnen hatte, daß er eine ungewöhnlich lange Zeit dazu brauchte. Endlich entdeckte eben dieser Berichterstatter, indem er über seine Schulter sah, daß er damit beschäftigt war, nicht seinen Namen zu schreiben, sondern die Unterschrift desjenigen Amtsbruders, welcher vor ihm unterschrieben hatte, so genau als möglich nachzumalen". — In diesen Fällen waren die bisher vorhandenen Erregungselemente so koncentrirt in gewissen Gedankenmassen, daß sie nicht über dieselben hinauskommen konnten zu den Gruppen und Reihen, durch welche Geschäfte der vorliegenden Art geregelt zu werden pflegen; und so sehn wir denn die in den unmittelbar sich aufdrängenden Anschauungen neu aufgenommenen Erregungselemente, ohne die gewöhnlich dazwischentretende Ueberlegung, in denjenigen

Verknüpfungsverhältnissen übertragen, welche diesen Anschauungen unmittelbar am nächsten liegen. Aehnliches wird Jeder an sich bemerkt haben. Wenn wir in Gedanken vertieft jemandem begegnen: so bildet sich der Gegengruß ganz dem von ihm erfahrenen Gruße gemäß aus, gesetzt auch, daß unser Verhältniß zu ihm sonst verbindlichere, oder weniger verbindliche, kurz anderweitige Verbeugungen, Mienen, Ausdrücke erfordert, und wenn wir nicht vertieft gewesen wären, auch erhalten haben würde. Und so mit vielem Anderen.

Auf diese Entwickelungsverhältnisse bezieht sich die Freiheit in negativer Fassung dieses Wortes. In dieser, die wir gewissermaßen als die ursprünglichste anzusehen haben, ist sie der Behinderung durch Anderes entgegengesetzt. Allerdings, da Alles in der Seele zunächst einzeln (durch die innere Fortexistenz einzelner Akte) begründet wird, und an und für sich durchaus kein direkter Gegensatz zwischen irgend welchen Akten und Kräften der Seele Statt findet, so hat auch an und für sich Alles neben einander Raum. Auf der anderen Seite aber muß, weil das Maß der Erregungselemente nur für eine gewisse Anzahl von Kräften ausreicht, was die Ausbildung zur Erregtheit oder Bethätigung betrifft, Alles in der Seele von allem Anderen beschränkt und behindert werden, außer wenn es in dem Verhältnisse zu ihm angelegt ist, daß das Andere die Erregungselemente zu ihm hinüberführt. Alles in uns Angelegte ist frei nur in dem Maße, wie ihm die Erregtheit, und dann weiter auch die Fortwirkung von dieser aus, sicher gestellt ist: so daß sie ihm nicht durch Anderes, und namentlich durch Anderes von entgegengesetztem Charakter, entzogen werden kann, sei es nun, daß sie schon im Voraus aufgefangen, oder auch, nachdem sie schon zu ihm hingelangt ist, wieder genommen, und so ihm seine Wirksamkeit abgeschnitten werde. Die sittliche Freiheit,

in dieser negativen Fassung des Wortes, stellt dies nur in besonderer Anwendung dar. Gebilde von großer Vielräumigkeit ziehen, wie wir wissen *), die Erregtheit übermächtig zu sich hin: indem sie, in den Bereich der Uebertragung beweglicher Elemente gekommen, das Empfangene nach ihrem Innern hin fortführen, ohne dasselbe entsprechend zurückzugeben. Dies nun macht sich namentlich auch in Betreff der Neigungen geltend, welche zu großer Stärke (Vielräumigkeit der in ihnen verschmolzenen Schätzungen und Strebungen) angewachsen sind; und in dem Maße also, wie sich diese in einem Menschen ausgebildet haben gegenüber anderen, weniger vielräumigen, von höherem Charakter, ist dem Menschen seine sittliche Freiheit, oder die Freiheit des Sittlichen in ihm, verloren gegangen. Die im Charakter des Sittlichen ausgebildeten Angelegtheiten oder Kräfte können sich nicht in der Art und Richtung, welche durch ihre Natur bestimmt ist, für die Ausbildung zum Bewußtsein und für die Fortwirkungen in Aeußerungen und Handlungen bethätigen **).

Wir wenden uns nun zu Demjenigen, welches wir früher der bloßen Bethätigung der Kräfte gegenüber gestellt haben: zur **Ausbildung und Umbildung** von Kräften. Da ist nun aus dem früher über die Natur derselben Erkannten schon von vorn herein augenscheinlich, daß diese Ausbildungen und Umbildungen niemals mit Einem Schlage erfolgen können. Alle Kräfte der ausgebildeten Seele sind Produkte einer **großen Anzahl von Akten**. Sind also

---

*) Vgl. Band I, S. 65 u. 400 ff.

**) Man vergleiche über die mancherlei Störungen, durch welche die Freiheit des menschlichen Handelns beschränkt oder aufgehoben werden kann (theils von sittlich abweichenden, theils von sittlich indifferenten Entwickelungen her), meine „Grundlinien des Naturrechtes, der Politik und des philosophischen Kriminalrechtes", besonders S. 272 ff.

gewisse Kräfte nicht vorhanden: so müssen erst die dafür erforderlichen Akte von Anfang an durchgemacht, und sind sie nur unvollkommen vorhanden, so müssen die Akte durchgemacht werden, welche sie weiter auszubilden oder zu modificiren im Stande sind.

Wie schwierig, und in Folge dessen, wie unerwünscht, dies nun aber auch in manchen Fällen sein mag: so ist es doch auf der anderen Seite gerade Dasjenige, was dem Aeußeren gegenüber, und was selbst denjenigen Entwickelungen gegenüber, welche im Menschen sonst noch daneben gegeben sind, die Freiheit des Menschen in derjenigen Bedeutung des Wortes begründet, in welcher sie die Grundlage der sittlichen Zurechnung ausmacht. Was auch auf uns wirken möge: es ist nicht im Stande, unmittelbar und für sich genommen auch nur die geringste Veränderung in dem sittlichen Charakter des Menschen hervorzubringen; und in sittlicher Beziehung also erfolgen alle Handlungen des Menschen frei und unabhängig aus ihm selber oder aus Demjenigen heraus, was er in sittlicher Beziehung innerlich ist. Alle Versuchungen vermögen nichts über den sittlichen Charakter des Menschen: machen nur diesen, wie er innerlich ist, oder die sittliche Substanz seiner Seele, offenbar in den Entschlüssen und Handlungen, welche in Folge ihrer eintreten. Man nehme, jemand hat sich zum Genusse einer Speise verleiten lassen, von welcher er weiß, daß sie ihm schädlich ist. „Ich war bei einem Freunde (sagt er zu seiner Entschuldigung); er bot mir davon an, indem er wußte, daß ich sie besonders gern esse; dabei war sie von ausgezeichnet vorzüglicher Beschaffenheit, und zu einer Zeit, wo sie sich sonst gar nicht oder schlecht zu finden pflegt; da konnte ich denn der Versuchung kaum widerstehen. Wäre diese Versuchung nicht gekommen, ich würde, meinem Vorsatze getreu, mein ganzes Leben hindurch nicht wieder

davon genossen haben". — Wir antworten ihm: du würdest es auch in dem gegenwärtigen Falle nicht gethan haben, wenn du nicht ein solcher innerlich wärest, den diese Versuchung überwältigen konnte und mußte, oder wenn sich nicht die auf diese Speise gerichteten Schätzungen und Strebungen in so großer Vielräumigkeit verschmolzen in dir vorfänden. Die angeführte Versuchung konnte die moralische Substanz deiner Seele nicht im mindesten in dieser Hinsicht umändern, sondern hat lediglich die Erregtheit hergegeben für die in dir vorhandenen Schätzungs- und Strebungskräfte, welche sich demnach genau in der Weise bethätigt haben, wie sie dir angehören oder dich selber ausmachen in moralischer Beziehung. Du kannst vielleicht Recht haben, daß das fragliche Thun in deinem ganzen folgenden Leben nicht eingetreten sein würde ohne die Versuchung: denn für das Thun als solches wird die Erregtheit hinzugefodert; aber dessen ungeachtet wärest du innerlich, oder der Substanz der Seele nach, in dieser Art unmoralisch gewesen. Die Versuchung hat dies lediglich ans Licht gebracht; und in Betreff ihres moralischen Charakters also ist die Handlung ganz, und ohne anderweitige Bestimmtheit, dein Werk, ist sie frei aus dir herausgewirkt *). Alle moralische Eigenschaften

*) Ausführliche Erörterungen über die Freiheit, inwiefern sie die Grundlage der Zurechnung ausmacht, siehe in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 507 ff. und 520 ff. — Die Freiheit des Menschen ist demnach so wenig im Gegensatz mit der Nothwendigkeit nach Kausalverhältnissen, daß vielmehr jene wesentlich in dieser ihre Begründung hat. Der Mensch ist frei, indem seine Handlungen mit strenger Naturnothwendigkeit von Demjenigen aus bestimmt werden, was er in sittlicher Beziehung innerlich ist, oder aus der sittlichen Substanz seiner Seele heraus. Wird diese Naturnothwendigkeit irgendwie durchbrochen oder unterbrochen, so ist er eben nicht frei. Was den Schein eines Gegensatzes

(um den tiefsten Grund hiervon zum Schlusse noch einmal zu wiederholen) sind Gebilde von zu vielfacher Zusammenbildung, als daß sie irgend durch eine einzelne Einwirkung erzeugt oder auch nur in ihrem moralischen Charakter verändert werden könnten. Dies kann nur vermöge einer längeren Reihe von Akten geschehen, welche als Kräfte innerlich fortexistiren; und keine einzelne Einwirkung, von welcher Art sie auch sein mag, ist im Stande, diese irgendwie zu übertragen.

Aber was in dieser Weise die Macht des Menschen konstituirt, Das macht sich auf der anderen Seite auch als Unmacht für ihn geltend. Auch sittliche Vollkommenheiten können in keiner Weise mit Einem Schlage erzeugt werden. Der bloße, vielleicht lässige und vorübergehende Wunsch vermag nicht den Unsittlichen sittlich, den sittlich Schwachen sittlich stark zu machen. Aber auch nicht der noch so sehnsüchtig gespannte und stätige Wunsch für sich allein; sondern es müssen hierzu die jedenfalls zahlreichen inneren und äußeren Bethätigungen hinzukommen, welche geeignet sind, durch ihre innere Fortexistenz die in Frage stehenden Eigenschaften, der denselben eigenthümlichen Organisation gemäß, substantiell lebendig zu begründen.

Und eben so ganz allgemein, in Betreff aller Kräfte, von gleich viel welcher Art. So ist wohl die Auffassung eines bestimmten einzelnen Kausalverhältnisses durch einen einzelnen Willensakt zu bewirken, aber nicht die Erwerbung der Klugheit, mag auch das darauf gerichtete Wollen noch so stark sein; wohl die Bethätigung zu einer bestimmten ein-

---

zwischen beiden hervorbringt, habe ich schon früher (S 285 ff.) nachgewiesen; und so findet dann, was man so oft von der Unlösbarkeit dieses Gegensatzes gesagt hat, seine Erledigung sehr einfach darin, daß ein solcher gar nicht wirklich durch das thatsächlich Vorliegende gegeben, sondern lediglich ein Produkt der bisherigen oberflächlichen Auffassung des Seelenlebens ist.

zelnen Bewegung, wo hiefür die Anlage nicht fehlt, aber nicht die Ausbildung einer Fertigkeit oder Geschicklichkeit rc. Wollen wir uns diese letzteren zu eigen machen, so hilft nichts Anderes, als alle die Akte, deren innere Fortexistenz für sie erfordert wird, in der vollen, ihnen eigenthümlichen Ausbildung durchzumachen, wie viele auch ihrer sein mögen. Jedes andere Verfahren kann höchstens den äußeren Schein von solchen Eigenschaften, aber nicht die wirklichen Eigenschaften erzeugen.

Hiergegen wird unendlich oft namentlich bei der Erziehung gefehlt: welche aber dann eben deshalb das Bild eines fortwährenden Hinaufwälzens und Wiederherabrollens des Sisyphusfelsens darbietet. Man hört nicht auf, dem Knaben den hohen Werth der Erkenntniß, die Erhabenheit der klar und tief blickenden Wissenschaft zu preisen; aber man unterläßt es, in ihm, durch die Verschmelzung besonderer Vorstellungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, die Kraft auszubilden für die Empfindung der dem Intellektuellen eigenthümlichen Steigerung, welche ihn doch allein jenen hohen Werth und jene Erhabenheit zu fassen in den Stand setzen, und ihm so zur angestrengten Beschäftigung mit der Wissenschaft Muth und Neigung geben könnte. Man wird nicht müde, ihm ins Gewissen zu reden; nur leider findet sich für Dasjenige, worum es sich handelt, noch gar kein Gewissen in ihm ausgebildet vor. So werden denn vielleicht die gebrauchten Redensarten angeeignet, um sie bei vorkommender Gelegenheit wiederzugeben, oder allenfalls vorübergehend eine schattenartige Empfindung erzeugt auf der Grundlage der ärmlichen Anfänge und Ansätze, welche für die betreffende Ausbildung gemacht worden sind. Aber weit entfernt, daß dieser Scheinbesitz den wirklichen Besitz auch nur anbahnen sollte, wirkt er vielmehr dazu, Erzieher und Zögling zu einer gefährlichen Einbildung einzuschläfern, und für die Bemühungen um

den wirklichen Erwerb lässig zu machen. Alle Normen (wie wir uns im vorigen Kapitel überzeugt haben) sind wohl allgemein-menschlich prädeterminirt, aber in keiner Weise präformirt gegeben, oder so, daß sie nur fertig aus dem Grunde der Seele hervorgehoben zu werden brauchten; sie müssen vielmehr erst gebildet werden; und wenn auch für diese Bildung eine Beschleunigung sehr wohl zulässig, ja höchst wünschenswerth ist: so kann doch diese nicht darin bestehen, daß man sich der Bildungsprocesse, welche dafür in jedem besonderen Falle wesentlich nothwendig sind, theilweis oder wohl gar gänzlich entschlägt.

Noch mehr muß sich dies natürlich für alles Dasjenige geltend machen, was nicht, wie das bisher in Betracht Gezogene, mehr nach dem Anfange der vollkommenen Ausbildung hin liegt, sondern die höchsten Zielpunkte derselben bildet. So mit dem schöpferischen wissenschaftlichen Geiste, mit dem Kunstgenie, und namentlich mit der sittlichen Freiheit, in der entschieden positiven Bedeutung dieses Wortes, wo dadurch das Freisein des Sittlichen, das Bestimmtwerden des Menschen lediglich durch solche Motive bezeichnet wird, welche im Charakter der höheren sittlichen Normen ausgebildet sind: so daß also entweder überhaupt keine sittlich-abweichende diesen gegenüber gegeben, oder doch die sittlichen entschieden die stärksten sind *). Kräfte, die eine so große Macht entwickeln sollen, sind nicht so leichten Kaufes zu erwerben, wie man wohl zuweilen wähnt. Es ist dazu eine Reihe von Akten nöthig, von großer Ausdehnung und Mannigfaltigkeit auf der einen, von inniger Koncentration und entschiedener Ausschließung des Störenden auf der anderen Seite. Jede Abkürzung dieser Reihe, jedes eilige Voran-

---

*) Siehe über die Freiheit in dieser Fassung des Wortes meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 562 ff.

springen bei ihrer Ausbildung, ist bedenklich: indem dadurch mehr oder weniger der Gehalt des innerlich Fortexistirenden verringert, und Lücken gelassen werden, so daß das in dieser Art Gebildete entweder hohl bleibt, oder zum Einschleichen und Einnisten von Mangelhaftem und Verkehrtem Raum darbietet. Wir werden hierauf im folgenden Kapitel für eine noch bestimmtere Auffassung zurückzukommen Veranlassung haben.

Unter den Verschiedenheiten, welche sonst noch für die Aufgaben der psychologischen Pragmatik durch die Natur der Zwecke, oder der aufgegebenen Erfolge, bedingt werden, sind die am meisten in die Tiefe greifenden diejenigen, welche sich aus der Verschiedenheit der Bildungsfaktoren ergeben. Was die neue Psychologie hierüber von Aufklärungen gewonnen hat, erweis't sich auch für die Praxis von großer Bedeutung. Indem wir vermöge dieser Aufklärungen gegenwärtig das Angeborene, die Bildungsformen des Einzelnen, oder die Grundbildungs- und Reproduktionsformen, und die Formen der Zusammenbildungen, und was durch jedes dieser Momente für die verschiedenen Eigenschaften und ihre Bethätigungen bedingt wird, entschieden und klar bestimmt auseinanderzuhalten in den Stand gesetzt sind: so vermögen wir auch, was bei jeder derselben für den Erwerb der Vollkommenheiten, für die Vermeidung der Unvollkommenheiten zu thun ist, mit ungleich größerer Sicherheit des Erfolges festzustellen.

Das Angeborene müssen wir nehmen, wie es gegeben ist. Aber da, wie wir uns überzeugt haben, überhaupt nichts weiter angeboren ist, als gewisse Grade von Kräftigkeit, von Reizempfänglichkeit und von Lebendigkeit an den Urvermögen: so bleibt uns für unsere Kunst und Kunstlehre jedenfalls ein sehr weiter Spielraum. Es ist endlich Zeit, daß man die vielen Vorurtheile beseitigt, welche in Bezug hierauf so lange und in so weiter Verbreitung ge-

herrscht haben. Will man ein Beispiel, wie unter dem Einflusse der alten Psychologie selbst die besonnensten Forscher fehlgegriffen haben: so nehme man das von Garve, wenn er in seinen trefflichen Anmerkungen zu Cicero's Schrift „von den Pflichten" sagt: „So viel ist ausgemacht, daß im Charakter angeborene Anlagen sind, wie in den Fähigkeiten. Es ist um nichts ungereimter, zu sagen, daß die Natur alle Menschen in Absicht der Talente gleich gemacht habe, und aller Unterschied unter den Köpfen bloß von Erziehung, Regierungsform oder eigener Bemühung herkomme, als es ist, diese angeborene Gleichheit in Absicht der Tugenden zu behaupten. Jeder, der mit Kindern umgeht, merkt eben so deutlich und eben so frühzeitig einen Unterschied zwischen ihnen in Absicht des Eigensinns, der Habsucht, des Stolzes, der Schadenfreude (die eine schlechte Art Stolz ist), als in Absicht des Gedächtnisses, der Fassungskraft und der Lernbegierde". Freilich bringt er selber kurz darauf die Bemerkung bei: „Man hat öfter Leute von schlechtem Charakter sich bessern, oder gute sich verschlimmern gesehen, als Unfähige Genie bekommen, oder die Verständigen dumm werden". Aber die Verschiedenheit zwischen beiderlei Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten im Verhältniß zum Angeborenen ist unstreitig noch viel größer, als sie hier zugegeben wird. Die Talente sind allerdings auch nicht als solche angeboren, sondern bedürfen der Ausbildung, und großentheils einer sehr langen Ausbildung. Aber entschieden den Graden, und großentheils auch den Arten nach, sind sie, wie unsere Untersuchungen nachgewiesen haben, in den bezeichneten Grundeigenschaften der Urvermögen bedingt: so daß diese jedenfalls das Beste, die wesentlichen Grundlagen und Grundbedingungen dafür enthalten. Für das Sittliche dagegen, oder bestimmter, für alle die Eigenschaften, welche sich auf den Gegensatz zwischen dem Sittlich-Normalen und dem

Sittlich-Abweichenden beziehen, zeigt sich im Angeborenen, oder in den Grundeigenschaften der Urvermögen, nichts bedingt; sondern diese Eigenschaften sind lediglich Produkte der Ausbildung. Was in den sittlichen Eigenschaften vom Angeborenen her bedingt wird, ist nur Dasjenige am Sittlichen, was mit den Talenten parallel liegt, und deren Charakter an sich trägt: wie die Zartheit, der Umfang, die Lebendigkeit, die Kräftigkeit und Koncentration, und, Dem gegenüber, die Stumpfheit, die Beschränktheit, die Unkräftigkeit und Zerstreutheit der, gleich viel ob sittlichen oder unsittlichen Motive. Denn eben weil sich das Angeborene gegen den Gegensatz zwischen dem Sittlich-Normalen und dem Sittlich-Abweichenden indifferent verhält, bilden sich diese Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten gleichmäßig für beide aus*).

---

*) Vgl. hierüber meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 500 ff. — Zur Erzeugung und Festigung des hier widerlegten Vorurtheils haben wohl vorzüglich zwei Momente beigetragen. Einmal der allgemeine Fehlgriff, welcher so unendlich viel Falsches in die bisherige Psychologie hineingebracht hat: daß man nämlich zu spät zu beobachten angefangen hat: bei dem ein- oder zweijährigen Kinde, oder noch später, also in Zeiten, wo ja schon Hunderttausende von früheren Entwickelungen zur inneren Fortexistenz gelangt und zu Eigenschaften zusammengebildet sind. Dann aber, zweitens, ein Specielleres: daß nämlich allerdings auch in Betreff des Moralischen so häufig ein Forterben vorliegt: in gewissen Familien, Ständen, Korporationen, ja selbst in ganzen Völkern und Zeiten. Aber dieses Forterben beruht nicht auf einer Fortpflanzung durch die Geburt (denn, wie wir schon mehrfach bemerkt, so weit vorliegende Gebilde, wie alle moralischen Eigenschaften sind, können eben in keiner Art angeboren sein), sondern auf dem Zusammenleben, welches in den mannigfachsten Formen (des Beispiels, oder von Aufforderungen, dargebotenen Gelegenheiten rc.) zunächst wiederholte Uebertragungen von gewissen Akten, und dann erst durch diese hindurch, oder vermöge der inneren Fortexistenz dieser, eine Uebertragung der entsprechenden Eigenschaften vermittelt.

Dem Angeborenen schließen sich zunächst die Grundbildungs-, dann die Reproduktionsformen an: die Formen des Vorstellens, der affektiven, der praktischen Akte und Kräfte. In Betreff dieser nun müssen wir, im Interesse der auf die Seelenbildung gerichteten Praxis nicht weniger als im Interesse der Wissenschaft, mit großem Nachdruck darauf dringen, daß man sie bestimmter auseinanderhalte, als dies allgemein bisher geschehen ist. Die Gebilde in diesen verschiedenen Formen können in keiner Weise die einen für die anderen einstehen; sondern jede hat ihren durchaus eigenthümlichen Charakter und ihre eigenthümliche Wirkungsweise. Aller moralische und religiöse Unterricht z. B. bildet oder erzieht nicht moralisch und religiös: weil der Unterricht, als solcher, nur Vorstellungen, Begriffe, Sätze mittheilen und entwickeln kann, während es für die moralische Bildung auf Schätzungen und Strebungen, für die religiöse auf Empfindungen und Gesinnungen ankommt. Auf der anderen Seite können Empfindungen, wie vollkommen sie auch als solche sein mögen, nicht Klarheit, sichere Haltung, nicht Fähigkeit zu umfassenderer und zusammenhängenderer Würdigung geben. So selbst in Betreff derjenigen Entwickelungen, welche in ihren Charakteren einander näher liegen. Bei großer Zartheit, Wärme, Innigkeit der Empfindung kann die Triebkraft stumpf und schwächlich sein; und bei gespannter und starker Triebkraft die Empfindung wenig und in allen Beziehungen unvollkommen ausgebildet. Jemand kann wirklich begeistert über die Hoheit des Sittlichen, über die heilige Verpflichtung sprechen, ihm jedes Niedere unweigerlich zum Opfer zu bringen; und wenn seine Leidenschaften dadurch aufgeregt werden, daß die Gegenstände derselben irgendwie in seinen Bereich treten, sehen wir ihn kopfüber in den tiefsten Schlamm lasterhafter Genüsse stürzen. Er empfindet das Höhere wirklich tief

und innig; und in dieser Bildungsform ist kein Niederes von einiger Stärke daneben gegeben; während dagegen in der Bildungsform des Strebens das Niedere zu großer Vielräumigkeit gelangt, jenes Höhere wenig oder gar nicht ausgebildet ist.

Noch sind uns die Zusammenbildungen übrig. Diese bieten als solche die geringsten Schwierigkeiten dar: indem sie sich ja, wo nur die erforderlichen Akte ausgebildet sind, von selbst machen: theils durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, und theils, wo keine Gleichartigkeit vorhanden ist, durch das Ueberfließen und Festwerden der beweglichen Elemente zwischen den Akten, welche in unmittelbarer Verbindung ausgebildet sind. Deshalb hat z. B. der Unterricht, wenn er einmal in einem Unterrichtsgebiete methodisch gegliedert und abgestuft ist, im Allgemeinen einen so durchaus sicheren Fortgang, mag es sich nun um Gruppen- und Reihenverbindungen, oder um Begriffbildungen und andere intellektuelle Kombinationen handeln; und deshalb macht die Gewöhnung an Laster, wenn jemand in schlechte Gesellschaft gerathen ist, und kein Amulet dagegen hinzubringt, so überaus rasche und entschiedene Fortschritte. Die Zusammenbildungen werden nur gehindert, wenn bereits nach einer anderen Seite hin stärkere Verbindungen begründet sind, oder sonst etwas in größerer Nähe dazwischentritt: so daß das Ueberfließen der beweglichen Elemente zu ihm hin- und von dem Beabsichtigten abgelenkt wird. Das Letztere findet sich z. B. bei dem Schulknaben, welcher an dumme Streiche und Vergnügungen denkt; das Erstere bei dem späteren selbstthätigen Unterrichte, wenn jemand von Vorurtheilen eingenommen ist, welche ihn für die Aufnahme der Wahrheit verschließen. Die Aufgabe also geht dahin, die Akte, auf welche es ankommt, in der Art, daß sich nichts Anderes in näherem Zusammen dazwischendrängen kann, zusammenzubringen, und

außerdem, weiter zurück, wo es vielräumige Zusammenbildungen gilt, in der erforderlichen Vielfachheit in dieser Art zur Ausbildung zu bringen. So bei Eigenschaften von allen Bildungsformen: wo es sich um die Begründung klarer Erkenntniß, inniger Empfindung, starker und stätiger Neigungen, Sicherheit gewährender Fertigkeiten handelt. Dieser Aufgabe muß genügt werden überall, wo die Natur der zubegründenden Eigenschaft eine solche Zusammenbildung erfordert. Keine Stärke von einmaliger Verbindung kann für die Vielräumigkeit der Verbindung und Verschmelzung stellvertretend einstehen. Wie die innere Organisation beider Arten von Verbindungen eine durchaus verschiedene ist, so sind es auch die daran sich anschließenden Fortwirkungen; auch in Betreff dieser ist keine von beiden die andere zu übertragen im Stande.

Zuletzt haben wir, in Betreff Desjenigen, was uns in diesem Paragraphen als Aufgabe vorliegt, noch zwei Momente hervorzuheben. Zuerst: alle bisherigen Aufgaben waren positiver Art: gingen darauf hinaus, daß etwas ausgebildet werde, was noch nicht vorhanden war. Dem gegenüber nun stehen negative Aufgaben: welche auf Beseitigung von (logisch, gemüthlich, moralisch ꝛc.) Fehlerhaftem gehen. Wie nun mit diesen? — Eine Vernichtung von etwas, was einmal mit einer gewissen Festigkeit ausgebildet worden, ist, so viel wir wissen, in der menschlichen Seele überhaupt nicht möglich; und die Beseitigung also ist nur in den Formen eines Ueberwachsens, eines Neutralisirens ausführbar, oder bestimmter, durch ein stärkeres Positives, von Kräften oder von Verbindungen, welches wir daneben stellen: wodurch dann jenen Kräften die Erregtheit (die Uebertragung beweglicher Elemente darauf) abgeschnitten, und indem sich dies öfter und vielfacher wiederholt, dieselben allmählich immer weiter von der Erregtheit entfernt werden. Anatomische Messer giebt es

für die Seele nicht; und dies also ist die einzige Form, in welcher ein der chirurgischen Operation analoger Erfolg in ihr zur Ausführung zu bringen ist.

Das Zweite, was wir noch zu bemerken haben, betrifft das Verhältniß zu den äußeren Mitwirkungen. Das als Aufgabe Vorliegende kann von der Art sein, daß es nicht ohne diese ausführbar ist. Was haben wir in diesem Falle zu thun? — Da wir den hauptsächlich bezweckten Erfolg nur erreichen können, wenn wir diese äußeren Mitwirkungen zu Verbündeten gewonnen haben: so müssen wir unsere Bemühungen zunächst auf diese richten. Jemand lebt z. B. in Umgebungen, welche in intellektueller oder in gemüthlicher Beziehung, oder in Betreff der Bestrebungen, sehr weit von ihm abstehen; und er ist sich bewußt, daß hiedurch seine Neigungen zu menschenfreundlicher Annäherung und Wohlwollen Abbruch erleiden, ja in Gefahr sind, in das Gegentheil überzuschlagen. Was hat er zu thun? — Er muß diese Umgebungen mit anderen vertauschen, wo er mehr Gleichgestimmtheit findet, oder muß darauf hinwirken, daß die bisherigen Umgebungen, auch wenn sie dieselben bleiben, sich ihm freundlicher und förderlicher bezeigen. Ein anderes Mittel, jenen nachtheiligen Wirkungen zu entgehen, giebt es nicht; rein aus sich selber heraus vermag er die mangelnde Wärme nicht zu ersetzen; und kann er also in keiner Weise aus der kalten Atmosphäre herauskommen, so wird er immer mehr und mehr selbst kalt werden. Oder jemand lebt durchgehends unter geistlosen Menschen, welche in keiner Art geeignet sind, seine Talente, seine Geisteskräfte in Uebung zu setzen. Diese sind in Gefahr einzurosten oder zu erschlaffen. Wir haben hier dasselbe Verhältniß. Man täusche sich nicht: die äußere Mitwirkung muß irgendwie gewonnen werden, wenn nicht durch persönlichen Umgang, wenigstens durch Umgang mit Büchern, die ihm höhere Probleme stellen und Anregungen

gewähren, oder in ähnlicher Weise; sonst wird ihn Dasjenige, was bei der Bildung der Geisteskräfte von äußeren Erregungen, Ausfüllungen, kurz von geistiger Ernährung abhängig ist, immer mehr und mehr verloren gehen.

Aber mit den Betrachtungen über diese beiden letzten Momente sind wir schon zu Demjenigen hinübergelangt, zu dessen genauerer Erwägung wir uns nun wenden müssen: zu den Besonderheiten, welche sich für die psychologische Pragmatik von Seiten der Ausführung herausstellen.

§. 60.

Besonderheiten, welche für die psychologische Pragmatik von Seiten der Ausführung bedingt werden.

Die Besonderheiten der Ausführung sind im Vorigen schon so vielfach gelegentlich erwähnt worden, daß wir über dieselben kürzer sein können.

Vor Allem muß man sich auch für die auf die Seele gerichtete Praxis ununterbrochen den Satz vor Augen halten, daß aus nichts nichts wird, daß wir also die Ausführung Desjenigen, was wir uns für die Seelenbildung als Zweck vorgesetzt haben, in keiner anderen Weise bewerkstelligen können, als indem wir irgendwie die für diese Ausbildung erforderlichen Elemente herbeischaffen.

Zuerst: wer hat dieselben zu liefern? — Wo der Anstoß nicht von Anderen her erfolgt (und wie weit er von Anderen her erfolgt, kann doch für uns selber von psychologischer Pragmatik nicht die Rede sein), und selbst, wo derselbe von Anderen her erfolgt, aber von uns bemerkt und als eigener Zweck aufgenommen wird, geht die Wirksamkeit von Demjenigen aus, was man, in verschiedenen

Beziehungen, unser Ich, unseren Willen, oder die menschliche Freiheit nennt. Hierüber müssen wir zunächst einige logische und sprachliche Bemerkungen voranschicken, für welche wir bereits mannigfach vorgearbeitet haben.

Von dem „Ich" haben wir in theoretischer Beziehung schon früher*) ausführlich gesprochen. In pragmatischer Beziehung aber treten dafür eigenthümliche Modifikationen ein. Zum „Ich" gehört allerdings reell Alles, was sich in unserem Inneren vorfindet und ausbildet. Aber wo es ein Auffassen und Beurtheilen, und ein Einwirken oder Behandeln gilt, kommt es darauf an, welche Stellung, dem Aufzufassenden und Zubehandelnden gegenüber, der Auffassende und Handelnde einnimmt. Da treten nun in pragmatischer Beziehung vorzüglich drei Fassungen auseinander. Der Auffassende kann zuerst das Höhere und das Niedere, Dasjenige, welches die Ausbildung bewirken, und Dasjenige, welches dieselbe empfangen soll, gleichmäßig auf das Ich beziehen. So wenn jemand sagt: „ich muß mich zusammennehmen, ich muß ein höheres Maß von Selbstbeherrschung oder von Macht über mich erwerben"; und mehr vorbereitend für die Ausführung: „ich muß mich anklagen." Dies ist die psychologische Auffassung. Oder zweitens: der Vorstellende kann nur das Höhere als das Ich, das Niedere als eine ihm gegenüberstehende, von ihm zu bewältigende Naturkraft auffassen. So bei'm Erzieher dem Zöglinge gegenüber, und bei der Selbstbildung des schon höher Gebildeten und sich dieser höheren Bildung Bewußten, mag es sich nun um Talente oder um Gemüths- und Charaktervollkommenheiten handeln. Namentlich gehört hieher der eigenthümlich moralische Standpunkt, oder noch bestimmter, der Standpunkt der stoischen Moral. Hier heißt

*) Vgl. oben S. 6 ff. u. 13 ff.

es: „ich will diesen Fehler, diese Schwäche wegschaffen, diese Vollkommenheit erwerben". Wir haben das „Ich" nur auf jener, nicht auf dieser Seite. Oder endlich drittens, der Vorstellende kann, umgekehrt, nur das Niedere in Verbindung mit dem Ich auffassen, gegenüber der Stimme oder den Wirkungen Gottes in uns (seinen Gnadenwirkungen ꝛc.), welche darauf hingehen, den durch und durch sündigen Menschen zu Gott hinüberzuführen, aber fortwährend aus seinem Inneren heraus Gegenwirkungen erfahren. Dies ist diejenige Auffassung', welche wir mit einem Ausdrucke, der wenigstens ziemlich allgemein auch den gewöhnlichen Sprachgebrauch für sich hat, als die pietistische bezeichen können. Wir haben das „Ich" nur auf der Seite des Zubehandelnden, oder Desjenigen, welches die Einwirkungen aufnimmt. Diese Verschiedenheiten der Auffassungen sind, wie sich von selbst versteht, keine zufällige; sondern mit Nothwendigkeit aus dem Inneren Derjenigen heraus bedingt, bei welchen sie sich ausgebildet haben. Es kommt darauf an, was bei einem Menschen am entschiedensten in den Vordergrund seiner Seele gerückt ist, und wovon die Erregtheit am häufigsten und entschiedensten in Anspruch genommen wird: von dem Höheren, oder von dem Niederen, oder von keinem von beiden vorzugsweise, sondern von beiden ungefähr in gleichem Maße. Dem gemäß ist ihm das Eine oder das Andere, oder beides zugleich, sein Ich oder er selbst, und in den ersten beiden Fällen das im Hintergrunde Bleibende ein dem Ich Gegenüberstehendes.

Der „Wille" besteht, wie wir ebenfalls schon wissen*), aus der Gesammtheit der Angelegtheiten, welche die Form des Wollens an sich tragen. Diese, als eine weiter

*) Man vergleiche hiezu und zum Folgenden das Band I, S. 73 ff. u. 318 ff. Beigebrachte.

vorliegende Kombination von eigenthümlicher Art, wird zuerst zwischen bewußten oder erregten Gebilden, zwischen Akten, ausgebildet; ursprünglich also entsteht der Wille aus dem Wollen; später dann das Wollen aus dem Willen, oder den Wollensangelegtheiten. Diese, wie sie ursprünglich einzeln begründet werden, bleiben zum Theil, d. h. eben so weit, als keine Verbindungsprocesse zwischen ihnen eingetreten sind, auch später gesondert begründet, und können dann auch verschiedenartige Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten haben. In jedem Falle also haben auch sie die Form von Gruppen und Reihen, welche im Inneren der Seele in gewisser Art angelegt sind; und sie wirken niemals anders, als in jedem Falle Dem gemäß, wie sie sich innerlich angelegt vorfinden.

Was der Ausdruck „Freiheit" bezeichnet, steht hiemit in genauem Zusammenhange. „Freiheit" ist „Ungehindertheit"; dieser Ausdruck also bezieht sich auf die ungehinderte Hervorbringung gewisser äußerer oder innerer Wirkungen von gewissen Wollungen aus. Es wird demnach darauf ankommen: erstens, daß diesen gegenüber nichts Hinderndes gegeben ist, oder wenigstens nichts, was stark genug wäre, mit seiner Hinderung durchzudringen; und dann zweitens (worauf schon dieses Letztere hinweis't) auf die Stärke Desjenigen, von welchem die Wirkung ausgehen soll. Das Erste begründet die Freiheit in der negativen, das Zweite die Freiheit in der mehr positiven Bedeutung dieses Wortes*).

Fassen wir nun diese gesammten Erläuterungen zusammen, so ist augenscheinlich: das „Ich" in allen dafür möglichen Fassungen, der „Wille" und die „Freiheit" kommen darin überein, daß sie in gewissen Gruppen und Reihen von Angelegtheiten bestehen, welche zur Erregtheit gebracht werden, und dann gewisse Wirkungen, sei

*) Siehe oben S. 297 ff. u. S. 303.

es nun bloß vorübergehend in der Erregtheit der Seele, oder auch bleibend für das innere Seelensein hervorbringen können. Diese Gruppen- und Reihenangelegtheiten sind in jedem besonderen Falle von durchaus individueller Bestimmtheit in Betreff der Anzahl der in ihnen verbundenen Kräfte, in Betreff der Bildungsformen derselben, in Betreff ihrer Verschmelzungen und Verknüpfungen; und so muß denn auch die Ausführung in jedem Falle, in durchaus individueller Bestimmtheit, abhängig sein von Demjenigen, was diese theils schon unmittelbar enthalten, und theils irgendwie zu sich hinzuzuziehen, und vermöge dessen für die Ausbildung von Anderem zur Verwendung zu bringen im Stande sind.

Es kommt also zuerst auf die Anzahl der zu den Gesammtkräften verbundenen mehr elementarischen Kräfte an. In dem Maße, wie diese größer oder vielräumiger ist, nimmt sie auch bei ihrer Bethätigung einen größeren Raum ein, und wird hiedurch Anderes, was ihr entgegenwirken könnte, wirksamer ausgeschlossen. Eine entschieden stärkere Individualität (oder „Ich"), ein mit größerer Vielfachheit der innerlich fortexistirenden Akte begründeter Wille, eine durch vielfachere Kraftäußerungen geübte Freiheit vermögen mehr, als solche, die schwächlich oder mit weniger vielfachen Angelegtheiten begründet sind.

Zweitens aber sind dafür die Bildungsformen von großer Bedeutuug. Nur die beweglichen Elemente können übertragen werden, oder für die Ausbildung von Anderem zur Verwendung kommen. Hieraus erläutert sich, weshalb fester zusammengebildete Vorstellungsmassen, obgleich in sich selber so entschieden kräftig und mächtig, doch für die Ausbildung von Anderem unmächtig sind. Das größte Gewicht in dieser Beziehung hat die Geeignetheit freie Urvermögen anzuziehen: denn die Reize, wie weit sie nicht schon vorhanden und beweglich vorhanden

sind, können ja ebenfalls nur durch die Urvermögen hindurch aufgenommen werden. Daher die Macht der Leidenschaften (des Ehrgeizes, der Ruhmsucht, der Erwerbungs- und Gewinnsucht ꝛc.), wie nach außen hin, so auch für die Fortführung der inneren Ausbildung (die Ausbildung von Talenten ꝛc.). Ihre eigenthümliche Bildungsform, indem sie aus Strebungen (Begehrungen und Widerstrebungen) und Schätzungen (Empfindungen) bestehen, bringt es mit sich, daß sie beiderlei Elemente, Vermögen und Reize, für die Verwendung zur Disposition haben und immer wieder von neuem zu sich hinziehen. Aehnlich bei den praktischen Grundsätzen, wenn die Empfindungen und Triebe frisch erhalten, nicht durch die logischen Aufbildungen abgestumpft sind.

Was, drittens, die Verbindungen betrifft: so kommt es in positiver Beziehung darauf an, daß die für die Fortwirkung nöthigen Fertigkeiten, und insbesondere die Kausalreihen, welche für die Entwickelung der Seele regelnd zum Grunde liegen, in angemessener Vollkommenheit aufgefaßt worden sind; dann aber, negativ, darauf, daß nichts hindernd dazwischen tritt. Für das Positive also ist erfoderlich, daß wir der Natur unserer Seele, und was hiefür wieder die conditio sine qua non ist, daß wir die Natur der menschlichen Seele überhaupt der Wirklichkeit entsprechend erkannt haben. Nichts ist durchgreifender und stätiger dem günstigen Erfolge der auf die Seelenbildung gerichteten Anstrengungen hinderlich gewesen, als die Unvollkommenheit der bisherigen Psychologie, und namentlich die vielen falschen Ansichten und Vorurtheile, welche über die Natur und die Entwickelungsverhältnisse der menschlichen Seele verbreitet waren. Diesen ideellen Hindernissen nun ist durch die neue Psychologie gründlich abgeholfen worden. Dieselbe hat uns, vermöge der Nachweisung der wahren Natur aller Kräfte und Erfolge, von dieser

Seite her vollständig die Grundlagen für ein sicheres Gelingen dieser Wirksamkeit verschafft. Was aber die reellen Behinderungen, die aus anderweitigen stärkeren Verknüpfungen entspringenden, betrifft: so können diese Behinderungen nur von Demjenigen aus erfolgen, was neben den Gebilden gegeben ist, welche die Wirkungen ausüben und welche dieselben empfangen sollen. Hiedurch nun werden wir zu derjenigen Aufgabe hinübergewiesen, welche sich uns schon so vielfach im Verlaufe dieses Kapitels aufgedrängt hat, und der wir uns jetzt noch, zur Ergänzung alles Früheren, zu unterziehen haben. Wir haben in unseren bisherigen Untersuchungen über die Seelenbildung verhältnißmäßig nur das Einzelne und in beschränkterem Nebeneinander ins Auge gefaßt; wir müssen dieselbe nun noch als Ganzes zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, oder in dem hiedurch bedingten umfassenderen Nebeneinander.

Elftes Kapitel.

Ueberblick über die Ausbildung der Seele im Ganzen.

---

§. 61.

Psychologische Stellung.

Die Aufgabe dieses Kapitels habe ich schon am Schlusse des vorigen im Allgemeinen angegeben. Während wir bisher die Ausbildung der Seele überwiegend nur im Einzelnen und im beschränkteren Nebeneinander zum Gegenstande unserer Untersuchung gemacht haben, müssen wir dieselbe nun mehr im Ganzen und in dessen umfassenderem Nebeneinander ins Auge fassen. Der Mensch ist, vom ersten bis zum letzten Augenblicke, mit allen seinen Kräften innig Eins; Alles, was in ihm vorgeht, erfolgt innerhalb dieses Ganzen, und durch dessen Zusammenhang mehr oder weniger modificirt. Dabei ist Alles im Menschen Kraft; strebt Alles, was in ihm existirt, zur Bethätigung auf. Wir haben zwischen den Bestandtheilen unseres Seins nicht bloß ein Verhältniß des Nebeneinander, sondern Alles wirkt zugleich; und es giebt nichts in demselben, was nicht gelegentlich auf ein Anderes wirken könnte: bald mit ihm zusammenwirken, unterstützend, fortbildend, bald ihm entgegenwirken, oder dasselbe umbilden. Die Er-

kenntniß unseres Seelenlebens also wird eine vollständige erst dadurch, daß wir diesen Gesichtspunkt, und die Eigenthümlichkeiten, welche sich von ihm aus darbieten, ergänzend hinzunehmen.

Aber wir müssen auch hierüber noch weiter hinausgehen. Auch diejenigen Ganze, von welchen bis jetzt die Rede gewesen ist, die Individuen, entwickeln sich nicht einzeln, nicht gegen einander isolirt, oder in bloßem Nebeneinander; sondern wieweit jemand neben dem Anderen lebt, wirkt er zugleich, mehr oder weniger, wie auf sein Wohlsein, so auch, und noch mehr, auf seine Ausbildung ein. So in der Familie, so in den Ständen und Korporationen, so im Volke und zwischen den verschiedenen Völkern; so selbst zwischen der früheren Generation und der folgenden, in den mannigfachen großen Traditionen, welche sich in den verschiedensten Richtungen und Verschlingungen durch das geistige Leben des menschlichen Geschlechtes im Ganzen fortziehen. Auch bis zu diesem Ganzen also müssen wir unseren Blick erweitern, wenn wir die Ausbildung der menschlichen Seelen in allen dafür wesentlichen Momenten vollständig begreifen wollen.

§. 62.

Einheit und Einstimmigkeit in der Ausbildung der Seele.

Wenn wir die Einheit des Seelenlebens in der rechten Weise würdigen wollen, so müssen wir von der entgegengesetzten Seite anfangen. Zahlreiche Erfahrungen zeigen uns, daß ein Mensch Dasselbe wollen und nicht wollen, schätzen und nicht schätzen, in dieser und in jener Weise beurthei-

len, kurz in allen Beziehungen, welche sich irgend als bedeutend herausstellen, sich selber widersprechen kann. Dergleichen Selbstwidersprüche nun hat man nicht selten als höchst räthselhaft, ja selbst als unerklärlich dargestellt. Nichts ist leichter zu erklären. Der Mensch entwickelt sich überall nicht aus einem Ganzen heraus, welchem sich das zu seiner Entwickelung von außen her Mitwirkende nur einzeln anhängte oder gelegentlich als Ausnahme anbildete. Vielmehr bildet sich in der menschlichen Seele Alles ursprünglich einzeln.

Allerdings ist die Seele von Anfang an ein Ganzes, ein Eines; und dies bleibt sie fortwährend. Aber die in diesem verbundenen Kräfte sind doch, wie wir uns überzeugt haben, ursprünglich ohne alle gegenständliche und selbst beinah ohne alle subjektive oder formale Bestimmtheit: indem ihre Bestimmtheit lediglich in den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Grundsysteme und in den Graden von Kräftigkeit, von Reizempfänglichkeit und von Lebendigkeit besteht, welche den Urvermögen dieser Grundsysteme eigen sind; noch nicht einmal die allgemeinsten Formenverschiedenheiten des Vorstellens, des Fühlens, des Begehrens und Widerstrebens, und noch weit weniger also die weiter vorliegenden des Intellektuellen, des Wollens &c. an ihnen auseinandertreten. Alle Ausbildung dieser ursprünglichen Kräfte geschieht durch einzelne Empfindungen hindurch. Nun sind es zwar immer unsere Kräfte, welche gebildet werden; alles Aeußere vermag uns nicht für sich selber, oder durch unmittelbares Eingehen in uns, sondern nur durch unsere Kräfte hindurch zu bestimmen; und so weit wird die ursprüngliche Einheit fortwährend unvermindert erhalten. Aber gerade dies ist es, was die Möglichkeit bedingt, daß das Entgegengesetzteste in uns zusammen sein kann. Inwiefern das Aeußere erst von unseren Kräften aufgenommen und angeeignet werden muß, um etwas in uns

zu werden, wird es ja in seinen Gegensätzen neutralisirt. Zwischen dem Schwarzen und dem Weißen, dem Runden und dem Eckigen, dem Sauren und dem Süßen, den hohen und den niedrigen Tönen ꝛc. haben wir kein Abstoßen oder Widerstreben, kein gegenseitiges Verdrängen oder gar Vernichten: eben weil sie nicht als solche in uns zur Existenz kommen, sondern lediglich in unseren Empfindungen. Eben so aber reichen auch alle subjektive Verschiedenheiten und Gegensätze: die zwischen der Lust und der Unlust, der Stärke und der Schwäche, dem Verlangen und dem Widerstreben unmittelbar und zunächst nicht so weit, daß das Eine das Andere ausschließen sollte. Sie lassen sich sämmtlich zuletzt auf bloße Gradverschiedenheiten zurückführen; und dieser Charakter bleibt ihnen, mehr oder weniger, auch in ihrer Ausbildung. Und so ergiebt sich denn, daß unmittelbar Alles, was in uns ausgebildet wird, neben Allem Platz hat: alle Akte, und indem diese innerlich fortexistiren, auch alle Kräfte. Durch den logischen Gegensatz wird noch kein reelles Widerstreben bedingt; und selbst, wo sich ein reelles Widerstreben ausgebildet hat, ist dieses doch nur ein Widerstreben im Sein, aber nicht zum Nicht-Sein. Oder, um es in Bezug auf die uns jetzt vorliegende Aufgabe noch schärfer zu bezeichnen: da Alles einzeln ausgebildet wird, und an und für sich eines das andere nicht hindert, wie verschieden sie auch sein mögen: so sind es nicht die Gegensätze, welche der Erklärung bedürfen, sondern nur die Einheit und Einstimmigkeit. Diese, wie weit sie über die ursprüngliche allgemeine Einheit des Seelenseins hinausgehen, müssen erst durch besondere Akte werden, die wir in ihren eigenthümlichen Charakteren aufzuweisen und zu bestimmen haben.

Für eine genauere Auffassung halten wir die Einwirkungen der Dinge und die Einwirkungen der Personen auseinander.

Zuerst also die Dinge. Diese wirken auf uns durch sinnliche Eindrücke, welche sinnliche Empfindungen hervorbringen. Da ist nun, wenn wir vom Elementarischen anfangen, augenscheinlich, daß jeder sinnliche Eindruck uns gewissermaßen von uns selber abruft. Indem er etwas Fremdartiges in uns hineinbringt, bildet er die Kräfte, welche dasselbe aufnehmen und aneignen, auseinander. Theils inwiefern sie verschiedene gegenständliche Ausfüllungen erhalten haben, und theils inwiefern sie verschieden afficirt oder gestimmt worden sind, sind sie jetzt einander mehr ungleich, als sie vorher waren; und die ursprüngliche Einheit ist mehr oder weniger aufgelockert. In welcher Art kann nun, Dem gegenüber, eine neue Einheit, und eine solche entstehen (wie wir sie ja so vielfach in uns finden), welche der ursprünglichen weit überlegen ist? — Wir kennen hiefür nur zwei Formen: die der Anziehung und Verschmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit, und die der Gruppen- und Reihenverbindungen. Beiderlei Einheiten können subjektiv, und können objektiv: von Seiten der ursprünglich inneren, und von Seiten der von außen her aufgenommenen Bestandtheile bedingt sein.

Im Anschluß an diese Verschiedenheiten ergiebt sich eine stätige Abstufung nach einem sehr einfachen Maßstabe, welcher durch Alles gleichmäßig hindurchgeht, da ja auch bei den Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit die bleibende Verbindung vermöge des Festwerdens beweglicher Elemente zwischen den durch die Anziehung zusammengebrachten Vorstellungen, Empfindungen, Bestrebungen ꝛc. entsteht*). Es kommt eben auf das Maß dieses Festwerdens an, wie dasselbe theils bei dem einzelnen Ueberfließen, theils vermöge der öfteren Wiederholungen eingetreten ist. Am

---

*) Vgl. Band I, S. 346.

schwächsten bilden sich daher die Verbindungen aus, welche durch zufälliges, objektiv dargebotenes Zusammen oder Nachher begründet werden: wie wenn wir zu derselben Zeit, wo wir etwas sehen, zugleich auch etwas hören ꝛc. Auch hier findet allerdings ein Ueberfließen der beweglichen Elemente Statt, und welches innerlich fortexistiren, eine bleibende Verbindung stiften kann; aber da die Verschiedenheit des Objektiven auseinanderhält, so muß die Verbindung einen loseren Charakter annehmen. Anders schon bei den wiederholt objektiv dargebotenen Verbindungen: zwischen Eigenschaften desselben Dinges, Ursachen und Wirkungen ꝛc. Indem das Zusammen stets in derselben Art wiederkehrt, kann die dadurch bedingte Verbindung vermöge immer neuen Ueberfließens bis zu jedem Grade verstärkt werden. Unter den gewöhnlichen Verhältnissen aber erreicht auch das in dieser Weise vermittelte Einssein keinen besonderen hohen Grad. Man nehme eingebildete oder von Anderen traditionell aufgenommene falsche Vorstellungen von dem Zusammen gewisser Eigenschaften an Naturprodukten, Kunstprodukten ꝛc. Tritt das wahre Zusammen Dem entgegen: so weicht das falsche, wenn nicht das Vorurtheil durch sehr häufige Wiederholung bereits eine sehr große Stärke gewonnen hat. Vor diesen objektiv begründeten Gruppen- und Reihenverbindungen nun haben die subjektiven voraus, daß sie eben unabhängiger sind von dem Aeußeren, welches, als ein uns ursprünglich Fremdes, Gegenüberstehendes, auch was seine Verbindungen betrifft nur zufällig und wechselnd sich in uns reflektirt oder uns zu eigen wird. Daher die im Allgemeinen größere Stärke der Zusammenbildung oder des Einsseins bei Gewöhnungen, bei Idiosynkrasien, bei Vorstellungs- und Gedankenreihen, welche wir täglich und stündlich für ein Berufsgeschäft, für die Ausbildung unserer Lieblingswissenschaft und in ähnlichen überwiegend subjektiv bedingten Verhältnissen zur Anwendung

bringen. Indem das Zusammen hier überwiegend unabhängig ist von äußeren Gelegenheiten und Zufällen, wiederholt es sich öfter; und bei jeder Wiederholung wächs't ihm durch neues Ueberfließen und Festwerden eine neue Verstärkung zu. Der Hauptsache nach dasselbe Verhältniß ist es denn auch, was, alles Uebrige gleichgesetzt, die durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit begründeten Verbindungen den bisher betrachteten den Rang abgewinnen läßt. Auch hier, wie gesagt, wird das bleibende Einssein, eben so wie bei den Gruppen- und Reihenverbindungen, durch das Zugleichdurchfließen und Festwerden der beweglichen Elemente begründet. Aber selbst wo sich die Gleichheit auf das Objektive bezieht, ist doch die Anziehung subjektiv, oder aus der Selbstthätigkeit unseres Geistes heraus, bedingt, und führt daher zu einem engeren Zusammen: welches sich dann für ein volleres und länger dauerndes Ueberfließen und Festwerden wirksam erweis't. Daher das innige Einssein schon zwischen den elementarischen sinnlichen Empfindungen, wie es uns in den Wahrnehmungen der ausgebildeten Seele vorliegt; und dann in den objektiven Begriffen, Neigungen, Wollungen. Bei allen diesen Gebilden werden wir uns unmittelbar gar keiner Vielfachheit mehr bewußt; weshalb auch die bisherige Psychologie mit durchaus einfachen Akten nnd Kräften zu thun zu haben glaubte. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß das hier vorliegende innige Einssein keineswegs allein aus der objektiven Gleichheit abzuleiten ist, sondern einem nicht geringen Theile nach aus den hiemit zugleich gegebenen subjektiven Gleichheiten: den Gleichheiten der Grundsysteme und der Bildungsformen. In dem Maße wie diese fehlen (wie bei den Verschmelzungen zwischen Auffassungen derselben Gegenstände, welche das eine Mal im Charakter des Vorstellens, ein anderes Mal in dem der Lust, noch ein anderes Mal in dem der Unlust &c. von uns aufgefaßt wor-

den sind) haben wir auch ein weit geringeres Maß des Einsseins. Was nun endlich dasjenige Einssein betrifft, welches durch Verschmelzungen im Verhältnisse der bloß subjektiven Gleichheit (bei verschiedenem Vorstellungsinhalte) vermittelt ist: so bildet sich dasselbe schwerer, eben weil die durch die Verschiedenheit des Objektiven bedingte Auseinanderbildung zu überwinden ist; ist aber diese einmal überwunden, so zeigt es eine sehr große Innigkeit, eben weil es ja das Innerlichste der Seele ist, was dabei zur Verschmelzung gekommen ist. Man nehme die inneren Sinne, und selbst die Stimmungen*). Bei den ersteren, sobald sie einmal gebildet sind, haben wir auch hier innerhalb ihrer selber, und selbst im Verhältniß zu den von ihnen aufgefaßten Seelenentwickelungen, ein so inniges Einssein, daß die bisherige Psychologie nicht bloß ihrer großen Zusammenbildung nicht inne geworden war, sondern auch nicht einmal dessen, daß hier überhaupt noch etwas neben dem wahrgenommenen Akte vorhanden und zu untersuchen sei.

Noch ist die Bemerkung hinzuzufügen, daß bei allen diesen Verbindungen, wie weit in irgend welcher Art neben der Gleichheit Verschiedenheit gegeben ist, auch ein Auseinanderbleiben stattfindet. Aber da dieses eben nur ein Nicht-eintreten von Verbindung, und in keiner Art eine Gegenwirkung gegen dieselbe in sich schließt: so bietet auch dasselbe kein Hinderniß dar, daß das Einssein bis zu jedem Grade anwachse. Man denke etwa an die stolze Selbsterhebung, oder an habituell gewordene Eifersucht gegen jemand, oder an oft wiederkehrende Gewissensbisse. Wir haben die vielseitigsten Gegensätze zwischen den in diesen Eigenschaften verbundenen Bestandtheilen, und dennoch sind diese letzten so innig Eins, daß der eine niemals ohne den anderen zur Erregtheit kommt.

---

*) Vgl. Band I, S. 389 ff., und oben S. 6 ff.

Wir wenden uns nun zu den Einwirkungen von Personen. Inwiefern diese sinnlich aufgefaßt werden (ihre Gestalt, Mienen, Gebehrden, Stimme ꝛc.), wirken sie ganz wie die Dinge, und findet also alles vorher Angegebene auf sie ebenfalls seine Anwendung. Außerdem aber legen wir diesen sinnlichen Auffassungen Vorstellungen und Empfindungen von Seelenartigem unter. Erst hiedurch entsteht uns Dasjenige, was wir durch den Ausdruck „Person" bezeichnen. Da ist es nun augenscheinlich, daß wir, im Unterschiede von dem Vorigen, dem Vorstellungsmaterial oder dem Substantiellen nach kein Abrufen von uns selber haben: denn insoweit nehmen wir ja nichts Fremdartiges auf, geben wir Alles aus uns selbst hinzu. Aber wohl haben wir auch hier ein Abrufen von uns selbst in anderer Beziehung: in Betreff der Kombinationen oder Verbindungen nämlich, in welchen sich uns die psychischen Materialien bei der Auffassung unserer eigenen Seelenentwickelungen dargeboten haben. Dieselben müssen bei der Anwendung für die Auffassungen anderer Individuen mehr oder weniger auseinandergebildet und anderweitig gruppirt und aneinandergereiht werden. In dieser Beziehung also verlieren wir auch hier uns selbst: das unmittelbar in der Ausbildung unseres Seins entstandene Einssein wird aufgelockert, und vermöge dessen für die Erregung und Fortbildung eine gewisse Unsicherheit herbeigeführt.

Dem gegenüber führt dann freilich auch diese Auseinanderbildung wieder zu neuen Gattungen von Zusammenbildungen: zu denjenigen zwischen den Auffassungen von uns selbst und den Auffassungen anderer Menschen, oder wie wir es bezeichnet haben, zwischen der Eigengruppe und den Andergruppen (Kap. VIII). Diese nun können im Allgemeinen in eben den Formen und in eben den Abstufungen der Stärke eintreten, wie die zwischen den Auffassungen

der Dinge. Sie können durch das Zusammen und Nachher, einmalig und wiederholt, sie können durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, und in beiden Verhältnissen subjektiv und objektiv, vermittelt werden. Wir können uns also einer weiteren Ausführung hier entschlagen, indem wir auf die vorher gegebene verweisen.

Von den mannigfaltigen interessanten Folgerungen, zu welchen die Konstruktion der hiebei eintretenden Stärkeabstufungen Veranlassung giebt, hebe ich jedoch eine für eine besondere Betrachtung hervor. Wir begreifen hieraus die Wankelmüthigkeit, welche so oft bei der Liebe beobachtet wird, im Gegensatze mit der Beständigkeit der Freundschaft*). Bei der letzteren haben wir eine Verschmelzung im Verhältniß der Einstimmigkeit oder Gleichheit, meistentheils zugleich objektiv (von Seiten der Gegenstände, für welche wir uns interessiren, mit denen wir uns beschäftigen 2c.) und subjektiv (von Seiten der Bildungsform, in welcher dieselben aufgefaßt sind: der Empfindungs-, der Strebungs-, der Gesinnungsform) vermittelt, und durch vielfache Wiederholungen des Zusammen immer wieder von neuem befestigt. Die Liebe dagegen beruht auf einem ergänzenden Gegensatze: so daß also keine Anziehung im Verhältnisse der Gleichartigkeit auf die Begründung einer bleibenden Verbindung hinzuarbeiten braucht, weder subjektiv noch objektiv; und das Ueberfließen der beweglichen Elemente, indem es auf eine Ausfüllung von Streben (Befriedigung von Trieben 2c.) gerichtet ist, erfolgt so zwingend in der Richtung zu diesen hin, daß, wo sich die Liebe auf der Grundlage der Eigengruppe ausgebildet hat**) (und nur hier finden wir solchen Wankelmuth) dadurch keine festere Verbindung mit der

---

*) Vgl. hiezu und zum Folgenden die oben S. 118 ff. u. 129 ff. gegebenen Auseinandersetzungen.

**) Siehe oben S. 134 ff. u. 138 f.

Andergruppe bedingt ist. Sind die Strebungen in dem Maße ausgefüllt, daß Ueberdruß eintritt: so lös't sich die Andergruppe ab; oder es kann auch an ihre Stelle eine andere Andergruppe treten, welche eine vollere Ausfüllung jener Strebungen verheißt und gewährt. Von Seiten der Beständigkeit, oder des bleibenden Einsseins, hat selbst der Haß in der Mehrzahl der Fälle einen Vorzug vor der Liebe: indem er ja meistentheils im Anschluß an gegenständliche Gleichheit (den Streit um eine Sache ꝛc.) begründet wird.

Fassen wir nun das Ganze zusammen für die praktische Anwendung, so stellt sich die Aufgabe (den Dingen und den Personen gegenüber im Allgemeinen gleichmäßig) dahin, daß wir uns allerdings in möglichst hohem Maße geistig ausbreiten und bereichern (denn nur hierdurch sind wir ja im Stande, uns überhaupt zu bilden und fortzubilden), aber ohne uns zu verlieren, oder so, daß wir uns stets in höherer Ausbildung wiederfinden. Im Allgemeinen ist die Zerstreuung durch die Auffassungen anderer menschlicher Wesen noch gefährlicher, als die durch die Auffassungen von Dingen: weil sie ja mehr das Innere (das Subjektive oder Persönliche) trifft, und also tiefer eingreift. Die sogenannten Weltmenschen verlieren zuletzt alle Einheit; verflattern gemüthlich und moralisch haltungslos nach allen Seiten hin. Aber auch eine größere Vielfachheit und Mannigfaltigkeit der Auffassungen von Dingen kann der Koncentration der Bildung in dem Maße Nachtheil bringen, daß sie sich in keiner Art zu ausgezeichneten Produktionen zu erheben vermag. Daher denn in beiden Beziehungen nicht selten eine Beschränkung, selbst eine solche, die in einem entschiedenen Mangel oder Nachtheile wurzelt, doch in ihren weiteren Folgen zu großem Vortheile der Ausbildung ausschlagen kann. Bei dem Vater der Miß Burney (Verfasserin der mannigfach interessanten Romane

Evelina, Cecilia ꝛc.) versammelte sich von Zeit zu Zeit, indem ihn seine eigenthümliche Stellung (als Geschichtschreiber der Musik) mit den ausgezeichnetsten Künstlern in Verbindung setzte, die glänzendste Gesellschaft von der Welt. Die gefeiertsten italienischen Sänger, indem sie ihn als den Ruhmspender im Gebiete ihrer Kunst ansahen, bemühten sich, ihn für sich günstig zu stimmen; und so konnte er denn mit geringen Kosten Koncerte geben, welche denen der hohen Aristokratie gleich kamen, und zu welchen sich deshalb auch die Vornehmsten drängten. Hiezu kam, daß er ein Freund von Johnson und Garrik war. Da war es nun für die eigenthümliche Bildung, in welcher seine Tochter später so hohe Auszeichnung erwarb, sehr förderlich, daß sie nicht musikalisch war, und also an der Ausführung der Koncerte keinen Theil nehmen konnte; daß sie nicht schön war von Gesicht und Gestalt, und sich deshalb, ohne hervorgezogen zu werden, ruhig in den Hintergrund zurückziehen konnte; daß sie nicht leicht zu einer Unterhaltung zu bringen, scheu war bis zur Unbehülflichkeit: so daß die geringste Bemerkung eines Fremden sie hoch erröthen und verwirrt machte, und selbst die alten Freunde ihres Vaters selten mehr als ein „Ja" oder „Nein" aus ihr herauszubringen vermochten. Diese Mängel waren es, welche sie in den Stand setzten, selbst unbeobachtet, Alles was vorging zu beobachten, und so aus dem großen Buche der Natur schon als junges Mädchen einen solchen Vorrath von Materialien für Bilder von Menschen aus allen Ständen und von allen Individualitäten zu sammeln, wie wenige, die sich viel in die Welt mischen, selbst während eines langen Lebens erwerben *). — Eben so will Chesterfield die ausgezeichnete

*) Vgl. einen auch sonst vielfach interessanten Artikel über das vor einigen Jahren erschienene Buch: **Diary and Letters of Madame d'Arblay** (früher Miß Burney) in der **Edinburgh Review, Vol. 76.**

Höhe und Energie und den ungewöhnlichen Umfang der Geisteskraft bei dem älteren Pitt (Grafen Chatham) daraus ableiten, daß ihn das Märtyrerthum der ererbten, schon vom sechszehnten Jahre an ihn fast ununterbrochen peinigenden und beschränkenden Gicht von allen Vergnügungen und Zerstreuungen der Jugend ausgeschlossen, und ihm so eine ungleich größere Muße für seine Ausbildung gewährt habe; und er mag hiemit nicht ganz Unrecht, wenn auch freilich nur zum Theil Recht haben. Es versteht sich nämlich von selbst, daß solchen Negativen gegenüber das Positive nicht fehlen darf: ausgezeichnete Grundanlagen in denjenigen Formen, wie wir sie kennen gelernt haben; sonst führen Mängel dieser Art, indem sie dem dürftig Ausgestatteten noch die Förderungen entziehen, welche ihm durch äußere Anregungen und Bethätigungen hätten werden können, vielmehr geistige Trägheit und Stumpfheit herbei. Dem gegenüber aber ist dann allerdings auch die Ungestörtheit und Unbeschränktheit der Ausbildung als ein höchst wichtiges Moment in Rechnung zu stellen, und welches meistentheils bei weitem nicht genug beachtet wird. Namentlich macht sich dasselbe auch, ganz allgemein, für das Verhältniß zwischen Geistigem und Leiblichem geltend; hier, da die Grundanlagen des Leiblichen jedenfalls zu schwach sind, als daß sie für sich selber ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale legen könnten, meistentheils von Seiten der äußeren Faktoren. Unter Goldbergen und Thronen, wie Jean Paul einmal sehr richtig bemerkt, liegt mancher geistige Riese begraben*). Nicht nur, daß die Fülle der geistigen Genüsse und der sich anschließenden Vitalentwickelungen unmittelbar die geistigen Thätigkeiten in ihrer Ausbildung beengt und lähmt, dem Denken die Klarheit, Energie und Schwungkraft beschränkt, welche

*) Wahrheit aus Jean Paul's Leben. Erstes Bändchen.

dasselbe nur bei einer Mäßigkeit erwerben kann, die zu strenger Gewohnheit geworden ist: so bilden sich eine Menge von ungünstigen Associationen, welche dieselben Störungen auch reproduktiv fortsetzen. „Prächtige Gebäude und Zimmer", äußert einmal Göthe, „sind für Fürsten und Reiche. Wenn man darin lebt, fühlt man sich beruhigt, und will nichts weiter. Meiner Natur ist es ganz zuwider. Ich bin in einer prächtigen Wohnung, wie ich sie in Karlsbad gehabt, sogleich faul und unthätig" *).

Dies führt uns unmittelbar hinüber zu anderen Bemerkungen. Wir haben im Anfange dieses Paragraphen den Satz aufgestellt, daß an und für sich Alles, auch die entgegengesetztesten Akte und Eigenschaften, in der menschlichen Seele neben einander Raum haben. Die eben angeführten Beispiele weisen darauf hin, daß doch nicht Alles neben einander Raum hat. Wie haben wir dies also bestimmter auszuprägen?

Wir antworten: es hat Alles neben einander Raum, was neben einander zur Ausbildung kommen kann; und es kann sich Dasjenige nicht neben einem Anderen finden, welches durch dieses letztere an seiner Ausbildung gehindert wird. Namentlich, was von Urvermögen und Ausfüllungen für das Eine verwandt wird, kann eben deshalb nicht für das Andere verwandt werden. Das Maß der menschlichen Kräfte, wie groß es auch sein mag in einzelnen Fällen, ist doch jedenfalls kein unendliches, und also ein ausgezeichnet weites Vorwärtsgebildetsein in dem Einen kaum möglich ohne ein Zurückgebliebensein in Anderem. So hat sich schon in Betreff des Genies gezeigt, daß von demselben eine gewisse Einseitigkeit der Bildung untrennbar ist **); und das Gleiche macht sich,

*) Gespräche mit Eckermann, 2ter Theil.

**) Siehe Band I, S. 304 ff. u. 334 ff.

wenn auch nicht mit dieser Entschiedenheit und in diesem Grade, in Betreff aller irgendwie über das Gewöhnliche hinausgehenden Bildung geltend. Dabei leuchtet ein, daß der aufgestellte Satz seine Anwendung finden muß auf Alles, was überhaupt in der menschlichen Seelenentwickelung auseinandertritt: auf das Gegenständliche, auf die Bildungsformen, auf die Verbindungen. Die ausgedehnte Auffassung von Gegenständen eines gewissen Gebietes macht eine gleich ausgedehnte von Gegenständen schwierig oder auch unmöglich, für welche dieselbe Gattung von Urvermögen zur Anwendung kommen muß; die überwiegende Ausbildung in der Vorstellungsform beschränkt die Ausbildung in den affektiven und praktischen Formen, und umgekehrt; die Ausbildung von Verbindungen in der einen Richtung schneidet mehr oder weniger die Ausbildung und Bethätigung derselben in einer anderen Richtung ab, auch wenn diese Richtungen als solche in keinem Gegensatze mit einander stehen. Vermöge dessen kann z. B. Vielseitigkeit der Auffassungen, Ansichten, Empfindungen, Begehrungen wie Schwäche wirken. Die Entscheidung und Bethätigung kann in keiner Richtung mit der erforderlichen Energie zu Stande kommen, weil die Erregungselemente nach vielen Seiten hin zugleich angezogen und übertragen werden, und deshalb nach keiner Seite hin in angemessener Fülle, so daß sie das in der Richtung dieser Angelegte in seiner ganzen Ausdehnung und Vielräumigkeit zur Erregtheit zu bringen im Stande wären.

Eine umfassendere Einstimmigkeit und Einheit der Bildung kann nur in zwei Weisen bewirkt werden. Einmal, wenn alle Einwirkungen in demselben Charakter und gegenständlich im Zusammenhange mit einander erfolgen: so daß sich die Grund- und Reproduktionsakte gleichgestimmt und verbunden ausbilden. Und zweitens, wo oder wie weit dies nicht geschehen ist: durch

(absichtlich oder auch unabsichtlich wirkende) regelnde Normen, welche die verschieden gestimmten Gebilde ihnen gemäß um- und fortbilden. Bei der ersten Einstimmigkeit und Einheit sind ungleich weniger Schwierigkeiten zu überwinden, und sie gehen tiefer; aber sie sind von äußeren Zufälligkeiten abhängig, und jedes neue Lebensverhältniß kann sie unterbrechen und abbrechen. Die Einstimmigkeit und die Einheit der zweiten Art sind mehr aus Einem Stücke und von innen her bedingt; aber sie kommen hinterher, wenn schon die Grundlagen gelegt sind; und sie sind deshalb nicht selten schwer auszuführen, wie sie sich denn auch selten durchgreifend ausgeführt finden. Man nehme zur Veranschaulichung das Beispiel von Hippel. „Die Erfahrung (heißt es von diesem), daß Verstand, Achtsamkeit, Beharrlichkeit und sorgfältige Benutzung der Nebenumstände, das fast Unmögliche möglich machen, trieb ihn an, sein Ziel immer vorwärts, und gewiß weiter, als er es sich anfänglich zutraute, hinauszurücken. Auf Verstand kam bei ihm Alles an; und nie habe ich ihn in unsern vertrautesten Stunden empfindlicher gegen Menschen überhaupt, besonders aber gegen Dienstmenschen, gesehen, als wenn er von ihnen glaubte und merkte, daß sie dem Verstande volles Recht und Zutrauen widerfahren zu lassen, zu unverständig, zu furchtsam oder zu neidisch wären . . . . Verstand offenbarte sich bei ihm überall. Nicht das kleinste Kämmerchen seines Hauses, nicht der verborgenste Winkel seines Gartens, kein Blatt seiner Schriften, war angelegt, verziert, hingeschrieben ohne Ueberlegung ꝛc." — Und doch bei dieser Einstimmigkeit, welch ein Mangel an Einstimmigkeit sonst in seiner Ausbildung! So schon in Betreff des Denkens. „Philosophisches Nachdenken hatte ihn von dem Ungrunde seines Glaubens an Ahnungen überzeugt; aber seine Phantasie machte sie ihm immer wieder glaublich; und zeitlebens blieb in ihm eine Neigung,

Vorbedeutungen und Ahnungen aufzuspüren und an sie zu glauben: so daß ihm dadurch viele, viele Lebensfreuden, die er hätte genießen können, verdorben wurden, und ihm oft diese Grillen den Frieden aus seiner Brust jagten". Eben so mit seinen Ideen über das Christenthum. „Er hatte sicher sehr gereinigte Vorstellungen darüber; aber zuweilen malte ihm die Phantasie die dunklen Gefühle seiner Jugend vor; und dann spricht er so darüber, daß man seine Urtheile mit der ganz gewöhnlichen Anhänglichkeit ans Alte und mit den Klagen, die so oft eine beschränkte Einsicht und Erfahrung über den Verfall der Religion führen, verwechseln könnte". Ja er rückt so nahe an die Grenzlinie des schwärmerischen Mysticismus, daß man sein philosophisches Räsonnement kaum mehr davon unterscheiden kann. Noch schneidender und beklagenswerther aber treten diese Selbstwidersprüche bei seiner moralischen Bildung hervor. In seinen besseren Stunden, „unter jenen idealischen Gestalten war er überzeugt, durchdrungen von dem Werth der Tugend, der Herzensreinheit, der Selbstüberwindung, von der Nichtigkeit des Zeitlichen und Sichtbaren gegen das Ewige und Unsichtbare in uns; verließ aber der reizbare Mann die Einsamkeit des Nachdenkens und seinen Schreibtisch, kam er wieder in die bürgerliche, prosaische Welt, wo Gold, Ehre, Weiber auf seine Sinnlichkeit wirkten: so war diese zu sehr Despotin von seinem Ich, und der bessere moralische Mensch unterlag ihr oft. Dabei aber gab seine innere Stimme doch der Tugend und Pflicht zu lautes Zeugniß, als daß er sie nicht hätte ehren und den Schein des Gegentheils vermeiden sollen. Man kann wohl sagen, sein ganzes Leben sei ein innerlicher Kampf gegen diesen ihm ganz eigen gewordenen Hang zur Verstellung, den er in der That für böse hielt, gewesen. Dieses Ankämpfen kostete ihm manchen Seufzer, den seine Freunde bei seinem Leben auf andere Ursachen schoben,

und ihm darüber ernsthaft und lachend manche Vorwürfe machten"*).

§. 63.

Innerlich begründete Besonderheiten der Fortbildung.

Der vorige Paragraph hat, indem er einen Ueberblick über die Ausbildung des Seelenlebens im Ganzen nahm, und dafür insbesondere die Einflüsse ins Auge faßte, welche die Dinge und welche andere Menschen darauf ausübten, zunächst die äußeren Faktoren der Fortbildung in Betracht gezogen; und wir werden in den späteren Paragraphen dieses Kapitels diese Untersuchung in Betreff der Momente fortführen, welche dafür sonst noch von höherer Bedeutung sind. Wir dürfen aber auch die Einflüsse der inneren Faktoren nicht übersehen: die Einflüsse dessen, was in jedem Zeitpunkte des Lebens, in Folge der vorangegangenen Entwickelungen, als Angelegtheit oder Kraft vorhanden ist, und nun aus dem Inneren des Menschen heraus seine weitere Fortbildung bestimmt. Also in welchen Maßen und Verhältnissen wird von innen her die weitere Fortbildung begünstigt und geregelt?

Zuerst nun stellt sich hier eine bedeutende Verschiedenheit darin heraus, daß das innerlich Angelegte überhaupt eine größere Leichtigkeit und ein höheres Bedürfniß haben kann, von außen her bestimmt und ergänzt zu werden, oder das Gegentheil. So giebt es Menschen, welche nicht eine Stunde leben können ohne Zerstreuung,

---

*) Das hier Angeführte ist aus der Biographie Hippel's in Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1797 zusammengestellt (Band I, S. 310, 319, 234, 237 u. 254).

Gesellschaft, Anregung einer gewissen Art, während dagegen andere wenig danach verlangen, oder sich vielmehr dadurch gestört und belästigt fühlen in ihrer selbstständigen inneren Geistesthätigkeit. Worauf kommt es nun für diese Verschiedenheit an? — Die Antwort kann nach den früher erworbenen Aufklärungen nicht schwer fallen. Es kommt darauf an, ob die Angelegtheiten mehr in der ursprünglichen Bestimmtheit durch das Aeußere erhalten sind (als Empfindungs-, als Wahrnehmungs-, als Begehrungs-Angelegtheiten, als Angelegtheiten zu reproduktiven Spannungen auf höhere Maße von Reizübertragungen ꝛc.), oder durch mehr innerliche Verarbeitung (zu Begriffsangelegtheiten, zu koncentrirt-entschiedenen Stimmungen, zu Gesinnungen und praktischen Grundsätzen ꝛc.) diese sinnliche Bestimmtheit abgestumpft. Bei den letzteren sind, vermöge starker Verschmelzungen nach innen hin, Spannungen in dieser Richtung begründet; und so werden denn hiedurch die Spannungen nach außen hin neutralisirt. Das der Kraft inwohnende Bedürfniß ist mehr an eine innerliche Befriedigung gewiesen, und bedarf daher der äußeren wenig oder gar nicht.

Es versteht sich von selbst, daß diese beiden Klassen von Angelegtheiten nicht in scharfer Begränzung einander gegenüberstehen. Genau genommen, finden sich ja bei jeder Angelegtheit beiderlei Charaktere: indem sie auf der einen Seite, als Spur, freies Vermögen enthält, welches Ausfüllungen zuläßt und fodert, die doch zuletzt immer von außen stammen, und auf der anderen Seite ein innerlich Begründetes, und in dieser Begründung Bestand Habendes ist. Aber das Mehr oder Weniger des Einen oder des Anderen bietet doch in der späteren Seelenausbildung sehr bedeutende Abstände dar, und innerhalb der äußersten Glieder derselben unzählige mittlere. Man nehme etwa zuerst den Theoretiker in einer Erfahrungswissenschaft.

Wir haben Angelegtheiten für Wahrnehmungen und Beobachtungen, also nach außen hin gerichtete und gespannte; aber diese finden sich zugleich nach innen hin in einem mehr oder weniger umfassenden und zu intellektueller Höhe verarbeiteten Zusammenhange: indem alles vom Aeußeren Aufgefaßte sogleich dem bisher Erkannten oder Gedachten ein- und untergeordnet wird. Ja meistentheils werden auch schon im Voraus die jedesmaligen Spannungen nach außen hin vom Innern aus bedingt und geregelt. Oder man veranschauliche sich die Geistesbildung eines weiter blickenden praktischen Staatsmannes. Seine Sorge ist auf das Wohl von Millionen gerichtet, vielleicht bloß auf ihr äußeres Wohl, aber auch selbst in dem Falle, wo sie das geistige mit oder vorzugsweise umfaßt, nur insofern, wie sich die geistige Bildung von außen her bewirken, ihnen entgegenbringen, ja gewissermaßen aufnöthigen läßt. Indem er also ihr Bedürfniß und ihre Förderung zu den seinigen macht: so haben wir vermöge dessen eine sehr ausgedehnte Spannung auf das Aeußere, eine sehr ausgedehnte Abhängigkeit von diesem. Aber diese ist doch, auf der anderen Seite, verbunden mit selbstständiger innerer Haltung und Beherrschung des Aeußeren. Auch wenn die Regierten selber kein Bedürfniß nach Aufklärung und sittlicher Vervollkommnung empfänden, ja sich den darauf berechneten Einrichtungen geradezu entgegenstellten, würde er bei seinen aufopfernden Bemühungen für ihre geistige Fortbildung beharren, und diese selbst wider ihren Willen durchsetzen. — In einfacherer Form stellt sich dies bei jedem wahren Lehrer dar. Soll er seiner Bestimmung entsprechen, so darf er nicht die in sich befriedigte Haltung Desjenigen haben, welcher die Wissenschaft für sich allein tiefer begründet und erweitert. Eine lebendig frische Theilnahme an den noch Unwissenden, in Vorurtheilen Befangenen, welche zu der Höhe, die der Lehrer selbst einnimmt, erst emporgehoben

werden sollen, macht diesen mehr oder weniger von den Erfolgen seines Unterrichtes abhängig. Er bedarf der Aufmunterung, der Befriedigung durch gelingende Erfolge. Aber in Betreff der mitzutheilenden Erkenntniß hat er, mehr oder weniger, schon seit längerer Zeit eine feste innere Haltung gewonnen, so daß er in dieser Beziehung nicht mehr vom Aeußeren abhängig ist. Mischungen noch anderer Art haben wir in der Eitelkeit, in der Ruhmsucht. Was die Genüsse derselben, dem Hauptsächlichsten nach, bedingt, ist Inneres; bei der letzten namentlich nicht selten von der größten Ausdehnung, dem innigsten Zusammenhange, der weitesten Fort- und Ausbildung nach allen Seiten hin, und durch alles dies von großer Energie und Selbstständigkeit. Aber indem dieses Innere zu hohen reproduktiven Spannungen auf von außen kommende Ausfüllungen ausgebildet ist*), wird es dessenungeachtet in eine Abhängigkeit vom Aeußeren gebracht, welche ebenfalls bis zu jedem Grade gesteigert werden kann.

Da ist nun augenscheinlich, wenn wir diese Verschiedenheiten für das jetzt in Frage Stehende zur Anwendung bringen, daß in dem Maße, wie das innerlich Angelegte einer Bestimmung und Ergänzung von außen fähig und bedürftig ist, auch seine Fortbildung, welche ja auf der inneren Fortexistenz der in Verbindung mit dem Aeußeren ausgebildeten Akte beruht, mehr in der Gewalt des Aeußeren sein, entschiedenere Bestimmungen von demselben erfahren, und in höherem Maaße den wechselnden Zufälligkeiten offen sein muß, welchen dasselbe unterliegt. Dem Genußsüchtigen können die Genüsse entzogen, dem Eitlen das Lob vorenthalten, für den auf irgend eine praktische Thätigkeit Gespannten von Seiten Desjenigen, worauf sie gerichtet ist, ein Mißlingen bedingt werden, welches er nicht zu überwäl-

*) Siehe oben S. 49 ff.

tigen vermag; und in dem Maße, wie sie der Ergänzung durch das Aeußere bedürftig sind, werden Mißstimmungen entstehen, welche sich dann weiter in den mannigfachsten anderen Folgen bethätigen können. Dagegen der Mensch in dem Maße, wie bei ihm die Richtung auf das Aeußere abgestumpft und neutralisirt ist, auch in Betreff seiner weiteren Fortbildung unabhängiger und selbstständiger demselben gegenübersteht.

Einen hiemit sehr ähnlichen Charakter hat eine andere Verschiedenheit, welche zunächst die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Angelegtheiten trifft, die in einem Menschen neben einander begründet sind. Dieselben können an Stärke (Vielräumigkeit und Ausdehnung) einander ungefähr gleich oder bedeutend ungleich sein. Im ersten Falle ist er in höherem Grade von außen bestimmbar: indem ja das von daher hinzukommende Gewicht groß genug sein wird, den Ausschlag zu geben für die Richtung der Fortbildung; im zweiten Falle wird diese mehr von innen her geregelt. Ein encyklopädischer Kopf nimmt an Allem Interesse, was sich ihm darbietet; und so werden ihn dann zufällige Gelegenheiten, Anregungen durch andere Menschen ꝛc. für Dieses oder Jenes bestimmen, und in dessen Richtung weiter ausbilden. Wer dagegen mit entschiedenem Uebergewichte auf Einen oder auf wenige Gegenstände des Denkens, des Empfindens, der praktischen Thätigkeit gespannt ist, weis't Anderes beharrlich zurück; und hiedurch werden dann auch die Fortbildungen nach diesen Seiten hin für ihn abgeschnitten. Sind in einem Menschen Lust- und Unlustmassen ungefähr in gleicher Stärke angelegt: so ist er fröhlich oder traurig, je nachdem es seine Umgebungen sind, oder je nachdem die Sonne am Himmel und die Sonne des Geschickes ihm lächeln oder sich hinter Wolken verbergen. Der tief Melancholische bleibt melancholisch mißgestimmt, auch wenn sich seine Freunde noch so sehr ihn

aufzuheitern bemühen, und ihm auf allen Seiten nichts als Erfreuliches begegnet.

Aber nicht bloß auf die Stärkeverhältnisse kommt es an, sondern auch, und noch mehr, auf die Formen, in welchen das bisherige Seelensein ausgebildet worden ist. Die Besonderheit dieser trifft zwar zum Theil mit den Besonderheiten zusammen, welche sich für das Verhältniß des Inneren zum Aeußeren herausgestellt haben; einem nicht geringen Theile nach aber bietet sie auch eigenthümliche Bildungsverhältnisse dar, und welche zu mannigfachen interessanten und praktisch wichtigen Bestimmungen hinführen.

Zuerst, was die Grundbildungsformen betrifft, treten die affektiven Gebilde mit den Vorstellungen auseinander. Bei denjenigen affektiven Gebilden, welche auf der positiven Seite liegen (Lust, Schmerz und Ueberdruß), ist eine größere Fülle von beweglichen Elementen, und also mehr Ueberfließen von ihnen aus, gegeben; bei den auf der negativen Seite liegenden (den Empfindungen und Vorstellungen im Charakter der Unlust und Schwäche) wird ein Ueberfließen von anderen Gebilden her zu ihnen hin erzwungen. Durch Beides, besonders aber durch das Erstere, und namentlich von Lustempfindungen aus, werden mehrere und stärkere Gruppen- und Reihenverbindungen begründet, und also Angelegtheiten für Erregungen, vorzüglich unwillkührliche, in den durch diese bedingten Richtungen. So bei dem oft in Ueberfluß Lebenden und (denn dasselbe macht sich auch in Betreff der reproduktiven Akte dieser Art geltend) bei dem oft Lustigen und Fröhlichen. Sind ihre Erinnerungen auch häufig untreu (in Folge von Flüchtigkeit der Anregung), so sind sie doch meistentheils sehr zahlreich und in den mannigfachsten Verhältnissen des Zusammen und Nachher angelegt. Dagegen zwischen den Vorstellungen, deren Grundbildung durch eine mehr gehaltene, festere Reizaneignung ausgezeichnet ist,

allerdings auch wohl Gruppen- und Reihenverbindungen gebildet werden, aber doch weniger zahlreich, voll und entschieden, wo nicht (wie bei dem Geschäftsmanne, dem Forscher ꝛc.) stark und stätig wirksame Interessen (Vermögenübertragungen durch Vermittelung von Begehrungen und Widerstrebungen) hinzukommen. Auf der anderen Seite aber, in dem Maße, wie wenigere Gruppen- und Reihenverbindungen entstehen, bleiben die Vorstellungen und Vorstellungsangelegtheiten freier für Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, namentlich für Begriffsbildungen. Da sie nicht durch gefestigte Verbindungen beschwert sind, nicht vermöge dieser anderweitig hinüberneigen: so sind sie für diese Anziehungen beweglicher, und können ungestörter in denselben festwerden. So nicht bloß die sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen, sondern auch, und gewissermaßen noch mehr, die reproduktiven Vorstellungen, selbst die Reproduktionen der affektiven Akte, wie weit sie sich der Vorstellungsform nähern, oder geradezu in dieselbe übergehen. Daher auch zwischen diesen so vielfach witzige Kombinationen, Gleichnisse, überhaupt poetische Kombinationen aller Art eintreten, oder auch Begriffsbildungen, die dann zu affektiven und praktischen Grundsätzen führen.

Ziehen wir nun die Reproduktionen noch genauer und in größerer Ausdehnung in Betracht: so zeigt sich eine bedeutende Verschiedenheit darin, daß die Vorstellungen (in der weiteren Bedeutung dieses Wortes, so daß auch die so eben erwähnten Reproduktionen affektiver Akte dazu gehören) Befriedigung in sich enthalten, also Endpunkte bilden; während dagegen die Begehrungen Spannungen in sich schließen auf Das, was früher Befriedigung gewährt hat, jetzt aber nicht mehr gewährt, und insofern Anfangspunkte begründen für eine kürzere oder längere Reihe von Thätigkeiten, die auf den Wiedererwerb desselben hinarbeiten. Die Erinnerungen, die Phantasien,

mögen sie nun auf die Zukunft des wirklichen Lebens gehen, oder in einem freien poetischen Charakter, oder sonstwie ausgebildet werden, und eben so das Denken und Erkennen, sind in sich befriedigte Akte, und schließen also gewissermaßen ab, fodern unmittelbar und zunächst nichts weiter zu sich hinzu; die Neigungen, namentlich wo sie sich zu größerer Stärke (Vielräumigkeit), als Hang, Leidenschaft, Laster, ausgebildet haben, machen sich im Charakter der Foderung, und vermöge dessen als Anfangsglieder für weitere Entwickelungen geltend: zunächst in Akten, dann aber auch, indem diese innerlich fortexistiren, für die innere Ausbildung. So nicht nur die auf sinnliche Genüsse gehenden Neigungen, sondern auch die auf reproduktive Genüsse (der Unterhaltung, der Eitelkeit, des Ehrgeizes und der Ruhmsucht rc.) gerichteten.

Aber wir wissen, daß zwischen Vorstellungen und Begehrungen auch in dieser Beziehung keine scharfe Scheidung gegeben ist. Alle Spuren als solche sind Strebungen; und sind also Vorstellungen in großer Vielräumigkeit und Ausdehnung begründet, so schließen auch sie starke Forderungen in sich, und werden auch sie, indem sie die freien Urvermögen mächtig anziehen, zu Anfangspunkten und Grundlagen für Fortentwickelungen und Forbildungen. So bei allen Angelegtheiten, welche zu p r o d u k t i v e n Entwickelungen oder zu einem geistigen Schaffen, sei es nun in der eigentlichen Vorstellungsform oder in den vorher bezeichneten reproduktiven Formen affektiver Grundgebilde führen. Wir haben hier nicht nur entschiedene Anfangsglieder für Fortbildungen, sondern selbst noch in höherem Grade, als bei den Begehrungen. Denn während den letzteren eine Ueberwältigung durch ein Aeußeres anhängt, in Folge deren, wo das Thun einen günstigen Erfolg hat, nur der f r ü h e r e Genuß (und die frühere Ueberwältigung) sich wiederholt, und also die Fortbildung, ihrem Haupterfolge nach, zur

Vergangenheit zurückführt, nur diese fortsetzt: so geht dagegen die geistige Produktion entschieden über dieselbe hinaus; schafft etwas Neues, bisher noch nicht Dagewesenes, für die innere Ausbildung eben so wohl, wie von Seiten des producirten Werkes *). — Die Form der affektiven Akte liegt zwischen den beiden bisher betrachteten in der Mitte. Dabei macht sich noch eine eigenthümliche Verschiedenheit geltend zwischen den bloß in der Form von Empfindungen und den zur Gefühlform ausgebildeten **). Die ersteren liegen, da sie sich leicht zu Begehrungen und Widerstrebungen entwickeln, mehr nach der Seite dieser hin; die letztern mehr nach der Seite der Vorstellungen. Das Zusammen mit den Gefühlgrundlagen giebt den Gefühlen mehr innere Haltung; besonders wo beide Akte zugleich Gefühle und Gefühlgrundlagen sind, und also die Zurückbeziehung und Haltung eine gegenseitige ist, haben wir eine Koncentrirung darin, ähnlich der bei'm Urtheile; und vermöge dessen zugleich in dieser Beziehung (wenn auch nicht in jeder anderen) einen Endpunkt für die Fortbildung.

Wir wenden uns nun zu den Verbindungen. Wir wissen, was das Allgemeine betrifft: wie weit gewisse Verbindungen entschieden mit überwiegender Stärke begründet sind, fließen die beweglichen Elemente in ihrer Richtung fort, und werden zum Theil dabei fest. In Folge hiervon nun muß, wie die Thätigkeit, die sich auf dieser Grundlage entwickelt, auch die Fortbildung des Innern eine große Sicherheit erhalten, aber auch eine Gleichförmigkeit, welche die Gefahr des Mechanismus mit sich führt. Man nehme einen Geschäftsmann, dessen Geschäfte Tag für

---

*) Man nehme hiemit die Band I, S. 304 ff. u. 327 ff. gegebenen ausführlicheren Erörterungen zusammen.

**) Vgl. Band I, S. 70.

Tag ziemlich in derselben Art erfolgen. Wir haben volle Gewißheit, daß er in denselben immer sicherer werden wird; aber in Verbindung hiemit wird er auch vielleicht nicht nur für das Höhere ersterben, sondern selbst unfähig werden, in verwandte Geschäfte, welche dabei aber doch von dem in der bezeichneten Weise mechanisch Eingelernten mehr oder weniger abweichen, sich mit Gewandtheit hineinzufinden. So mit allen übrigen, durch öftere Wiederholungen zu überwiegender Stärke gelangenden Verbindungen.

Hierher gehört namentlich auch die Lähmung, welche die höhere geistige Produktion erfährt durch die Beschäftigung mit älteren, und immer denselben älteren Werken. In dem Maße, wie die Auffassungen derselben eine kompakte Vielräumigkeit im Innern des Menschen gewonnen haben, ziehen sie die Erregtheit zu sich hin *), und hindern sie vermöge dessen die Einleitung und Verfolgung anderweitiger Kombinationen, welche Fortschritte vermitteln könnten. So mit den heiligen Schriften aller Völker; so mit den alten Klassikern; so mit den Klassikern aller neueren Völker, in allen Gebieten des Geistigen; und so mit allem Uebrigen, was sich als Produkt höherer geistiger Thätigkeit früher hervorgebildet hat, selbst im eigenen Geiste. Es ist höchst nützlich, ja nothwendig, bei dem früher Geleisteten in die Schule zu gehen, und für eine bleibende, gründliche Aneignung in die Schule zu gehen; aber man darf nicht über die Schulzeit hinaus daran festkleben **).

---

*) Vgl. Band I, S. 255 ff., auch S. 306 f.

**) Wir können uns diese Störungen auch schon mehr elementarisch an einzelnen Zuständen und in mannigfachen Richtungen anschaulich machen. Wer bei einem Vortrage an das bereits Gesagte denkt, statt an das Zusagende, geräth in Stocken. Sind wir auf die Entwickelung einer irgendwie bedeutenden

Im Gegentheil, wenn und wie weit nicht dergleichen Verbindungen von überwiegender Stärke gegeben sind, wird eine gleichmäßige Beweglichkeit nach allen Seiten hin erhalten für die Stiftung neuer Gruppen- und Reihenverbindungen, und besonders auch für die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Es ist also die Möglichkeit werthvollerer Kombinationen und Fortbildungen gegeben, namentlich höherer produktiver; aber dieselben unterliegen auch auf der anderen Seite größerer Unsicherheit.

Am auffallendsten tritt dies, mehr im Ganzen und Großen des menschlichen Lebens, in der Verschiedenheit zwischen der Jugend und dem Alter hervor. Was kann aus jener noch alles werden, wo gute Anlagen gegeben sind! Aber in zehn Fällen gegen einen wird Das nicht daraus, was daraus werden könnte. Dagegen wir im Alter der stätigen Fortbildung in den einmal gebahnten Richtungen ziemlich gewiß sein können; aber auch nur sehr selten noch neue Richtungen eingeschlagen werden, durch welche die Fortbildung irgendwie bedeutend über den Kreis des Bisherigen hinausgeführt würde. Allerdings stellt sich dies bei verschiedenen Menschen mannigfach verschieden. Es giebt Manche, welche, im guten oder im schlimmen Sinne, schon sehr früh fest werden in dieser Beziehung; es giebt Andere, die vor lauter Widerstreben gegen eine stationäre Bildung ihr ganzes Leben hindurch (objektiv und subjektiv) zu gar keiner festen Bildung kommen, sondern sich immer nur anregen und hin- und herziehen lassen, mit Ansichten und Bestrebungen wechseln, und von dem Einen zum An-

---

Zukunft, sei es in öffentlichen oder in Privatverhältnissen, gespannt: so hält es schwer, die Aufmerksamkeit für wissenschaftliche oder sonst schöpferische Arbeiten festzuhalten. Und so mit unzähligem Anderem.

deren überspringen, bis zum Ende des Lebens. Aber mehr oder weniger wird doch auch bei diesen allmählich eine Umsetzung in der bezeichneten Form eintreten.

Eine ähnliche Verschiedenheit macht sich dann weiter auch in Betreff der verschiedenen Arten der Verbindungen geltend. Da die Verbindung im Verhältniß der Gleichartigkeit im Allgemeinen zu einem engeren Zusammen führt: so wird durch dieselbe auch eine größere Innigkeit der Verschmelzung, mehr Koncentration, und in Folge hievon eine größere Sicherheit und Stätigkeit der Fortbildung bedingt. So vor allem bei Denkern im engeren Sinne dieses Wortes. Ist einmal die Anziehung und Verschmelzung in dieser Kombinationsform mit überwiegender Energie begründet: so ist hierdurch meistentheils für das ganze künftige Leben entschieden; Alles, was sich darbietet, wird in diesem Verhältnisse, und für die stätige Fortführung des bisher Erworbenen angeeignet und verarbeitet. Aehnlich aber auch selbst bei vorherrschender Gefühlstimmung, inwiefern sie auf Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit beruht. Jedem Begegnisse, jeder Verbindung und Beziehung, die sich für den Menschen einleiten, wird eine mit den vorherrschenden Gefühlen einstimmige Seite abgewonnen: so daß das Innere, mehr oder weniger stätig, in demselben Tone fortklingt. Im Unterschiede hiervon haben Gruppen- und Reihenverbindungen, obgleich sie allerdings ebenfalls jedes Grades von Stärke, und dann also auch jedes Grades der eben bemerkten Vorzüge fähig sind, doch im Allgemeinen einen loseren Charakter; und sie sind dabei mehr durch Aeußeres bestimmt. Die auf ihrer Grundlage erfolgenden Fortwirkungen und Fortbildungen also haben mehrentheils weniger Stätigkeit. Dies zeigt sich im Allgemeinen gleichmäßig in allen Bildungsformen: bei historischen Köpfen; bei Denen, in welchen die zerstreuten Empfindungen überwiegen, wie

sie sich an die Begegnisse des gewöhnlichen Lebens anschließen; und bei Praktikern. Dabei aber bewahren sie im Allgemeinen längere Zeit hindurch und in höherem Grade Empfänglichkeit für neue Auffassungen, Empfindungen, Anfoderungen zu Bestrebungen 2c., und sind für diese einer größeren Ausbreitung fähig.

Wir haben nun die verschiedenen Bildungsformen vollständig verglichen. Aber wir müssen diese Vergleichung noch durch eine wichtige allgemeine Bemerkung ergänzen. Obgleich außer einander erzeugt, bleiben doch die Akte von verschiedenen Bildungsformen nicht außer einander, sondern kompliciren sich vielfach, und erweisen sich in diesen Komplikationen (Verflechtungen) für die weitere Fortbildung wirksam. Da kommt es nun darauf an, ob sie so ausgebildet sind, daß sie sich entsprechend und zur Herbeiführung bedeutender und gedeihlicher Fortbildungen geeignet mit einander verflechten können. In dieser Hinsicht sind vorzüglich zwei Kombinationen hervorzuheben, welche von großer Wichtigkeit sind: indem sie Angelegtheiten treffen, welche wesentlich einander zur Ergänzung fodern.

Die erste ist die zwischen Begehrungen (oder auch Widerstrebungen) und Zweck- und Mittelreihen. Nur in dem Maße, wie die letzteren für die ersteren anpassend ausgebildet sind, kann von diesen aus ein Handeln, und ein gelingendes Handeln erfolgen, und nur in dem Maße, wie neben den Reihen, welche sich auf das Geschehen in der Welt beziehen, zugleich Spannungen und Triebe ausgebildet sind, kann von diesen Reihen ein praktischer Gebrauch gemacht, und können vermöge dessen allmählich praktische Talente erworben werden. Wo nun also beide einander entsprechend, in gleicher Vollkommenheit und Ausdehnung oder in gleicher Beschränktheit, gegeben sind: da treten ein einstimmiges Fortwirken und eine gedeihliche Fortbildung ein. Der Mensch unternimmt nicht mehr, als er

leisten kann; und was ihm von nutzbaren Welterfahrungen zugewachsen ist, wird stätig für seine Weiterbildung verwandt, welche demgemäß, mag sie nun eine ausgedehntere oder eine beschränktere sein, jedenfalls eine innerhalb ihrer selber einstimmige und tüchtige werden wird. Wo dagegen entweder das Begehren oder die praktischen Kenntnisse überstehen: da muß auch die Fortbildung einen weniger erfreulichen Charakter annehmen. Entspricht dem Maße des Begehrens nicht das Maß der richtigen Welterfahrung, so sehen wir den Menschen Ungehöriges unternehmen und anstoßen, und hiedurch, wie im äußeren Gelingen, so auch in seiner Weiterbildung verwirrt, und gelähmt, und verstimmt werden. Wo dagegen bei ausgedehnter, richtiger Welterfahrung die Triebe mangeln: da bleibt ihre Anwendung aus; und die Kenntnisse, die praktische Einsicht verrosten, ohne daß sie, wie für die Welt, so auch für die innere Fortbildung des Menschen die Frucht brächten, welche sie reichlich bringen könnten, wenn Motive in einer für sie ausreichenden Anzahl und Spannung vorhanden wären.

Die zweite Kombination, welche wir noch in Betracht zu ziehen haben, gränzt der bisher betrachteten unmittelbar an. Das Wollen ist, wie wir wissen*), zusammengesetzt aus einem Begehren und einer Vorstellungsreihe, in welcher wir das Begehrte, mit Ueberzeugung, als von dem Begehren aus erreicht oder verwirklicht vorstellen. Da kommt es nun ebenfalls darauf an, daß sich diese beiden Bestandtheile angemessen zusammenfinden. Haben sich bei vielen und starken Begehrungen die Erwartungsreihen wenig zahlreich, beschränkt, kümmerlich, in sich unsicher ausgebildet: so ist der Mensch begehrlich, vielleicht bis zur höchsten Spannung, aber ohne daß er das Vertrauen auf sich, und auf

*) Vgl. Band I, S. 73 f.

andere Menschen, und auf sein Glück, oder auf die göttliche Vorsehung hat, welche nöthig wären, um sein Begehren zu einem Wollen auszubilden. Er wird also viel wünschen, vielleicht auch viel Pläne machen; aber es fehlt ihm der Muth, dieselben zur Ausführung zu bringen. Dem gegenüber können viele, in sich starke, wohlbegründete Erwartungsreihen ausgebildet sein neben wenigen und schwachen Trieben. Der Mensch ist sich seines Talentes und der günstigen Verhältnisse wohlbewußt; sein Selbstvertrauen, sein Muth würden für das Höchste ausreichen; aber er fühlt kein Bedürfniß, kein Verlangen, für sich selber oder für die Welt thätig zu sein. Bei dem einen wie bei dem anderen dieser Mißverhältnisse müssen die weiteren inneren Fortbildungen des Menschen verkümmern. Dagegen in dem Maße, wie Begehrungen und Erwartungsreihen einander angemessen ausgebildet sind, und sich zu stätig gespannten und kräftig gehaltenen Wollungen mit einander verbinden können, auch die Ausbildung des Menschen fortwährend an Ausdehnung und Reichthum gewinnen und von Stufe zu Stufe zu immer bedeutenderer Höhe sich erheben wird.

§. 64.

Geistige Kulturentwickelung.

Die Einflüsse anderer Menschen auf unsere Ausbildung haben uns bisher nur in Betreff der Veränderungen beschäftigt, welche sie für die Verbindungen in unserem Seelensein herbeiführen: gleich viel ob dadurch Vollkommneres oder Unvollkommneres entsteht. Aus der großen Mannigfaltigkeit von Erfolgen, welche in dieser Hinsicht der Verkehr zwischen Menschen darbietet, müssen wir nun jetzt eine einzelne Klasse für eine besondere Betrachtung hervorheben:

die Förderungen, durch welche die geistige Kulturentwickelung bedingt wird.

Wir machen uns dieselben zunächst an einem der einfachsten Beispiele anschaulich: an den Kulturfortschritten im Gebiete des Logischen. Müßte jeder Mensch seine Begriffe lediglich den Dingen gegenüber immer wieder von Anfang an bilden: so wäre nicht einzusehen, wie das menschliche Geschlecht im Ganzen jemals hätte weiter kommen sollen. Dieser oder Jener, der mit ausgezeichneteren Naturanlagen ausgestattet wäre, würde um ein Paar Schritte von den unendlich vielen, die bis zu dem großen Ziele der menschlichen Erkenntniß zu thun sind, seinen Vorgängern voraus eilen; aber die Späteren würden wieder weniger weit vorgehen, und so das menschliche Denken und Wissen im Allgemeinen immer auf demselben Punkte bleiben. In dieser Weise verhält es sich jedoch nicht. Wir bilden unsere Begriffe nicht bloß den Dingen gegenüber, sondern indem wir zugleich diejenigen Begriffbildungen uns aneignen, welche denselben Dingen gegenüber von anderen Menschen gewonnen worden sind. Was einmal intellektuell erworben ist, geht im Allgemeinen nicht wieder verloren; sondern indem das Denken der zugleich und der später Lebenden damit befruchtet wird, wird dieses letztere in den Stand gesetzt, sich weiter auszubreiten, sich zu höherer Abstraktion zu erheben, und in größere Tiefen einzudringen. So ziehen sich durch alle Wissenschaften ausgedehnte Traditionen, welche einen Wachsthum der intellektuellen Kultur ins Unendliche hin bedingen. Und so zieht sich eine noch ausgedehntere Tradition auch durch die allgemeine Sprachbildung. Jedes Wort bezeichnet einen Begriff. Schon von der Zeit an also, wo das Kind von seiner Mutter und seinen übrigen Umgebungen die allgemein-gewöhnliche Sprache zu lernen anfängt, wächst ihm in ununterbrochener Folge der intellektuelle Erwerb der vielen Millionen zu, welche vor ihm

diese Sprache gesprochen haben; und die Sprache selber bildet sich fortwährend fort, in der Art, daß vielleicht kein Einziger von den Unzähligen, welche sie sprechen, zu erwachsenen Jahren kommt, ohne einen, wenn auch noch so geringen Beitrag zur weiteren Ausbildung ihrer intellektuellen Grundlagen beigesteuert zu haben.

Wie nun hiemit, so auch mit der ästhetischen, der moralischen, der religiösen, kurz mit jeder anderen Kultur. In keiner der Richtungen, in welchen sich das menschliche Geschlecht ausbilden kann, steht seine Ausbildung jemals still. Namentlich können wir dies auch in der Hervorbildung der allgemein-gültigen Normen beobachten. Die Normen des Moralischen, des Rechtes, des religiösen Glaubens rc. sind allerdings, wie wir uns überzeugt haben, allgemein-menschlich mit einer gewissen Nothwendigkeit prädeterminirt. Aber sie sind eben nur prädeterminirt: sie müssen erst gebildet werden; und ihre vollkommnere Hervorbildung hat, unter schwerem Ringen und Kämpfen der ausgezeichnetsten Geister unter allen Völkern, Jahrhunderte und Jahrtausende erfordert, ja dauert in gewissem Maße noch immer fort. Auch in dieser Beziehung steht das menschliche Geschlecht niemals still; und was einmal erworben ist, wird als unveräußerliches Kleinod aufbehalten, und späteren Generationen überliefert, bald in größeren, bald in kleineren Umkreisen.

Allein dadurch also, daß in dieser Weise jede folgende Generation sich auf den Schultern der früheren erhebt, wird es in allen Richtungen der menschlichen Geistesentwickelung überhaupt möglich, daß so bedeutende Höhen erstiegen werden können. Dies gilt selbst von dem größten Genie*). Als wie originell und über alles Frühere hinausreichend

*) Man vergleiche hiezu das Band I, S. 300 f. aus Göthe's Munde Angeführte.

auch dessen Leistungen erscheinen mögen: sie liegen doch innerhalb dieser allgemeinen Kulturentwickelung; liegen innerhalb dieser selbst dann, wenn das von ihm Geschaffene mit dem allgemeinen Zeitgeiste im entschiedensten Gegensatze steht. Wer durch seine Erziehung auf die Höhe der allgemeinen Bildung gestellt worden, der ist ja für seine geistige Ausbildung nicht bloß auf seine Umgebungen und auf die gegenwärtige Zeit beschränkt, sondern er kann für seine weitere Erhebung und Befruchtung eben so von den ausgezeichnetsten Geistern aller übrigen Zeiten und Völker nehmen; und indem ihm so Hunderttausende von lebendigen Kräften zuwachsen, bildet das schöpferische Zusammenwirken dieser, wie wir dasselbe früher (Kap. V) kennen gelernt haben, dann eben Werke hervor, welchen für den gewöhnlichen Beobachter unter allem bisher Geschaffenen nichts auch nur ähnlich ist. Auch das größte Genie also ist Produkt, wenn auch nicht gerade seiner Zeit und seines Volkes, doch der Menschheit, welche in ihm in eigenthümlicher Weise zur Blüthe und zur Frucht kommt*).

Aber wir dürfen über diese Lobpreisungen der Kulturentwickelung auch die Kehrseite derselben: die dabei mehr oder weniger unvermeidlichen Unvollkommenheiten und Gefahren, nicht übersehen. Daß sich eben so wie Preiswürdiges, und ganz in denselben Ausbildungsverhältnissen, Vorurtheile, falsche Auffassungen, fratzenhafte und verderbliche Sitten und Gewohnheiten, kurz Verkehrtheiten aller

---

*) Human excellence in art or science is the accumulated labour of ages; that which man vainly calls the effort of one genius, is in fact produced by a succession of men, of whom sometimes the first and sometimes the last swallows up the reputation of all the rest. Worte von John Flaxman in einem Briefe über Wolf's Prolegomena, mitgetheilt in „Leben und Studien Friedr. Aug. Wolf's von Dr. Wilh. Körte", Theil II.

Art, von Generation zu Generation, und von Volk zu Volk, fortpflanzen können, liegt so unmittelbar vor, daß es keiner weiteren Ausführung bedarf. Aber auch die Uebertragungen des Richtigen und Preiswürdigen unterliegen Unvollkommenheiten und Gefahren, und die ebenfalls bis zu einem gewissen Grade von ihnen untrennbar sind. Dies tritt schon für die gewöhnliche summarische Auffassung darin hervor, daß die meisten Wissenschaften nur stoßweise fortschreiten: den Zeiten bedeutender Anspannung und erfreulichen Gelingens Zeiten der Abspannung und des Fehlgreifens folgen, ja nicht selten solche, in denen selbst das schon erworbene Denken wieder mehr oder weniger verdunkelt und schwächlich wird. Unb so mit allem Uebrigen. Die Normen des Moralischen, obgleich sie schon vor beinah zwei Jahrtausenden in voller Höhe und Reinheit aufgefaßt und ausgesprochen, und seitdem in stätiger Tradition festgehalten worden sind, sprechen doch keineswegs stets so laut und so lauter, als man es hätte erwarten sollen. Haben besondere Umstände für eine Zeit lang einen höheren religiösen Aufschwung herbeigeführt, so sehen wir denselben bald wieder sich abspannen, und in stumpfe Gleichgültigkeit gegen das Uebersinnliche umschlagen. In ähnlicher Weise treten in allen Gebieten der Kulturentwickelung, mehr oder weniger, Abschwächungen der bereits erworbenen Geistesprodukte ein. Woher nun diese? — Man mache sich dies wieder zunächst an dem einfachen Beispiele anschaulich, welches wir früher an die Spitze gestellt haben.

Worin besteht eigentlich die Förderung, wenn wir uns den intellektuellen Erwerb Anderer für die Befruchtung unseres eigenen Denkens aneignen? — Die besonderen Vorstellungen, aus welchen ein Begriff hervorgebildet werden soll, muß jeder selbst vollziehen. Ein Anderer kann ihn hiefür untergeordnet unterstützen; indem er ihm dies oder

jenes zeigt, ihn auf etwas aufmerksam macht, was er sonst vielleicht übersehen haben würde; aber die Bildung der Vorstellungen selbst kann niemand dem Anderen ersparen. Und eben so wenig den Proceß der Begriffbildung. Die Verschmelzungen der gleichartigen Bestandtheile, die Ausscheidungen der verschiedenartigen müssen von jedem für sich selbst vollzogen werden. Also worin besteht sonst die ausnehmende Förderung, welche uns durch die Aneignung fremder, richtiger Begriffe zu Theil wird? — Wir antworten: in Demjenigen, was zwischen jenen beiden Bildungsprocessen in der Mitte liegt, in der Angabe der eigenthümlichen Gruppirung oder Kombination von Vorstellungen, aus welchen ein gewisser Begriff hervorzubilden ist. Man veranschauliche sich, wie viele falsche oder sonst ungenügende Kombinationen in allen Erkenntnißgebieten versucht worden sind, ehe man zu solchen gekommen ist, welche den Anforderungen für eine klar-bestimmte und tiefer eindringende Erkenntniß wahrhaft zu genügen geeignet waren; wie bei manchen schwierigeren Aufgaben dieser Art Jahrtausende hindurch die ausgezeichnetsten Geister aller Völker fehlgreifen mußten, damit dann endlich das Wahre ergriffen werden konnte. Man denke, Dem gegenüber, daß in allen Wissenschaften, und namentlich in allen Theilen der Philosophie, den zu ihrem Studien Hinzutretenden durchgängig die in dieser Weise gewonnenen richtigen Gruppirungen und Kombinationen oder diejenigen überliefert würden, welche man neuerlich mit dem Namen des „natürlichen Systemes" bezeichnet hat: so daß sie nun von vorn herein an dem Leitfaden dieser fortschreiten könnten. Wie unendlich würde, in Vergleich mit jenen früheren Zeiten, ihre intellektuelle Ausbildung erleichtert und vervollkommnet werden!

Und dennoch: würden sie wohl hiedurch allein in jeder Hinsicht dieselben Begriffe erwerben, wie die intellek-

tuellen Heroen, welche die Wege zu diesen hohen Zielpunkten der Erkenntniß entdeckt, angebahnt, geebnet hätten? — Unstreitig keineswegs. Sie würden dieselben Begriffe erwerben, im besten Falle, in Betreff des Vorstellungsinhaltes, aber, wenn nichts weiter hinzukäme, nicht in Betreff der Stärke, der Klarheit, der Fruchtbarkeit, der Energie der Fortwirkung. Diese stammen, wie wir wissen, den Begriffen aus der Anzahl und Vollkommenheit der zu ihnen zusammengeflossenen besonderen Vorstellungen*). Wie sollte nun wohl ein Begriff, wenn er aus acht oder zehn unvollkommenen Vorstellungen hervorgebildet wird, welche der Lehrer bei dem Schüler mit Mühe zusammengebracht hat, in Betreff der bezeichneten Vollkommenheiten derselbe werden, wie bei dem schöpferischen Genie, welches, um zu dieser Begriffbildung zu gelangen, das ganze weite Erkenntnißgebiet, z. B. des Moralischen, mehr als hundertmal nach allen Seiten durchstreift, und Hunderttausende von gespannt, kräftig, anschaulich gebildeten Vorstellungen in den Brennpunkt seiner Begriffbildung koncentrirt hat! — Hieraus ist es abzuleiten, daß in allen Gebieten, in welchen nicht (wie in manchen Naturgebieten) eine zahlreiche Auffassung des Besonderen mit einer gewissen Nothwendigkeit für Jeden, der als Jünger hinzutritt, bedingt ist, die Erkenntnisse in der Ueberlieferung vom Lehrer zu den Schülern, und zu den Schülern der Schüler, immer mehr und mehr sich abschwächen, und zuletzt hohl und schattenartig gebildet werden. Die Form, welche sich die Schüler durch die Ueberlieferung aneignen, kann ihnen nicht die substantielle Fülle ersetzen, welche für das Entstehen eines starken, klaren, frucht-

*) Vgl. Band I, S. 368 u. 387, so wie insbesondere mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band I, S. 38 ff. u. 50 ff.

baren, energisch fortwirkenden Denkens die conditio sine qua non ist.

Die in dieser Weise bedingten Unvollkommenheiten müssen natürlich in um so höherem Maße eintreten, je weiter vor die geistige Entwickelung liegt, d. h. je mehrere Kombinationsprocesse durchzumachen sind, um zu ihr hinzugelangen. Hiezu kommt, daß sich nicht in allen Gebieten die Gruppirungen, durch welche die Erzeugung der Produkte bedingt ist, mit der Bestimmtheit und in der Abrundung und Abschließung, wie bei der Begriffbildung, angeben lassen. In den meisten anderen Gebieten sind die Kombinationen von freierem, weniger bestimmt ausgeprägtem und abgeschlossenem Charakter. Endlich sind auch schon die Grundgebilde häufig schwer auszubilden, namentlich die affektiven und praktischen. Man denke in allen unseren Beziehungen etwa an die ästhetischen Geistesprodukte, oder an die religiösen und die moralischen Normen. Dem nothdürftigen Bewußtseinsinhalte nach hat sich, nachdem sie einmal in ihrer eigenthümlichen Hoheit hingestellt worden waren, eine stätige Tradition für sie ausgebildet; aber wie wenig kommen sie doch selbst bei den Meisten unter Denjenigen, welchen das Glück zu Theil geworden ist, innerhalb dieser Tradition ihrer Ausbildung zu erhalten, zu einem wahrhaft substantiellen Leben!

Dieses so höchst interessante und wichtige Bildungsverhältniß ist auch schon von Denjenigen bemerkt worden, welche mehr auf der praktischen Seite stehen. So namentlich im Gebiete des Aesthetischen, und insbesondere der künstlerischen Produktion. „Ich will Ihnen etwas entdecken (sagt Göthe), und Sie werden es in Ihrem Leben vielfach bestätigt finden. Alle im Rückschreiten und in der Auflösung begriffenen Epochen sind subjektiv; dagegen aber haben alle vorschreitenden Epochen eine objektive Richtung. Unsere ganze jetzige Zeit ist eine rückschreitende: denn sie ist

eine subjektive.... Ueberall ist es das Individuum, das sich herrlich zeigen will; und nirgend trifft man auf ein redliches Streben, das dem Ganzen und der Sache zur Liebe sein eigenes Selbst zurücksetzte. Hiezu kommt sodann, daß die Menschen in ein pfuscherhaftes Produciren hineinkommen, ohne es selbst zu wissen. Die Kinder machen schon Verse, und meinen als Jünglinge, sie könnten was, bis sie zuletzt als Männer zur Einsicht des Vortrefflichen gelangen, was da ist, und über die Jahre erschrecken, die sie in einer falschen, höchst unzulänglichen Bestrebung verloren haben. Ja Viele kommen zur Erkenntniß des Vollendeten und ihrer eigenen Unzulänglichkeit nie, und produciren Halbheiten bis ans Ende"*). Diese und ähnliche Aeußerungen hat Gervinus in seinem bekannten Werke**) trefflich zusammengefaßt und kommentirt. „An zwei Dingen (sagt er) erkannte Göthe vorzugsweise den Rückgang unserer Dichtungsepoche und ihre Auflösung, so wie die Improduktivität der Dichter: an der Ausbildung des Technischen und an der Richtung nach dem Subjektiven. Beides bewies ihm in den zahlreichen Dichtern nur ein Unvermögen, das durch die Höhe der Litteratur zur Produktivität angereizt worden; sie schienen ihm theils erkünstelte, theils forcirte Talente, die sich dort mühen und zwängen, und zu nichts kommen, hier überhaupt keine Energie anwenden, um etwas aus sich zu machen. Sie glauben vielmehr, ihr Talent, wenn sie es wirklich besitzen, zu verlieren, wenn sie sich um Kenntnisse bemühen, und sich selbst Gesetze vorschreiben sollen, obgleich doch jedes Talent sich durch Kenntnisse nähren muß, und dadurch erst zum Gebrauche seiner Kräfte gelangt. Sie wollen nichts werden; sie

*) Gespräche mit Eckermann, Band I.

**) Neuere Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen, 2ter Theil.

wollen jeder gleich etwas sein. Sie meinen es alle hübsch und gut, aber sie wollen nichts lernen.... Etwas Scheinbares zu produciren macht die Zeit selbst so leicht: wir leben in einer Periode, wo die Kultur so verbreitet ist, daß sie sich gleichsam der Atmosphäre mitgetheilt hat, worin wir athmen; poetische und philosophische Gedanken leben und regen sich in uns; mit der Luft unserer Umgebung saugen wir sie ein. Aber eben diese Zeit macht es auch schwer, etwas, wahrhaft Gutes zu leisten".

Was Göthe hier nicht unpassend durch den Ausdruck „subjektiv" bezeichnet, ist im Allgemeinen Dasselbe, was wir oben „Form, Gruppirung, Kombination" genannt haben. Der von Göthe zum Grunde gelegte Gegensatz wird dadurch bedingt, daß der ursprünglich-natürliche Weg zu jenem Subjektiven, oder zu den Formen, welche als Produkte aus einer längeren Folge von Gruppen- und Reihenverbindungen und Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit entstehen, von dem Objektiven, oder den durch ihre Einwirkungen in uns lebendig gewordenen Objekten, anfängt. Wir müssen zuerst die Gegenstände auffassen, wenn wir über sie ein vollkommenes Denken gewinnen wollen; wir müssen uns zuerst von den Gegenständen, oder von der schönen Natur, afficiren oder stimmen lassen, wenn wir dazu gelangen wollen, schöne Kunstwerke zu produciren. Ursprünglich also werden die Produkte unseres Geistes, und mit oder an ihnen die Formen, von den in uns lebendig gewordenen Objekten aus erzeugt*). In den von Göthe als subjektiv bezeichneten Zeiten dagegen haben

*) Vgl. das hierüber, in besonderer Beziehung auf die geistige Produktivität im engeren Sinne dieses Wortes, Band I, S. 329 ff. Bemerkte. Das hier Ausgesprochene aber gilt auch in weiterem Umfange, gilt von allen Produkten und Formen unserer geistigen Thätigkeit.

wir überwiegend das Umgekehrte: die Bildung fängt mit den Formen der Produkte oder mit Demjenigen an, was dort als Subjektives den Schluß bildete. Nun ist dies freilich niemals in voller Strenge möglich: denn eine Form kann ja überhaupt nicht anders existiren als an einem Geformten, oder an Objekten. Aber während sich diese dort in der reichen Fülle vorfinden, welche die Natur jener ursprünglichen Entstehungsweise wesentlich mit sich bringt, gehen sie hier in die Formenauffassung nur ein, wie weit sie sich, bei einem halb oder weniger als halb Gebildeten, zufällig von entsprechenden gegenständlichen Auffassungen her vorfinden, und also meistentheils spärlich und ärmlich genug; und so kann denn also auch jene Formenauffassung nur hohl und schwächlich erfolgen, und das in dieser Art Geformte nur unvollkommen fortwirken.

Der Natur der Sache nach giebt es hiefür unzählige Abstufungen. Während in manchen Fällen die Nachbildung der vom Anfang an selbstthätigen Bildung nahe kommt, liegt sie in anderen in so weitem Abstande davon ab, daß es kaum Dasselbe genannt werden kann; wenn sie sich nicht gar auf die Aneignung bloßer Wörter beschränkt. Man denke etwa an die Früchte des gewöhnlichen Katechumenenunterrichts bei den meisten Kindern aus ungebildeten Ständen.

Dieselben Verhältnisse machen sich dann auch für die moralische und die politische Bildung geltend.

In Betreff der ersteren gehört hieher namentlich das Kaffeehausleben der vornehmen Welt in den Hauptstädten, welches Individualitäten der mannigfachsten Art in rascher Folge vorübergehen läßt, eine moralische Encyklopädie in Duodezformat mittheilt, oder, wie es Th. Moore in seinem Leben Byron's bezeichnet, „in die Kenntniß der Verschiedenheiten menschlicher Charaktere einweiht, indem es einen Einblick in das Detail der Gesellschaft in ihrer am

wenigsten kunstmäßigen Form giebt". „Meine Leidenschaften (sagt in dieser Hinsicht Byron von sich selber in den ebendaselbst mitgetheilten „Detached Thoughts") entwickelten sich sehr früh: so früh, daß man es kaum glauben würde, wenn ich die Periode und die Thatsachen, welche damit in Verbindung standen, angeben wollte. Vielleicht war dies eine der Ursachen von der so früh bei mir eingetretenen melancholischen Gedankenstimmung. Ich hatte das Leben vorweggenommen (anticipated life). Meine ersten Gedichte sind von Seiten der Gedanken, als wären sie von einem wenigstens zehn Jahre Aelteren geschrieben. Ich meine nicht von Seiten ihrer Solidität, aber von Seiten der darin niedergelegten Erfahrungen. Die beiden ersten Gesänge von Childe Harold wurden im 22sten Jahre beendet; und sie sind geschrieben, wie wenn sie das Werk eines älteren Mannes wären, als ich wahrscheinlicherweise jemals sein werde".

In der Politik zeigt sich diese übereilte Bildung namentlich in den improvisirten Gesetzgebern unserer Zeit, in den Klubrednern, Leitartikel- und Pamphletschreibern, welche gestern noch kaum von der Existenz oder dem Namen eines politischen Problems wußten, und heute die Fülle der tiefsten Einsicht in dasselbe überströmen lassen, vom Throne ihrer eingebildeten Weisheit herab mit Verachtung auf alle Anderen hinabblicken, welche jemals vor ihnen diesen Gegenstand behandelt haben. Wenn vom Morgen bis zum Abend ringsum über politische Verhältnisse geschwatzt wird, hält es für einen nur einigermaßen talentvollen Kopf nicht schwer, sich eine Anzahl Phrasen anzueignen, und sie in einer pikanten Form wiederzugeben, welche die Seichtigkeit des Räsonnements einigermaßen verdeckt. Je weniger er sie selber recht gefaßt hat, desto mundrechter sind sie für die mit ihm auf gleicher Stufe der politischen Bildung oder Nicht-Bildung Stehenden. Für das wahrhaft Große und

Bedeutende (obgleich man es fortwährend im Munde führt) haben auch in diesem Gebiete in einer solchen Zeit nur sehr Wenige Sinn, und noch Wenigere Verstand: weil man über dem beständigen Drängen und Treiben hieher und dorthin keine Zeit und Sammlung gewinnen kann, dafür Auffassungskräfte auszubilden. So läuft man denn fortwährend nach großen Zielen mit kleinen Menschen!

Ein Dem entsprechendes Bild bietet dann endlich auch die Gesammtbildung einer solchen Zeit dar. Die Forderung der „Gleichberechtigung Aller" in unserer Zeit würde auch nicht einen Augenblick haben Zustimmung gewinnen können, wenn nicht die Menschen wirklich in höherem Maße einander gleich wären, als z. B. vor hundert oder noch vor funfzig Jahren. Indem Jeder von Allem wissen, von Allem einen Beischmack haben soll, und in gewissem Maße auch wirklich erhält, kann man nur sehr schwer und ausnahmsweise dazu kommen, die Dinge und die Verhältnisse weit und ausgedehnt zu verfolgen, und was hiemit zusammenhängt, in ihre Tiefe einzudringen; nur sehr schwer und ausnahmsweise dazu kommen, sich energisch zu koncentriren mit seinen Geisteskräften, so daß man wahrhaft Originelles zu leisten im Stande wäre; wenn es auch allerdings leicht ist, indem man mit dem Großen kokettirt, vorübergehend den Schein und die Einbildung davon zu erzeugen. Deshalb nun sind in solcher Zeit die Menschen wirklich mehr einander gleich, und also auch ihre Ansprüche auf Gleichstellungen aller Art: bürgerliche, gesellschaftliche, politische rc., in höherem Grade berechtigt*). Bedeu-

---

*) Dasselbe zeigt sich auch in Privatverhältnissen in allen Richtungen, Daher z. B. der Fuß der Gleichheit und das Fraternisiren zwischen Lehrern und Schülern auf höheren Lehranstalten, wie es sich namentlich beinah durchgehends in Nordamerika finden soll. Die Lehrer stehen wirklich nur so wenige Stufen

tende Ungleichheiten entstehen ja überhaupt erst durch bedeutende Koncentrationen von verschiedener Art und in verschiedenen Maßen; während dagegen die encyklopädisch sich ausbreitende Bildung wesentlich nivellirt; wie in Betreff des Vorstellens und Denkens, so auch in Betreff des Affektiven, Praktischen, Moralischen: der Liebe, des Hasses, der Stärke und Stätigkeit des Verlangens und Strebens. Daher auch der Mangel an kräftig entschiedenem, längere Zeit hindurch sich gleichbleibendem Wollen in einer solchen Zeit: ein natürliches Produkt der durchgehenden Zerstreuung in Vergnügungen, in Lesereien aller Art, in Plänen und Forderungen. Zu jeder Vollkommenheit, die man sich als Ziel setzt, sind nur wenige Schritte zu thun, und um Vollkommenheiten und Zielpunkte, zu deren Erreichung man eine längere Reihe von Schritten thun müßte, bemüht sich niemand. Man entwickelt freilich einen großen Eifer für Zusammenkünfte aller Art, die eine geistige Förderung mit sich führen sollen: Naturforscherversammlungen, Lehrerversammlungen, Gewerbeversammlungen, politische Versammlungen ꝛc. ꝛc. Aber man entwickelt einen solchen Eifer für dieselben eben deshalb, weil es die Natur solcher Versammlungen mit sich bringt, daß man sich dabei nicht anstrengen kann, und nicht anzustrengen braucht. Das Zusammenkommen und Durcheinandersprechen regt wohl gelegentlich höher an; aber die bunt durch einander ausgesprochenen Ansichten neutralisiren einander, rauben eine der anderen alle Energie und Eigenthümlichkeit des Charakters: so daß sich die gelegentlich entstandene Anspannung im nächsten Augenblicke schon von selbst wieder behaglich abspannt. So wird denn Alles nivellirt, und nur

---

über den Schülern, daß der in dieser Art herrschend gewordene Ton in der That der natürliche Reflex des geistigen Verhältnisses zwischen beiden ist.

bei sehr Wenigen kann sich die Bildung über den allgemeinen mittleren Maßstab erheben.

Es versteht sich von selbst, daß wir die Dem gegenüberstehenden erfreulichen Seiten der Beschleunigung und weiteren Ausbreitung der Bildung sehr wohl erkennen und anerkennen. Wie wir gleich anfangs entschieden ausgesprochen haben: es wäre überhaupt nicht denkbar, wie ein später Lebender und wie eine spätere Generation weiter kommen sollte in der Begriffbildung, der ästhetischen, der sittlichen Bildung, wenn nicht fortwährend Jeder die Produkte Derjenigen, welche vor ihm geistig thätig gewesen sind, aufnähme und aneignete; und diese Aneignung kann der Natur der Sache nach nicht anders geschehen, als von den äußeren Zeichen dieser Produkte her, und also indem zunächst das Ende zum Anfange gemacht wird. Eben deswegen aber ergiebt sich dann auch eben so wesentlich aus der Natur der Sache heraus für alle Gebiete der menschlichen Geistesentwickelung, und namentlich für die höheren und höchsten Produkte, als eine höchst wichtige Aufgabe, daß wir dieser von der Kultur, wie sie sich unbewacht ausbildet, mehr oder weniger untrennbaren Veräußerlichung und Verflachung entgegenarbeiten, und indem wir die in der gegenwärtigen Zeit von allen Seiten in der größten Mannigfaltigkeit und Höhe dargebotene Bildung uns zu eigen machen, auf der anderen Seite nicht weniger ununterbrochen und angestrengt uns bestreben, die an sich hohlen Formen durch das entsprechende Lebendig-Substantielle auszufüllen, und vermöge dessen selbst lebendig-substantiell zu machen!

§. 65.

Erziehung im engeren Sinne dieses Wortes.

Die Erziehung im engeren Sinne dieses Wortes ist ein Zweig der allgemeinen Kulturentwickelung, bietet also im Verhältniß zum Vorigen im Allgemeinen nichts Neues dar. Alle Kultur „zieht den Menschen hinauf" zu einer Höhe, welche Andere vor und neben ihm erreicht haben. So ein Volk das andere, so eine Zeit die andere, so jeder höher gebildete Gesellschaftskreis Denjenigen, welcher in ihn eintritt. Aus dieser Erziehung in der weitesten Bedeutung des Wortes tritt dann die Erziehung im engeren Sinne dadurch hervor, daß das Hinaufziehen *absichtlich* erfolgt und im Verhältniß zu denen, welche desselben *am meisten bedürftig* sind, weil sie am tiefsten stehen: im Verhältniß zur *Jugend*.

Wir stellen die hiedurch bedingten Eigenthümlichkeiten sogleich näher in Vergleich zu Demjenigen, was wir so eben für die Kulturentwickelung im Allgemeinen als Schwierigkeit namhaft gemacht haben. Da leuchtet ein, daß mehrentheils diese engere Erziehung ungleich wirksamer sein kann, als die in größeren Dimensionen und in loseren Verhältnissen unabsichtlich und gelegentlich wirkende. Hier ist zuerst für die Wirksamkeit ein *freierer Raum* gegeben. Wir haben uns überzeugt, daß nichts Gegenständliches, und daß keine solche Formen angeboren sind, wie sie in der ausgebildeten Seele vorliegen. Während es sich also bei der Wirksamkeit auf Erwachsene nicht selten um Bildungen und Umbildungen handelt, welche von Seiten des schon Gebildeten schwierig, ja geradezu unmöglich gemacht werden: so sehen wir uns in der frühesten Lebenszeit durch ein solches von innen her Widerstrebendes noch nicht behindert;

es kann noch Alles gebildet werden, was nur im Bereiche der jedenfalls eine sehr große Weite lassenden angeborenen Anlage liegt. Ueberdies verstattet das häusliche Zusammensein eine größere Stätigkeit der Einwirkungen; und von dem Absichtlichen lassen sich, wenn es auf der Grundlage angemessener Ueberlegung ausgeführt wird, ungleich vollkommenere Erfolge erwarten, als vom Unabsichtlichen. So namentlich, wo diese Ueberlegung so weit durchgebildet ist, daß sie zu den tiefsten Grundlagen hingedrungen ist, und von diesen aus die Ausbildung stätig durch alle wesentlichen Zwischenstufen oder methodisch durchgeführt wird. Man denke an die Sicherheit des Gelingens, welche man vermöge dessen in neuerer Zeit namentlich für manche Zweige des Elementarunterrichtes gewonnen hat*).

Auch hier aber fehlt es freilich nicht an einer Kehrseite. Ist die Ueberlegung nicht so weit durchgebildet: so kann die Erziehung, gerade weil sie absichtlich und in stätigerer Einwirkung erfolgt, nur um so nachtheiliger wirken. Bei der unabsichtlichen Kulturentwickelung macht sich eine Art von instinktartiger Auswahl geltend: der

---

*) Eben dies ist auch der Grund, weshalb für die Bildung Derjenigen, welche auf den Höhepunkt der Menschheit erhoben werden sollen, entschieden die Grundlegung durch das klassische Alterthum festzuhalten ist. Wir haben uns für sie wesentlich zwei Hauptzwecke zu setzen: die Erweiterung ihrer Geistesbildung zur Universalität des Musterhaften, welches das menschliche Geschlecht in allen Richtungen des geistigen Schaffens hervorzubringen im Stande gewesen ist, und die Zurückführung zum Elementarischen der ~~sinnlichen~~ Naturentwickelung (damit sie im Anschluß hieran die Fähigkeit erwerben, irgendwie die Uebrigen zu regeln und zu leiten); und diese beiden Zwecke können mit Sicherheit, in methodischem Fortschritte, eben uur vermöge der Hindurchführung durch die alten Klassiker erreicht werden. Siehe meine kleine Schrift „Die Reform und die Stellung unserer Schulen", besonders S. 10 ff., 18 ff. u. 32 ff.

Mensch nimmt nicht so leicht auf, was weit über oder außer seinem geistigen Horizonte liegt. Von dieser Regel giebt es allerdings auch Ausnahmen, die sich durch alle geistigen Gebiete hindurch erstrecken: von dem äußerlichen Nachahmen des Geschmackes in den Moden und Vergnügungen der höheren Stände bis zur Nachahmung politischer Institutionen bei Völkern, welche noch nicht reif dafür sind, oder denen die substantiell-lebendigen Grundlagen dafür fehlen. Aber dies sind eben Ausnahmen, einzelne Ueberspannungen; im Allgemeinen bleibt das in größerem Abstande über die bisherige Bildung Hinausgehende vermöge eines sich unabsichtlich, ja unbewußt geltend machenden Taktes unberücksichtigt. Die Erziehung dagegen, namentlich die in der Form des Unterrichtes wirkende, drängt, wo sie mit unvollkommener Ueberlegung ausgeübt wird, nicht selten selbst Dasjenige systematisch auf, was selbst nicht von weitem her vorbereitet ist, und drängt (was ebenfalls verderblich wirkt, auch wo sich Jenes nicht damit zusammenfindet) das Vollkommnere so stätig auf, daß alle selbstthätige Kraftentwickelung gelähmt wird, und so nicht selten auch bei guten Anlagen eine Art von Geistesstumpfheit, oder doch geistige Haltungslosigkeit und Unselbstständigkeit entsteht*). Indem man es z. B. von vorn herein darauf anlegt, daß Jeder von Allem wissen, Alles können, von Allem wenigstens eine Teintüre erwerben soll, werden die Kräfte nach allen Seiten hin zersplittert und zerstreut, und ununterbrochen bis zu ihrer äußersten Gränze in Anspruch genommen. Dürfen wir uns also da wundern, wenn es der Bildung an Tiefe, an Koncentration, an selbstthätiger Haltung fehlt; wenn man, statt Bedeutendes hervorzubringen, nur mit dem

---

*) Vgl. hierüber die in meiner „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage) Band I, S. 124 f., 195 u. 616, und Band II, S. 93 f. beigebrachten Bemerkungen.

Bedeutenden spielt und kokettirt; statt des wahrhaft Originellen sich mit dem Schatten und Scheine desselben begnügt? Dürfen wir uns wundern, daß die Kinder, und Dem entsprechend, später auch die Erwachsenen, selbst was die bloße Auffassung und reproduktive Entwickelung betrifft, über dem Vielen und Vielerlei, was sie lernen und aneignen sollen, jedem Einzelnen nur eine schwächliche Aufmerksamkeit und Bildungskraft zuwenden können, und daß sich eben so der Wille schwächlich und unentschieden ausbildet: der Mensch zu Allem bereit ist, was ihm der Zufall oder was ihm Andere entgegenbringen, sich hin und her schaukeln läßt, ohne irgend etwas entschieden und stätig sich zum Zweck zu setzen und zu verfolgen?

Aber wir müssen noch eine andere Reihe von Betrachtungen hinzunehmen. Die Erziehung im engeren Sinne des Wortes erfolgt absichtlich oder nach Zwecken. Welche sind nun diese? Und was haben wir als höchsten Zweck für sie anzusehen? — Bekanntlich hat man sich hierum vielfach bemüht und gestritten. Auch hält es nicht schwer, dafür allgemeine Formeln zu finden, z. B. man solle die Kinder so erziehen, daß sie einst die spätere Generation, oder daß sie als Erwachsene sich selber zu erziehen im Stande seien; oder man solle sie zur Religion, zur Sittlichkeit, zur Freiheit oder Unabhängigkeit von Anderen erziehen 2c. Mit dergleichen allgemeinen Formeln aber wird weder für die Theorie noch für die Praxis auch nur das Mindeste gewonnen. Allgemeiner Zweck sind alle allgemein wesentlichen Vollkommenheiten, wie sie durch die Grundanlagen der menschlichen Natur prädeterminirt sind; aber eben die allgemein-wesentlichen, nicht Alles, was überhaupt Vollkommenheit ist, auch das Disparateste. Vielmehr wenn Selbstthätigkeit, Stärke, Energie erworben werden sollen, welche doch unstreitig allgemein-wesentliche Vollkommenheiten sind, muß man sich im Einzelnen weise zu beschrän-

ken wissen. Ueberhaupt ist das Menschen-bilden eine Kunst, kein Handwerk oder Fabrikarbeit, wo bestimmte Formen nach bestimmten Handgriffen oder Maschineneinrichtungen herzustellen wären. Werden speciell bestimmte Zwecke streng festgehalten, so entsteht ein mechanisches Nebeneinander von Verschiedenartigem ohne rechte Einheit und Durchdringung oder wenn sich unabhängig davon Gebildetes entgegenstemmt, eine nach der einen oder der anderen Seite hin gezwängte, gedrückte, verrenkte Bildung; Beides oft bis zur völligen Karikatur. Im Gegensatz hiemit also, muß man fortwährend den Blick nach den verschiedensten Seiten hinwenden; zuweilen scharf anzuziehen, dann aber auch wieder nachzugeben wissen; das allgemeine Ziel allerdings fest im Auge, aber ohne sich auf Einzelnes zu stemmen, sondern indem man Dasjenige, was in dem Zusammenwirken der verschiedenen mit einander wirkenden Potenzen hervorgeht, gewissermaßen in jedem Augenblick wieder von neuem zusammenfaßt und in ideal-produktiver Geistesthätigkeit auf ein Höheres stellt.

Obgleich nämlich außer den oft genannten drei Grundeigenschaften der Urmögen nichts angeboren ist, sind doch die Erfolge der Erziehung, wenige Fälle ausgenommen, wo dieselbe in durchaus einfachen, beschränkten, unter sich einstimmigen und gleichbleibenden Umgebungen erfolgt, nur sehr unvollkommen in der Gewalt des Erziehers*).

---

*) Ueberhaupt (wie für die Erziehung der Jugend, so auch für die Selbsterziehung und für die Einwirkungen auf andere Erwachsene) sind es im Grunde nur die im Folgenden zusammengestellten Momente, welche die psychologische Pragmatik und Praxis schwierig machen. Sonst ließen sich dieselben (da wir die innere Organisation und die Entwickelungsgesetze aller Seelengebilde jetzt vollständig kennen) höchst einfach in drei Regeln zusammenfassen: daß man nämlich alle Akte vermeide und hindere, welche in der Richtung zu verwerflichen Eigenschaften liegen (vermöge

Meistentheils sind ihm die Faktoren nicht einmal durchgängig bekannt. Er hat sich seiner Aufgabe zu spät mit Ernst und Stätigkeit unterzogen: wenn sich schon eine mehrfach bestimmte, vielleicht mit seinen Zwecken und Idealen in vollem Gegensatze stehende Individualität gebildet hat durch die Hunderttausende von innerlich fortexistirenden Akten, welche während der unvollkommen beobachteten und noch unvollkommener geregelten ersten Lebensjahre ausgebildet worden sind. Außerdem aber, selbst wenn er die Bildungsfaktoren vollständig kennt, ist er dieselben doch nicht vollständig zu kontrolliren im Stande. Seinen absichtlichen Einwirkungen stehen zuerst die Schicksale gegenüber, welche das Kind zwar größtentheils nur durch die Aeltern hindurch, und vermöge dessen abgeschwächt, aber doch auch nicht selten bedeutend genug treffen. Man denke an die Einflüsse bitterer Armuth, oder auf der anderen Seite eines erschlaffenden Luxus, eines zu Stolz und Uebermuth und Lässigkeit führenden aristokratischen Höherstehns*). Ueberdies aber hat

---

ihrer inneren Fortexistenz deren Entstehen zu begünstigen geeignet sind); daß man alles schon begründete Nachtheilige neutralisire (durch damit in Gegensatz stehende stärkere Angelegtheiten und Verbindungen von der Erregtheit zurückhalte), und daß man, Dem gegenüber, die Akte fördere, welche vermöge ihrer inneren Fortexistenz lobenswerthe Eigenschaften zu begründen geeignet sind. Aber (wie die folgenden Bemerkungen ausführen) wir arbeiten nicht auf einem freien Boden, und auch im weiteren Erfolge bleibt unsere Arbeit nicht ungestört.

*) „Ich habe nur wenige, sehr wenige Pairs gekannt (bemerkt ein ausgezeichneter englischer Geschichtsschreiber), welche zur Pairschaft geboren, Auszeichnung erworben haben — der verstorbene Lord Holland, der gegenwärtige Lord Stanley und einige andere sind Ausnahmen — aber fast alle Pairs, welche hohe Energie und Talent während meiner Zeit erworben haben, sind entweder für sich selbst zu Pairs ernannt, oder sind geboren worden, ehe ihre Väter zu Pairs ernannt worden waren, oder haben ihre Laufbahn als jüngere Brüder begonnen. Die

ja das Kind auch eigenthümliche Schicksale, welche es nicht durch die Aeltern hindurch treffen, und von diesen abgewehrt werden können: wie lange dauernde Krankheiten oder sonst körperlich afficirende Unglücksfälle. Man erinnere sich, wie höchst bedeutend Byron's leichte Lahmheit auf die Ausbildung seiner Stimmung und ganzen Lebensrichtung eingewirkt hat. Außerdem gewinnen neben den absichtlichen Einwirkungen des Erziehers mannigfache andere absichtliche und unabsichtliche von anderen Menschen her Einfluß, und oft sehr bedeutenden Einfluß. Meistentheils hat das Kind mehrere Erzieher zugleich, und die nichts weniger als mit einander einstimmig wirken. Was der eine baut, reißt der andere wieder ein; die harmonische Stimmung, die von dem einen beabsichtigt ist, wird durch die Disharmonien des anderen unterbrochen, und vielleicht gänzlich in Mißstimmung verwandelt. Wie nun vollends, wenn eine größere Anzahl von Erziehern rasch einander folgen mit entgegengesetzten Eigenthümlichkeiten, Gesichtspunkten, Grundsätzen, oder auch wohl ohne alle Grundsätze! — Nicht nur dies aber, sondern hiezu kommen die unabsichtlichen Einwirkungen der sonstigen Umgebungen, so wie die unabsichtlichen vom Erzieher selber, welche häufig selbst gewichtiger sind als die absichtlichen: wie denn überhaupt für die allgemeine innere Fortexistenz das absichtlich Gewirkte an und für sich nicht den mindesten Vorzug hat vor dem unabsichtlich Gewirkten. Aber auch wo der Erzieher sich selber in dieser Hinsicht noch so vollkommen beobachtet und zurückzuhalten weiß, kommen

---

res angusta domi bietet nicht ein so großes Hemmniß dar, als der enervirende Einfluß des Reichthums und der hohen Stellung, welche von Anstrengungen lossprechen". (**Lord Campbell** in seinen **Lives of the Lord Chancellors and Keepers of the Great Seal, Vol. V**).

doch fortwährend von Verwandten, Hausfreunden, Dienstboten, Gespielen, und sonstigen Besuchern, Einflüsse, welche nicht abzuweisen und schwer zu kontrolliren sind.

In so großem Gedränge nun ist schwer durchzukommen. Indem dies Alles als Kraft und Grundlage in die späteren Entwickelungen eingeht, ist die Erziehung meistentheils nichts weniger als eine Lustfahrt auf ruhigem und glattem Wasserspiegel, sondern ein schwieriges und mühsames Hindurchsteuern zwischen Klippen und unter Stürmen, die fortwährend Schiffbruch drohen. Die Wissenschaft bringt dem Erzieher die Gesetze entgegen, welche durch frühere speciell der Erziehung angeschlossene und durch anderweitige, allgemeinere Erfahrungen für die Erkenntniß gewonnen worden sind, und bietet ihm in diesen einen werthvollen Kompaß dar. Aber auf ein volles Gelingen, so daß er nicht nur die drohenden Gefahren vermeidet, sondern auch ein erwünschtes und erfreuliches Ziel erreicht, kann er, wie wir schon angedeutet, nur dann rechnen, wenn die Wissenschaft in ihm ein tief begründetes, und dabei reges und frisches Leben, und wenn sie überdies ein im Anschluß an fortwährend neue Auffassungen und Kombinationen ununterbrochen produktives Leben gewonnen hat. Die Zwecke, welche sich der Erzieher setzt, müssen, auch demselben Individuum gegenüber, stets neue Gestalten annehmen, oder er muß, außerdem daß er der Wissenschaft mächtig ist, auch noch Künstler sein, ähnlich wie der Dichter und Bildhauer.

§. 66.

Erziehung durch die Schicksale.

In den beiden letzten Paragraphen haben wir Bildungsverhältnisse von eingeschränkterem Umfange hervorge-

hoben, um dafür eine bestimmtere Auffassung zu gewinnen. Wir müssen nun noch einmal auf den umfassendsten Gesichtspunkt zurückkehren. Die Erziehung durch die Schicksale oder durch die göttliche Vorsehung, welche dieselben anordnet, umfaßt die beiden bisher betrachteten Arten der Erziehung, die durch die Kultur und die in Privatverhältnissen, unter sich; außerdem aber viele andere: die durch individuelle Schicksale und die höchst bedeutenden, welche von den politischen und von den religiösen Gemeinschaften ausgehen, innerhalb deren jemand seine Bildung erhält. „Es war mein Unglück (schreibt Hazlitt), unter den Dissenters geboren zu sein, welche mit gelbsüchtigem Auge auf Andere sehen. Indem sie proskribirt sind, lernen sie Andere proskribiren, und kommen zuletzt dazu, alle Rechtlichkeit der Grundsätze und Gesundheit der Ansichten innerhalb ihrer kleinen Gemeinschaft koncentrirt zu glauben. Diejenigen, welche nicht zu der Klasse der „Rational Dissenters" gehörten, wurde ich angeleitet als Solche zu betrachten, welche kaum den Namen vernünftiger Wesen verdienten. Hat sich einmal das Vorurtheil von den „wenigen Auserwählten", welche „das Salz der Erde" seien, festgesetzt: so ist es leicht, uns zu überreden, daß wir selber die Krone derselben seien, und uns einzubilden, daß wir von größerem Gewichte sein müßten in der Wagschale wahren Verdienstes, als die ganze übrige Welt zusammengenommen, welche einen gewissen Text der Schrift nicht in der Art auslegt, wie es uns gelehrt worden ist. Du wirst, in Folge einer anderen Erziehung, von dieser Bigotterie frei sein, und (wie ich hoffe) alles vermeiden, was irgendwie mit diesem ausschließenden und engherzigen Geiste verwandt wäre"*). — Auch in Betreff des Politischen treten nicht nur (was

---

*) Vgl. den interessanten Artikel über die „**Literary Remains of William Hazlitt**", in der **Edinburgh Review, Vol. 64.**

unmittelbar einleuchtet) die verschiedenen Völker und Staaten und Zeiten höchst bedeutend auseinander, sondern auch in manchen einzelnen Staaten und Zeiten die verschiedenen Parteien. „Die Engländer (bemerkt eine deutsche Zeitschrift) sind nachahmende Kreaturen, gründen ihr Leben auf frühere Vorgänge (precedents), und richten ihre Ansichten und Meinungen nach denen ihrer Brüder und Genossen ... Wir deutschen Ueberzeugungs- und Enthusiasmus-Menschen können unsere Ansichten ändern: wir können zu besseren Ueberzeugungen gelangen, unsere Ueberlegung kann reifen, wir können einer Sache eine andere Seite abgewinnen, und es kann uns ja etwas einfallen, woran wir zuvor noch gar nicht gedacht haben. Wir mögen daher unbeschadet unseres guten Rufes auf verschiedenen Stationen unseres Lebens auch verschiedenen Parteien angehören. Als junge Leute, als Studenten, geben wir uns mit Begeisterung den Ideen einer Republik hin; als reifere Männer lenken wir zu gemäßigteren Meinungen ein; und als erfahrene und ermattete Alte huldigen wir wohl gar den strengsten Ansichten von absoluter Ordnung. Ein junges England nach der Weise Frankreichs und des jungen Deutschlands gab es nie; und ein altes England, wie es ein altes Deutschland von ermatteten Greisen giebt, existirt auch nicht. Schon als Knaben und Jünglinge sind sie Tories oder Whigs, und steigen auch als solche, die Gefühle ihres ganzen Lebens unverändert erhaltend, in das Grab. Es würde eine Verleugnung seines eigenen Blutes, eine Verrätherei an seinen treuen Kampfesfreunden, eine völlige Austauschung seines Charakters sein, wenn man zu den Feinden übergehen wollte" *).

Aber wir müssen mehr in die Tiefe eingehen. Um eine richtige Würdigung des Einflusses der Schicksale zu ge-

---

*) Allgemeine Zeitung, September, 1843.

winnen, muß man sich vorzüglich vor zwei falschen Ansichten hüten, welche nach entgegengesetzten Seiten hin liegen.

Man muß sich zuerst hüten, den Einfluß der Schicksale zu hoch anzuschlagen. Alles Aeußere kann ja doch nicht unmittelbar für sich etwas in uns werden, sondern nur inwiefern und in der Art, wie es vom Inneren aufgenommen wird. Hiedurch also ist seine Wirksamkeit beschränkt, worin es auch bestehen mag. Glücks- und Unglücksfälle, günstige und ungünstige Lebensverhältnisse, Versuchungen aller Art*) vermögen zunächst nichts weiter, als gewisse einzelne sinnliche Empfindungen hervorzubringen. Zu diesen schon muß die Seele die Urvermögen hinzugeben; außerdem aber kommen zu diesen nächsten Auffassungsvermögen in der ausgebildeten Seele so viele mehr nach innen hin liegende Auffassungsvermögen, als ausgebildete Kräfte oder Angelegtheiten zur Erregtheit gebracht werden. Indem diese in die Auffassung eingehen, dieselbe erweitern, modificiren, abwehren, kann dann dem Aeußeren, auch wenn es nach der gewöhnlichen Ansicht das Mächtigste wäre, alle Macht entzogen werden. So überall, wo der Mensch bereits eine entschieden feste Individualität gewonnen hat. Ein sehr interessantes Beispiel dieser Art liegt uns in dem berühmten Chemiker Cavendish vor. Die Hinterlassenschaft seines Oheims von mehr als einer Million Pfund Sterling brachte in seiner eingezogenen Lebensweise auch nicht die mindeste Veränderung hervor. Seine Börse war stets den Forderungen der Wohlthätigkeit, den Vorschlägen zur Beförderung wissenschaftlicher Zwecke, und besonders für die freigebigste Unterstützung junger Leute von Talent offen; aber er gab keine Gesellschaften, und besaß stets nur Einen Rock auf einmal, welchen man zu bestimmten Zeiten, stets von demselben Tuche und derselben Farbe,

---

*) Vgl. oben S. 299 ff.

erneuerte. Sein Oheim hatte ihn vorzugsweise zum Erben seines Vermögens eingesetzt, weil die übrigen Mitglieder seiner Familie ihre Hand gänzlich von ihm abgezogen hatten in Folge seiner standhaften Weigerung, seine wissenschaftlichen Forschungen gegen eine politische Laufbahn aufzugeben*).

Dem gegenüber nun muß man sich jedoch eben so hüten, die Einflüsse der Schicksale zu gering anzuschlagen. Sind dieselben im Einzelnen allerdings sehr gering, so üben sie doch im Ganzen des menschlichen Lebens eine höchst bedeutende Macht aus.

Am unmittelbarsten und augenscheinlichsten leuchtet dies in Betreff der noch unausgebildeten Seele ein: welche ja noch keine weiter nach innen hin liegende Auffassungsvermögen, die in der angegebenen Weise abwehrend oder modificirend wirken könnten, hineinzugeben hat, oder doch nur sehr schwache. In diese senkt sich, was bei der ausgebildeten Seele auf der Oberfläche hingleitet, immer tiefer und tiefer ein, und theilt ihr seine Natur mit. Daher namentlich die wichtige Vorschrift für den Erzieher, so lange das Kind, verstimmenden Einwirkungen gegenüber, noch nicht aus seinem Inneren heraus entgegenzuwirken und Haltung zu gewinnen im Stande ist, dasselbe in dieser Beziehung zu übertragen, damit es vor den Lähmungen und Mißstimmungen bewahrt werde, welche die Brütheerde so vielfacher Unvollkommenheiten, und nicht selten selbst des Bösen im engeren Sinne dieses Wortes sind**).

---

*) Lives of men of letters and sciences, who flourished in the times of George III. By Lord Brougham. London. 1845.

**) Vgl. hierüber meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (in der zweiten Auflage), Band I, S. 245 ff. und S. 484 ff. u. 494 ff.

Aber selbst den ausgebildeten Menschen sehen wir nur zu oft, in der einen oder der andern Art, seine Selbstbestimmung an die Schicksale verlieren. Wenn er auf ihre Einflüsse merkt, dieselben einsichtig benutzt, oder ihnen einsichtig entgegenarbeitet: so vermögen sie, wie wir nachgewiesen haben, nichts über ihn; oder er wird doch, wo ein Kampf entsteht, aus demselben als Sieger hervorgehen. Wie vermöchten wohl elementarische sinnliche Empfindungen den so überaus starken (vielräumigen) Kräften, wie sie durch die innere Fortexistenz aller früheren Akte begründet werden, das Uebergewicht abzugewinnen, wenn diese Kräfte sie nicht als Unterlage verstärken, sondern ihnen entschieden entgegenwirken! Da ist der Mensch entschieden sittlich frei, und alle Macht der Welt vermag entschieden nichts über ihn, als daß diese Freiheit in ein immer helleres Licht tritt, und zu immer größerer Sicherheit und Gewandtheit ausgebildet wird. — Ganz anders aber, wenn der Mensch nicht darauf merkt, sich ihnen nicht entgegenstemmt, oder doch nicht entschieden: indem ihn andere Interessen dabei festhalten. Man denke an wiederholte sinnliche Genüsse, an täglich wiederkehrende Aufregungen zu Zorn und Aerger, und vor Allem an die tausend kleinen Erbärmlichkeiten, welche eine triviale häusliche und gesellige Umgebung ununterbrochen aufdrängt. Wer dergleichen unbeachtet und ohne Widerstand in jeder Stunde von neuem auf sich wirken läßt, Der muß zuletzt erliegen, und wenn er auch der Stärkste wäre, und das auf ihn Einwirkende einzeln noch so schwach. Alles, was vollständig in uns ausgebildet wird, existirt als Kraft innerlich fort; und wenn sich also dergleichen im Vordergrunde der Seele, oder der Erregtheit am nächsten liegend, tausend- und hunderttausendfach zusammenbildet, und theils auf der Grundlage unzähliger frischer Associationen, theils im Verhältniß der Einstimmigkeit, fortwährend nach allen Seiten hin weiter wirkt: so

wird der Mensch zuletzt so von allen Seiten her umstrickt und gefesselt, daß er alle Kraft der freien Bewegung verliert, durch welche er sich noch zu retten im Stande wäre.

Aber wie schwierig auch nicht selten, nachdem dies eingetreten ist, und auch schon vorher, die praktische Aufgabe sein mag: für die Erkenntniß haben wir keine Schwierigkeit, sondern liegt, auf der Grundlage des allgemeinen Grundgesetzes der inneren Fortexistenz, Alles klar und bestimmt vor. Eben hiedurch aber wird dann von einer anderen Seite her eine desto größere Schwierigkeit bedingt, welche wir nun noch zum Schlusse ins Auge fassen müssen.

Wir sehen klar und entschieden ein, daß der Mensch verloren ist, wenn schon von der Zeit an, wo er noch keine Widerstandskraft aus seinem Inneren heraus entgegenzusetzen hat, seine Empfindungen, ausschließend oder doch überwiegend, in der Art erzeugt werden, daß ihre innere Ansammlung seine Ausbildung verkehren oder selbst sittlich-abweichend begründen muß. Er ist ja so lange noch keine Person in der eigentlichen Bedeutung des Wortes; selbst die sittlichen Normen sind noch nicht in ihm hervorgebildet, oder finden sich in anderen Fällen, ungeachtet ihrer allgemein-menschlich-nothwendigen Prädetermination, so niedrig, unrein, schattenartig, verwirrt ausgebildet vor, daß sie ihm in keiner Weise zu einem nur einigermaßen wirksamen Amulet werden können. So wird er denn in jeder Hinsicht widerstandslos dem Verderben zugetrieben. Wir sehen eben so klar und entschieden ein, daß auch der ausgebildete Mensch verloren ist, wenn er auf dergleichen nachtheilige Einflüsse nicht achtet, oder dieselben nicht neutralisirt. Beides aber könnte doch lediglich vermöge früher gebildeter Kräfte geschehen, und nur in der Art und Stärke, wie es in diesen angelegt wäre; und auch in Betreff dieser ist seine frühere Entwickelung durch die göttliche Vorsehung

geordnet. Bei einer noch ungleich größeren Anzahl von Menschen bilden sich nicht gerade sittliche Rohheit und Verderbtheit aus; aber auf der Grundlage ihrer ursprünglichen Anlagen hätte doch unendlich viel Höheres ausgebildet werden können. Das Eine wie das Andere finden wir nicht bloß bei Einzelnen, sondern eben so auch im Ganzen und Großen. Auch ganze Stände, ganze Völker, ganze Zeitalter sehen wir in Rohheit bleiben, oder in Erschlaffung versinken, oder in eine sittlich verderbte Bildung hineingerathen, oder in Untergeordnetem befangen werden und befangen bleiben. Wir durchschauen, namentlich wenn wir selber einem solchen Stande, Volke, Zeitalter angehören, alles dabei Wirksame vollkommen; aber die dafür bedingenden Ursachen sind viel zu ausgedehnt, und vermöge dessen viel zu mächtig, als daß uns eine Abhülfe möglich wäre. Also das hiedurch bedingte Problem ist, wenn wir nun das Angeführte allgemein zusammenfassen: weshalb es doch Gott so angeordnet habe, daß so viele treffliche Kräfte menschlicher Wesen nicht zu der Ausbildung gelangen, die auf ihrer Grundlage möglich gewesen wäre, und die ihnen selbst und Anderen Freude und Befriedigung gewährt haben würde.

Auf diese Frage nun hat, wie die Geschichte des ganzen menschlichen Geschlechtes bezeugt, auch der noch so weit und tief blickende Denker, und gerade dieser am entschiedensten, keine andere Antwort, als das Bekenntniß seines Nicht-Wissens. Die Anordnungen der göttlichen Vorsehung bleiben uns, wie sehr wir uns auch anstrengen mögen, sie zu begreifen, ein völlig undurchdringliches Räthsel. Für die Praxis aber stellt sich zweierlei als Vorschrift heraus.

Zuerst, daß man nicht (wie so oft geschehen ist von Philosophen und von Theologen) bei dem beschränkten Wissen, über welches wir nicht hinauskommen können, voreilig abschließe nach der einen oder nach der anderen Seite

hin: nicht diese unbefriedigende oder verkehrte Ausbildung als einen durch Gott prädestinirten Zielpunkt, oder gar gefolgt von ewiger Verdammniß setze. Wo das Wissen nicht ausreicht, kann und soll der religiöse Glaube ergänzend eintreten, und uns, durch die Erweiterung unseres Gesichtskreises zu einem überirdischen Leben hin, eine Beruhigung verschaffen, welche uns das irdische Leben versagt.

Die zweite Vorschrift macht sich in Betreff unserer selber geltend, wenn unsere eigene Ausbildung eine erfreulichere gewesen ist: die Vorschrift einer nicht nur dankbaren, sondern auch demüthigen Anerkennung der uns darin von Gott erwiesenen Güte. Weit entfernt von aller übermüthigen Selbsterhebung, sollen wir uns, im Hinblick darauf, nur um so eifriger bestreben, einmal unseren geistigen Erwerb in so hohem Maße, wie nur irgend unsere Kräfte gestatten, für das Wohl und die Hebung Anderer fruchtbar zu machen, und dann auch bei uns selber den Unvollkommenheiten, welche uns jedenfalls noch ankleben, unablässig entgegenzuarbeiten.

Zwölftes Kapitel.

Gesammtheit der Zustände.

---

§. 67.

Psychologische Stellung.

Von den Hunderttausenden von Kräften oder Angelegtheiten, welche auch die geistig ärmste Seele in sich trägt, zeigt sich uns fortwährend nur ein überaus kleiner Theil erregt oder in Thätigkeit; die übrigen, obgleich sie doch nicht in geringerem Maße, als jene, wir selber sind, verhalten sich für unser Bewußtsein, und für die Fortwirkungen von diesem aus, als wären sie gar nicht ausgebildet worden. Nach wenigen Minuten sind dann wieder andere zur Bethätigung gelangt, von anderem Bewußtseinsinhalte und vielleicht auch affektiv und praktisch mehr oder weniger von den vorigen abstehend; und nun sind jene früheren wieder in der Art in uns vorhanden, als wenn sie nicht zu uns gehörten. So zieht sich durch unser ganzes Leben ein mehr oder weniger auffallender Wechsel der Zustände.

Es bedarf kaum der Bemerkung, von wie großer Wichtigkeit dieser Wechsel auch in pragmatischer Beziehung ist. Zuerst: nur von dem jedesmal Bewußten oder Erregten haben wir Empfindungen, nur durch dieses wird unser Wohl- und Uebelbefinden, unser Glück oder Unglück be-

stimmt. In einem Menschen sind vielleicht neun und neunzig Hundertel von Demjenigen, was er innerlich ist, kräftig und gesund gebildet; und dessenungeachtet bringt er eine lange Zeit, ja von einem gewissen Zeitpunkte an sein ganzes späteres Leben, in tiefer Melancholie zu. Aus diesem Grunde nehmen auch die meisten Menschen weit mehr Interesse an diesen wechselnden Zuständen, als an ihrer inneren Fortbildung. Zu der letzteren reicht ihr beschränkter Blick nur sehr unvollkommen hin; und noch weniger ihre Neigung und ihre Sorge.

Für den höher Gebildeten, und der namentlich auch in dieser Richtung eine tiefere Einsicht gewonnen hat, stellt sich dies freilich entgegengesetzt. Da sein Blick und Interesse mehr auf seine innere Ausbildung gespannt sind, so stimmt sich auch seine Befriedigung oder Nicht-Befriedigung Dem gemäß.

Von einer anderen Seite her aber tragen gerade seine weiter reichende Erkenntniß und sein tiefer gehendes Interesse dazu bei, in zwei wichtigen Beziehungen den anscheinend haltungs- und erfolglos wechselnden Zuständen für ihn eine Bedeutung zu geben, welche sie für den kurzsichtig bloß für den Augenblick Lebenden nicht haben können. Zuerst nämlich sind ja doch die Zustände, zu welchen, in der weiteren Bedeutung dieses Wortes (und in dieser haben wir dasselbe hier überall zu fassen) auch die Thätigkeiten gehören, die Grundbedingungen für alle von uns ausgehenden Fortwirkungen: in Aeußerungen und in Handlungen. Alle Talente, wie groß auch ihr Glanz und ihre Macht sein mögen, alle Gesinnungen, und wenn sie auch die ganze Welt wohlwollend und liebend umfaßten, haben, so lange sie nicht zur Erregtheit gebracht werden, weder auf uns selber noch auf Andere einen fördernden Einfluß. Außerdem aber, zweitens, wissen wir ja, und durch die Schlußbetrachtungen des vorigen Kapitels ist es

in ein noch helleres Licht gesetzt worden, daß die Zustände keineswegs so haltungs- und bestandlos wechseln. Jede Ausbildung zur Erregtheit, in welcher Form sie auch geschehen möge, existirt zugleich in gewissem Grade innerlich fort. Wie unser gesammtes gegenwärtiges Seelensein ein Produkt ist von der Gesammtheit der vergangenen Zustände: so bildet es sich, vermöge eben dieser inneren Fortexistenz, bis zum letzten Augenblicke unseres irdischen Daseins weiter aus. Alle Pragmatik also muß sich zunächst an diese dem oberflächlichen Anscheine nach spurlos wechselnden Zustände anschließen; und es ist von der höchsten Wichtigkeit, dieselben aus diesem Gesichtspunkte noch genauer ins Auge zu fassen. Zahlreiche Erfahrungen lehren uns, daß Menschen, welche eine geistige Ausbildung, nicht nur von hoher Steigerung, sondern auch von starker Zusammenbildung erworben hatten, so daß sie ihr intellektuelles und moralisches Höherstehen und Immer-höher-steigen für alle Zukunft vollkommen gesichert glaubten, und sich dann eben durch dieses Selbstvertrauen zu einer Vernachlässigung ihrer Zustände verleiten ließen, in Folge hievon immer tiefer und tiefer, und zuletzt in dem Grade in Gemeinheit und Verderbniß versunken sind, daß sie Dem, was sie früher gewesen waren, kaum mehr ähnlich sahen; und wenn auch allerdings die Meisten nicht der Gefahr einer so großen Umwandlung ausgesetzt sein möchten: so darf sich doch auch der Vollkommenste der Wachsamkeit und Vorsicht niemals ganz entschlagen*).

---

*) „Man muß (schreibt ein Meister in der Kunst der psychologischen Pragmatik) auf nichts so wenig vertrauen, und an nichts so unablässig arbeiten, als an seiner Seelenstärke und seiner Selbstbeherrschung, die beide die einzigen sicheren Grundlagen des irdischen Glückes sind" (Wilh. v. Humboldt's Briefe an eine Freundin, Band I).

§. 68.

Ueberblick über den Wechsel der Zustände und die dafür bedingenden Momente.

Die allgemeinen Grundverhältnisse, durch welche der Wechsel der Zustände bedingt ist, liegen, nach den aus der theoretischen Psychologie herübergenommenen und bereits vielfach zur Anwendung gebrachten Aufschlüssen, vollständig klar vor. Die Kräfte und Angelegtheiten unserer Seele sind zwar, wie wir uns überzeugt haben, durch und durch wesentlich aktiv; aber ihre Aktivität ist nur ein Aufstreben zur Bethätigung, ohne daß sie sich die volle Ausbildung zu dieser aus sich selber zu geben im Stande wären. Auch in dieser Hinsicht gilt der Satz, daß aus nichts nichts wird. Dieselben bedürfen, für ihre Ausbildung zur Bethätigung, der Ergänzung durch Dasjenige, was wir „bewegliche Elemente" genannt haben. Das Hinzukommen dieser zu den Kräften oder Angelegtheiten ist die wesentliche Bedingung für alles Bewußtsein, und überhaupt für alle Erregtheit.

Am auffallendsten und entscheidendsten tritt dies in demjenigen Wechsel von Zuständen hervor, welcher sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit durch das ganze Leben des Menschen hindurchzieht: in dem Wechsel von Wachen und Schlaf. Wo der letztere Zustand vollständig ausgebildet ist, da haben wir von Seiten des Geistigen ein gänzliches Aufhören der Erregtheit. Woher nun dies? Ist das innere Seelensein ein anderes geworden? — Unstreitig keineswegs; soudern lediglich für die Ausbildung der Erregtheit haben sich die Verhältnisse vorübergehend geändert. Die Elemente, welche, so lange sie noch beweglich waren, diese Erregtheit wirkten, sind fest geworden: indem

theils die Vermögen bleibende Ausfüllungen erhalten, und durch diese in Empfindungen und Empfindungsspuren verwandelt worden, und theils Vermögen und Ausfüllungen (Reize) von den Angelegtheiten, welche durch sie zur Reproduktion gebracht worden, bleibend angeeignet worden sind. Allerdings sind noch genug Reize außer uns vorhanden; aber diese können ja nur aufgenommen oder uns zu eigen gemacht werden vermöge freier Urvermögen. Sobald also der in diesen vorliegende innere Quell der Erregtheit versiegt, ist eben hiedurch auch der äußere für uns geschlossen. Bei offenen Augen sehen wir nicht mehr rc.; und in Folge hievon können auch keine Erregungselemente von sinnlichen Empfindungen her auf die Angelegtheiten übertragen werden. Da nun vermöge dessen das geistige Leben für eine Zeit lang zum Stillstande gekommen ist, so können die Kräfte derjenigen Systeme, welche auf den Ersatz des verbrauchten thierischen Stoffes gerichtet sind, in die Lücke eintreten, und zu ausgedehnterer Bethätigung gelangen. Während der Thätigkeit der geistigen Systeme ist die Thätigkeit dieser thierischen Aneignungssysteme, weil sie die schwächsten sind in unserem Gesammtsein, überwiegend unterdrückt; sie verlieren fortwährend durch die Ausgleichungen, welche von ihnen her nach dem Geistigen hin gehen (so daß also der Geist gewissermaßen fortwährend an ihnen zehrt), durch die Ausdünstungen, und durch die leiblichen Bewegungen; und durch diese Verluste werden sie zu Spannungen oder Strebungen nach dem Ersatz des Verlorenen ausgebildet. Nun, da das geistige Leben in der bezeichneten Weise herabgestimmt worden ist, können sie zur Bethätigung für diesen Ersatz gelangen. Dies ist die positive Seite des Schlafes. Von der negativen her aber, mit welcher wir hier vorzüglich zu thun haben, charakterisirt sich der Schlaf eben dadurch, daß für die Angelegtheiten oder Kräfte, die unser geistiges Sein

ausmachen, die steigernden Aufbildungen versiegt sind, welche für das Bewußtsein oder die Erregtheit erfordert werden. Es müssen erst wieder neue Urvermögen angebildet werden, welche uns in den Stand setzen, auch wieder Ausfüllungen oder Reize von der Außenwelt aufzunehmen, und dann beiderlei Elemente für die Wiederanknüpfung der geistigen Bethätigung zu übertragen*).

Eine andere, eben so durchgreifende Umstimmung dieser Art, welche seltener eintritt, dann aber desto länger auf der Seele lastet, und deshalb um so mehr geeignet ist, die Natur des vorliegenden Problems in ein helleres Licht zu setzen, liegt uns im sogenannten „Altersblödsinn" vor. Im „sogenannten": da, wie wir sehen werden, dieser Zustand nur seiner äußeren Erscheinung nach dem Blödsinn analog, seiner inneren Natur nach aber das gerade Gegentheil davon ist. Wir haben schon früher**) in dieser Beziehung Kant's zu erwähnen Gelegenheit gehabt: bei welchem sich eine geistige Schwäche dieser Art in seinen vier letzten Lebensjahren in so hohem Grade ausgebildet hatte, daß er bei dem Besuche eines langjährigen Freundes, trotz aller Anstrengung, nicht im Stande war, sich der nur wenige Jahre erst vergangenen Zeit und Umstände ihres früheren vertrauten Umganges zu erinnern. Auch sonst äußerte sich diese geistige Schwäche in den ihr gewöhnlichen Formen. Was so eben gesprochen worden war, entfiel ihm im nächsten Augenblicke, uud seine eigene Erzählungen wiederholte er kurz hinter einander mehrmals mit denselben Ausdrücken, ohne dessen inne zu werden. Er wurde gänzlich unfähig zur Verwaltung seiner eigenen, namentlich der Geldangelegenheiten; und er mußte sich selbst dafür, so wie

*) Man sehe hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft (in der zweiten Auflage), S. 286 ff.

**) Vgl. oben S. 290 ff.

überhaupt für die Anordnung seiner Lebensverhältnisse, eine Art von Vormund setzen*). Aber waren nun in diesem Zustande auch seine geistigen Kräfte schwächer, als früher? — Daß dies nicht der Fall war, geht schon äußerlich daraus hervor, daß ihm, wie ebenfalls in diesen Zuständen gewöhnlich ist, das Gedächtniß für Dasjenige, was er in früherer, kräftiger Zeit aufgefaßt hatte, weder verloren gegangen noch einmal unvollkommener geworden war. „Die entferntesten Ereignisse der Vorzeit standen mit aller Lebhaftigkeit und Genauigkeit deutlich vor ihm; nur die Gegenwart machte, wie dies oft bei Greisen der Fall ist, schwächeren Eindruck auf ihn. Er konnte lange, deutsche und lateinische Gedichte mit bewunderungswürdiger Fertigkeit recitiren, doch nur solche, in denen Geschmack, feiner Witz und angenehme komische Darstellungen herrschten, und die dadurch zur Erheiterung der Gesellschaft vieles beitragen konnten. Kraftvolle Stellen aus den lateinischen Dichtern, besonders ganze Abschnitte aus der Aeneis, standen ihm ohne Anstoß zu Gebot". Eben so in Betreff des Wissenschaftlichen. „Fragte man ihn in seiner größten Schwäche, wenn er sich über die gemeinsten Dinge nicht verständlich ausdrucken konnte, über Gegenstände der physischen Geographie, Naturgeschichte oder Chemie: so gab er zum Erstaunen bestimmte und richtige Antworten. Die Gasarten und ihre Stoffe waren ihm so bekannt, daß man sich noch in der letzten Zeit seines Lebens sehr befriedigt von seinen Aufschlüssen darüber mit ihm unterhalten konnte. Die Kepplerischen Analogien konnte er noch in seiner größten

---

*) Siehe „Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren rc.", von Wasianski, welcher eben dieser Vormund war. Die folgenden Stellen finden sich theils in dieser Schrift, S. 46 f. u. 198 f., und theils in „Immanuel Kant, geschildert in Briefen an einen Freund", von Jachmann, S. 218.

Schwäche hersagen. Am letzten Montage seines Lebens, als seine Schwäche zur tiefsten Rührung seiner Tischgenossen auffallend groß war, und er nichts mehr fassen konnte, was man mit ihm sprach, sagte ich leise zu dem anderen Tischfreunde: ich darf das Gespräch nur auf gelehrte Gegenstände lenken, und ich bürge dafür, daß Kant Alles versteht, und in das Gespräch eingeht. Dies schien dem anderen Freunde Kants unglaublich. Ich machte den Versuch, und fragte Kant etwas über die Barbaresken. Er sagte kurz ihre Lebensweise und bemerkte noch dabei, daß in dem Worte „Algier" das g auch wie ein g ausgesprochen werden müßte".

Die tiefer dringende Forschung bestätigt Dasjenige, was aus dieser äußerlichen Vergleichung der Thatsachen wahrscheinlich wird, auf das Vollkommenste. Was, der tiefsten Grundlage nach, diesen scheinbaren Blödsinn des höheren Greisenalters bedingt, ist die Einschränkung und Verkümmerung des innersten Lebensprocesses: der Anbildung neuer Urvermögen. Diese (wie die theoretische Psychologie nachweis't) werden weniger zahlreich und werden schwächer angebildet. Vermöge dessen können dann die gegenwärtigen Auffassungen, oder diejenigen, welche auf der Grundlage der neu gebildeten Urvermögen entstehen, nur spärlich und schwächlich ausgebildet werden; außerdem versiegt (wie wir schon bei der Erläuterung des Schlafes gesehen) hierdurch der innere, und damit zugleich der äußere Quell der Erregtheit immer mehr und mehr: wird diese, und mit ihr das Bewußtsein und die an diese geknüpfte Bethätigung in Aeußerungen und Handlungen, in immer engere Gränzen eingeschlossen. So kann sie zuletzt nur für eine oder zwei Vorstellungen ausreichen, wie es ebenfalls bei Kant in der Zeit kurz vor seinem Tode der Fall war: „wie in einem tief soporösen Schlafe sprach er immerwährend die Namen von zweien seiner Freunde aus,

die er freilich auch schon seit einigen Wochen, wenn er mitten in einer Unterredung in eine Art von Schlummer verfiel, oft im Munde geführt hatte. Wenn man ihn zu wecken suchte, und ein Bekannter ihm hart ins Ohr redete, so schlug er, wie aus einer anderen Welt, die Augen auf, und antwortete nur durch Wiederholung jener zwei Namen". — Aber die Verkümmerung des innersten Lebensprocesses, welche für die Erregtheit der Seele diese nachtheiligen Wirkungen und zuletzt den Tod herbeiführt, ist, wie die theoretische Psychologie mit der vollsten Entschiedenheit nachweis't, eine Folge, nicht von einer Schwächung des früher ausgebildeten inneren Seelenseins, sondern, im Gegentheil, von der bis zum letzten Lebensaugenblicke immer wachsenden Stärke desselben. Zu einer Schwächung des inneren Seelenseins, oder der Kräfte, ist in den Momenten, welche die Altersschwäche bedingen, auch nicht die mindeste Veranlassung gegeben. Daher denn eben, während die gegenwärtig neu gebildeten Vorstellungen so überaus kümmerlich und vergänglich sind, die in früherer Zeit gebildeten, so lange noch die beiden Quellen der Erregtheit nicht gänzlich versiegen, was den inneren Faktor oder die hineingegebenen Angelegtheiten betrifft, ganz in derselben Vollkommenheit hervortreten *).

Wir haben bisher nur diejenigen Zustände des menschlichen Seelenlebens ins Auge gefaßt, welche in Betreff der Erregtheit die äußersten Gränzpunkte bilden. Aber auch innerhalb des wachen und des nicht durchgreifend von Seiten der Erregtheit verkümmerten Lebens treten bekanntlich nicht selten höchst bedeutende Umstimmungen ein. Man nehme

*) Vgl. hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (2te Auflage), S. 303 ff., und was die weiteren Folgerungen hieraus, namentlich in Betreff der Fortdauer nach dem Tode, betrifft, mein „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", S. 440 — 466.

die Ermüdung oder Erschöpfung durch angestrengte Geistesthätigkeit, oder die Einschläferung und Erschlaffung in einer langweiligen Gesellschaft; vergleiche hiermit die mächtige Aufregung, Erweiterung, Erhebung des geistigen Blickes, welche uns durch ein geistsprühendes und geistweckendes Gespräch oder durch irgendwie in größerer Ausdehnung spannende Bücher zu Theil werden kann; vergleiche außerdem die Zustände energischen geistigen Schaffens; und dann etwa noch die eigenthümlichen Erscheinungen, welche bei starken, tief greifenden Gemüthsbewegungen hervortreten. Wir haben hier Verschiedenheiten in den Graden der Erregtheit, die den früher betrachteten nur wenig nachgeben; und wir haben Verschiedenheiten in den Arten der Erregtheit und der hierdurch zur Bethätigung gebrachten Kräfte, welche, wie sie sich schon für die unmittelbare Auffassung als höchst bedeutend herausstellen, auch, sowohl für die weitere erregte Seelenentwickelung als für die Ausbildung des inneren Seelenseins, in sehr verschiedener Weise fortwirken.

Für eine genetisch tiefer dringende Darstellung dieser Verschiedenheiten nun (und eine solche müssen wir, unserem allgemeinen Plane gemäß, uns auch hier als Aufgabe stellen) treten sehr einfach vier Momente auseinander: zuerst die beiden Faktoren, welche sich zu den Zuständen zusammenbilden, die Kräfte oder Angelegtheiten und die Erregungselemente; und dann die beiden Verhältnisse, durch welche deren Zusammenbildungen vermittelt und geregelt werden, die von früher her begründeten Verbindungen, und die (neue Verbindungen stiftenden) Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Die Einflüsse dieser vier Momente also müssen wir nun einzeln genauer untersuchen.

§. 69.

Bedingtheit durch die Art und das Maß der Erregungselemente.

Die Elemente, durch welche die Ausbildung des unbewußten Seelenseins zur Erregtheit geschieht, bestehen (wie wir wissen) theils aus dem uns ursprünglich Innerlichen, den Urvermögen, und theils aus dem uns ursprünglich Aeußeren, aber von uns Aufgenommenen und Angeeigneten, den Reizen oder Ausfüllungen. Beinah stets wirken für den bezeichneten Erfolg beide zusammen; aber der erste Anstoß kann doch von der einen oder von der anderen Seite kommen, und eben so in den Produkten diese oder jene Klasse von Elementen das Uebergewicht haben. Man nehme jemand, der ununterbrochen mit äußeren Eindrücken überschüttet wird, und dabei so wenig auf ein Bestimmtes gespannt ist, daß er so ziemlich Allem eine gleiche Empfänglichkeit entgegenbringt; und vergleiche hiemit einen Anderen, welcher fortwährend auf bestimmte Zwecke, die er sich selber gesetzt, hinarbeitet, mit Zurückstellung und auch wohl, wo es nöthig ist, Zurückdrängung von Allem, was ihn darin zu stören droht. Dort folgen, wie die erregten Angelegtheiten, so auch die gelegentlich mitwirkenden freien Urvermögen den sinnlichen Eindrücken, von welchen sie gleichsam aufgerufen werden; im zweiten Falle schließen sich die freien Urvermögen zunächst den am stärksten ausgebildeten Kräften oder Angelegtheiten an, in Verbindung mit welchen sie dann die etwa erforderlichen sinnlichen Ausfüllungen (z. B. wenn Beobachtungen anzustellen, Erkundigungen einzuziehen sind rc.) aus den mit ihnen in Verbindung getretenen Interessen heraus bestimmen und zu sich heranziehen. Nach Maßgabe hievon also hat der Mensch

sein Leben entweder mehr von außen her, oder mehr von innen heraus.

Nicht nur aber, daß vermöge dessen das Leben der Seele von verschiedenen Seiten her zur Entwickelung gebracht wird: dasselbe zeigt auch in den wichtigsten Beziehungen verschiedene Charaktere. Die äußeren Eindrücke, indem sie uns Gegenständliches darbieten, zunächst für unser Empfinden, dann für unser Vorstellen, Denken, Begehren, Wollen ꝛc., haben eine mehr einzelne Bestimmtheit. Die gleichartigen Spuren, welche sich den neu gebildeten elementarischen Empfindungen zunächst anschließen, finden sich in mancherlei Gruppen- und Reihenverbindungen angelegt; und so geht denn die Ausbildung zur Erregtheit an dem Leitfaden dieser fort, wie derselbe in einzelner Bestimmtheit vorliegt. So bei'm Hören oder Lesen einer Erzählung, einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung, bei'm Sehen eines Menschen, eines Gemäldes, einer Landschaft ꝛc. Im Gegensatze hiemit nun haben die Urvermögen, außerdem daß sie Strebungen sind und einem gewissen Grundsysteme angehören, einen durchaus allgemeinen Charakter; und dieser muß sich auch für die von ihnen aus bedingten Erregungen wirksam erweisen. Der Charakter und die Richtung dieser entscheidet sich mehr aus dem Ganzen, aus der Gesammtheit dessen heraus, was wir innerlich sind und erstreben. Die Urvermögen lassen freien Raum für das Gegenständliche und für die Bildungsformen Desjenigen, was durch sie zur Bethätigung kommen soll: bieten sich beinah unbeschränkt für Alles dar, was es auch sein mag. „Die halbe Stunde zwischen Erwachen und Aufstehen (schreibt Walter Scott in seinem Tagebuche *)) hat sich mein ganzes Leben hindurch für jedes Geschäft, bei welchem es auf Erfindung ankam,

---

*) Memoirs by Lockhart, Diary, February 10, 1826.

günstig erwiesen. Wenn in einer Geschichte irgend ein schwieriger Knoten zu lösen war, oder, in früheren Zeiten, eine Darstellung in einem Gedichte auszufüllen, so geschah es immer beim ersten Aufschlagen meiner Augen, daß die gewünschten Ideen mir entgegendrängten. Dies ist so sehr der Fall, daß ich mich gewöhnt habe, darauf zu rechnen, und zu sagen, wenn ich wegen dergleichen in Verlegenheit bin: beunruhige dich nicht, wir werden es morgen früh um sieben Uhr haben. Eben so, wenn ich einen Umstand, einen Namen, ein Gedicht vergessen habe". — Aehnliche Erfahrungen wird jeder an sich gemacht haben. Selbst die Besonderheiten der Grundsysteme bieten hiefür keine Schranken dar. Da sie alle demselben Gesammtwesen angehören, so können sich auch die Urvermögen allgemeiner anschließen; und überdies sind nach der energischeren Bethätigung des innersten Lebensprocesses, wie sie bei günstiger körperlicher Stimmung während eines gesunden Schlafes Statt findet, Vermögen in allen Grundsystemen genugsam vorhanden: so daß wir, wie weit unsere ausgebildeten Kräfte reichen, eben zu Allem fähig sind.

Aber wir müssen die Verschiedenheiten dieser beiden Klassen von Erregungen noch in anderen Richtungen verfolgen. Die Urvermögen sind Strebungen, die Angelegtheiten, oder die ausgebildeten Kräfte, ebenfalls in gewissem Maße. Das Aufstreben dieser letzteren nun entzog sich, so lange die Angelegtheiten unerregt waren, ganz unserem Bewußtsein; schließen sich ihnen freie Urvermögen an, so wird es für unser Bewußtsein hervorgebildet; und so entstehn dann ein Ungenügen, eine Unbefriedigung. Diese müssen sich natürlich in sehr verschiedenen Graden und Arten ausbilden nach Maßgabe der verschiedenen Bildungsformen der Angelegtheiten. Im geringsten Grade zeigen sich dieselben, wo, sei es nun im Vorstellungs- oder auch im affektiven Verhältnisse, eine vollere und festere Ausfüllung

gegeben ist; am stärksten, wo, in Folge geringerer Kräftigkeit der Urvermögen, die Ausfüllung beinah gänzlich wieder entschwindet. Aber mehr oder weniger findet sich doch ein solches Ungenügen bei jeder rein von innen her gewirkten und gehaltenen Geistesthätigkeit: selbst bei der vollkommensten Ausbildung der hineingezogenen Kräfte gewährt sie doch von Seiten der Erregtheit keine volle Befriedigung, keinen vollen Genuß.

Dies tritt in einer großen Anzahl von interessanten Thatsachen hervor. Besonders gehört hierher das Verlangen nach Sympathie, Zustimmung, Theilnahme irgend welcher Art *). Wenn auch, wo die Angelegtheiten als solche eine volle Befriedigung enthalten (wie namentlich die intellektuellen), zur Ergänzung des im angegebenen Verhältnisse Mangelnden die allgemein disponiblen Reize allenfalls ausreichen würden, welche uns fortwährend von mannigfachen Seiten zuwachsen: so ist doch keine Sicherheit gegeben, daß sich für das Hinzufließen zu angemessener Höhe die erforderlichen Kanäle finden werden. Die betreffenden Angelegtheiten erhalten dann zu wenig; und so macht sich denn das Bedürfniß einer direkteren Uebertragung geltend (wie sie eben durch Sympathien ꝛc. gewonnen wird), oder wenn diese nicht herbeizuschaffen ist, einer überhaupt volleren. Hieraus ist auch namentlich die Versuchung abzuleiten, welche so vielfach, besonders bei Ungebildeten (aber auch bei Gebildeten!) eintritt, ein solches Ungenügen durch berauschende Getränke zu beschwichtigen **).

---

*) Vergl. Band I, S. 260 ff. und oben S. 49 ff.

**) Ein eben so zweckwidriges als moralisch gefährliches Auskunftsmittel. Auch abgesehen davon nämlich, daß dadurch nach und nach ein Hang zu dergleichen sinnlichen Genüssen begründet wird, depraviren diese Erregungselemente von niederem Charakter die geistige Thätigkeit, und dies muß dann eben so auch in den weiteren Fortwirkungen hervortreten. Siehe Band I,

Wenden wir uns nun auf die andere Seite, so ist es augenscheinlich, daß die auf dieser vorliegenden Gefahren noch zahlreicher und dabei von schlimmerem Charakter sind. Schon das zuletzt angeführte Beispiel setzt dies in das hellste Licht. Aber Gefahren ähnlicher Art zeigen sich auch, wo die äußeren Ausfüllungen, durch welche die Zuschüsse gewonnen werden, nicht niedere sinnliche und nicht Lustgenüsse sind. Alle solche Ausfüllungen begründen in der Richtung, von welcher her sie erfolgt sind, Bedürfnisse, und liefern uns also mehr oder weniger in die Gewalt des Aeußeren. Bleiben die Zuschüsse später aus, so fühlen wir uns beengt, und bildet sich unsere Geistesthätigkeit verkümmert aus; kommen sie, so müssen wir sie nehmen, wie sie kommen. In manchen Fällen haben auch die Angelegtheiten, welche dadurch im weiteren Verfolge getroffen werden, der Ausfüllungen schon zu viel, und es entsteht also Ueberdruß. In Betreff der meisten Menschen ist die Bemerkung unstreitig richtig, daß, wer die Vergnügungen der Gesellschaft recht genießen wolle, ein bestimmtes Geschäft haben müsse, welches seine Kräfte und Zeit sonst in Anspruch nehme. Das fortwährende Sich-erholen wird zuletzt zu einer lästigen Anstrengung, oder wohl gar zur Folter: dieses Letztere namentlich, wenn der Mensch dabei Andere vor sich hat, welche sich wirklich vergnügen oder zu vergnügen scheinen, und es doch selber, wie gern er auch möchte, nicht mehr dazu zu bringen im Stande ist.

In anderen Fällen stören uns die äußeren Einwirkungen in einer gerade gedeihlich ausgebildeten selbstthätigen Geistesentwickelung; in noch anderen werden unsere Geisteskräfte wenigstens nicht gedeihlich angeregt, sondern nur

---

S. 244 Anm., so wie ebendas. S. 104, und mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (in der zweiten Auflage), S. 59 f.

diese und jene schwach und flüchtig angestoßen: so viel gerade als, nach dem vorher Angeführten, erforderlich ist, uns ihr bisher unbewußtes Aufstreben zum Bewußtsein zu bringen. Daher denn bei Demjenigen, welcher mehr an Selbstthätigkeit gewöhnt ist, das Ungenügen, wenn er längere Zeit in Genüssen oder sonst passiv bedingten Zuständen zubringen muß; selbst in den Fällen, wo diese entschieden angenehmer Art sind. Sein eigentliches Selbst wird dadurch nicht in Anspruch genommen und befriedigt; und was Andere befriedigt, befriedigt ihn nicht, weil er nicht danach verlangt, und sich ihm nur unvollkommen hingiebt. „Diese sechs Tage (schreibt Schiller an Körner) brachte ich im Reinholdschen Hause sehr angenehm zu; und ich muß hinzusetzen: noch nie ist's mir an einem fremden Orte so behaglich gewesen. Ganz glücklich kann ich nirgends und nie sein, das weißt Du, weil ich nirgends die Zukunft über die Gegenwart vergessen kann. Ich war sechs Tage müßig in Jena. Schon allein dies mußte mir die reine Freude vergiften" *).

Jacobi stellt einmal den Satz auf **): „nur unter Noth, Arbeit und Gefahren könne dem Menschen wohl werden". Woher dies? Diese sind ja doch, der gewöhnlichen Ansicht nach, in direktem Gegensatze mit dem Wohlsein. Und auf der anderen Seite, sehen wir nicht schon das Thier glücklich, wenn es warm sitzt und bei dem ihm zusagenden Fraße? Und eben so das Kind, welchem wir den Appetit mit seiner Lieblingsspeise befriedigt, oder das wir durch ein glänzendes Spielzeug erfreut haben? — Wir antworten: allerdings; aber der ausgebildete Mensch hat eben eine andere Natur als das Thier, und selbst als das menschliche Kind. Seine Seele schließt, wie

*) Briefwechsel mit Körner, Band I.

**) Werke, Band VI, S. 228.

wir wissen, eine unendliche Anzahl von mehr innerlichen Kräften in sich, und welche sämmtlich Strebungen sind. Von welcher Art nun also auch der Genuß sein mag, der sich ihm dargeboten hat: wenn dieser nicht Dasjenige trifft, worin er sein innerstes Leben hat, so wird in denselben doch nur ein sehr kleiner Theil der in ihm angelegten Kräfte für eine volle Bethätigung oder Befriedigung hineingezogen werden. Wo ein größerer Theil hineingezogen wird: da wird er eben zugleich zur Selbstthätigkeit oder zur Arbeit aufgerufen werden. Dem gegenüber finden sich in einer reicher ausgebildeten Seele Verbindungen nach allen Seiten hin angelegt; in diesen also fließen die in besonderer Fülle aufgenommenen Reize nach allen Seiten hin über; und somit werden dann eben die mehr innerlichen Kräfte, je höher der Genuß ist, um desto vielfacher nicht zu voller, aber doch in einem solchen Maße zur Erregtheit gebracht, daß wir uns des ihnen inwohnenden Aufstrebens bewußt werden. Während daher auf der einen Seite die unmittelbar in den Genuß eingegangenen Kräfte bei längerer Andauer zum Ueberdruß ausgefüllt werden, wächs't dem Menschen auf der anderen Seite eine immer größere Anzahl von mehr innerlichen Bedürfnissen zu: so daß er sich, je länger der Genuß dauert, desto mehr unbefriedigt oder zur Unlust gestimmt fühlt. In dieser Weise also tritt dem Empfinden der von außen dargebotenen Lustbefriedigung ein ungleich ausgedehnteres Empfinden seiner selbst von entgegengesetztem Charakter gegenüber: das quälende Gefühl, daß wir ungleich mehr zu leisten, und vermöge dessen dann auch ungleich ausgedehntere und höhere Genüsse zu erwerben im Stande wären.

Wie bei dem Einzelnen, so zeigt sich dies auch bei ganzen Völkern. Zeiten langen, äußeren und inneren Friedens, und in welchen nicht sonst irgendwie große Interessen die Menschheit in Bewegung setzen, charakterisiren

sich allgemein durch ein eigenthümliches Zusammen von Ueberdruß und Erschlaffung, und von unruhiger Spannung und abgerissenem Hin- und Herversuchen: so daß selbst bei'm größten Ueberflusse an Mitteln zum Wohlsein doch im Ganzen den Menschen in keiner Weise recht wohl wird. Auch hier haben wir auf der einen Seite ein Zuviel (des Ueberfülltseins oder des Ekels an den immer wiederkehrenden Vergnügungen und Beschäftigungen), und auf der anderen Seite ein Zuwenig der Ausfüllung oder Befriedigung, sowohl der schon ausgebildeten Kräfte, als der noch unverbrauchten Urvermögen. Dagegen auch hier „Noth, Arbeit und Gefahren", indem sie die mehr inneren Kräfte in größerer Ausdehnung und in der ganzen Höhe ihres Aufstrebens zur Ausfüllung bringen, eine ungleich umfangreichere und vollere Empfindung von diesen Kräften, und so ein höheres und ungestörteres Wohlgefühl hervorbringen.

Dem gegenüber zeigen nun freilich ebenfalls die gewöhnlichsten Erfahrungen, daß nicht alle „Noth, Arbeit und Gefahren" den Menschen glücklich machen; und es fragt sich also, welche dies thun, und welche nicht. Wir können im Anschluß an frühere Untersuchungen*) mit Einem Worte antworten: glücklich machen diejenigen, bei welchen sich das durch sie bedingte Begehren in ein Wollen verwandeln kann, oder für deren Abhülfe einmal die erforderlichen Zweck- und Mittelreihen vorhanden sind, und zweitens (was zugleich dieses Erste als Bestandtheil in sich aufnimmt) die äußeren und inneren Umstände von der Art sind, daß sich die entsprechenden Erwartungsreihen eines befriedigenden Gelingens zu voller Ueberzeugung ausbilden können. So ist es bei dem Einzelnen, und so ist es bei Völkern und Staaten. Wovon ich mir be-

*) Vgl. besonders die parallele Erörterung oben S. 347 ff.

wußt bin, daß ich es ausführen kann, Das macht mir als Arbeit Freude; und in dem Maße größere, wie der zu überwindenden Schwierigkeiten, und also auch der im Interesse dieser Ueberwindung hineinzuziehenden Kräfte, mehrere sind. Dagegen in dem Maße, wie die Ausführung, die Abhülfe problematisch sind, oder ein entschiedenes Mißlingen in Aussicht steht, oder Rathlosigkeit den Menschen hinüber und herüber reißt: in dem Maße wird der Mensch durch „Noth, Arbeit und Gefahren" nicht glücklich, sondern unglücklich gemacht. Und wie dies von den Aufgaben gilt, welche uns die Außenwelt stellt, so auch von den inneren, die wir uns selber stellen. Haben wir bei einer wissenschaftlichen, oder einer künstlerischen Arbeit klar entschieden, oder wenn auch nur dunkel, doch sicher, die Ueberzeugung, daß sie vollendet werden, und wenn vollendet, die Probleme, welche uns darauf gespannt, befriedigend lösen oder den Normen künstlerischer Vollendung entsprechen werde: so dienen alle Schwierigkeiten und Hindernisse, auf welche wir dabei stoßen mögen, nur dazu, daß sie uns in und mit einem ausgedehnteren und wohlthuenderen Gefühle von unseren Kräften auch ein höheres Glück empfinden lassen.

§. 70.

Bedingtheit durch die einzelnen Akte und Kräfte.

Wir haben die Zustände, als der wechselnden Erregtheit angehörig, dem inneren Seelensein, oder der Substanz der Seele, gegenübergestellt. Sind nun für sie die Erregungselemente als das allein oder doch hauptsächlich Bestimmende anzusehen? — Unstreitig keineswegs. Das innerlich Angelegte oder die Kräfte gehen ja als Grundlagen in die Zustände ein; und bei'm ausgebildeten, und nament-

lich bei'm höher ausgebildeten Menschen, ist das Innere von so entschiedener Formenbestimmtheit und so großer Vielräumigkeit, daß hiegegen das von den Ausfüllungs- und Erregungselementen Hinzugegebene beinah verschwindet. Wir empfinden stets beides: die Kräfte und die Ausfüllungen; bei dem in seiner Ausbildung weiter vorgeschrittenen Menschen aber ist das Gewicht jener so bedeutend, daß wir bei weitem mehr uns selber, als das Aeußere, empfinden. Der Einfluß der Ausfüllungs- und Erregungselemente wird immer mehr dahin eingeschränkt, daß sie lediglich die Veranlassungen geben zum Empfinden; das „Was" und das „Wie" desselben sind nur in sehr geringem Maße von ihnen abhängig. Bei einer langweiligen Unterhaltung nehmen wir eben so viele Schallreize, bei'm Lesen eines geistlosen Buches eben so viele Lichtreize auf, als bei einer interessanten Unterhaltung und bei'm Lesen eines geistvollen Buches; und doch welche Verschiedenheit der Zustände! Ja, was noch mehr ist, dieselbe Unterhaltung, dasselbe Buch können den Einen in Entzücken versetzen, oder zur höchsten Geistesanstrengung anspannen, während sie den Anderen langweilen und in jeder Hinsicht gleichgültig lassen.

Dasselbe Verhältniß macht sich dann auch für die Thätigkeiten und sonstigen weiteren Fortwirkungen geltend, welche sich an die Erregungen und Zustände anschließen. Auch diese sehen wir bei'm ausgebildeten Menschen weit mehr durch die Angelegtheiten bestimmt. Die Formen dieser letzteren entscheiden darüber, ob die freien Urvermögen in der einen oder in der anderen Art zur Anwendung kommen: für Auffassungen, oder für ein Denken, oder für ein Handeln, oder für produktive Entwickelungen; für welches alles sie ja, wie wir wissen, im Allgemeinen in gleichem Maße geeignet sind. Nicht nur dies aber, sondern durch die Beschaffenheiten

des innerlich Angelegten wird selbst in gewissem Maße die Verwendung der von außen aufgenommenen Reize bestimmt. Dieselben Schallreize von Musik, von vorüberfahrenden Wagen, von Gesprächen um uns herum, welche bei dem Einen fixirt werden für die Ausbildung von starken Tonauffassungen, und somit Störungen für das Denken hervorbringen, können bei einem Anderen von den unmittelbar auffassenden Vermögen nur schwach und beweglich angeeignet, und dann sogleich nach innen hin übertragen werden auf schon erregte oder zur Erregtheit andrängende Gedankenmassen, und hiedurch zu fortwährender Förderung für das Denken dienen. So denn auch in den weiteren Fortwirkungen. Derselbe Tadel, welcher den Einen tief niederschlägt, oder unruhig aufregt, vielleicht bis zur Verzweiflung, führt den Anderen zu einer ruhigen Ueberlegung, ob ihm wohl die getadelten Fehler eigen seien, einen Dritten zu einem hochgesteigerten Lustgefühle des dadurch aufgeregten billigenden Selbstbewußtseins, einen Vierten und Fünften zu einem verächtlich höhnischen oder einem gleichgültig und gutmüthig komischen Lachen hinüber; und so in vielen anderen Modifikationen. Die Erregungselemente sind überall die gleichen; die Verschiedenheit ist lediglich durch die Angelegtheiten bedingt, welche ihnen das Innere entgegenbringt.

Diese nun bestehen, wie wir wissen, zuletzt aus denselben Elementen, durch welche auch die Erregungen hervorgebracht werden: aus den Urvermögen und aus deren Ausfüllungen oder Reizen; nur daß dieselben dort beweglich, hier in fester Aneignung und gegenseitiger Durchdringung gegeben sind. Wir müssen jetzt sehen, welche Eigenthümlichkeiten sie in Betreff der hier vorliegenden Erfolge darbieten.

Die Urvermögen werden, so lange unser irdisches Seelenleben dauert, immer wieder von neuem angebildet.

Dieselben sind die Grundlagen für Alles, was die Seele von Befriedigung, von wahrer Kraft und Vollkommenheit in sich trägt; aber ursprünglich oder an und für sich enthalten sie noch keine Befriedigung, keine wahre Kraft und Vollkommenheit, sondern mit der Fähigkeit, hierzu ausgebildet zu werden, zunächst Mangel, Aufstreben, Bedürfniß. Auch in der Seele ist der Hunger die conditio sine qua non für den Genuß und für den Krafterwerb. Wie weit dieser Hunger nicht gegeben ist, können auch Genuß und Kräftigkeit nicht entstehen: wie wir dies gleichsam durch ein Vergrößerungsglas in dem früher beleuchteten Zustande des sogenannten Altersblödsinns beobachten können. So lange also das Leben dauert, bilden sich dem Menschen immer wieder von neuem, und unerschöpflich, Mangel und Bedürfniß an. Hiemit in unmittelbarer Verbindung steht dann die Nothwendigkeit einer angemessenen Verwendung der Urvermögen, worauf wir ebenfalls schon mehrfach aufmerksam geworden sind. Wo diese nicht eintritt, wo sich die unverbrauchten Urvermögen zu vielfach ansammeln: da entsteht eine unbestimmte Unruhe, welche die mannigfachsten Formen annehmen kann. Daher bei Solchen, die nichts zu thun haben, die Sucht nach Neuigkeiten, nach Handelsspekulationen, nach Spielen (Karten- und Rouletspielen, Pferderennspielen, Gladiatorspielen, Spielen politischer Agitationen und Wahlen ꝛc.); daher die wechselnden Moden, die chronique scandaleuse und hundert andere ähnliche Erscheinungen, welche größtentheils in dem Bedürfnisse ihren Grund haben, sich des Ueberflusses von ungebrauchten Urvermögen einigermaßen zu entledigen. Aber wahre Befriedigung wird nur bei bestimmter Verwendung und in Verbindung mit Angelegtheiten von höherer Vollkommenheit erworben. Eine unbestimmt schweifende Anwendung hat niemals zu etwas wahrhaft Werthvollem, Bedeutendem, Großem geführt. Daher denn für die meisten

Menschen, oder für alle diejenigen, bei welchen nicht durch die bisherige Bildung eine Verwendung in koncentrirter Selbstthätigkeit für ein höheres geistiges Schaffen entschieden sicher gestellt ist, die Rathsamkeit, ja Nothwendigkeit eines bestimmten Geschäftskreises. Wer ohne bestimmte Beschäftigung lebt, ist selten weder weise, noch tugendhaft, noch glücklich. „So sehr Sie es aber auch verbergen mögen (schreibt Herder an Knebel): so sitzt eine geheime Unruhe in Ihnen, wie das Küchlein im Ei; und um Gottes willen machen Sie nicht, daß es Wärme gewinne. Nehmen Sie sich etwas Bestimmtes zu thun vor; dies ist der einzige Weg, die Gedanken sowohl als die Begierden abzuthun, oder wenigstens zur Form unserer selbst zurückzuzwingen. Gleich viel, was es sei; aber der Mensch muß Tagesarbeit haben: sein inneres Wesen ist zu weit und zu unbestimmt zum Kreise seines äußeren Daseins. Verzeihen Sie meine flache Pilosophie; sie ist aber die Erfahrung meines Lebens, und selbst der vergangenen Wochen und Tage, in denen ich nur ein iniquae mentis asellus zu Treibereien von außen gewesen. Ich eile, wie ein verschmachteter Hirsch zur Quelle eilt, zu irgend einer zusammenhängenden Arbeit" *). — „Wer nicht durchaus fleißig sein, das heißt, sich von sich selbst entfernen kann, thut tausendmal besser, in Gesellschaft zu gehen, als zu Hause zu bleiben. Die Einsamkeit hat sonach die größten Männer, die größten Narren und die größten Bösewichter erzeugt, empfangen und geboren; und die Gesellschaftsmenschen sind noch, caeteris paribus, die leidlichsten. Es würde aus manchem ein Cartouche geworden sein, der jetzt höchstens ein Leuteschänder ist. Ich diene vorzüglich mit aus dieser Reflexion, weil der Dienst das leichteste ist, womit man sich beschäftigen

---

*) K. L. v. Knebel's Nachlaß und Briefwechsel; herausgegeben von Varnhagen von Ense und Th. Mundt, Band II.

kann — Hafergrütze, wenn anderes Studium ein Rindsbraten heißen könnte" *).

Wenden wir uns nun zur zweiten Klasse der Elemente, durch welche die Angelegtheiten begründet werden, zu den Ausfüllungen der Urvermögen, so wissen wir schon, daß diese nichts für sich allein sind in der Seele: bei fester Aneignung noch weniger, als wo sie beweglich bleiben und übertragen werden. Sie haben für uns nur Bedeutung durch die Vermögen hindurch; und es kommt also auf ihre Verhältnisse zu diesen an. Die hierdurch bedingten Verschiedenheiten sind bekannt. Die Unlust-, die Schmerz- und die Ueberdrußempfindungen sind entschieden von ungünstigem Charakter. Daher die Vorschrift, das in diesen Ausfüllungsverhältnissen Erzeugte so viel als möglich zurückzustellen: überhaupt von der Erregtheit auszuschließen, oder, da dies immer nur unvollkommen gelingen wird durch die Verbindung mit Stärkegebilden, die uns, ihm gegenüber, Haltung gewähren, oder auch durch unmittelbare Aufbildung solcher zu neutralisiren. Nur Ein Ausfüllungsverhältniß ist entschieden günstig: das des Vorstellens, wo Vermögen und Reiz einander vollkommen entsprechen, und deshalb einander durchdringen können zur Ausbildung wahrer Kraft. So weit also dieses reicht, namentlich in den vielräumigeren Zusammenbildungen der Vorstellungen, wie sie in den Denkgebilden und Denkkräften aller Art vorliegen, haben wir wahre Vollkommenheit. Die Akte, welche in dem uns noch für die Erwägung übrigen fünften Ausfüllungsverhältnisse ausgebildet sind, die Lustempfindungen, kündigen sich dem oberflächlichen Beobachter als von noch günstigerem Charakter an. Aber diese Ankündigung ist gewissermaßen eine trügliche. Obgleich wir noch keine eigent-

---

*) Hippel's „Tagesdenkzeddel", mitgetheilt in „Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1797", Band I. S. 282.

lich übermäßige Reizung haben, sind doch die Urvermögen so weit überwältigt von den Reizen, daß sie nicht zu wahrer Kraft ausgebildet worden, und die Ausfüllungen nur unvollkommen festzuhalten im Stande sind. Diese gehen daher zum Theil wieder verloren (in der allgemeinen Ausgleichung der beweglichen Elemente); und so weit also werden die Urvermögen wieder frei: stellt sich ihr ursprüngliches Aufstreben, ihr ursprünglicher Mangel wieder her. Ja, durch die vorübergehende Reizung hat dieses Bedürfniß selbst eine stärkere Spannung und auf bestimmte Gegenstände erhalten; und wenn es in dieser länger beharrt, so verliert es mehr oder weniger die Fähigkeit, die Ausfüllungen als bleibenden Besitz anzueignen, und sich in der Durchdringung mit ihnen zu wahrer Kraft auszubilden. Also man muß in dieser Hinsicht sehr vorsichtig sein! Jede Lustempfindung trägt in sich den Keim, wie zu Schwäche, so auch zu Unglück; und in der Mehrzahl der Fälle (in allen mit Ausnahme derjenigen, wo die Reproduktion in den Formen der Lusterinnerung und Lustvorstellung erfolgt) geht dieser Keim auf, und die Pflanze entwickelt sich, und breitet sich aus, und kommt zu Blüthe und Samen, vielleicht für eine Fortwirkung ins Unendliche!

Dies gilt, wie von den unmittelbar von außen her erfolgenden Lustausfüllungen, eben so auch von den reproduktiven, oder denjenigen, welche auf der Grundlage des den Spuren als solchen inwohnenden Strebens erfolgen *). Auch da erwächs't, mehr oder weniger, aus jeder Lust ein neues Bedürfniß, welches bei vielräumiger Ansammlung jeden Grad von Stärke erhalten kann. So namentlich in Betreff der zu dieser Klasse gehörigen Lusterregungen der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der Ruhmsucht. Wie glücklich auch ihre Genüsse in der Gegenwart machen, für die

*) Vgl. Band I, S. 219 ff., und S. 265 ff.

Zukunft machen sie mehr oder weniger unglücklich: indem sie die Wiederholungen dieser Genüsse als Bedürfnisse, und als immer stärkere und dringendere Bedürfnisse, begründen. Der in Folge höherer Befriedigungen immer wieder von neuem entstehende Hunger kann zum Heißhunger werden, welcher durch nichts zu stillen ist: so daß sich der Mensch bei der vollsten und ausgedehntesten Anerkennung dennoch unglücklich fühlt, ja zuweilen bis nahe an Verzweiflung gedrängt wird. Daß dies nicht zu viel gesagt ist, bezeugt die Geschichte fast aller früh und weit berühmt gewordenen Männer in einer Ausdehnung, daß das Gegentheil beinah als seltene Ausnahme anzusehen ist. Voltaire (bemerkt Rousseau) genießt der glänzendsten Berühmtheit; er hat Vermögen im Ueberfluß, er hat Freunde; er hat um sich herum alle Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, die sich nur denken lassen, angesammelt; und dessen ungeachtet ist er der unglücklichste Mensch von der Welt. Der unbedeutendste Schriftsteller ist im Stande sein Glück zu stören; mag man von demselben verächtlich sprechen, oder mag er einiges Glück machen, Voltaire wird dadurch verstimmt". Und bei Rousseau selbst hatte sich diese unersättlich stets auf Raub lauernde Eitelkeit bekanntlich in noch krankhafterer Spannung ausgebildet; wie denn auch Voltaire in einem Briefe an Hume eine sehr ähnliche Anklage gegen ihn erhebt, und in seiner pikant witzigen Manier sagt: indem sich Rousseau einer Statue würdig glaube, bilde er sich ein, fortwährend sei die eine Hälfte der Welt damit beschäftigt, dieselbe auf ihr Piedestal zu erheben, und die andere Hälfte, sie herunterzureißen *). — Ein sehr merkwürdiges Beispiel hiervon bietet namentlich auch Bentham dar, von welchem

---

*) Life and correspondence of David Hume, by Burton, Vol. II. p. 358.

ein Recensent seiner Werke*) bemerkt, seine Eitelkeit sei so überspannt gewesen, daß ihr nur wenig zu Dem gefehlt, was zuweilen zu einer Geistesstörung führe, und beinah immer ein Zeichen davon sei; er habe fortwährend die gröbste Schmeichelei von Anderen verlangt, weil er die üble Gewohnheit angenommen, sich selber gröblich zu schmeicheln. Der Weihrauch, welcher ihm von so vielen Seiten gestreut wurde, die Verbreitung seiner Schriften in allen Ländern, die bedeutende Anzahl von Schülern, die er namentlich in England selbst gewonnen hatte, und die insbesondere auch unablässig bestrebt waren, seine Ansichten für die Verbesserung der Gesetze und Staatseinrichtungen fruchtbar zu machen — alles dies blieb immer noch weit hinter Demjenigen, was er erwartet hatte und verlangte, zurück. Es ist mir nie geglückt (schreibt er im Jahre 1801 an Pulteney), auch nur das geringste Zeichen zu erfahren, welches mich zu der Hoffnung berechtigte, etwas von mir werde (während meiner Lebensdauer wenigstens) irgend nützlich werden"; und noch in seinen letzten Lebenstagen klagte er, „er fühle sich wie eine Katze oder einen Hund, der gewohnt sei, von Jedem, dem er begegne, geschlagen zu werden". Dabei äußerte sich seine Eitelkeit nicht selten in höchst lächerlicher Weise. So verordnete er in seinem Testamente, daß sein Körper zusammengehalten und aufbewahrt werden solle in der Stellung, in welcher er gesessen habe, wenn er nachgedacht; sein schwarzer Rock, Stuhl und Stock wie gewöhnlich; und daß seine Schüler, einmal jährlich oder öfter, zusammenkommen sollten, um das Andenken an den Begründer des Greatest-happiness-system zu feiern; bei welcher Gelegenheit sein Testamentsvollstrecker ihn hineinrollen solle, damit er unter ihnen sei! — Dieses Uebermaß von

---

*) Vgl. The Edinburgh Review, Vol. 78 (Octob. 1843), p. 461 — 516.

Eitelkeit findet seine sehr natürliche Erklärung darin, daß er schon von der frühesten Kindheit an durch Lob und Beifall verzogen worden war. „Mein Leben (sagt er selbst) war in Wahrheit ein elendes. Schon als ich ein kleiner Knabe auf der Westminster-Schule war, nahmen die Vornehmen von mir Notiz; ich war ein Gegenstand des Preises von der frühesten Zeit her, von welcher ich Erinnerung habe. Das hat mich mit Ehrgeiz angefüllt ꝛc.“*).

In ähnlicher Weise nun zeigt sich die Gefahr dieser reproduktiven Lustreizungen auch bei allen anderen Gattungen von reproduktiven Entwickelungen. So namentlich in Betreff der Gewöhnung an Zerstreuungen, Gesellschaften, Lesereien aller Art, die im Lustcharakter aufregen. Jeder Genuß begründet eine Hingebung an die Genußmittel, und somit eine Hingegebenheit in ihrer Richtung. Wer sich also an einen vielfachen, belebten gesellschaftlichen Verkehr in dem Maße gewöhnt und verwöhnt, daß er hierüber die Fähigkeit verloren hat, unter weniger an- und aufregenden Verhältnissen zufrieden zu sein, der hat sich dadurch in die Gewalt der tausend Zufälligkeiten des Lebens geliefert, welche ihm demselben täglich und stündlich entziehen können. Und so mit allem Uebrigen. Auch in dieser Beziehung macht sich demnach die goldene Regel geltend, daß man darauf hinarbeite, so viel als möglich sein Leben in sich selber zu haben. Für wahre Vollkommenheit und für

---

*) The man (bemerkt hiezu der angegebene Recensent) who has been accustomed to be bragged as a wonder while a child, feels it te be not only a bitter mortification, but also a grievance and an injury, when, on coming into the world, he is quietly permitted to drop into the crowd. In these instances unreasonable presumption is seldom succeeded by humility and self-knowledge; it oftener takes the humiliating form of a more unreasonable despair. This was the case with Bentham, and to an extent quite inconceivable.

dauerndes Glück giebt es kein anderes Mittel, keine andere Gewähr.

In der vollsten Ausdehnung gefaßt, ist die hierauf gehende Aufgabe allerdings eine unlösbare: da ja der Mensch, eben vermöge des Grundcharakters seiner Urvermögen, durch und durch ein bedürftiges Wesen ist, und nicht aufhören kann zu sein. Auch bei der vollsten Ausbildung erhält sich dieser Charakter: denn alle Spuren oder Kräfte als solche, selbst die Vorstellungs- und Denkkräfte, sind, wie wir wissen, mehr oder weniger Strebungen. Vermöge dessen, und der fortwährenden Ausbildung der Spuren zu halber Erregtheit *), macht sich das ganze frühere Leben gelegentlich als Forderung geltend. Daher z. B. die Gefahr einer Umsetzung des Berufes, der Lebensverhältnisse und Lebensverbindungen in weiter vorgeschrittenem Alter. Sogar die gleichgültig, ja die ungünstig gestimmten Kräfte äußern sich in diesem Charakter: so daß dem Menschen selbst in Betreff ihrer Nicht-Bethätigung, z. B. dem zur Ruhe gesetzten Schulmeister von Seiten des Aergers, welcher früher sein tägliches und stündliches Brod gewesen ist, während er sich desselben mit Widerstreben erinnert, doch auf der anderen Seite etwas fehlt. Also wie für die Kräftebildung, so ist auch für die Zustände, in ihrer Bedingtheit von jenen her, die Entäußerung von allem Ungünstigen ein unausführbares Unternehmen. Hiedurch aber wird es ja nicht ausgeschlossen, daß wir uns die Aufgabe stellen und lösen, dasselbe auf ein möglichst geringes Maß zurückzubringen.

Zuletzt ist noch zu bemerken, daß die Kräfte und die Erregungselemente, wenn gleich einander gegenüberstehend in ihrer Wirksamkeit auf die Entwickelung unserer Seele, doch keineswegs streng gegen einander geschieden sind. Un-

---

*) Vgl. oben S. 396.

ter Umständen kann, was bisher in fester Aneignung gegeben war, beweglich werden, und können sich also die Bestandtheile der Kräfte, in engerem oder weiterem Kreise, als Erregungselemente erweisen. So bei den Ausgleichungen der Lustgebilde gegen starke Unlust- oder Schwächegebilde, welche zum Zorne, zum Aerger, zum Schrecken, zur Scham und anderen Unlustaffekten führen*). So bei denjenigen, welche Lustaffekte, etwa der im Charakter der Rührung überfließenden Freude, oder der Extase der Dankbarkeit nach der Errettung von großer Noth rc., bewirken. So selbst zwischen Gebilden, die nicht im Bewußtseinsinhalte übereinkommen, sondern nur sonstwie in unmittelbare Nähe mit einander gebracht sind. Bonstetten hatte die Hälfte seines Einkommens verloren. „Das Sonderbarste aber ist (schreibt er an Zschocke), daß, als ich mich besser fühlte, mich am Abende in einer großen Gesellschaft eine solche Lustigkeit anwandelte, daß kein Mensch darin die Wirkung des Schmerzes errathen hätte"**). Noch andere Beispiele dieser Art zeigen sich in der geheimen Angst, wenn, nach längerer Entbehrung, die Erfül-

---

*) Dies tritt in ein noch helleres Licht durch die Thatsache, daß durchgängig kräftige Menschen beinah stets zugleich milde sind. Die Ausfüllungen werden von den Urvermögen so fest angeeignet, daß sie sich nicht in höherem Maße ablösen, und also auch keine Unlustaffekte im Verhältniß der Ueberreizung ausgebildet werden können. Die Unlustaffekte, welche bei ihnen allerdings auch entstehen (intellektueller, moralischer, ästhetischer rc. Unwille, Scham rc.) bilden sich in dem tieferen, gehaltneren Charakter des Entgegenstrebens geistiger Gebilde von Seiten ihrer vielräumigen inneren Begründung (des den Spuren als solchen inwohnenden Aufstrebens) aus; vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 170 ff. u. 175 ff.

**) Prometheus. Für Licht und Recht rc. Herausgegeben von Heinr. Zschocke. 1832. Band II. Erinnerungen an Karl von Bonstetten.

lung lang genährter Hoffnungen nahe ist; in dem Erglühen bei'm Gedanken an den Ruhm, welcher durch die Aufopferung eines nahe Befreundeten erworben worden, oder auch der von der eigenen zu erwarten ist; so wie in der Thatsache, daß Furcht, wenn sie auch gewöhnlich lähmt, doch in manchen Fällen, und namentlich in ihren höchsten Graden, wo die Gefahr schärfer andrängt, und der Untergang gewiß ist, falls nicht starke Gegenwirkungen eintreten, beredt und thätig machen kann. Auch in Betreff dieser Ausgleichungen also müssen wir die Bildung der Angelegtheiten, sowohl der früher gebildeten, als derjenigen, welche noch gebildet werden könnten, wohl im Auge behalten und einer aufmerksamen Kontrolle unterwerfen*).

§. 71.

Bedingtheit durch die von früher her begründeten Verbindungen.

Auch in Betreff der Verbindungen erweis't sich das ganze frühere Leben stets wieder bestimmend für das fol-

---

*) „Eine Lebensregel habe ich (schreibt Bonstetten in Betreff der bezeichneten Angelegenheit, ebendas. S. 175): wenn ich ein Unglück vorsehe, so behandele ich die ganze Sache, wenn ich munter bin, und mache mir dann einen Ruhepunkt, einen Trost, damit, wenn das Gefühl mich ergreift, ich einen Anker finde. Z. B. ich denke lang und breit, daß ich noch leben kann und genug habe; meine Kinder auch. Solcher Trost hilft aber nur, wenn man ihn in den Stunden der Kraft auseinandergesetzt hat. Wie wenige Menschen arbeiten psychologisch an ihrem Wohlsein! Wir bemühen uns um alles Aeußere, ums Innere aber nie. Wir wissen nie genug, wie Vieles wir auf uns vermögen! O du heilige Philosophie, wenn dich einmal die Menschen erkennten, wie würden sie endlich ihrer Kindheit entwachsen und Menschen werden!"

gende. Auf ihrer Grundlage erfolgt ja das Ueberfließen der beweglichen Elemente; und nach Maßgabe ihrer also kommt die Erregtheit zu den Kräften oder Angelegtheiten hin, und wird sie von diesen wieder auf Anderes übertragen. Wir müssen dies nun mehr im Einzelnen verfolgen.

Die beweglichen Elemente gleichen sich aus in Angemessenheit zu den Graden des unmittelbaren Einsseins. Worauf sie also übertragen werden sollen, nach dessen Seite muß nicht nur eine unmittelbare Verbindung gegeben, sondern diese muß auch stärker sein, als die anderen, in welchen dasselbe Gebilde sonst noch steht. Daher die unzähligen verschiedenen Richtungen, welche die Bewußtseinserregung und die sich daran anschließenden Bethätigungen von denselben Vorstellungen aus bei verschiedenen Menschen nehmen können, jenachdem ihr früheres Leben dies oder jenes mit diesen Vorstellungen in Verbindung, und in die stärkste Verbindung gebracht hat. Dies zeigt sich namentlich in denjenigen Fällen, wo die Verbindungen, von welchen wir im folgenden Paragraphen sprechen werden, die durch Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit bewirkten, obgleich sie ihrer Grundnatur nach die stärkeren sind, von den Verbindungen im Verhältniß des Zusammen überwunden werden. Haben sich diese durch öftere Wiederholung gestärkt, sei es nun in objektiver Begründung oder auch nur subjektiv, vermöge großer Vielräumigkeit und Ausdehnung, und des hiedurch bedingten mächtigen Andrängens: so tritt die Erregung des Gleichartigen hinter der Erregung verschiedenartiger Gebilde zurück. So schon in dem früher angeführten Beispiele der Beförderung des Denkens durch das Geräusch von vorüberfahrenden Wagen oder durch Musiciren in unmittelbarer Nähe. Meistentheils treten die gleichartigen Spuren hinzu, und das Bewußtsein fixirt sich bei der Auffassung der Töne. Bei dem Denker im engeren Sinne dieses Wortes aber, oder

bei dem produktiv auf das Denken Gespannten, ist, in Folge öfterer Wiederholung unter starkem innerem Andrange, die Verbindung nach dieser Seite hin die stärkere geworden; und so wird denn jenes Hinzufließen der gleichartigen Spuren abgeschnitten: die aufgenommenen Schallreize fließen zu den Denkentwickelungen über, und wirken vermöge dessen zur Förderung dieser. So in unzähligen anderen Fällen. Ein Blöder wird durch den Anblick einer größeren Anzahl von gespannten Zuhörern im Aussprechen dessen, was er sich vorgesetzt hatte, gestört, oder gar zum Stocken gebracht; während Derjenige, welcher von seiner Sache voll und ihrer Stärke sicher ist, dadurch in ungewöhnlichem Maße belebt wird: so daß ihm Gedanken und Wörter in einem Reichthume zufließen, den er selber vorher kaum geahnt hatte. Bei ausgedehnterer Verstimmtheit der Seele macht der Wein zanksüchtig, während er sonst fröhlich und zu fraternisiren geneigt macht. Namentlich gehören hierher auch die verschiedenartigen Erregungsverhältnisse, von welchen die Geistesgegenwart und der Mangel derselben abhängig sind. Jemand kann vielleicht viel besser wissen, als ein Anderer, was unter gewissen Umständen zu sagen oder zu thun sei; dessenungeachtet aber bleibt er im Betreff der Erfolge hinter diesem zurück. Sein Geist, seine praktische Einsicht, ist ihm nicht gegenwärtig, d. h. die Verbindungen, welche zu deren Erregtheit führen würden, stehen in dem Maße an Stärke hinter anderen Verbindungen (zwischen wissenschaftlichen Gedankenreihen, tiefen Empfindungen, oder innerer produktiver Entwickelungen, mannigfacher zerstreuter Vorstellungen, die fortwährend nachdrängen rc.) zurück, daß die Ausbildung jener Erregtheit erst hinterher erfolgt, wenn die gewöhnlich dominirenden Massen freieren Raum lassen, nun aber die Gelegenheit zur Anwendung jener richtigen praktischen Einsicht vorüber ist.

Wir nehmen nun die entgegengesetzte Richtung hinzu. Die Zustände werden nicht bloß durch Dasjenige bestimmt, was ihnen vorhergeht, und zur Erregtheit des in sie Eingehenden hinwirkt, sondern auch durch Das, was sie selber zur Erregtheit bringen, und wodurch sie ihren Ausgang finden können: sei es nun in entsprechenden Aeußerungen und Bethätigungen, oder so, daß innere Umstimmungen erfolgen. Dies gilt namentlich von den Gemüthsbewegungen. Sind die Kanäle für ihren Abfluß gebahnt, so kann auch keine bedeutende Spannung oder Erhitzung entstehen. Wer sich bewußt ist, das ihm Gegenüberstehende (Menschen, Verhältnisse 2c.) beherrschen zu können, wozu dann freilich auch gehört, daß sich dasselbe von ihm beherrschen läßt: Der wird weder niedergeschlagen noch zornig werden, sondern eine ruhige Haltung bewahren, wie groß auch die auf dem Spiele stehenden Interessen, und wie bedeutend die Gegensätze sein mögen. Selbst wo sich für den Augenblick nichts thun läßt, beruhigen ihn doch der Entschluß und die Aussicht auf das spätere Handeln: die im Charakter der Befriedigung ausgebildeten Vorstellungen und Empfindungen, welche ihm die Erwartung dieser Zukunft entgegenbringt, stumpfen die Spannung der Begehrungen und Widerstrebungen ab. So selbst, nachdem sich Unlustaffekte ausgebildet haben. Hat sich jemand recht ausgescholten, so ist nichts weiter von ihm zu fürchten; und mit Recht hat man deshalb die Freiheit der Presse als „Sicherheitsklappe für die leidenschaftlichen Affekte der Partheien" empfohlen*). Anders dagegen, wo dieser Abfluß gehindert wird.

Derselbe kann im Allgemeinen in zwei verschiedenen Weisen gehindert werden. Zuerst durch eine **kompakte Vielräumigkeit** der Angelegtheiten, auf deren Grundlage sich die Gemüthsbewegung ausbildet. Die beweglichen

---

*) The safety-valve of the passions of every party. Bulwer.

Elemente werden in dieser festgehalten; die Erregtheit fließt innerhalb ihrer um, ohne zu Anderem hinüberzukommen. So dauert derjenige Kummer am längsten, welcher sich nicht in Klagen äußert*). Dann aber kann auch der Abfluß gehindert werden durch Hemmungen, welche dafür eintreten: indem sich keine Verbindungen vorfinden, in welchen die Uebertragung erfolgen könnte, oder indem sich Entgegengesetztes, namentlich Widerstrebungen, entgegenstämmen. Beides findet meistentheils zugleich Statt; schon deshalb, weil ja im letzteren Verhältnisse jedenfalls auch den vorhandenen Verbindungen ihre Wirksamkeit abgeschnitten wird. Ein furchtbares Geheimniß, welches jemand in sich verschließen muß, kann hiedurch unerträglich peinigend werden. Ist man genöthigt, starken Zorn von Aeußerungen und Handlungen zurückzuhalten, so werden Spannung und Hitze nur um so größer. In manchen Fällen bildet sich eine innere Erboßung aus, welche dann entweder in tückische Verstocktheit, oder auch in von Zeit zu Zeit hervorbrechende Sarkasmen und Spöttereien übergeht; und selbst wo mäßigende Einflüsse hinzutreten, schlummert doch der Löwe nur, um bei Gelegenheit wieder zu erwachen. „Mein von Natur lebhaftes und flüchtiges Temperament (schreibt Forster an seine Braut) mußte unter der Zucht und dem Druck eines noch heftigeren (seines Vaters), bei dem beständigen Anblick des Unheils, welches dieses letztere, sich selbst überlassen, anrichtete, so von gegenwirkenden Kräften und Grundsätzen eingeschränkt und in meine Gewalt gebracht werden, daß es jetzt ein stilles, ruhiges, gleichgültiges oder doch gleichmüthiges Ansehen hat. Meine Freunde, die mich genau kennen

---

***) **Groans and complaints** (so sprach sich Mrs. Garrick nach dem Verluste ihres Gatten aus) **are well for those who are to mourn for a little while; but a sorrow that is to last for life, will not be violent and romantic.**

und durchsehen, versichern mich aber, daß ich dessenungeachtet noch cholerischen Temperamentes bin, und überführen mich durch Beispiele, wenn ich nicht auf der Hut bin*). — So mit allen anderen Gemüths- und sonstigen inneren Entwickelungen. Durch öftere Verweise und Tadel entstehen bei Kindern leicht Schüchternheit, Einsylbigkeit, Steifheit des Benehmens. Furcht lähmt das Hervortreten der verlangten Antwort, unterdrückt den schon auf der Zunge schwebenden Vorwurf gegen den Anderen, macht unfähig Rath zu erwägen und zu befolgen ꝛc. Was den leidenschaftlichen Wünschen entgegen ist, wird nicht geglaubt; und bei einer verzweifelnden Krankheit weisen zuweilen selbst verständige Leute die Mittel von Charlatanen und Quacksalbern nicht zurück. In dem einen wie in dem anderen Falle wird denjenigen Vorstellungen, welche zur richtigen Beurtheilung geführt haben würden, von Widerstrebungen her die Erregtheit abgeschnitten.

Noch ist uns die Seitenrichtung übrig. Das Ueberfließen der beweglichen Elemente oder der Erregtheit, wenn es auch durch die Stärke der Verbindung geregelt wird, und also vorzugsweise zu dem am stärksten Verbundenen hin erfolgt, erfolgt doch keineswegs allein zu diesem, sondern stets nach allen Seiten hin, wo überhaupt eine Verbindung gegeben ist, nur in geringeren Maßen. Hierauf sind wir schon früher mehrfach im Einzelnen aufmerksam geworden. Alle ungebrauchte Kräfte machen mehr oder weniger unglücklich. Sehr selten nur werden sie in völliger Isolirtheit fortexistiren; von Zeit zu Zeit also fließen Erregungselemente zu ihnen über, wenn auch vielleicht nur in dem Maße, daß sie zur Hälfte oder zu einem noch geringeren Maße der gewöhnlichen Erregung kommen. Ver-

*) Joh. Ge. Forster's Briefwechsel ꝛc., herausgegeben von Therese Huber, geb. Heyne, Band I.

möge dessen also gewinnen sie Einfluß auf die Zustände des Menschen. Er weiß häufig nicht weshalb und wie, aber er fühlt sich unbefriedigt.

Dabei leuchtet ein, daß diese halbe Ausbildung zur Erregtheit im Allgemeinen um so ausgedehnter und vielfacher eintreten muß, je reicher gebildet jemand ist, und besonders je zusammenhangender seine Bildung ist, und also nach mehreren Seiten hin ein Ueberfließen der beweglichen Elemente bedingt. Der ungebildete Mensch, und der zerstreut gebildete, finden sich befriedigt durch die Genüsse, welche ihnen der wechselnde Augenblick darbietet; dagegen ausgebreitetere und gesteigerte geistige Bildung auch ausgebreitetere und höher gesteigerte geistige Bedürfnisse in ihrem Gefolge hat. Während sie allerdings von der einen Seite eine höhere Befriedigung, ein Glück gewährt, von welchem der Ungebildete keine Ahnung hat, prädeterminirt sie doch auf der anderen Seite mehr oder weniger zum Unbefriedigt- und zum Unglücklich-sein. Den größten Geistern (wie Thomas Moore mit Beziehung auf Byron bemerkt) erzeugt ihr Reichthum einen gewissen ekeln Geschmack: so daß die Gesellschaft mit weniger Begabten ihnen zu einer Last und zu einem Zwange wird, mit welchem selbst alle Reize der Freundschaft und der Liebe sie nicht versöhnen können.

Endlich, wie das nur halb zur Erregtheit Gelangte für die Bestimmung der Zustände mitklingen kann, so wirkt auch das nur halb zur Unerregtheit Gekommene dazu mit. Wenn Vorstellungen, Gefühle, Gemüthsbewegungen aus Mangel an Verbindungen, oder bei der Unterbrechung durch sehr Heterogenes, ihre Erregtheit noch nicht ganz verloren haben: so können wir dadurch verstimmt werden, ohne daß wir uns doch des Verstimmenden bewußt sind.

Die praktischen Anwendungen von allem Dem ergeben sich leicht. Es kommt zunächst darauf an, gegen die Kraftangelegtheiten hin möglichst viele und starke Verbindungen

zu begründen, namentlich von den Schwächeangelegtheiten her, und die bereits begründeten stätig zu benutzen. Dies kann in den mannigfachsten Formen geschehen. Heyne „pflegte bei schwerem Kummer seine Trostgründe, bei zweifelhaften aber entscheidenden Zeitpunkten des Lebens, wo gewählt werden muß, seine Gründe und Gegengründe, niederzuschreiben. Nicht ausführlich, sondern so kurz und einfach wie möglich. Der Mensch gewinnt dabei sehr viel. Er reißt sich aus dem düsteren Zustande heraus, wo verwirrte Gefühle ihn bestürmen, oder auch ein dumpfes Hinbrüten ihn abstumpft. Er sieht im Kummer klar, woran er sich zu halten hat; in zweifelhafter Lage des Lebens wird dem Verstande die Entscheidung anheimgestellt; und das Bewußtsein entsteht, nach bestem Gewissen gehandelt zu haben"*). Bekannt ist, wie Göthe unter solchen Umständen sich in irgend ein neues, schweres, von dem ihn Bekümmernden möglichst weit abstehendes Studium zu werfen pflegte. Unter eben diese Klasse von Gegenmitteln gehört der Trost der Religion. Wenn alle irdischen Verhältnisse, so weit unser kurzsichtiger Blick reicht, in tiefe Nacht gehüllt sind: so kann gleichwohl die Sonne, die von droben her leuchtet, falls nur unser Auge kräftig und stätig genug in der Richtung zu ihr hinschaut, in jedem Grade uns Heiterkeit verleihen.

Dem entsprechend, ist dann von der anderen Seite alles Dasjenige zu vermeiden, was mit Schwächeangelegtheiten in Verbindung steht, damit nicht die Erregtheit zu diesen hinübergeführt werde. Hat also die Trübung Dasjenige getroffen, was uns täglich und stündlich umgeben und beglückt hat, so müssen wir uns aus den gewohnten Umgebungen herausreißen; namentlich auch aus den bis-

---

*) Heyne, biographisch dargestellt von Heeren. Vgl. auch die parallele Anführung oben S. 410.

herigen Beschäftigungen, welche vermöge der von früher her begründeten vielfachen Verschlingungen und Verflechtungen uns immer wieder von neuem zu dem Trübenden zurückbringen und dabei fixiren; müssen, im Gegensatz hiemit, so viel als möglich Umgebungen suchen, für welche keine Associationen mit Jenem begründet sind. „Wie sonderbare Wesen sind wir doch! (schreibt Walter Scott in seinem Tagebuche kurz vor dem mit Gewißheit vorhergesehenen Tode seiner Frau). Die ernsten Pflichten, welche mir obliegen, vermögen meinen Geist nicht von den niederdrückenden Vorstellungen abzulenken; und das Gespräch mit diesen Handwerkern, und die um Lappalien sich drehende Beschäftigung, zu welcher mich ihre Anwesenheit veranlaßt (Gemälde und Kupferstiche umzuhängen, um für neu hinzugekommene Raum zu finden) leisten mir den Dienst, mich zu zerstreuen" *).

Wenden wir uns nun noch zum Specielleren, so zeigen sich auch in dieser Hinsicht sehr viele verschiedene Individualitäten: je nachdem in ihnen mehr oder weniger Verbindungen, und ungefähr gleich starke, oder mit bedeutenden Abständen der Stärke begründet sind. Nach Maßgabe hievon tritt dann auch in Betreff der Zustände und Thätigkeiten mehr oder weniger Mannigfaltigkeit der Richtungen und des Wechsels ein. Während der Eine von Diesem zu Jenem flattert, sehen wir den Anderen immer wieder zu demselben regelnden Mittelpunkte zurückkehren. Hierdurch wird dann namentlich auch in dieser Hinsicht großentheils das Verhältniß des Menschen zu den äußeren Eindrücken und Anregungen bestimmt. Ein wie schätzbarer Vorzug auch ein größerer Reichthum von Kräften und von Verbindungen unter denselben sein mag, weil uns in Folge dessen eine größere Empfänglichkeit und Fähigkeit zu eigen

*) Memoirs by Lockhart.

wird, in Mannigfaltiges einzugehen, dasselbe für unsere Fortbildung zu benutzen, und mit Gewandtheit darauf zurückzuwirken: so wird doch auf der anderen Seite eben hiedurch dem Aeußeren eine gefährliche Macht über uns gegeben. Da das in uns angelegte Verschiedenartige ungefähr gleich stark ist, so entscheidet das Aeußere, die Gelegenheit, die zufällige Auffoderung, indem es sein Gewicht hinzubringt, und mit diesem den Ausschlag giebt, ob wir uns glücklich oder unglücklich fühlen, und in Diesem oder in Jenem bethätigen sollen. So kann der Mensch bei den ausgezeichnetsten Geisteskräften dennoch niemals dahin kommen, etwas in ausgedehnterem, oder in tieferem und bleibenderem Charakter Ausgezeichnetes zu leisten: die Richtung seiner Thätigkeit wechselt den Plänen und Wünschen und Launen Anderer gemäß, und so wird denn nichts weit genug verfolgt, sondern Alles erhält bei ihm einen abspringenden und bruchstückartigen Charakter. Wer also seine Empfindungen und Thätigkeiten in seiner Gewalt behalten will, muß sich auch in Betreff der Verbindungen, welche er in seiner Seele begründet und zu begründen verstattet, zu beschränken und in irgend einer Weise zu koncentriren wissen.

§. 72.

Bedingtheit durch die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit.

Noch ist uns das letzte unter den früher angegebenen bestimmenden Momenten übrig: die **Anziehungen** im **Verhältniß der Gleichartigkeit**. Durch diese werden zwar allerdings **neue** Verbindungen gestiftet; und insofern gehen sie, im Unterschiede, ja in entschiedenem Gegensatze

mit den vorigen, über die bisherigen Grundlagen hinaus. Auf der anderen Seite aber können doch diese Anziehungen nur erfolgen, und also auch die neuen Verbindungen nur gestiftet werden, nach Maßgabe Desjenigen, was sich innerlich begründet vorfindet; und insofern also führen sie wieder nicht über die bisherigen Grundlagen hinaus.

Von großer Wichtigkeit ist dies schon, mehr elementarisch, in Betreff der Verwendung der freien Urvermögen. Dieselben können (wie wir wissen) sehr mannigfach verwandt werden: für sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen, für Reproduktionen und Verbindungen, für ein inneres und äußeres Thun, für produktive Entwickelungen; und alles dies mit einer gewissen Weite in Betreff des Bewußtseinsinhaltes und der Bildungsformen. In welcher Art nun die Verwendung wirklich Statt findet, Das wird durch die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit zwischen den freien Urvermögen und den ausgebildeten Kräften bestimmt. Hiefür kommt es zunächst auf die Spannungshöhe der wieder freigewordenen Vermögen in den Angelegtheiten an: indem dieselben dadurch den noch unerfüllten Urvermögen in höheren Graden gleich gemacht werden; dann aber auf die Vielräumigkeit der elementarischen Spuren in den Gesammtangelegtheiten, welche jene Anziehungskräfte gewissermaßen multiplicirt. Dem gemäß stellen sich mannigfache bemerkenswerthe Verschiedenheiten heraus.

Begehrungen und Widerstrebungen bringen ihren Grundformen nach stärkere Anziehungskräfte zur Ausübung; dessen ungeachtet aber können es ihnen Vorstellungsmassen zuvorthun, wenn sie eine sehr große Anzahl von innig zusammengebildeten Spuren in sich enthalten. Es wird also zuerst darauf ankommen, daß sich überhaupt Angelegtheiten dieser Art vorfinden. Besteht die Seele eines Menschen überwiegend aus Angelegtheiten für Vergnügungen, oder Vorstel-

lungen, welche bis zur Form des Ueberdrusses reproducirt worden sind: so finden die neu angebildeten Urvermögen keine genügend starken Anziehungskräfte vor, und so bildet sich eine Unruhe aus, welche bis zu jedem Grade von Unzufriedenheit, ja bis zur Verzweiflung steigen kann. „In dem Gefühl meiner dumpfen Leerheit (schreibt die Fürstin Gallitzin aus dem Haag, kurze Zeit vorher, ehe sie den Entschluß faßte, sich aus der großen Welt in die Einsamkeit zurückzuziehen) wird mir Alles, was mich umgiebt, zur Qual. Vergebens werfe ich mich noch mehr als jemals in die Arme der großen Welt mit ihren Zerstreuungen; ich bringe aus diesem ewigen Kreis von Spielen und Besuchen und Schauspielen und Tänzen und Nichtigkeiten Abends immer nur ein gesteigertes vergebliches Bestreben nach etwas Besserem nach Hause. Selten schlafe ich ohne Thränen ein. Mir ist wie jenen Schauspielern, die auf der Bühne Andere belustigen, indeß sie selber bittere Thränen vergießen" *). — Die Zustände würden sich entgegengesetzt ausgebildet haben, wenn die von den Eindrücken der großen Welt her erzeugten Lustauffassungen, wie bei der Mehrzahl der Menschen, auch bei ihr in der Form von Begehrungen reproducirt worden wären. Dann hätten die neu angebildeten Urvermögen Kräfte vorgefunden, von welchen sie im Verhältniß der Gleichartigkeit hätten angezogen und dann zur weiteren Verwendung gebracht werden können.

Außerdem aber kommt es, zweitens, darauf an, daß unter den Gebilden, welche eine Anziehung dieser Art auszuüben geeignet sind, eines oder wenige entschieden eine überwiegende ausüben. Sind solche Anziehungen von vielen aus in ungefähr gleichem Maße bedingt: so

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Amalie von Gallitzin; von Katerkamp. Münster, 1828.

wird der Mensch von dem Einen zum Anderen hinübergeworfen, fängt bald Dies bald Jenes an, ohne irgend etwas in genügender Weite fortzuführen. Wir haben hier gewissermaßen das Gegentheil vom Vorigen: zu viel (ausgebildetes) Streben, während dort zu wenig; dessen ungeachtet aber werden auch hier die Anziehung und die hiervon abhängige Verwendung gehindert; und insofern kommt der Zustand mit dem vorigen überein. So bildet er sich auch selbst bei Denjenigen zuweilen aus, welche zu anderen Zeiten der höchsten Grade energisch koncentrirter Thätigkeit fähig sind. „Ich stecke (schreibt Göthe) mitten unter meinen Geschäften noch immer so voll von Leidenschaften, Liebhabereien, Erfindungen, Einfällen, Grillen und Plänen, daß mir wirklich manchmal das Leben sauer wird" *). Wo sich dagegen Strebungen in der Art auf Einen Punkt koncentriren, daß die von ihnen auf die neu angebildeten Urvermögen ausgeübten Anziehungen entweder für das ganze folgende Leben, oder doch für eine längere Zeit, entschieden allen übrigen Anziehungskräften überlegen sind: da wird für die Thätigkeit des Menschen eine ununterbrochen sich gleich bleibende Richtung bedingt, welche für die unmittelbare Empfindung viel Wohlthuendes hat, und die Erfolge in dem Maße, wie dies nur irgend unter ir-

---

*) Briefwechsel zwischen Göthe und Friedrich Heinrich Jacobi, herausgegeben von Maximilian Jacobi, 1846. Der Brief ist aus dem Jahre 1783. In gewissem Maße aber ist dies Göthe'n sein ganzes Leben hindurch eigen geblieben. „In seiner Natur, (sagt Gervinus von ihm) lag ein ungesättigter Trieb des Lernens; was ihm abging, war die runde geschlossene Natur, die er an Winkelmann bewunderte, die sich immer in das Rechte versetzt, die rechten Mittel und Wege ergreift; er ließ sich von zu Vielem an- und abziehen, und fühlte sich doch in seinem „Sehnen, Bemühen, Krabbeln und Schleichen" unbehaglich und verstimmt". Vgl. auch das Band I, S. 305 Angeführte.

dischen Verhältnissen möglich ist, sicherstellt. Beiderlei Entwickelungsverhältnisse treten in ihrer Verschiedenheit noch bestimmter hervor, wo sie unmittelbar eines dem anderen folgen, z. B. bei der Beendigung einer Arbeit, welche uns längere Zeit anhaltend in Anspruch genommen hat. „Ich habe nun (schreibt Bonstetten) mein Werk (Études de l'homme) vollendet, und sitze da wie auf der Gasse. Fünf Jahre lang habe ich in meinem wächsernen Pallast gewohnt, aus meinem Ich erbaut. Ach! möchte ich nur so lange leben, sagte ich mir oft, um mein Werk zu vollenden. Nun ist mir die Freiheit zur Last". Und später: „Seit ich mit meinem Werke fertig bin, weiß ich gar nicht mehr, was ich thue und schaffe. Ich wollte dies und wollte das. Ich thue aber gar nichts, weil hundert Gedanken in meinem müßigen Kopfe sich, wie Sisyphussteine, herauf- und herabdrängen". „Ich bin in einer wunderbaren Gemüthslage: in beständigem Mißvergnügen nichts zu thun. Will ich lesen, so steigen mir hundert Gedanken auf, die ich ausarbeiten möchte. Ich muß wieder denken" *).

Wir wenden uns nun zu denjenigen Fällen von Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, wo auch das zweite Glied schon ein gegenständlich und der Bildungsform nach Bestimmtes ist. Die Empfindungen, die Wahrnehmungen wecken zunächst das mit ihnen einstimmig Angelegte hiezu, und dann wirken die hiedurch bedingten Zustände wieder im Verhältniß der Gleichartigkeit erregend weiter nach innen hin fort zu ihrer Erweiterung, Vertiefung, Fixirung; alles dies natürlich in dem Maße, wie das ursprünglich die Anziehung Ausübende eine größere Entschiedenheit, Stärke, Ausdehnung, Stätigkeit hat. Die Einflüsse dieser Anziehungen auf die Erzeugung von Stimmungen und Bethäti-

*) Briefe von Bonstetten an Matthisson, herausgegeben von Füßli.

gungen haben schon vielfach im Einzelnen unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Im Ganzen und Großen können namentlich Schicksale aller Art in dieser Weise umstimmend wirken; und besonders gehört hieher die Wirksamkeit, welche von den leiblichen Zuständen ausgeht. Die leiblichen Systeme, weil sie die schwächsten sind, werden am leichtesten, ausgedehntesten, und in vielen Fällen auch am dauerndsten, von äußeren Einflüssen überwältigt, und bei ihnen finden sich am wenigsten individualisirte Verbindungen vor; während dagegen die geistigen Systeme, schon von Seiten der Urvermögen, und dann von Seiten der reicheren und entschiedeneren inneren Fortexistenz, dem Aeußeren mehr Widerstand leisten, und dabei die auf ihrer Grundlage entstandenen Wahrnehmungen und Empfindungen mehr oder weniger bereits von früher her in bestimmt ausgeprägten Gruppen- und Reihenverbindungen stehen, welche die von ihnen ausgehenden Erregungen von vorn herein in die alten Kanäle hinleiten. Beispiele von den Einflüssen der leiblichen Stimmungen in beiderlei Formen (denn in manchen Fällen treten allerdings auch für sie Gruppen- und Reihenverbindungen, und dann auch Uebertragungen in diesen ein, welche sich den Fortwirkungen im Verhältniß der Gleichstimmung verstärkend und modificirend anschließen) haben wir schon früher mehrfach kennen gelernt *). Aber wohl zu merken: sie können nur im Verhältniß der Gleichstimmung erregend und fixirend fortwirken, inwiefern und inwieweit sie Angelegtheiten vorfinden, welche sich dafür entsprechend darbieten. Sind die geistigen Kräfte entschieden, und in fester Zusammenbildung, entgegengesetzt gestimmt, so vermögen sie nichts: denn es giebt keinen Bildungsproceß, durch welchen sie geistige Kräfte dieser Art unmittelbar um- und sich gleichzustimmen vermöchten. So

*) Vgl. besonders Band I, S. 196 ff. und besonders S. 201 ff.

kann bei dem vollsten leiblichen Wohlsein geistige Mißstimmung in jedem Grade bestehen; so umgekehrt bei den höchsten Graden ununterbrochen quälender leiblicher Schmerzen dennoch ungestörte Heiterkeit und rüstige Geistesbethätigung. Eines der merkwürdigsten Beispiele dieser Art ist das des bekannten Ignaz von Born (Mineralog, außerdem Verfasser der „Monachologie"), welchem, in Folge eines Aufenthaltes in einem stark von Rauch angefüllten Schachte, und einer noch unglücklicheren Kur, beide Füße gänzlich abgedorrt waren, und der in Folge dessen unter unsäglichen Schmerzen den ganzen Tag auf dem Sopha liegen oder lehnen mußte. Dessenungeachtet behielt er seine aufgeweckte Geistesstimmung fortwährend bei. „Auch der heftigste Schmerz wirkte nur so lange auf ihn, als derselbe anhielt. Waren diese Augenblicke vorüber, so war er wieder der vorige muntere und geistreiche Gesellschafter"; und „selbst mitten unter den wüthendsten Schmerzen drängten sich ihm bei jeder Gelegenheit die geistreichsten Bonmots auf". Sein Haus (in Wien) war der Sammelplatz aller Fremden, welche auf höhere Bildung Anspruch machten; und er wußte durch seine Unterhaltung die größten Gesellschaften, die aus allen Ständen gemischt waren, zu beleben*).

Dem bisher Betrachteten parallel können dann, auf der anderen Seite, auch umgekehrt Seelenentwickelungen aller Art, namentlich Gemüthsbewegungen, im Verhältniß der Gleichartigkeit höchst bedeutende Umstimmungen für das Leibliche herbeiführen, wenn sich im Leiblichen ihnen entsprechend Gestimmtes angelegt vorfindet. Dasselbe war vielleicht bisher, durch übermächtige Einwirkungen von entgegengesetztem Charakter, ganz zurückgedrängt und von der Erregtheit ausgeschlossen; die neu eintretenden Seelenentwickelungen bringen es zur Erregtheit;

*) Vgl. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1791, Band II.

insbesondere wenn sie dem größten Theile nach nicht neue sind, sondern von früheren Entwickelungen her, welche innerlich fortexistiren, bereits in großer Stärke (Vielräumigkeit) und in Verbindung mit den einstimmigen leiblichen Kräften angelegt: so daß also mit einer sehr starken Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit zugleich auch Uebertragungen in Gruppen- und Reihenverbindungen zusammenwirken. Linné war am Podagra krank; aber als ein Reisender aus Kanada mit einer zahlreichen und interessanten Sammlung von Pflanzen zurückkam, von denen er auch Linné mittheilte, „stand dieser sogleich auf, und fühlte keine Krankheit mehr". Anfangs Mai 1774 wurde derselbe im akademischen Garten ganz unvermuthet durch einen gefährlichen Anfall vom Schlage getroffen, wobei er die Sprache und alle Besinnungs- und Bewegungskraft verlor. Aber um Weihnachten desselben Jahres erhielt er vom Könige eine zahlreiche und kostbare Sammlung von Naturalien aus Surinam; und die Freude hierüber, in Verbindung mit der eifrigen Untersuchung und Beschreibung derselben, stimmte ihn auch körperlich so um, daß er sich während des ganzen Jahres 1775 gewissermaßen wohl befand*). — Ein Mann hatte lange Jahre an der Gicht gelitten, als er, zur Todesstrafe verurtheilt, zur Exekution geführt wurde. Aber er wurde unverhofft begnadigt; und die Freude hierüber gab seinen Gliedern die Bewegungskraft, welche sie so lange Zeit entbehrt hatten, wieder. Er lebte noch viele Jahre frei von jenem Uebel**).

Als Breda im Jahre 1625 belagert wurde, erduldete diese Stadt alles Elend, welches Mangel und schlechte Nah-

---

*) Linné's eigenhändige Aufzeichnungen über sich selbst, mit Anmerkungen und Zusätzen von Afzelius rc. Berlin 1826.

) **A dissertation on the influence of the passions upon disorders of the body. By Will. Falconer. 3th ed. (London 1796), p. 93.

rungsmittel, Niedergeschlagenheit, Besorgniß für die Zukunft, in ihrem Gefolge haben. Unter Anderem bildete sich der Scharbock aus, und raffte Viele hin. Hiedurch auf's Aeußerste gebracht, neigte die Garnison dahin, sich zu ergeben. Der Prinz von Oranien, um Dem entgegenzuarbeiten, wußte Briefe von außen in die Stadt bringen zu lassen, welche Hülfe versprachen, und zugleich Arzneimittel gegen den Scharbock, von denen die Briefe versicherten, daß sie von hohem Preise und noch größerer Wirksamkeit seien. Jeder Arzt erhielt davon drei kleine Gefäße, indem man öffentlich bekannt machte, daß drei oder vier Tropfen derselben genügend wären, einem ganzen Eimer von Flüssigem die heilende Kraft mitzutheilen. Selbst die Befehlshaber wurden nicht in das Geheimniß der Täuschung eingeweiht. Die Wirkung war erstaunlich. Schaarenweis drängte man sich zu, Heiterkeit auf jedem Gesichte. Mehrere genasen schnell und völlig; und selbst Solche, die einen Monat lang ihre Glieder nicht hatten bewegen können, sah man aufgerichtet und gesund auf der Straße einhergehen. Der geschwächte Unterleib that von selbst, oder mit geringer Unterstützung durch Arzenei, seine Schuldigkeit*).

---

*) Ebend., S. 147 ff., aus **Dr. Lind, On the scurvy,** welcher die Erzählung aus dem Munde eines sehr wahrhaften Augenzeugen zu haben versichert. — Die im Verhältniß der Gleichartigkeit vom Leiblichen her auf das Geistige ausgeübten Wirkungen werden dann zuweilen wieder aufgehoben durch entgegengesetzte, welche, umgekehrt, vom Geistigen her, aber in denselben Erregungsverhältnisse, erfolgen. „Wenn in jenen Tagen seines heftigen Nervenfiebers (wird in Schlichtegroll's Nekrolog vom Jahre 1799, Theil **II**, erzählt) oft Schreckbilder ihn peinigten, und seine Gattin und Töchter mit zärtlicher Sorgfalt an seinem Bette standen, so bat er um ihre Hände, und sagte dann: „wenn ich eure Hände halte, so fliehen die Schreckbilder". Aehnliche Erfolge finden sich nicht selten sogar bei Rasenden.

Man denke nun die einen oder die anderen von den bezeichneten Einflüssen Jahre lang mit einer gewissen Stätigkeit in demselben Charakter wirksam; und man wird die großen Verschiedenheiten begreifen, welche auch in dieser Hinsicht thatsächlich vorliegen, so wie, Dem gegenüber, die Nothwendigkeit, auch in dieser Beziehung aufmerksam und vorsichtig zu sein. Und so kommen wir denn auch hier auf dieselbe Aufgabe zurück, welche sich bei der Betrachtung der früheren bestimmenden Momente herausgestellt hat: auf die Aufgabe, durch Akte und Angelegtheiten, welche im Charakter starker (vielräumiger) Kräftigkeit gebildet sind, unsere Freiheit in dem Maße zu steigern und zu festigen, daß wir so viel als möglich unser Leben in uns selber haben, und hiedurch gesichert, den äußeren Wechselfällen ohne Furcht entgegensehen können.

Dies führt uns zum Letzten hinüber, was uns noch für unsere Untersuchung vorliegt. Wir müssen, nach dem in den letzten Paragraphen gegebenen specielleren Erörterungen, noch einmal zum Allgemeinen zurückkehren: auch die Fortbildung in Betreff der Zustände im Zusammenhange des ganzen Lebens überblicken, um vermöge dessen für die aufgestellten Vorschriften eine noch umfassendere Geltung und bestimmtere Ausprägung zu gewinnen.

§. 73.

Fortbildung in Betreff der Zustände.

Zu unseren Zuständen wirken (wie wir wissen) fortwährend innere und äußere Faktoren zusammen: unsere Angelegtheiten oder Kräfte, und die beweglichen Elemente, durch welche dieselben zur Erregtheit oder Bethätigung ge-

bracht werden. Diese beiden Faktoren aber bleiben, für sich selber und in ihren Verhältnissen zu einander, keinen Augenblick sich gleich. Jede Ausbildung zur Erregtheit existirt innerlich fort in gewissen Modifikationen, welche für die Kräfte oder Angelegtheiten vermöge der bleibenden Aneignung eines Theils der Erregungselemente bedingt werden. Der nächstfolgende Zustand gleicher Art also muß sich mehr oder weniger anders ausbilden, weil ja doch die Erregungselemente, und wenn sie auch den früheren vollkommen gleich wären, die Kräfte oder Angelegtheiten nicht den früheren vollkommen gleich vorfinden. Durch die theilweise Aneignung dieser neuen Erregungselemente werden dann auch die Kräfte oder Angelegtheiten wieder von neuem modificirt; und so weiter ins Unendliche. Hierauf beruht aller Fortschritt, wie in Betreff der inneren Ausbildung, so auch in Betreff der Zustände. Aber wie vollkommen, und wie im Uebermaße vollkommen oder ausgefüllt, auch die Kräfte ausgebildet werden mögen: dieselben können doch niemals des äußeren Faktors entbehren, sich nicht die Erregtheit aus sich selber heraus geben; und so kommt es denn darauf an, die Ausbildung so eintreten zu lassen, daß ihnen die Aufnahme des äußeren Faktors, sowohl überhaupt als in günstiger Beschaffenheit, möglichst sicher gestellt werde.

Zuerst von Seiten des Inneren. Wir wissen schon, wie für dieses wahre Kraft, Festigkeit, Macht zu erwerben ist. Nur diejenigen Akte und Kräfte, in welchen die Ausfüllungen den Urvermögen gerade angemessen sind, enthalten wahre Vollkommenheit in sich; alle anderen nur, inwieweit sie an diesem Bildungsverhältnisse Theil haben, während sie, wieweit dasselbe nicht in ihnen gegeben ist, den Charakter der Schwäche und Ueberwältigung an sich tragen. Es ist also wünschenswerth, daß die Akte der Seele so viel als möglich in dem ersteren Charakter ausge-

bildet, und die von solchen Akten fortexistirenden Kräfte immer mehr und mehr gestärkt und koncentrirt werden. Im Interesse des zuletzt Angegebenen sind sie namentlich öfter zur Erregtheit zu bringen. Hiedurch wird, außer den unmittelbar für die Zustände erwachsenden Förderungen, noch mancherlei Anderes förderlich gewirkt. Sie werden, vermöge der ihnen hiedurch zu Theil werdenden Verstärkung im angewachsenen Raume*), dem Bewußtsein näher gebracht: so daß sie später weniger Zuschüsse bedürfen, um zu demselben ausgebildet zu werden; durch die Verbindungen, welche sich dabei, vermöge des Ueberfließens und Festwerdens der Erregungselemente, nach verschiedenen Seiten hin bilden, werden ihnen spätere Uebertragungen solcher Elemente, also spätere Verstärkungen und Fortwirkungen gesichert; und endlich wird, mehr vermittelt, wahrscheinlicherweise auch ihr eingewachsener Raum vermehrt: indem sie ja geeigneter gemacht werden, gleichartige neue Bildungen zu begünstigen, und hiefür die freien Urvermögen in ihrem Dienste zu verwenden.

Dem gegenüber nun sind, zweitens, die ä u ß e r e n Faktoren freilich immer nur unvollkommen in unsere Gewalt zu bringen. Wir sind und bleiben, wir mögen es anstellen wie wir wollen, b e d ü r f t i g e und b e s c h r ä n k t e Wesen. Hiedurch aber sind wir doch nicht zugleich auch ohne Weiteres und unabänderlich o h n m ä c h t i g e Wesen. Wie also vermögen wir nun dieses zweiten Faktors, so weit es die uns wesentlich eigene Beschränktheit verstattet, sicher zu werden? — Das uns Gegenüberstehende kann im Verhältniß zu uns im Allgemeinen einen zwiefachen Charakter haben. Dasselbe kann von der Art sein, daß wir es durch unser Thun hervorzubringen, zu bestimmen, umzuändern im Stande sind; und es kann, dieser Bestimmung durch unser

---

*) Vgl. Band I, S. 67.

Thun entzogen, als ein von uns Unabhängiges, nicht nur ursprünglich uns gegenüberstehen, sondern auch uns gegenüber bleiben. In Betreff des Ersteren muß unstreitig unsere Aufgabe dahin gehen, die in unsere Gewalt gegebene Beherrschung und Regelung möglichst ausgedehnt und vollkommen auszuüben: die Kausalverhältnisse, auf welche es hiefür ankommt, in den Bereich unserer Erkenntniß zu bringen (Erkenntniß ist Macht), diese dann für das jedesmal Vorliegende, in der Umkehrung zu Zweck- und Mittelreihen, zur Anwendung zu bringen, und die inneren und äußeren Fertigkeiten zu erwerben, welche zur Ausführung hievon erfordert werden. Hiefür liegt uns ein weiter Spielraum vor, in unserer inneren und in der äußeren Welt. Aber freilich ist das Gebiet Desjenigen noch größer, was nicht durch unser Thun zu schaffen oder zu bestimmen ist, sondern von uns genommen werden muß, wie es uns geboten wird; bei weitem größer namentlich, wenn wir unser Interesse nicht auf unser Individuum und unsere näheren Lebensverhältnisse beschränken, sondern über das Wohl und das Wehe, die Vollkommenheiten und die Unvollkommenheiten anderer Individuen und Gemeinschaften ausdehnen. Wie nun also in Betreff dieser Klasse von Aeußerem? — Wo uns das Thun verschlossen ist, bleibt uns doch großentheils wenigstens die Voraussicht offen. Vermöge der Erwartungsreihen, welche uns diese letztere zu bilden verstattet, werden wir in den Stand gesetzt, Dasjenige, welches wir nicht zu unserem Verbündeten machen können, für die Mehrzahl der Fälle wenigstens zu einem unschädlichen Gegner zu machen, oder bestimmter, unser Begehren in der Art zum Wollen zu ergänzen, daß wir das richtige Wollen bilden, und (was unter Umständen wenigstens eben so viel werth ist), wo die richtige Voraussicht kein Wollen verstattet, zu rechter Zeit darauf Verzicht zu leisten wissen. Hiedurch werden dann also die abschläglichen Antworten,

die uns von den Schickungen her kommen können, möglichst auf ein Minimum zurückgebracht werden *).

Aber noch ist uns Eins übrig. Die Kräfte und die Erregungselemente (wie wir gesehen) wachsen nicht bloß vorübergehend für die Hervorbringung der Zustände, sondern zugleich auch mehr oder weniger bleibend zusammen. Da zeigen sich nun in unmittelbarer Verbindung mit Demjenigen, was wir vorher über die Ausbildung der Kräfte zu höherer Vollkommenheit und Selbstständigkeit gesagt haben, auch mehrfach Gefahren. Nur dem Hungrigen behagt die Speise; der Satte weis't dieselbe zurück: indem er ihrer nicht bedarf, oder ihre Aufnahme ihm wohl gar Ueberdruß und Ekel in Aussicht stellt. So auch im Gebiete des Geistigen. Durch zu häufig wiederholte Ausfüllungen des den Kräften inwohnenden Strebens werden diese abgestumpft, gehen ihnen das Verlangen und die Empfänglichkeit für spätere Ausfüllungen verloren: sowohl was die einzelnen Kräfte als was die Verbindungen betrifft. Dabei, während so für beide die Schwungkraft gelähmt wird, finden die neu angebildeten Urvermögen keine Punkte vor, von welchen her sich mit größerer Stärke und Entschiedenheit eine Anziehung für sie geltend machen könnte;

---

*) „Gegen Menschen und Schicksale ist es nicht bloß das Edelste und sich selbst am meisten Ehrende, sondern auch die am meisten auf dauernde Ruhe und Heiterkeit berechnete Gemüthsstimmung, nicht gegen sie zu streiten, sondern sich, wo und wie es nur immer das Verhältniß erlaubt, zu fügen; was sie geben, als Geschenk anzusehen, aber nicht mehr zu verlangen, und am wenigsten mißmuthig über Das zu werden, was sie verweigern. — Ergebung und Genügsamkeit sind es vor allem, die sicher durch das Leben führen. Wer nicht Festigkeit genug hat, zu entbehren und selbst zu leiden, kann sich nie vor schmerzlichen Empfindungen sicherstellen; ja er muß sich sogar selbst wenigstens die zu rege Empfindung dessen, was ihn ungünstig trifft, zuschreiben" (Wilhelm v. Humboldt, „Briefe an eine Freundin", Band I).

und durch die zu größerer Stärke angewachsenen alten Verbindungen wird die Begründung neuer gehindert. In der höchsten Steigerung liegt dies alles in demjenigen Greisenalter vor, welches zu seinem äußersten Ziele gelangt ist: ein durchgreifender Ueberdruß, eine an Starrheit gränzende Steifigkeit, und die scheinbar höchste Geistesschwäche oder der (wie wir uns überzeugt haben) nur scheinbare Blödsinn. Auch in dieser Beziehung also muß man sich vorsehen, damit man nicht, indem man nur auf eine höhere Sicherstellung und Geistesmacht hinzuarbeiten glaubt, zu früh in diese Abgeschlossenheit und Schwäche verfalle, vielmehr, bei aller inneren Kräftigung, so lange als möglich sich offen und empfänglich erhalte. Zu dem im Charakter wahrer Kraft und ausgedehnter Koncentration Begründeten also führe man die neu angebildeten Urvermögen zahlreich hin, damit ihm immer wieder neue und dabei, vermöge der von ihm selbst aus bedingten Stimmung, kräftig gehaltene Spannungen zu Theil werden; und bringe dasselbe eben so immer wieder von neuem in mannigfache Verbindungen: so daß es willig und fähig bleibe, durch nach verschiedenen Seiten hin sich ausbreitende Fühlfäden immer wieder neue, frische Nahrung aufzunehmen.

Aber was vermöge der stätig fortschreitenden Koncentration und Aneignung auch für die gesundeste und kräftigste Seelenentwickelung, ja gewissermaßen für diese vorzugsweise, mit Nothwendigkeit bedingt ist, läßt sich wohl verspäten und mildern, aber nicht gänzlich hindern. Nicht Schwächung unserer geistigen Kräfte, oder unseres inneren Seelenseins, sondern stets wachsende Stärkung desselben ist es, was den Menschen, wenn er das höchste Lebensziel erreicht, von Seiten seines Bewußtseins und seiner Bethätigungen schwach macht, und zuletzt den Tod herbeiführt; und so sind denn diese Unvollkommenheiten der Zustände und das endliche Aufhören aller irdischen

Zustände, durch keine noch so trefflich der Natur angepaßte Maßregeln zu vermeiden. Hier also schließt sich für uns die Scene; und wir müssen die weitere Pragmatik und Praxis Demjenigen allein überlassen, von welchem ja auch schon während des irdischen Lebens jedenfalls das Beste hinzugegeben werden muß.

Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn.
(Spandauerstraße Nr. 52.)

Beneke, Friedrich Eduard,

Pragmatische Psychologie oder Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben
in zwei Bänden

Bd.: 2

Berlin 1850